

Skizzen

aus dem Leben

Friedrich David Ferdinand Hoffbauers,

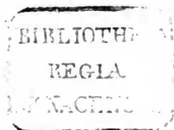
weiland Pastors zu Ammendorf.

Ein Beitrag zur Geschichte des Lützow'schen Corps

von

Dr. J. A. Voigt,
Professor am Königlichen Pädagogium.

Halle,
Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.
1869.



Meinem Lehrer,

Herrn Geh. Reg.-Rath Prof. Dr. H. Leo,

meinem Onkel,

Herrn Pastor W. Weber

zu Brachstädt,

meinem Schwager,

Herrn Pastor Otto Hoffbauer

zu Ammendorf

in Liebe, Verehrung und Dankbarkeit

gewidmet.

Vorrede.

Die vorliegenden Skizzen sind hervorgegangen aus mündlichen Mittheilungen, die ich von meinem nun in Gott entschlafenen Schwiegervater gelegentlich zu erhalten und dann aus dem Gedächtnisse niederzuschreiben pflegte. Der 13. Februar, an dem er 1813, dem Rufe König Friedrich Wilhelms III. folgend, mit einer Schaar gleichgesinnter Freunde von Halle a. S. auszog, um in Breslau als Freiwilliger einzutreten, ward von ihm jedes Jahr, in der Regel mit Zuziehung eines oder des andern Gesinnungsgenoßen, im Kreise der Seinigen als ein Festtag gefeiert. Als dieser Tag zum 50ten Male wiederkehrte, überreichte ich ihm, als Manuscript gedruckt, die ersten sechs — jetzt an einzelnen Stellen berichtigten und mit Zusätzen versehenen, aber im Ganzen, namentlich auch in den damals ausgesprochenen Ansichten und Wünschen, unverändert gebliebenen — Bogen mit folgender Zueignung:

Lieber Vater!

Am 13. Februar 1863 sind seit dem für Dich und die Deinen denkwürdigen Tage, wo Du als kräftiger, lebensfrischer, thatenlustiger Jüngling mit einer Schaar gleichgesinnter Freunde aus Halle auszogest, um an dem großen Kampfe für die Befreiung des Vaterlandes Theil zu nehmen, funfzig Jahre verfloßen. Als Greis siehst Du nun in wehmüthiger, aber doch zugleich auch überaus süßer und erquickender Erinnerung zurück auf jene trotz schwerer Leiden und Trübsale doch überaus herrliche Zeit, eine Zeit nicht bloß patriotischer, sondern vor allem religiöser Erhebung, eine Zeit der Rückkehr zu Gott aus langer Entfremdung, nachdem man, geknechtet und mit Füßen getreten, erkannt, daß Sieg und Rettung nicht von irdischer Macht, sondern allein nur von IHM komme, deßen Odem gefallene Völker wieder aufrichtet, ersterbende wieder jung macht und besiegte ausrüstet mit unüberwindlicher Stärke, eine Zeit endlich, wo das innerste Wesen unseres Volkes sich wieder einmal aufschloß, um zu zeigen, was es mit den köstlichen Gaben, mit denen es begnadigt ist, vermag, wenn es durchdrungen und erweckt wird von dem Wehen des göttlichen Geistes im lebendigen Glauben an Christum. Wir aber, die wir dem nachfolgenden Geschlechte angehören, was schon selbst wieder ein neues heranwachsen sieht, wir, die wir nicht so glücklich sind, damals von jener großartigen Bewegung mit ergriffen worden zu sein, aber, als sie durch die Gemüther hindurchgieng, den Anfang unseres Lebens verlebt und auch im unbewußten Zustande vielleicht etwas davon in unsere Seelen aufgenommen haben, wir laßen uns aus dem eitlen Lärme der Gegenwart durch mündliche oder schriftliche Erzählung und Schilderung in die mit Lebenskräften von oben erfüllte geistige Atmosphäre zurückversetzen mit der Empfindung des Wanderers, der nach tagelangem Umherziehen in öder, dürrer, sandiger Gegend in

*

einen frischen, duftenden, quellen- und bächereichen Gebirgswald eintritt. Mit solcher Empfindung habe ich Deinen Erzählungen, mein lieber Vater, gelauscht. Nicht als ob ich nichts wißen wollte von Verfaßung, mich nicht zu erwärmen vermöchte für den Gedanken eines einigen, mächtigen Deutschlands, keinen Sinn für den Muth hätte, der das Recht, aber nicht das eingebildete, sondern das wahre Recht, tapfer vertheidigt, lieber in Knechtschaft, als in Freiheit leben wollte. Aber die Freiheit, die eine von den Wurzeln der Vergangenheit losgerißene Partei uns bietet, ist Tyrannei, der Muth, der im Hinschielen auf den Nationalfonds hervortritt, ist Feigheit, aus Verfaßung, Parlament und einigem Deutschland hat man Götzen gemacht, die man an die Stelle des lebendigen Gottes setzt. Man soll uns nicht bloße Schalen bieten, ohne den Kern, wie man es thut wenn man England im Munde führt, ohne zu wißen, daß das englische Volk nicht groß geworden und erhalten worden ist durch eine aus abstracten Sätzen gefloßene Constitution oder durch sein Unter- und Oberhaus, insofern man ohne Rücksicht auf das concrete Leben sie nur als die Thätigkeit der Krone hemmende Institute faßt, sondern durch eine tiefgewurzelte Achtung vor Gesetz und jedem historischen Rechte, durch treues Bewahren von Sitte und Herkommen, durch aufrichtige Ehrerbietung gegen den König oder die Königin, zu allermeist aber durch Heilighaltung von Gottes Wort und Ehrfurcht gegen die christliche Kirche. Das Büchlein, das Skizzen aus Deinem Leben zu geben verspricht, ist aus Deinen Erzählungen und dem Interesse, womit ich, wie ich oben sagte, sie hörte, wenn Du mich und andre damit erfreutest, hervorgegangen. Du wirst es mir verzeihen, daß ich es in die Oeffentlichkeit hervortreten ließ, wenn auch nur für den Kreis Deiner Verwandten und Freunde, und daß ich den Wunsch gehegt habe, noch einige Heftchen folgen laßen zu können. Ich weiß es, daß Du mit Bedauern daran denkst, daß dem Drange, den Du und Deine Freunde in Euch fühltet, von Eurem Führer so wenig Gelegenheit gegeben ward, sich in Thaten zu äußern; und ebenso weiß ich, daß Dir, auch wenn Du Dir glänzende Ehren erworben hättest in Schlachten und Siegen, Stillschweigen lieber sein würde als laute Verherrlichung, da Niemand allem, was aussieht nach Ostentation, ferner sein kann als Du. Doch gestatte mir in Bezug auf beides eine kurze Bemerkung und siehe, ob sie zu meiner Rechtfertigung dient. Du sagst: Wir haben keine Thaten gethan. Ich antworte: Das Thun ist an den menschlichen Thaten das allergeringste, das bei weitem wichtigste ist der Wille, aus dem sie fließen, und ohne den entsprechenden Willen vollbracht entbehren sie jedes Verdienstes, so weit es erlaubt ist, überhaupt von menschlichem Verdienste zu reden. Dem Schächer am Kreuze ward von dem HErrn das Paradies aufgethan, aber die langen Listen ihrer guten Handlungen vermochten es den Pharisäern nicht zu öffnen. So habt auch Ihr Thaten gethan, Du, mein lieber Vater, und Deine wie Du todesmuthigen Cameraden; denn Ihr wolltet sie thun und hättet sie gethan, wenn es im Rathe Gottes gelegen hätte, Euch die Möglichkeit dazu zu gewähren. Du sagst: Der Mensch soll seines Thuns sich nicht rühmen, nicht darauf ausgehn, es gerühmt zu sehn. Ich stimme Dir bei. Je mehr der Mensch thut, desto demüthiger, inbrünstiger soll er Gott danken, daß er ihn würdigte, ihn auszurüsten mit dem dazu erforderlichen Willen und Vermögen. Aber ich setze dazu: Es ist auch das eine göttliche Gnade, wenn Enkel Ahnen besitzen, die in Wollen und Handeln, und dabei in frommem, bescheidenem, demüthigem Sinne ihnen ein Vorbild sein können, und es würde ein Unrecht sein, das Besitzthum vor ihnen zu verbergen. Sie, Deine Enkel, hatte ich besonders im Auge, und wenn Du dem andern, was ich gesagt habe, kein Gewicht beilegen kannst, so bitte ich Dich, wenigstens um ihretwillen

dem Büchlein sein Dasein zu gönnen, und nicht bloß dies, sondern ihm auch einen freundlichen Empfang zu Theil werden zu laßen, wenn es an dem Tage, wo Du, so Gott es will, zum 50ten Male in kleinem Familienkreise die Erinnerung an die neunte Abendstunde des 13. Februar 1813 erneuerst, mit dem Anspruche zu Dir kommt, als ein Ausdruck der Liebe und Hochachtung zu dienen, die sein Verfaßer gegen Dich empfindet, und die es ihn verlangte, bei dieser Veranlaßung Dir in besonderer Weise zu erkennen zu geben. Es wird freilich nur stammelnde Worte vorbringen. Doch sieh nur auch bei dem Stammeln auf den Willen, und es wird zur Beredtsamkeit werden.

Was ich noch beizufügen habe, betrifft Deinen Bruder, dem ich mit Dir zugleich meine kleine Festgabe zuzueignen mir erlaubt habe, obgleich ich nicht die Ehre habe ihn persönlich zu kennen und ihm bekannt zu sein. Wie aller Deiner Geschwister hast Du auch seiner oft in Liebe und Dankbarkeit gedacht. Du hast mir erzählt, wie er sich Deiner angenommen, als Du noch Schüler der Latina warest, wie Du von Halle nach Leipzig wandertest, um den Zuschuß in Empfang zu nehmen, den er Dir, obwohl er selbst noch im Dienste eines andern stund, durch Hamburger, die Messe besuchende Kaufleute in brüderlicher Besorgniss zu Deinen spärlichen Mitteln zufließen ließ. Du hast mir mitgetheilt, wie er mit den andern Geschwistern Dich losgekauft hat von dem Zwange, in Jerome's Heer dienen zu müßen. Du hast mir endlich die Freude geschildert, mit der er, als Du das erste Mal aus Frankreich heimkehrend ihn in Hamburg besuchtest, Dich in die Arme schloß, weil er mit dem Bruder zugleich auch den freiwilligen Krieger umarmen konnte. Alle Deine andern Brüder sind mit den Schwestern heimgegangen. Er ist allein Dir noch übrig. Gewiss würde er, wenn es sein hohes Alter und seine Kräfte gestatteten, an dem diesjährigen Gedenktage Deines Auszugs von Halle nicht fehlen und Dir in Person seine Freude noch einmal bezeugen. Dir aber würden die Glück- und Segenswünsche aus keines Munde lieblicher klingen, als aus dem seinen. Darum glaubte ich einem Bedürfnisse Deines Herzens zu entsprechen, wenn ich versuchte, Dir für das schmerzlich Entbehrte einen schwachen Ersatz zu verschaffen und, da der Seelengenuß, den Dir theuern Bruder selbst an Deiner Seite zu sehn, Dir nicht zu Theil werden kann, wenigstens Seinen Namen mit dem Deinigen in der Widmung verbände. Wenn es der Entschuldigung bedarf, so bitte ich Dich, das Amt eines Fürsprechers bei ihm freundlich übernehmen zu wollen.

Halle, den 6. Februar 1863.

Dein

treuergebener Schwiegersohn

J. A. Voigt.

Freunden, denen das Gratulationsschriftchen in die Hände kam, schien es der Veröffentlichung nicht unwerth zu sein, und von ihnen ermuntert, entschloß ich mich zur weitern Verarbeitung meiner Aufzeichnungen, die ich bei mehrmaliger Revision noch mit Hilfe meines Schwiegervaters zu berichtigen oder zu ergänzen im Stande war. Aber oft habe ich während des Druckes bedauert, daß ich den Entschluß gefaßt und ausgeführt hatte. Denn mehrfache Schwächen traten mir entmuthigend entgegen. Sie rühren zum Theil von der Art her, wie die Arbeit entstund. Nur die größeren und kleineren Ferien und während der Schulzeit in

jedem Semester die horae subsecivae weniger Wochen konnte ich darauf verwenden, und auch diese nicht ganz, da ein Theil der Zeit von unabweislichen Nebenarbeiten, z. B. dem Corrigieren von Druckbogen, in Anspruch genommen ward. So hat sich die Beschäftigung damit 6 Jahre hindurch verschleppt und in jedem folgenden fühlte ich mich wegen Mangels an der nöthigen Erholung erschöpfter. Die Folge davon ist gewesen, daß die Darstellung an mehren Stellen, namentlich in dem letzten Drittel des Buchs, breit und matt geworden ist. Denn gerade in die letzten Jahre fiel die Aufgabe, das erst sehr mühsam herbeigeschaffte und dann aus zerstreuten, öfter unzureichenden und zu vervollständigenden Notizen zusammengestellte Material in Form zu bringen, wobei es außerdem noch meistens geschah, daß ich, wenn ich nach längerer Unterbrechung wieder fortfuhr, gewissermaßen von vorn anfangen mußte. Ein andrer Uebelstand ist der, daß es mir nicht immer gelungen ist, für das rein Persönliche die Anlehnung an allgemeineres zu finden und durch diese Anlehnung die Anführung desselben als gerechtfertigt erscheinen zu laßen. Im Bewußtsein dieser Mängel habe ich in dem letzten Abschnitte aus dem bereits ausgearbeiteten Manuscripte nur Bruchstücke herausgehoben, und mehres weggelaßen, was eher die Aufnahme zu verdienen schien, als manches frühere, unter anderen Erzählungen, die auf die Franzosen vom Jahre 1815 einiges Licht werfen konnten.

Wo die Mittheilungen meines Schwiegervaters Lücken ließen, die sich aus gedruckten Quellen nicht ausfüllen ließen, habe ich mich an noch lebende*) Kampf- oder Zeitgenoßen von ihm um Auskunft gewandt. Für die vielfache Belehrung, die ich von den verehrten Männern erhalten habe, sage ich ihnen, so wie auch dem Herrn Pastor Rosenlöcher zu Hohenlohe bei Kitzen für seine schätzbaren Zeichnungen und Notizen, meinen verbindlichsten Dank. Ihre Namen sind in dem Buche selbst genannt.

Halle, den 4. Mai 1869.

Der Verfaßer.

*) Einer von ihnen, der Herr Steuerrendant Masius, dem ich ganz besonders verpflichtet bin, ist, während ich dies schrieb, nun ebenfalls heimgegangen, und kurz vor der völligen Beendigung des Druckes muß ich leider noch das Abscheiden des mir sehr werthen und theuern Herrn Geh. Sanitätsraths Dr. Hertzberg beifügen.

Inhaltsanzeige.

Erster Abschnitt.

Die Umstände, die den Entschluß zum Eintritt in das Freicorps vorbereiteten.

Es mag überflüßig erscheinen, von den Einwirkungen zu reden, die in der Zeit der Knechtung des Vaterlandes durch einen fremden Eroberer einen Einzelnen veranlaßt haben, sich freiwillig in die Reihen der Kämpfer für die Freiheit oder, um bei der gegenwärtigen Vermischung dieses so edeln Gutes mit Schrankenlosigkeit genauer zu reden, für die Befreiung von der ausländischen Herrschaft zu stellen. Der Enthusiasmus war ja ein so allgemeiner und gewaltiger, kann man sagen, daß jeder davon ergriffen und fortgerißen werden mußte und es besonderer Einflüße nicht bedurfte. Bei oberflächlicher Betrachtung wird man den Einwand richtig finden. Aber für's Erste wird sich bei näherem Zusehen auch in jener Zeit Strömung und Gegenströmung zeigen. Denn wie es in allen deutschen Landen mehr oder weniger pflichtvergeßene Egoisten gab, die durch Unterstützung der französischen Interessen am besten für ihre eignen zu sorgen glaubten, so gab es auch gar manchen, der theils verblendet durch die Geistesgröße und die außerordentlichen Erfolge Napoleons, theils verzweifelnd an der Widerstandskraft unseres Volkes es für ein thörichtes Beginnen hielt, sich gegen den Gewaltigen zu erheben.*) Hatten doch diese Ansicht

*) W. Harnisch sagt in seinem 1865 in Berlin bei Hertz erschienenen Buche: Mein Lebensmorgen S. 306: „Die Furchtsamen witzelten (nämlich als im J. 1813 der Umschwung in Preussen begann) über das, was Preussen wagen zu wollen schien. Ich erinnere mich z. B. noch lebhaft, wie

selbst Männer wie Göthe, dessen sonst so scharfer Blick in die Natur menschlicher Verhältnisse sein Urtheil um so bedeutsamer erscheinen laßen mußte, da man ihn selbst nicht gerade für undeutsch halten konnte. Wir wißen freilich, daß dem genialen Dichter das Verständniß abgieng, das allein im Stande war, in der dunkelsten Nacht den hellen Stern der Hoffnung aufgehen zu sehen, das Verständniß der göttlichen Kräfte, die aus dem lebendigen Glauben fließen und denen keine Gewalt der Erde gewachsen ist; aber dasselbe Verständniß entbehrten damals mit wenigen Ausnahmen die tonangebenden Kreise, und um so leichter war es möglich, daß die Verzagtheit einen weiten Umfang gewinnen konnte, um nicht von der gewiß nicht kleinen Anzahl derer zu reden, die sich die Knechtschaft gern gefallen ließen, wenn sie nur Leben und Eigenthum in guter Philisterweise dabei erhalten und genießen konnten. Für's Zweite aber erwächst heilige Begeisterung in Einzelnen und in Massen nicht von selbst. Die Umstände können die Gemüther dazu disponiren, aber sie selbst zu erzeugen, vermögen sie nicht. Dies vermag nur Gott allein. Er ist es, der zunächst die Einzelnen, die ihn suchen, mit SEinem Geiste erfüllt, und diese dann als seine Boten ausschickt, um das Zerstreute zu sammeln, auf einen Punkt zu richten und mit der zur Verfolgung des einen Ziels erforderlichen Kraft auszurüsten. So war es auch mit der Begeisterung in den Befreiungskriegen. Noch ehe das Maaß der Sünde des gottvergeßenen französischen Tyrannen voll geworden war und das göttliche Strafgericht, das im russischen Winter seinen Anfang genommen, an ihm vollendet werden sollte, da waren es Persönlichkeiten, die Gott begnadigte, SEine Werkzeuge zu werden, die hier ein Licht und da ein Licht, hier ein Feuer und da ein Feuer anzündeten, daß es immer heller und wärmer ward, bis zuletzt der größte Theil der Gemüther des Volkes dergestalt entflammt war, daß die Kalten entweder auch Erwärmung heucheln oder ihre Kälte verbergen mußten und unter den inbrünstigen Gebe-

Friedrich von Raumer (auch hierin ganz verschieden von seinem Bruder Carl, wie Harnisch an anderen Stellen bemerkt), der bekannte Geschichtsschreiber, auch nicht den geringsten Glauben hatte und es entschieden lächerlich fand, daß man wolle den alten Blücher gegen Napoleon marschiren laßen."

ten und Segenswünschen der zu den größten Opfern immer von neuem bereiten Zurückbleibenden ein Heer auszog, das seinen Wahlspruch: **Mit Gott** für König und Vaterland nicht bloß auf den Fahnen, sondern auch im Herzen tragend des endlichen Sieges gewiß war. Die Leistungen vieler dieser Persönlichkeiten, die in hervorragender Weise hervortraten, hat die Geschichte aufbewahrt, andere haben bleibende literarische Denkmäler hinterlaßen. Aber wenn die Thaten eines Schill, eines Andreas Hofer, eines Speckbacher oder die Lieder eines Max von Schenkendorf, eines Arndt, eines Körner jedes junge noch unverdorbene Geschlecht immer von neuem erquicken und beleben, und erquicken und beleben werden, so lange in der Menschenbrust noch Sinn für Edles und Großes eine Stätte hat, so sind sie es doch nicht allein, die die Begeisterung in jener schönsten*) Zeit des deutschen Vaterlandes hervorgerufen haben. Neben den Flüßen und Strömen, die Namen haben, gab es auch unzählige Bäche ohne Namen, von denen zwar nicht ein einzelner, aber doch die Gesammtheit im Stande war, einen Strom zum Strome zu machen. Darum mag auch der einzelne unansehnliche Bach nicht verachtet werden, wenn von seinem Dasein oder Dagewesensein die Rede ist, wie man das einzelne Licht nicht verachten mag, das einen großen prächtigen Saal zwar nicht allein erleuchtet und allenfalls fehlen könnte, aber in seiner Wichtigkeit dann erkannt werden würde, wenn man ein jedes der übrigen Lichter in gleicher Weise als bedeutungslos entfernen würde, um zuletzt in Finsterniſs zu sitzen. Ein so kleiner Bach, ein bescheidenes Lichtlein war in Halle in der Zeit, wo Hoffbauer auf der lateinischen Schule der Franckeschen Stiftungen seine Erziehung erhielt, der Rector dieser Schule, Professor Diek.

1. Der Einfluſs des Rector Diek auf die Schüler der lateinischen Schule.

Mein Schwiegervater, der Pastor D. F. Hoffbauer — ich werde ihn weiterhin der Kürze wegen mit H. bezeichnen —

*) Ich laße den in der ersten Ausgabe gebrauchten Ausdruck auch jetzt stehn, wo als ein Stern erster Größe in die preussische Geschichte das Jahr 1866 getreten ist.

stammt aus der Grafschaft Ravensberg, wo er in dem bei Gütersloh gelegenen Dorfe Isselhorst am 4. März 1790 geboren ward. Sein Vater war daselbst Pastor und genoß als solcher allgemeine Liebe und Achtung. Daß letzteres der Fall gewesen, hörte er später oftmals aus dem Munde andrer, für deren Zuverläßigkeit er als etwa 18 Jahre alter Gymnasiast folgenden „Naivetät mit Pietät" (H.'s Worte) verbindenden thatsächlichen Beweis erhielt. Der erste Nachfolger seines Vaters war schon nach wenigen Wochen gestorben; der zweite, mit dem die Gemeinde in Streit lebte, starb, als H. „etwa in Unter- oder Obertertia" saß. Bald darauf erhielt dieser von seinem Oheime aus Westfalen folgende überraschende Zuschrift: „Fritz, es war eine Deputation aus Yſſelhorst da; sie wollten Dich zu ihrem Pastor haben. Ich sagte den Leuten: Der muß erst noch viel lernen, er sitzt erst in Tertia; aber sie antworteten: Dat deit nischt, he sall man kümmen; wat he nich wet, dat wiwwen (= wollen wir) wol versegen." Nachdem er in seinem sechsten Lebensjahre beide Eltern verloren hatte, mußte er seinen Geburtsort verlaßen. In der Nähe des westfälischen Halle besaß seine Großmutter von mütterlicher Seite einen kleinen Hof, den ihr Sohn, der eben erwähnte Oheim H.'s und zugleich sein Vormund, Namens Schulze, bewirthschaftete. Hier fand der Knabe Aufnahme und hier blieb er bis nach zurückgelegtem 15ten Lebensjahre. Die Bewohner Ravensbergs haben lange Zeit hindurch Liebe und Treue gegen das preussische Königshaus von Generation auf Generation fortvererbt und es ist daher kein Zweifel, daß die Keime dieser Tugenden in Hoffbauers Gemüth schon bei seiner Geburt vorhanden waren. Besonderer Eindrücke aber, durch welche dieser Keim entwickelt worden wäre, konnte er sich, wenn er nach 60 Jahren und darüber dem Verf. aus der Kindheit erzählte, nicht erinnern. Nur des glühenden Haßes gedachte er, den sein Oheim, vielleicht in Folge seines Aufenthalts in England, wo dieselbe Stimmung die vorherrschende war, — und er war als „eingefleischter Engländer" von da zurückgekommen — gegen die Franzosen und französisches Wesen, hauptsächlich aber gegen Napoleon empfand, und unbewußt mögen die Aeußerungen dieses Haßes in negativer Weise immerhin auf ihn eingewirkt und zu seinem spätern Ent-

schluße beigetragen haben. Der eigentliche Grund zu seinem Patriotismus, wie zu seinem Charakter überhaupt, ward erst auf der lateinischen Schule zu Halle a. S. gelegt. Dieser Anstalt ward er übergeben zu Ostern 1805.*) Sein erster Unterricht war ein sehr dürftiger gewesen. Der Onkel hatte mehrere Jahre als Compagnon eines englischen Kaufmanns in London gelebt; er sprach und schrieb das Englische fertig; in der Zeit, wo H. bei ihm lebte, führte er einem in Halle i. W. lebenden Eisenhändler, der mit englischen Häusern Geschäfte machte, die Correspondenz. Er hatte daher jedesfalls den Werth und die Nothwendigkeit von Schulkenntnissen kennen gelernt und auch selbst sich welche erworben. Aber gleichwohl gab er später sehr wenig darauf.**) Strümpfe stopfen und Hosen flicken, meinte er, sei viel wichtiger; wer das nicht verstehe, komme nicht durch die Welt — und darum ließ er denn auch den Neffen im letzten Jahre vor seinem Abgange nach Halle a. S. beides tüchtig practiciren und fürs ganze Haus stopfen und flicken. Dazu war er, während er Fremden freundlich begegnete und in Gesellschaft außer dem Hause sogar sehr heiter und wegen seiner Gesprächigkeit, Spaßhaftigkeit, Freude an guten Anecdoten u. s. w. gern gesehn war, zu Hause gegen die Seinen ein harter, in Folge von bittern Erfahrungen — von seinem

*) Nach Vollendung einer langen, langweiligen und nicht ungefährlichen Reise, die er so schilderte: „Auf einem Leiterwagen ließ mich der Onkel nebst meinem Koffer zunächst nach Bielefeld bringen. Hier bestieg ich die ordinäre Post, die mich über Herford, Minden, Hildesheim, Halberstadt, Bernburg nach Halle brachte. Chaussee war höchstens von Bielefeld bis Minden, sonst nur Landstraße, auf der der Weg schrecklich war. 7 Tage und 7 Nächte waren wir von Bielefeld bis Halle unterwegs. Der Schirrmeister und die Postillone waren in der Regel betrunken. Bei jedem Wirthshause ward angehalten. Des Nachts war an eine Ruhe, wie sie der Müde auch im Wagen findet, nicht zu denken; denn bald verirrte man sich, bald blieb man sitzen, bald warf man um."

**) „d. h. — fügte H., als er dies gelesen, bei — auf bloßes Wißen. Denn er schätzte das Wißen nicht geradezu gering. Er hatte aber, so scheint es, die Ansicht, daß ein unpraktischer Gelehrter übel daran sei," — und durch seine Erziehungsmethode ward H. ein durch und durch praktischer Mann.

Compagnon betrogen hatte er nicht bloß sein Vermögen verloren, sondern auch eine Zeitlang in London im Schuldgefängnisse geseßen — mürrischer Mann, und da er ehelos war, erheiterte keine Familienfreude sein düstres Gemüth. In der ganzen Zeit, in welcher der Neffe in seinem Hause lebte, sagte er diesem nur ein einziges Mal ein freundliches Wort. Vorzugsweise von ihm beschäftigt in landwirthschaftlichen Verrichtungen, namentlich mit dem Hüten der Kühe, aber auch mit Arbeiten der niedrigsten Art, ritt derselbe einmal mit dem Knechte, der ihn gern hatte, ihn mitnahm, wenn er zu pflügen oder landwirthschaftliche Producte fortzufahren hatte, und bei diesen Gelegenheiten lehrte den Pflug zu führen und die Rosse zu lenken, in die Schmiede, um die Pferde, deren drei auf dem Gute gehalten wurden, beschlagen zu laßen. Als das eine beschlagen war, ließ der Knecht ihn sich aufsetzen, um voranzureiten. Aber das Pferd gieng, da es Winter war, wo die Thiere viel stunden und muthig waren, durch. Als er in die Nähe des Hofes kam, bemerkte er, daß die kleine Thür im großen Thore der Diele oder Tenne offen war. Die Gefahr erkennend sprang er, — und solche Geistesgegenwart hat ihn in seinem späteren Leben noch öfter aus kritischen Lagen gerettet — ehe das Thier mit ihm hindurchstürmen konnte, herunter. Ohne Schaden zu nehmen fiel er in den Sand. Der Onkel hatte den Vorfall von weitem gesehen, und als H. zu ihm herankam, sagte er lachend — es war dies zugleich das einzige Mal, wo er im Laufe von 10 Jahren bei etwas, was H. that, lachte —: „das hast Du recht gemacht Fritz.“ Er gestattete indessen dem Neffen, daß er ein bis zwei Jahre hindurch (etwa vom 13. bis zum 15. Lebensjahre) an dem in der Regel nur eine Stunde währenden Abendunterrichte Theil nahm, den der Rector der Elementarschule den Söhnen der Honoratioren, zu denen auch Onkel Schulze gehörte, wöchentlich zwei bis drei Mal zu ertheilen pflegte. Es ward darin auch etwas Latein getrieben. Aber wie wenig darin gelernt ward, geht daraus hervor, daß Hoffbauer in dem Receptionsexamen in Halle a. S. nicht mensa decliniren konnte und das auf einen Zettel geschriebene Nona, womit ihm der Rector Diek nach beendigter Prüfung am 5. Mai 1805 seine

Classe anwies — es war die letzte der Latina — nicht zu deuten wußte.*)

Gleich bei solchen Receptionsprüfungen stellte sich eine Seite von Dieks Charakter heraus. Ein Jahr nach Hoffbauer (20. Juni 1806) ward der nachmalige Professor der Theologie zu Göttingen, G., der nachher sein vertrauter Freund ward, examinirt. Der Knabe hatte, so sagte er seinen Miteraminanden, schon Homer und andere bedeutende Autoren gelesen und glaubte, daß er in den alten Sprachen wenigstens in die Tertia gesetzt werden würde. Aber da er im Examen darauf ausgieng, zu zeigen, wie viel er wiße, vielleicht auch, wenn der andern Unwißenheit in aller Stärke heraustrat, zu erkennen gab, wie tief er sie unter sich stellte, so erklärte ihn Diek, der wohl sein Talent und seine Kenntnisse erkannte, aber zugleich auch Neigung zu Stolz und Ueberhebung über andere, um ihn zu demüthigen, im Lateinischen reif für die Septima.**) Denn der Mann war ein entschiedener Feind von

*) Daß er trotz der Eigenthümlichkeit des Oheims doch auf ein Gymnasium gebracht ward, hatte, wie H. meint, vielleicht seinen Grund theils darin, daß er in der Person des Pastor Heidsieck in Borgholzhausen im Ravensbergischen noch einen zweiten Vormund hatte, theils darin, daß der Oheim denken mochte, von den fünf Söhnen eines Predigers müße wenigstens einer auch Prediger werden. Die vier älteren hatten sich für den Kaufmannsstand bestimmt.

**) In andern Lectionen kam er indeßen, wie mir Herr Rector und Professor Eckstein zu Leipzig mittheilte, in höhere Classen. Er ward einer der ersten Schüler der Anstalt. „Gleichwol — so fügte H. bei — dauerte Dieks Abneigung gegen ihn bis ans Ende fort. Er „exponirte“ (exponiren hieß damals soviel als übersetzen und Fragen über Construction und Sinn beantworten) den Plato, wenn er sich nicht präparirt hatte, beßer als die andern, wenn sie sich präparirt hatten. Aber dennoch konnte er sich kein Lob erwerben, vielmehr hatte Diek, eben weil er ihn für anmaßend hielt, immer etwas auszusetzen. Ihn traf auch des Rectors Tadel am heftigsten bei Peccaten. Einer der damaligen Lehrer hieß Kühnemann. Er war ein höchst gelehrter Mann. In der Zeit, wo ich in Prima war, docirte er in dieser Classe Geschichte (worin er später auch als Schriftsteller auftrat, indem er Geschichtstabellen herausgab). Aber sein Vortrag war äußerst trocken und ohne allen Geist, obwohl er ungemein viel Material wußte. Dazu hatte er bei schon etwas auffallendem Aeußeren — er hatte einen ziemlich schwarzen

allem, was nach Egoismus und Hochmuth aussah. Das Talent, so meinte er mit Recht, sei nur eine Gnadengabe Gottes, auf die

---

Teint, mit dem das Weiße seiner Augen, das beim Aufblicken stark hervortrat, sehr contrastirte, und trug einen für seine Mittelstatur vielleicht zu langen Zopf — mancherlei Schwächen, die zu allerhand kleinen Bosheiten Veranlaßung gaben und bewirkten, daß nicht bloß die Schüler, besonders die der unteren Classen, in denen er auch unterrichtete, sondern auch die Lehrer, unter ihnen namentlich ein Herr Cörber (Philolog, gebürtig aus Ziesar und später Director am Gymnasium zu Tilsit oder Memel, ein sehr gescheuter und hochgeschätzter Mann) und ein Herr List (später wohl auch an ein ostpreussisches Gymnasium versetzt, als Lehrer oder Director), viel Muthwillen mit ihm trieben. Eine seiner Schwächen war große Eitelkeit. Da geschah, um ein Beispiel des Muthwillens anzuführen, in Prima Folgendes. Eines Tages hielt ein Primaner (wahrscheinlich um sich für eine recht trockne Geschichtsstunde zu entschädigen) eine feierliche Ansprache an ihn. Sie betrachteten sich — so sagte der an der Spitze stehende Sprecher, wohl der spätere Superintendent Schulz in Berlin — einem Manne wie er gegenüber als Studenten, um so mehr, da sie in einem halben Jahre zur Universität abgiengen. Die Vorträge, die er ihnen hielte, seien eines Professors würdig und es gebühre sich, daß er auch Professor sei und heiße; sie würden ihm daher, damit er den wohlverdienten Rang nicht länger entbehre, ein Diplom ausstellen, wodurch er zum Professor ernannt werde. Mit Wohlgefallen hörte er die Rede an und blickte vergnügt wie ein Kind umher. Einer der Primaner, der sich auf die erforderlichen Formen verstund, fertigte dann zu Hause unter dem Mitwirken mehrer andrer — unter ihnen Jacob, der als Rector des Gymnasiums zu Lübeck gestorben ist — das Diplom aus und in der nächsten Stunde ward es dem Herrn Professor in der Classe vorgelesen und überreicht. Entzückt nahm er es an und erfüllte bereitwillig die mehr geforderte als erbetene Gegenleistung, die darin bestund, daß er die Primaner mit „meine Herren“ anredete — freilich nur etwa 14 Tage lang, nach deren Verlauf das frühere Verhältniſs, das das eines Kriegszustandes war, aber eines „freundlichen Kriegszustandes“ (denn von Zeit zu Zeit suchte man ihm auch eine Freude zu machen, namentlich an seinem Geburtstage, wo ihm regelmäßig ein tüchtiger Topf voll Chocolade, die er sehr liebte und darum auch zuweilen an andern Tagen erhielt, nebst einer Torte und einem Lobgedicht in Knittelversen von einer Deputation der Primaner überbracht ward), wieder eintrat, vielleicht auch darum, weil die neue Würde nicht ohne Unannehmlichkeiten war. Es kam vor, daß aus irgend welchem Grunde ein Lehrer nicht zur Abhaltung seiner Stunde kam. In solchen Fällen las ein Schüler etwas vor, natürlich ohne daß Diek etwas davon wußte. Dies geschah auch einmal in Secunda. Noch war die Stunde nicht ganz vorüber, da öffnete der Schü-

der Mensch sich nichts einbilden dürfe; Werth und Anspruch auf Achtung werde erst erworben durch die redliche Arbeit und gewißenhafte Pflichterfüllung, durch Schwierigkeiten überwindende Thatkraft und durch im Kampfe errungene Tugend. Je mehr aber der Mensch thue, desto mehr erkenne er, wie viel er noch nicht gethan habe, und diese Erkenntniss müße ihn demüthig und bescheiden machen. Diese Grundsätze befolgte er in seinem eigenen Leben. Er war unermüdlich thätig, in seinem Berufe höchst gewißenhaft, und dabei überaus bescheiden und anspruchslos. Nachdem er in Halle Theologie und Philologie studirt, trat er als Lehrer an der Latina ein. Er hat 48 Jahre lang, — geboren am 6. Septmbr. 1762 zu Derenburg im Halberstädtischen starb er 71 Jahre alt

ler, der vorgelesen hatte, die Thür, die nach Prima gieng, verbeugte sich gegen Kühnemann, der hier noch vortrug, und sagte: „Ich habe geschloßen, Herr College." Die Primaner stunden sofort auch auf und verdeckten dadurch den impertinenten Secundaner vor den Augen K.'s, der umsonst voller Zorn fragte: Welcher unverschämte Mensch war denn das? Unter diesen Umständen nun konnte es geschehn, daß an einem sehr heißen Sommertage Gieseler während der Geschichtsstunde, die des Nachmittags von 2—3 war, den Rock auszog. Kühnemann ließ dies geschehn, ohne etwas dagegen zu erinnern. Aber zum Unglück trat Diek ein. Als er G. sitzen sah, gerieth er in den größten Zorn und hielt ihm eine äußerst heftige Philippica, deren erschütternde Wirkung er noch dadurch verstärkte, daß er mit all seiner Kraft mit der geballten Faust auf die Tafel schlug. Hätte ich ohne Rock dagesessen, so würde ich wahrscheinlich mit einer glimpflichen Bemerkung davon gekommen sein. Aber bei G. glaubte D. eine Bestätigung des Urtheils zu finden, das er sich über ihn gebildet hatte." Denn es war eben (was an einem andern Orte angedeutet ist) seine Maxime, die Lehrer möglichst sich selbst zu überlaßen, und er hatte die Ansicht, daß, wenn Unfug vorkäme, nicht sowohl die Schüler, als die Lehrer die Schuld davon trügen. Darum pflegten die letzteren seine Hilfe auch nicht in Anspruch zu nehmen, da sie wohl wußten, daß sie dieselbe nicht nur nicht, wie sie es wünschten, erhalten, sondern sich obendrein auch noch Tadel zuziehn würden. „Bei Kühnemann würde er übrigens auch beim besten Willen wenig haben thun können. Denn der Mann bedurfte des Unfugs und konnte ohne denselben nicht leben. Noch in der westfälischen Zeit ward er an eine Schule nach Cassel berufen. Hier besuchte ich ihn im Jahr 1815 mit Weber, als wir auf dem Marsche nach Frankreich waren — und er erinnerte sich der herrlichen Zeit in Halle, in Vergleich mit welcher er das Leben in Cassel höchst langweilig fand."

am 21. Januar 1833 — an dieser Schule gewirkt und in dieser langen Zeit bis zu seiner letzten Krankheit nie eine Stunde versäumt. Bei all seiner rastlosen Thätigkeit aber lag ihm die Rücksicht auf die eigne Person, auf Gewinn an Geld und Gut, an Ehre und Ruhm durchaus fern. Er war von seltener Uneigennützigkeit. Mehrmals erhielt er Rufe an andere Anstalten, mehrmals ward ihm Erhöhung seines unbedeutenden Gehaltes angeboten; aber beides nahm er nicht an. Ausgestattet mit einer tüchtigen wißenschaftlichen Bildung ward er wiederholt aufgefordert, irgend ein literarisches Produkt zu veröffentlichen; aber er glaubte, er habe als Lehrer und Erzieher in seinem nächsten Wirkungskreise so viel zu thun, daß er mit dergleichen sich nicht befaßen könne und auf so gewonnenen Ruhm verzichten müße. Seine Schüler lagen ihm über alles am Herzen. Wenn aus ihnen tüchtige Menschen würden, körperlich und geistig wohl ausgebildete, mit Kenntnissen und Wißen gehörig ausgestattete, ganz besonders aber moralisch gute Menschen, so glaubte er das Ziel alles seines Strebens erreicht zu haben. Das Ziel wäre freilich ein höheres gewesen, wenn er statt nur moralisch gute Menschen gläubige Christen hätte erziehen wollen, d. h. nicht bloß mit dem Munde bekennende, sondern ihren Glauben durch die — bei wahrem, lebendigem Glauben stets moralisch gute — That beweisende Christen. Doch diese Aufgabe konnte er sich nicht stellen. Seine eigne Erziehung fiel in die Zeit, wo durch Philosophie und schöne Literatur der Rationalismus immer mehr überhand nahm und Schulen und Universitäten zu beherrschen anfieng; und der Lehrer, dem er das meiste verdankte, der ihn so für sich gewonnen hatte, daß er ihm zum Muster für sein ganzes Leben ward, der Rector Struensee in Halberstadt, war dieser Richtung zugethan gewesen. Wir müßen das bedauern. Aber darüber wenigstens können wir uns freuen, daß er kein frivoler Mann war. Ein frivoler Rector wird, wenn er erzieht, nie moralisch gute Menschen erziehen, sondern stets nur frivole Taugenichtse. Dick war ein gottesfürchtiger Mann, und die Gottesfurcht vertrat bei ihm die Stelle des gläubigen Christenthums, insofern nämlich, als dadurch die Moral eine religiöse Grundlage erhielt, ohne welche sie in der Luft geschwebt hätte.

Denn Moral ohne Religion ist undenkbar und unterliegt, wenn eine stärkere Liebe mit der sogenannten Liebe zum Guten, weil es gut ist, in Kampf tritt. Wenn sie bei Menschen, die selbst an die Stelle des lebendigen Gottes einen philosophischen Götzen gesetzt haben, doch den Sieg zu gewinnen scheint, so vergißt man, daß von diesen der Sieg nicht gewonnen wird durch die gepriesene Stärke und Unbeugsamkeit ihres Willens, sondern weil in Folge christlicher Erziehung im verborgensten Herzenswinkel noch so viel Religion bei ihnen übrig geblieben ist, daß sie, ihnen selbst unbewußt, ihre Handlungen bestimmen kann. Diek glaubte an den lebendigen Gott und es war vielleicht derselbe Gott noch, den eine fromme gläubige Mutter ihn zuerst kennen gelehrt hatte. Der Verfaßer hat als Knabe in der Elementarschule seines Dorfes einen Rationalisten zum Lehrer gehabt, aber erst nach seiner Confirmation erfahren, daß es Leute dieser Art in der Christenheit gäbe. Denn der Mann ließ vorschriftsmäßig den lutherischen Katechismus auswendig lernen, zu dessen Verständniss der Sinn von Hause mitgebracht und durch den strengorthodoxen Pastor genährt ward. Die rationalistischen Brocken, die er im Religionsunterrichte neben den Glaubenssätzen der Kirche zuweilen reichte, wie die Zusammenfaßung der christlichen Dogmatik in dem Glauben an Gott, Freiheit und Unsterblichkeit, wurden mit derselben inneren Betheiligung, wie das Einmaleins, gehört und im Gedächtnisse behalten. Sie waren Oeltropfen, die auf Waßer schwimmen. Diek brachte im Religionsunterrichte, den er in der (für diese Disciplin) combinirten Prima und Secunda ertheilte, so verschiedenartige Elemente nicht zusammen. Seine Wahrhaftigkeit stund unter seinen andern Tugenden in erster Reihe; seine Worte und seine Gesinnung waren in vollkommenster Uebereinstimmung, was er sagte, war unbedingt zuverläßig, Heuchelei war seinem ehrlichen, geraden Wesen zuwider. Von den christlichen Glaubenslehren war in seinem Unterrichte nicht die Rede. Er legte demselben Niemeyer's Lehrbuch zu Grunde und knüpfte an die Paragraphen desselben ausführliche Erörterungen, die seinem Standpunkte gemäß waren. Aber weder mit noch ohne Wißen hat er nach H.'s Ueberzeugung den Glauben irgend eines untergraben. So wenig

er sich zu den Glaubenslehren bekannte, so wenig sprach er sich, wie es leider oft geschieht, hämisch gegen dieselben oder gegen die, die daran festhielten, aus. Nur gegen unwürdige Geistliche machte er zuweilen scharfe Bemerkungen; mit würdigen hatte er gern Verkehr, auch wenn sie strengorthodox waren. Seine Erörterungen aber waren so streng philosophisch gehalten, daß weder H., noch, wie derselbe versichert, irgend ein anderer sie verstehen konnte. Es ist daher leicht erklärlich, wenn H., der als Knabe christlich erzogen war, als Greis behauptete, als Schüler nicht nur nicht gewußt zu haben, daß sein noch jetzt überaus hochgeachteter Lehrer von der christlichen Lehre abwiche, sondern auch erst auf der Universität, wo er den Gegensatz zwischen Gesenius und Wegscheider einerseits und Knapp, bei dem er das in seiner Kindheit Gelernte wiederfand, andererseits kennen lernte, von Rationalismus gehört, und erfahren zu haben, was darunter zu verstehen sei.*) Doch gesetzt auch, die Schüler

*) Der noch lebende Pastor St. in der Pr., ein Veteran aus den Befreiungskriegen, erzählte mir, als er im Juni 1864 meinen seligen Schwiegervater, mit dem er von der Schule her eng befreundet war, zum letzten Male in Halle besuchte, daß er als Schüler der Latina von keinem der Lehrer etwas vom Christenthume gehört habe, obwohl sie Sonntags am Vor- und Nachmittage Vorträge hielten (zu welchen sich nach H.'s Angabe der ganze coetus in den Classenräumen von Secunda und Tertia versammelte). Als Curiosum theilte er mit, daß der schon erwähnte Kühnemann drei für diese Schulgottesdienste bestimmte Vorträge hatte, die er immer wiederholte, und von denen der eine anfieng: Bekanntlich fliegen alle Vögel (oder, wie H. sagte, es ist allgemein bekannt, daß die Schmetterlinge Flügel haben). Sein College Cörber wollte ihm dafür einmal eine Züchtigung zufügen. Er lud ihn, als er (K.) eines Sonntagnachmittags den Vortrag zu halten hatte, nebst andern Lehrern, denen er von seiner Absicht gesagt hatte, zum Kaffee ein. Während der Unterhaltung, die der Genuß des Getränks hervorrief, nahm ihm einer das Concept der zu haltenden Rede heimlich aus der Tasche. Dann sagte man ihm: es sei die höchste Zeit, daß er sich aufmache, es werde schon gesungen. Er eilte fort. Bald aber kam er athemlos zurück und rief angstvoll: Mein Concept ist fort. Er hatte es, als er hatte auftreten wollen, nicht in der Tasche gefunden. Cörber veranlaßte die andern, mit erheuchelter Theilnahme ihm suchen zu helfen und ihn so lange festzuhalten, bis die für den Gottesdienst festgesetzte Zeit vorüber sei, während er sich selbst aufmachte, um an K.'s Stelle einen (wahrscheinlich erbaulicheren) Vortrag zu halten.

hätten gewußt, daß ihr Rector Rationalist sei, und wären nur durch den Einfluß von Kirche und Familie an der Aufnahme seiner Ansichten eben so verhindert worden, wie es der Fall war bei jenem Elementarlehrer, so konnten sie zwar mit Schmerz neben so vielen Zierden die schönste, die des kindlichen Glaubens an die Wahrheiten der Kirche, an ihm vermissen, aber da er ihr innerstes Leben nicht verletzte, ihm darum doch mit Leib und Seele ergeben sein, wie sie es auch waren. Denn wegen seiner vielen herrlichen Vorzüge blickten sie nicht bloß mit größter Achtung zu ihm auf, sondern liebten ihn auch innig; weil er *sie* liebte und alles für sie zu thun bereit war. Auch in leiblicher Hinsicht sorgte er für sie, soviel er konnte, und wie er bei seinem Leben manchen Unbemittelten auf der Schule und auf der Universität unterstützte, so vermachte er beim Herannahen seines Todes 4000 Thaler, das Ersparniß einer höchst einfachen, aber dabei eben so von Kargheit, wie von Verschwendung entfernten Lebensweise — zu einem Stipendienfonds, von dessen Zinsen nach dem Tode seiner Gattin arme Schüler der lateinischen Schule auf der Universität Stipendien erhalten sollten, wenn sie gegründete Hoffnung erweckten, „daß sie

---

Zugleich ergiebt sich aber hieraus und aus dem oben Erzählten, daß selbst in Deutschlands trübster Zeit die Gemüther noch nicht ganz gebrochen und noch immer zu Scherz und Kurzweil und übermüthigen Streichen aufgelegt waren. Es mag zu den bereits angeführten noch folgendes Beispiel gefügt werden. Der vielgeplagte *Kühnemann* pflegte, um sich für die Leiden des Tages zu entschädigen, des Abends auszugehen und spät nach Hause zu kommen. Auch dies ward benutzt, um ihm einen Possen zu spielen, bei dem sein College *List* die Hauptrolle übernehmen mußte. Dieser stellte alle Möbeln in K.'s Stube und Schlafkammer, auch das Bett an ganz andere Plätze und legte sich in dessen Bett. K. kam nach Hause; Licht ließ sich damals nicht so schnell machen, wie jetzt; er tappte daher im Finstern herum, zuerst in der Stube, die ihm ganz fremd vorkam, dann auch in der Kammer. Hier gelangte er endlich auch an das Bett und faßte den darin liegenden an dem Kopfe an. Dieser antwortete ganz unwirsch, und betroffen lief K. fort. Er stieg eine Treppe höher, wo er in eine Schülerstube gerieth und aus derselben in die angrenzende Schlafkammer. Auch da von den im Schlafe gestörten Schülern hart angelaßen, rannte er in Verzweiflung fort und brachte die Nacht irgendwo anders, vielleicht im Freien, zu.

einst als rechtschaffene pflicht- und berufstreue und verdienstvolle Männer sich auszeichnen würden." Denn „daran sei dem Staate gelegen und Talent und Kenntnisse gäben diese Hoffnung nicht immer". Ingleichen bestimmte er, daß seine Bücher an die würdigsten seiner gewesenen Zöglinge vertheilt würden. Wornach er die Würdigkeit beurtheilte, ergiebt sich aus dem Gesagten von selbst. Von glänzenden Leistungen ließ er sich so wenig bestechen, daß er gegen Genialität geradezu ein Vorurtheil hatte und sie identificirte mit Aufgeblasenheit, Lüderlichkeit, Pflichtvergeßenheit, Characterlosigkeit, Unbrauchbarkeit fürs praktische Leben. Als H. Collaborator an der Latina war, hatte in der Classe neben ihm ein Lehrer Namens Löloff zu unterrichten, ein Mann, der sich für sehr befähigt hielt und in seinem ganzen Auftreten ein starkes Bewußtsein von seiner Bedeutung an den Tag legte, dabei aber viele Blößen gab und manche Spuren von confusem Wesen zeigte, die schlaue und durchtriebene Burschen, wie der obengenannte G., benutzten, ihm allerlei aufzubinden und Possen mit ihm zu treiben. Einmal versäumte er seine Stunde und H. beschäftigte zwei Classen statt einer. Zufällig kam Diek um zu inspiciren. Inst — ist zu sagen war ihm eben so unmöglich, wie das, wie Jettchen (so hieß seine Frau) u. s. w., wofür er dans und Jentchen setzen mußte — Inst der Löloff nicht da? fragte er. H. antwortete ihm, er sei nicht gekommen, worauf er erwiderte: Der L. muß ein Genie sein. Andrerseits imponirte ihm Stärke und Gewandtheit des Leibes, Stärke und Ausdauer des Willens, Festigkeit und Consequenz des Characters, mit einem Worte Kraft, die mehr oder weniger durch Uebung und Anstrengung erworben war, wenn sie sich mit redlicher Pflichterfüllung, Lauterkeit der Gesinnung, mit Wahrhaftigkeit, Rechtschaffenheit und Ehrbarkeit des Wandels verband, so sehr, daß er manches, was nach abstracter Gerechtigkeit als ein Vergehen anzusehen war, ungeahndet ließ. H. wohnte auf der Pensionsanstalt. Als er hier die Würde eines Stubenseniors erlangt hatte, kam öfter ein Scheerenschleiferjunge aufs Haus, der die Schüler durch allerlei naseweise Reden ärgerte und reizte. Er hatte sein Wesen schon längere Zeit ungestraft getrieben, da kam er eines schönen Tages auch an

die Stube, auf der H. Senior war,*) und fragte zu der halb geöffneten Thür hinein: Nun, wie stehts mit den Rasiermessern,

*) Es war Nr. 3 im 4ten Eingange, eine Treppe hoch, vorn heraus, links. Hier wohnte er auch in der ersten Zeit seines Aufenthalts auf der Anstalt, wo der unlängst in Breslau verstorbene Professor der orientalischen Sprachen Bernstein Senior der Stube war. H. gedenkt seiner als eines feinen liebenswürdigen jungen Menschen, der ihn sehr gut behandelt, in seiner Eigenthümlichkeit aufgefaßt, vor Neckereien, denen er wegen seiner für Nona ungewöhnlichen Größe und wegen seines westfälischen Dialects ausgesetzt gewesen sei, geschützt habe. Nicht lange nach seiner Ankunft sollte er als letzter der Stube für Bernstein eine (1 Sgr. 3 Pf. kostende) „Portion" d. h. eine Portion Mittageßen holen aus dem Speisehause des Pädagogiums, das die Schüler der Pensionsanstalt damals öfter in Anspruch nahmen. Als des Weges unkundig erhielt er einen Führer, der, um sich und andern einen Spaß zu bereiten, ihn auf weitem Umwege hinbrachte. Bernstein hatte es aus dem Fenster gesehen und bestrafte den andern Jungen, als er zurückkam, mit Ohrfeigen. Bald bedurfte jedoch H. des Schutzes durch andere nicht mehr. Wie dies gekommen, erzählte er mit Beifügung eines Stückes aus dem Leben der Schule, und wegen dieses Schulgeschichtsfragmentes glaube ich es ihm nacherzählen zu dürfen.

Der kleine boshafte Streich, den sich der von Bernstein bestrafte Knabe gegen den Neuling erlaubte, stund nicht vereinzelt da. Dadurch, daß er ein so alter und großer Nonaner war, veranlaßte er die losen Jungen seiner Mitschüler zu mehrfachen empfindlichen Bemerkungen und muthwilligen Neckereien, und während des ersten Vierteljahrs seines Aufenthalts auf der Latina hatte er sehr davon zu leiden. Am meisten aber malträtirte ihn ein gewisser Ritter, der ungefähr gleiches Alters mit ihm, aber in der Septima war, und besonders arg trieb er es einmal bei einer gemeinschaftlichen Excursion.

Es war nämlich Sitte, daß im Sommer sämmtliche Schüler von Zeit zu Zeit — etwa monatlich einmal — ausgeführt wurden. Es pflegte dazu der Nachmittag frei gegeben zu werden, und die Aufgabe der Primaner war es, „den Alten" darum zu bitten. War die Bitte gewährt, so entstund großer Jubel und mit der Glocke am Schülerhause (wo dieselbe noch jetzt ist) ward das Ereigniß verkündigt. An die freundliche Gewährung des Auszuges schloß sich die nicht minder erfreuliche Bewilligung von ein paar Groschen Extrataschengeld. Beglückt brach man auf. Alle Lehrer, mit ihnen zuweilen auch Diek selbst, pflegten sich anzuschließen. Das Ziel war stets die Haide, wo man Spiele spielte, an denen sich größere und kleinere Schüler gleichmäßig betheiligten. Der Hinweg pflegte durch eine Einkehr in Bahrdts Weinberge (an der Stelle, wo jetzt das Irrenhaus ist) getheilt zu werden, und wer noch Geld hatte, stärkte sich wohl auch bei der Rückkehr noch einmal. Das gewöhnliche

obwohl er wußte, daß die Gefragten kaum den ersten Flaum aufzuweisen hatten. Die andern lachten, aber H. sprang auf, lief

---

Getränk, was man daselbst genoß, war Broihan. Wenn die Schüler der oberen Classen dadurch zu fröhlichem Gesange erwärmt wurden, so ließ man die heitere Stimmung sich ungehindert äußern. Auch nach andern Lokalen durften sich größere und kleinere zerstreuen. Namentlich giengen mehrere, die dem Genuße des Broihans den der Milch vorzogen, aufs Kreuz (die jetzige der Nachtigalleninsel gegenüberliegende Schäferei, wo damals mit der Schäferei auch eine Kuhwirthschaft verbunden war). Je zwei bis drei ließen sich daselbst in der Regel einen Asch saurer Milch geben, die sie ohne Zucker und Zimmt mit Brod aßen, und H., der gewöhnlich unter ihnen war, verschmähte die ganze Zeit seines Lebens hindurch bei diesem Gerichte alle versüßende und würzende Beimischung. Lehrer pflegten die nach dem Kreuze oder anderswohin gehenden nicht zu begleiten. Es herrschte an solchen Tagen allgemeine Freiheit. Nur des Abends sollten alle wieder um 7 Uhr im Speisesaale der Anstalt zugegen sein. Doch ward es auch damit nicht zu genau genommen und nichts gesagt, wenn einige später oder gar nicht in den Saal kamen. Unter den letzteren gab es auch solche, die zwar zur rechten Zeit zurückkehrten, aber keine Lust hatten, noch zum Eßen zu gehn. Von diesen sagte man, sie „buschten“. Der Ausdruck, womit man das Versäumen nicht bloß des Speisesaals, sondern auch der Schule und des Betsaals bezeichnete, soll daher kommen, daß ursprünglich in der Nähe des Waisenhauses ein Busch gewesen sei, in den sich die Fehlenden begeben hätten. Ward ein „Buschender“ von einem Lehrer attrapirt, so sagte er: ich bin geschoßen oder N. N. hat mich geschoßen.

Bei einem solchen Haidegange geschah es, daß H., während man auf Bahrdts Weinberge ausruhte, mehr als sonst von dem genannten Septimaner gehänselt ward. Er ließ sich's lange ruhig gefallen. Er gedachte mit Angst der Prophezeiung, mit der ihn (entweder wegen seiner mangelhaften Kenntnisse oder wegen vermeintlicher Unbeholfenheit) der Onkel vor seinem Abgange nach Halle a. S. geschreckt hatte: Dich schicken sie in den ersten 4 Wochen wieder fort. Endlich sagte ihm ein Septimaner, Namens Ehrlich („ein hübscher, sehr lebendiger Junge, der namentlich gut declamirte“): Wehre dich doch. Er fragte: Darf ich denn das? und als er bejahende Antwort erhalten, bearbeitete er seinen Peiniger so nachdrücklich, daß derselbe sich überzeugte, mit einem solchen Gegner sei nichts zu machen. Alle andern stunden während der Procedur Beifall rufend um die beiden herum und als sie vorbei war, hatte der Nonaner H. sich für immer bei seinen Mitschülern in Respect gesetzt und alle ließen ihn fortan in Ruhe. An die Stelle der Angst vor dem Onkel trat bei ihm das wohlthuende Bewußtsein seiner Kraft und des Ansehns, in das er sich gesetzt hatte. Zu dem Ehrlich aber, dessen Aufforderung diese Wendung hervorgebracht, trat er seit jener Zeit in ein näheres Verhältniß. An Alter ihm ein wenig vor-

dem eiligst die Treppe hinabfliehenden Jungen nach und gerbte ihn, als er ihn auf dem Hinterhofe erreichte, dermaßen durch, daß er

---

aus holte er ihn in den Classen bald ein und schritt dann gemeinsam mit ihm fort bis zum Abgange von der Schule. In gleicher Vaterlandsliebe nahmen sie auch beide freiwillig Theil an dem Befreiungskriege gegen Napoleon, doch nicht in ein und demselben Truppentheile. Ehrlich, der noch bis nach der Schlacht bei Leipzig auf der Universität zu Halle geblieben war, trat am 9. November 1813 zu Ingramsdorf bei Neu-Dietendorf unweit Erfurt, wo sich der Regimentsstab befand, bei dem vom Premierlieutenant von Wurmb commandirten Jäger-Detachement des ersten schlesischen (braunen) Husarenregiments (jetzt Nr. 4 in der Armee) ein, veranlaßt durch den aus Halle gebürtigen jetzigen Oberstlieutenant a. D. André, und verlor in dem Feldzuge von 1814 ein Bein. Als das Kleist'sche Corps, dem die genannten braunen Husaren angehörten, seinen Weitermarsch nach dem Rheine begann, mußte er krank im Lazarethe zu Weimar zurückbleiben. Nachdem er genesen war, marschirte er seinem Regimente nach. Er erreichte es, als es eben bei Lisy sur Ourcq (der Ourcq ist ein rechter Nebenfluß der Marne, in die er nordöstlich von Meaux und nordwestlich von la Ferté sous Jouarre mündet), wo am 28. Februar ein Theil des schlesischen Heeres (das Kleist'sche Corps) einen heißen Kampf gegen die vereinigten Corps der Marschälle Marmont und Mortier zu bestehen hatte und endlich der Uebermacht (16—17,000 Mann) weichen mußte, im Gefechte stund. Gegen 12 Uhr Mittags meldete er sich bei dem Commandeur und erhielt den Befehl in seine Schwadron einzureiten. In seinen frühern Platz vom Nebenmanne nicht zugelaßen nahm er Stellung auf dem linken Flügel des ersten Gliedes. „Es mochte — so erzählte Oberstlieutenant André — ½3 Uhr Nachmittags sein, als der commandirende General von Kleist dem unter Führung des Major von Engelhardt stehenden 1. schlesischen Husarenregimente (v. Engelhardt war an die Stelle des am 16. September 1813 bei Peterswalde schwerverwundeten Obersten Lebrecht von Blücher, des ältesten Sohnes des Feldmarschalls, getreten), welches — zur Cavallerie-Brigade (Division) von Ziethen gehörig — der Avantgarde unter General von Katzeler zugetheilt war, die Wegnahme einer französischen Batterie von 10—12 Geschützen befehlen ließ. Das Regiment ritt entschloßen vor, aber kaum 80 Schritt von den feindlichen Kanonen entfernt ward es durch einen weitklaffenden Erdriß aufgehalten und, mit Kartätschen überschüttet, zum Rückzuge gezwungen. Eine Kartätschenkugel zerschmetterte Ehrlich hierbei einen Fuß unten am Knöchel, so daß eine Amputation nöthig ward." Er ward nach Rheims gebracht und daselbst im Hause des deutschen Weinhändlers Heidsieck liebevoll gepflegt. Nach Hause zurückgekehrt mußte er sich zum zweiten Male weiter oben amputiren laßen. Er ward später Gerichtsamtmann in Genthin und erhielt den Titel Justizrath. Sein Schwiegersohn

genügende Veranlaßung zu haben glaubte, H. bei dem Rector zu verklagen. Dieser kam darauf auf H.'s Stube, um die Sache zu untersuchen. H. erzählte, daß der Junge, wie schon oft, so auch heute die Bewohner der Stube gestört und geärgert habe; er habe endlich geglaubt, ihm einen Denkzettel geben zu müßen; und Diek's Urtheilsspruch lautete: Dans haben Sie recht gemacht.

Wie er aber die Kraft an den Schülern schätzte, so hielt er sie auch für eine wesentliche Eigenschaft des Lehrers, ja vielleicht für das Erforderniss, ohne welches eine erfolgreiche Wirksamkeit nicht denkbar sei. Darum verfuhr er — wie der Verfaßer, der als Student ihn noch gesehn und Commilitonen, die seine Schüler

---

ist der Professor Giebel in Halle. Sein Großvater mütterlicher Seits, Namens Weber, der Großvater des Pastor Weber in Brachstedt, des späteren Schwagers H.'s, war Pastor in Lettin, was er auf eigenthümliche Weise geworden war. Er war vorher eine Zeit lang in Potsdam Lehrer am Militärwaisenhause oder einer ähnlichen Anstalt gewesen. Diese Lehrer pflegten, wenn sie Theologen waren, gute Pfarrstellen zu erhalten, und Weber erhielt — ob er darum angehalten oder nicht, wußte H. nicht — durch Kabinetsordre von Friedrich dem Großen die Pfarrstelle zu Lettin. Er gieng nach Magdeburg, um sich bei dem Consistorium mit des Königs Ordre zu präsentiren und um Einführung in sein Amt zu bitten. Das Consistorium ward sehr verlegen und erklärte endlich, es gehe nicht, die Stelle sei schon besetzt und der neue Pastor bereits eingeführt. Weber wandte sich nun „wahrscheinlich" an den König, um ihm den erhaltenen Bescheid zu melden, und Friedrich schrieb — wohl seiner Gewohnheit nach auf der ihm zugegangenen Eingabe — zurück: „Wer den Pastor in Lettin eingeführt hat, kann ihn auch wieder ausführen," wovon die Folge war, daß der eingeführte Pastor Lettin wirklich wieder verlaßen und Weber Platz machen mußte. Auch Ehrlichs Vater war Pastor in Lettin, und der angenehm am linken Saalufer ungefähr eine Stunde unterhalb Halle gelegene Ort bot H., nachdem er durch seinen jungen Freund auch dessen Aeltern kennen gelernt und sich ihre Zuneigung erworben hatte, einen theilweisen Ersatz für die Heimath. Er durfte nämlich weder als Schüler, noch als Student nach Hause kommen. Darum war es ihm sehr erwünscht, daß der Pastor und die Pastorin, die seinen Umgang mit ihrem Sohne gern sahen, ihn aufforderten, diesen so oft er wollte nach dem Pfarrhause zu begleiten. So wanderten denn beide oft des Sonnabends nach Lettin hinaus, blieben bis Sonntag Abends und kehrten erst spät nach Halle zurück. Zuweilen wußte die Pastorin, die während des Aufenthalts hergab, was sie nur irgend hatte, „alle Buttertöpfe aufthat," den Gemahl zu vermögen, sie des Montags ganz früh mit seinen Pferden (er hatte Oeconomie) zurückfahren zu laßen.

gewesen waren, öfter und zwar stets mit großer Achtung über ihn sich aussprechen gehört hat, aus so erhaltnen Mittheilungen glaubt schließen zu dürfen — mit jungen Männern, die sich an seiner Anstalt dem Lehrerberufe widmen wollten, etwa so, wie Seydlitz mit seinen Recruten. Er brachte sie in die Classe hinein und überließ sie ihrem Schicksale. Gelang es ihnen dann, in einigen Wochen die Aeußerungen des Schülerübermuths ohne seine Unterstützung zu überwinden und sich so in Respect zu setzen, daß Ruhe und Aufmerksamkeit und Lust zum Lernen zu herrschen anfieng, so hatten sie sein Vertrauen gewonnen; wo nicht, so sah er sie lieber wieder gehen.*)

Für das aber, was er an andern besonders schätzte, oder von ihnen verlangte, war er selbst ein lebendiges Vorbild. Er war an Leib und Seele ein Mann von großer Kraft. Als er bereits dem Greisenalter nahe war, besuchte er einmal, so erzählte man, mit seinen Lehrern, meistens jungen Leuten, das sogenannte

*) Die Ansicht, die ihn dabei leitete, hatte indessen, so viel sie im Allgemeinen auch für sich hat, auch ihre Schattenseiten. Die Schüler wußten, daß er nicht geneigt war, bei strafbaren Vorkommnissen, streng gegen sie einzuschreiten, und dadurch ward selbst tüchtigen Lehrern ihr Amt erschwert. Durch die Befreiungskriege, in Folge deren sich alle Classen des Volks mehr fühlten, ward auch auf die Verhältnisse der Schulen Einfluß ausgeübt. Mehre der Lehrer waren mit im Felde gewesen und hatten in Schlachten ihr Leben eingesetzt. Diese traten dem Rector, wenn sie im Rechte waren, mit größerer Entschiedenheit entgegen, als es sonst der Fall gewesen war. Dasselbe geschah am Waisenhause. Im Anfange des Jahres 1816 — so erzählte Weber — hatte sich der Sohn des an den Franckeschen (sic) Stiftungen fungirenden Inspector B. so schwer gegen einen Lehrer vergangen, daß er nothwendig relegirt werden mußte. Diek wollte sich zu dieser Strafe nicht verstehen, zumal da sie den Sohn eines Hallensers treffen sollte; denn die Hallenser machten, nachdem die beiden städtischen Gymnasien (das lutherische und das reformirte) mit dem Waisenhause vereinigt worden waren, diesem das Recht streitig, einen ihrer Söhne zu entfernen. Da beschloßen die Lehrer, die hierdurch ihr Ansehen bedroht sahen, eine Eingabe an den Schulrath in dieser Angelegenheit zu machen. Diek versuchte sie, nachdem sie die Eingabe bereits gemacht, zu bewegen, dieselbe zurückzunehmen, aber sie erklärten, sie seien entschloßen, sämmtlich die Schule zu verlaßen, wenn der Junge nicht entfernt würde. Und die Entfernung trat ein; zugleich ward durch dieselbe erreicht, daß die Hallenser ihren unrechtmäßigen Anspruch nie wieder erhoben.

Naturalienkabinet des Waisenhauses, wo sich unter vielen andern Curiositäten auch ein Bogen mit sehr starkem Bügel befindet. Er forderte seine Begleiter auf, den Bogen doch zu spannen. Keiner vermochte es. Zuletzt ergriff auch er denselben und spannte ihn mit großer Leichtigkeit. Gegen Wind und Wetter, Hitze und Kälte war er außerordentlich abgehärtet. Nie in seinem Leben trug er Handschuhe und konnte es nicht leiden, wenn ein Schüler welche trug. Gieng er außerhalb der Stadt spazieren, so trug er seinen Hut stets in der Hand. Und vom Spazierengehn hielt ihn kein Schnee, kein Regen, kein noch so schlechter Weg ab. Selbst erwachsenen Schülern gab er einen Schlag auf den Rücken, wenn sie schlechtes Wetters wegen nicht ins Freie, sondern auf der Stube hocken wollten. Denn Weichlinge waren ihm verhaßt. Aber nicht bloß die körperliche Weichlichkeit haßte er; in noch höherem Grade war ihm Schlaffheit des Willens und Characterlosigkeit zuwider. Von dem was die Pflicht gebot und was er als recht erkannt hatte, ließ er sich durch keine Schwierigkeit abbringen, wenn die Ueberwindung derselben menschliche Kräfte nicht überstieg. Seine Arbeitsfähigkeit war unverwüstlich; seiner Berufstreue ist schon gedacht.

Ein solcher Mann von Stahl und Eisen würde schon allein durch die Kraft seines Körpers, die Kraft seines Willens, die Festigkeit seines Characters, wenn sie verbunden gewesen wäre mit Kenntnissen und klarem Verstande, eine große Gewalt über die Gemüther beseßen haben, selbst in dem Falle, daß die Motive seines Handelns böse und verwerflich gewesen wären. Die Geschichte der Gegenwart*) liefert ja innerhalb und außerhalb der Grenzen unseres Vaterlandes dafür eclatante Beweise. Aber das überwältigende Gefühl wäre die Furcht gewesen, die zwar negativ, aber nie positiv wirken, wohl reprimiren, aber nicht produciren, wenigstens das Gute nicht produciren kann. Bei Diek war dies nicht der Fall. Wenn er durch das Unrecht provocirt war, dann vermochte er allerdings durch das Auftreten in der ganzen Fülle seiner gewaltigen Persönlichkeit Schrecken zu erregen. „Wenn er böse war," sagte

*) Ausdruck der ersten Ausgabe von 1863.

H., „dann war er fürchterlich; mit geballter Faust schlug er auf's Catheder; alle waren erschüttert. Aber — setzte er hinzu — man fand alles, was er sagte und that, in der Ordnung." Es kam vor, daß er Secundaner, auch, wie man sagte, Primaner ohrfeigte. Aber nie hat sich in der Zeit, in der H. der Latina angehörte, auch nur eine Spur oppositionelles Geistes oder von Erbitterung gegen ihn gezeigt. Und dies kam eben daher, weil man ihn nicht bloß fürchtete, sondern auch achtete, und nicht bloß achtete, sondern auch, wie dies in andrer Verbindung schon oben bemerkt ist, innigst liebte. Denn man wußte ja, daß er selbst seine Schüler unaussprechlich liebte, und man glaubte an diese Liebe, wenn er sich auch noch so hart und schroff zeigte. Die Gesinnung, die man gegen ihn hegte, war auch erkennbar aus der alles Respectwidrige vermeidenden Harmlosigkeit, worin sich der Schülerwitz an ihm übte. Man nannte ihn „Dans" (weil er das so aussprach) oder Stiefel (weil er lange steife Stiefeln trug und zwar, so sagte man, dieselben, die er auf der Universität getragen); man scherzte über seine Kleidung — deren altmodischen Schnitt er nebst Zopf und steifen Stiefeln erst aufzugeben anfieng, als er sich im 50. Jahre verheirathete — und setzte die hellere oder dunklere Farbe derselben mit seiner gerade vorherrschenden Stimmung in Verbindung, indem man z. B., wenn er einen gewissen hellfarbigen Frack (diese Form des Rockes liebte er) anhatte, sagte: Heute reitet er den Schimmel. Während man aber hierin nur Aeußerlichkeiten aufgriff, drückte man instinktmäßig die Natur des Verhältnisses, das zwischen ihm und seinen Schülern, zwischen ihm und seinen Lehrern herrschte, durch den Beinamen, den er vorzugsweise führte, nämlich den des Monarchen, aus. Er war die alles bewegende Seele des Ganzen, nicht bloß insofern, als er anordnete und seine Anordnungen streng befolgt werden mußten, sondern auch, was nur möglich ist bei großer Achtung und herzlicher Liebe, als alle dachten, wie er dachte, alle fühlten wie er fühlte, alle dasselbe wie er bewunderten und erstrebten, haßten und verabscheuten. Eines der stärksten Gefühle aber, das ihn erfüllte, war das des preussischen Patriotismus, und des Haßes gegen die Franzosen, und es war daher kein Wunder, daß dasselbe auch seine Schüler und Lehrer erfüllte. Wie es in

dieser Beziehung mit den Schülern stund, konnte H. schon im ersten Jahre seines Aufenthalts auf der Latina wahrnehmen. Es war Sitte, daß im Speisesaale ein Orphanus aus den höheren Classen, nachdem er an einem dazu bestimmten erhöhten Pulte das Tischgebet gesprochen, den Speisenden aus einem Geschichts- oder andern Buche vorlas, wofür er dann zum Lohne nach Tische Lehreressen*) erhielt. Mit dem Vorlesen aus Büchern wechselte auch das

*) Es gab damals eine Stufenfolge in der Kost. Am geringsten war die der Beneficiaten, die nichts dafür zahlten. Sie erhielten des Mittags Brei oder Gemüse und Brod, Abends Suppe oder im Sommer Kalteschaale oder auch Salat und Brod. Zweimal wöchentlich ward Abends ein wenig Butter beigefügt. Weder Fleisch noch Wurst ward des Mittags gegeben. Nur an Friedrichs des Großen Geburtstage gab es — doch nur bis zur westfälischen Zeit — Kalbsbraten und an jedem zweiten Festtage kleingeschnittene Kaldaunen, die aber niemand eßen konnte. Als ein Neuling, der sich durch Freßgier auszeichnete, doch davon aß, ward er bis auf seine Stube damit beworfen, es wurden ihm in Papier mitgebrachte Stücke heimlich auf Koffer und Bettstelle und anderes genagelt und er erhielt den Namen Kaldaunenfreßer. Zweimal wöchentlich wurden die (zinnernen mit einem Deckel versehenen) Schüßeln, aus denen, da es keine Teller gab, mit jedesmal mitgebrachten Löffeln gegeßen ward, nie aufgedeckt. Das eine mal enthielten sie jedesmal Erbsenbrei mit ranzigem Fette, wie man boshafterweise sagte, vom Speisewirth (Krause mit Namen) aus geschmolzenen Talglichtern gewonnen. H. war Beneficiat, hat sich aber, wie er sagt, in 6 Jahren nie über die Kost beklagt, und ist groß und stark geworden. Die Orphani bekamen wöchentlich zweimal Fleisch und vielleicht viermal Butter des Abends. Dann folgte der Geldtisch in vielleicht zwei Stufen, von denen die erste von dem Lehrertische wenig verschieden sein mochte. Der Geldtisch (von dem die darnach benannten Geldschüler gespeist wurden) befand sich anfangs nicht in dem Speisesaale der Pensionsanstalt, sondern in dem jetzigen Kassenhause (worin die Hauptkasse ist). Noch in der Zeit, in der H. der Anstalt angehörte, ward er indeßen ebenfalls in den Speisesaal verlegt. Die Lehrer (d. h. die Collaboratoren) aßen mit an den Schülertischen, doch nur an denen der Beneficiaten und der Orphani (an letzteren die Lehrer der Waisenclasse), erhielten aber, was ihnen und den Schülern unangenehm war, beßere Kost. Ein Lehrer saß an einem von je zwei oder drei Tischen, an denen die Plätze so vertheilt waren, daß quervor Niemand saß und eben so Niemand dem am Ende einer langen Seite sitzenden Lehrer gegenüber (d. h. wenn an der hier beigefügten Figur [c b / a] a den Platz des Lehrers bezeichnet, so war der Platz bei b leer, und erst bei c folgte ein Schüler). Als die Geldschüler noch im Kassenhause speisten, beaufsichtigte sie ein besonde-

aus Zeitungen ab, und so geschah es denn eines Tages, daß der Sieg Napoleons in der Schlacht bei Austerlitz gemeldet ward. Kaum hatte man davon gehört, als in dem Saale ein allgemeines Murren entstund. Wehe dem, fügte H. bei, der französische Gesinnung kund gegeben hätte. Aber weder damals, noch irgend jemals geschah dies. Gleicher Unwille machte sich bemerklich, als auf einer Stube, wo mehrere versammelt waren, die Nachricht von dem Rheinbundsabschluße kam.

Die Mittel, deren sich Diek zur Erzeugung der patriotischen Gesinnung bediente, waren dieselben, die mit sicherstem Erfolge auch in der religiösen Erziehung angewandt werden. Wer auf die Ueberzeugung und aus der Ueberzeugung heraus auf die Handlungsweise andrer einwirken will, der muß vor allem ihren Willen gewinnen. Der Wille aber läßt sich nicht gewinnen, wenn

---

rer Tischinspector, der sein eigenes Eßen durch den Bedienten auf die Stube erhielt. Als sie mit im Speisesaale aßen, führte ein Inspector die Aufsicht über alle, der nach Tische ebenfalls auf seiner Stube aß. Diese Inspection war ein Amt, mit dem ein kleines Einkommen verbunden war. Zu H.'s Zeit verwaltete es lange Zeit der schon genannte Lehrer Cörber. Die Obliegenheiten des Inspectors bestunden darin, daß er während der Mahlzeit im Saale herumgieng, um Ordnung zu halten, Beschwerden anhörte und event. abstellte (doch nur bei den Geldschülern, denn, sagte H., die Beneficiaten und Orphani durften sich nicht beschweren) ꝛc. Cörber setzte sich zuweilen an dem Tische, wo der vieldulbende Kühnemann am Platze a saß, an den leeren Platz b, und sprach unaufhörlich auf K. ein. Wenn ihm dieser dann wegen der Störung seiner Thätigkeit wüthende Blicke zuwarf, so regalirte er ihn mit einer Fülle von Witzen und Schwänken und ließ ihn nicht zum Eßen kommen. Waren die Schüler dann unterdeßen fertig geworden, so stund er plötzlich auf und rief: „gesegnete Mahlzeit, Herr College!" und klingelte; und der College mußte hungrig nach Hause gehn, wo er sich indeßen noch zu sättigen pflegte von dem Reste seines Eßens, das er sich nebst dem zugehörigen Brode in der zinnernen Schüssel, worin es sich befand (auch die Teller waren von Zinn; Serviette und Besteck mußte sich jeder selbst halten) von einem kleinen Schüler auf die Stube bringen ließ. Diesem übergab er dann dafür alles, was er nicht aufaß. Nach einer Mittheilung Webers ward die Einrichtung, daß die Lehrer mit im Speisesaale aßen, bald nach 1817 abgeschafft. Sie aßen hierauf gemeinschaftlich in einem naheliegenden Zimmer der Speisewirthin und unterstützten abwechselnd durch einen aus ihrer Mitte den Inspector im Saale. Noch später erhielten sie statt des freien Tisches eine bestimmte Geldsumme.

nicht zuvor das Herz gewonnen und persönliche Hingabe vorhanden ist. Wenn diese fehlt, so wird keine Macht der Rede im Stande sein, etwas auszurichten. Die Rede ist wie das Licht des Mondes, das zwar erleuchtet, aber nicht erwärmt. Was befruchtende Kraft haben soll, muß der Sonne gleichen, die nicht bloß erleuchtet, sondern zugleich auch erwärmt, und das ist im Leben der Menschen die ganze lebendige Persönlichkeit eines Achtung und Liebe verdienenden Mannes. „Der Mann ist es," sagt mit Bezug auf das geistliche Amt ein Engländer (im Quarterly Review, 1862. Nr. 222. p. 449), und dasselbe läßt sich sagen von dem Vorsteher einer Schule, „der Mann ist es, nicht die Beredtsamkeit, was das Herz ergreift und Christen bekehrt. Jedes Wort von St. Paulus ist brennend und jeder seiner Gedanken ist gewaltig (mighty), und zwar darum, weil seine Seele hindurch scheint (because the soul shines through it)." Und ganz consequent ist es, wenn eben derselbe behauptet, daß der Pastor in seiner Gemeinde, der Rector einer Schule bei seinen Lehrern und Schülern mehr als durch andres erreiche durch persönlichen Verkehr; und daß beide ihr Werk nur halb thäten, wenn sie diesem Verkehre sich entzögen und nur hervorträten, um Obliegenheiten ihres Amtes zu erfüllen. Durchaus in Uebereinstimmung hiermit war die Weise von Diek. Er war nicht gewohnt viel zu reden, sondern war vielmehr der Ansicht, daß man das, was man aus andern machen wolle, vor allen Dingen selbst sein, und daß man es dann der die Seele durchströmenden Triebkraft überlaßen müße, hervorzutreten, ganz von selbst, absichtslos, wie die Blätter und Blüthen und Früchte einer Pflanze im Frühlinge und Sommer. Mit einem Blicke, mit einem Händedrucke überzeugte er seine Freunde, die er innig liebte, von der ganzen Wärme seiner Theilnahme an ihrem Wohle und Wehe, und so waren es nur vereinzelte, gelegentlich meistens an sich unbedeutende Aeußerungen seines innern Lebens, durch die er die Gemüther seiner Schüler entzündete. Je weniger sie sahen, desto mehr glaubten sie, und je mehr sie glaubten, desto mehr fühlten sie sich gedrungen, es ihrem verehrten und geliebten Ideale gleich zu thun. Die Lehrer machten bei wichtigen Ereignissen zuweilen Mittheilungen in den Lectionen und stellten Betrachtungen über das Gesche-

hene an. Diek that das nicht, aber er ließ die Lehrer gewähren, und das war den Schülern so viel, als wenn er ihnen selbst einen Vortrag gehalten hätte. Er ordnete keine patriotischen Kundgebungen von Seiten der letzteren an, aber er freute sich, wenn er davon hörte oder zufällig Zeuge davon war. So machte es ihm einmal großes Vergnügen, wie (i. J. 1807, nach dem Tilsiter Friedensschluße, wie H. meint) ein bei dem Speisewirthe einquartirter Franzose, der sich in herausfordernder Weise an einem Schneeballwerfen der Schüler betheiligte, von dem geübtesten Werfer, den man augenblicklich zum Rachewerkzeuge erkor, so arg mitgenommen ward, daß er ins Haus floh und bewaffnet wieder herauskam, worauf man unter lautem Gelächter davon gieng und ihm überließ, seinem Aerger durch Fluchen Luft zu machen. Zuweilen gehörte zu dem bloßen Gewährenlaßen ein nicht geringer Muth. Etwa im Jahre 1805 begannen die Schüler der Pensionsanstalt militärische Uebungen anzustellen. Die Sache fand Anklang, und die Theilnahme ward bald eine allgemeine. Nun durfte auch die Fahne nicht fehlen. Als Halle westfälisch geworden war, dauerten die (wöchentlich mehrere Male stattfindenden) Exercitien, die, so lange es nöthig war, auf Kosten der Theilnehmer ein früherer preussischer Unterofficier leitete, fort, aber es dauerte auch der Gebrauch der Fahne mit den preussischen Farben und dem preussischen Adler fort, und Diek, der fast immer zugegen war und zusah, hatte ein zu großes Wohlgefallen daran, daß man sie beibehielt, als daß er sie hätte mit einer die westfälischen Farben tragenden vertauschen laßen sollen. Hätten die Fremdlinge ahnen können, daß die Schüler mehr als Soldatenspiel trieben, daß sie die Exercitien unter der preussischen Fahne nach und nach mit dem Gedanken machten, sich dadurch zum Kampfe für's Vaterland in der preussischen Armee vorzubereiten, daß sie, um H.'s Worte zu brauchen, alle empfanden, es sei allgemeine Pflicht, Soldat zu werden, ehe noch Scharnhorst dies practisch durchführte — hätten sie dies ahnen können, so würden sie gewiss nicht gezögert haben, mit Palm'schem Verfahren einzuschreiten. Jenes Spiel war für H., der mehrere Jahre Oberanführer („General") war, und seine Freunde die erste Veranlaßung zu dem Entschluße, als Freiwillige

in's preussische Heer zu treten. Daß es aber diese Wichtigkeit erhielt, kam von dem Sinne und Geiste, womit der mächtige Einfluß Diets die Spielenden erfüllte. Wir haben gesehen, daß das Mittel, womit er bei dieser Gelegenheit einwirkte, in nichts weiter bestund, als in der stummen Freude, die sich auf seinem Gesichte ausdrückte, und in dem passiven Gehenlaßen — eben so einfach, wie die Handbewegung ist, mit der man einen Fensterwirbel öffnet, aber freilich eben so auch das Räderwerk einer großen Maschine in Bewegung setzen kann. In ähnlicher Weise offenbarte er sich durch die Zeichensprache des Schmerzes, die um so ergreifender, erschütternder war, je mehr man die Ueberzeugung von ihrer Absichtslosigkeit hatte. Als die Franzosen nach Halle kamen, schloß er sich drei Tage lang ein. Am vierten erschien er wieder in der Classe. Aber er hatte sich das Haar, das er bis dahin nach der Sitte der Zeit frisirt und gepudert trug, abschneiden laßen (mit Ausnahme des in einem Beutel getragenen Zopfs) und kam als Trauernder in der natürlichen schwarzen Farbe desselben. Die Wirkung war eine unbeschreibliche. Nicht so drastisch, aber deutlich genug, gab er seinem Unwillen gegen den aufgedrungenen König Jerome Ausdruck. Es war vielleicht im Jahre 1810, als dieser die Franckeschen Stiftungen besah. Die Schüler bildeten auf dem Vorderhofe der Pensionsanstalt Spalier in der Weise, daß sie classenweise zusammenstunden und jede Classe ihren Lehrer hinter sich hatte. Nach dem Hauptgebäude zu stunden die jüngsten, die Primaner befanden sich in der Gegend des 6. Einganges, und Diek gieng grimmig hinter ihnen auf und ab. Plötzlich hieß es, er (Jerome) kommt, und auf Commando fiengen unten die Kleinen an zu klatschen. Sobald dies geschah, verschwand Diek durch die Thür des 6. Einganges, wo er wohnte, und erschien nicht wieder. Könntest du doch, dachte H., mit ihm verschwinden. Aber er mußte stehn bleiben. Der König — eine Jammergestalt in weißer Uniform, von Mittelgröße, schmächtig, mit fahlem italienischem Gesicht, durchaus den Eindruck eines effeminirten Menschen machend, auch durch sein Gehen, das ihm sichtlich sauer ward — schritt, vom Kanzler Niemeyer geführt, ohne rechts noch links zu sehen durch die Reihen hindurch. Die imposante Figur Niemeyer's stach

gewaltig ab von der des königlichen Schwächlings, und der Contrast erregte bei allen Erwachsenen Wohlbehagen und Ingrimm zugleich. Wenn sich Diek in Worten äußerte, geschah es den Schülern gegenüber nie direct; direct sprach er sich nur privatim gegen Freunde und gleichgesinnte Lehrer aus. In der Zeit, wo H. heimlich nach Breslau abgieng, hatte er auf der Latina einige Stunden zu geben. An dem Tage seines Weggangs kam der fleißig inspicirende Rector in die Classe desselben und fand sie ohne Lehrer. Wo ist Herr H., fragte er. Der ist fort mit anderen, erhielt er zur Antwort. Für die Freude darüber, daß er fort war, ließ er zunächst sein Gesicht sprechen. Als ihn H. bei seiner ersten Rückkehr aus Frankreich besuchte, sagte er ihm: es war die angenehmste Nachricht meines Lebens, als ich hörte, Sie seien fort, womit er die Eröffnung verband, daß er, nachdem er erfahren, sie lebten noch, für ihn und Weber (von dem weiterhin die Rede sein wird) zwei Stellen an der Latina vacant gehalten habe.*) Doch kam es öfter vor, daß er in der Classe oder vor dem ganzen Coetus seine Gesinnung indirect aussprach. In der Classe geschah es unter andern auch bei den Aufsätzen, indem er z. B. nach dem Tode der Königin Luise den Primanern die Schilderung der Verdienste einer guten Fürstin als Thema gab, und bei der Interpretation der demosthenischen Rede pro corona nahm er einmal Veranlaßung den König Philipp so zu characterisiren, daß alle deutlich merkten, es sei auf eine Zusammenstellung mit Napoleon abgesehn. Vor den gesammten Schülern zu sprechen, gaben ihm die Abendandachten Gelegenheit, mit welchen des Sonnabends das Tagewerk der Woche geschloßen zu werden pflegt. Einmal traf es sich während der Zeit, wo H. Schüler der Latina war, daß der Wochenschluß zusammenfiel mit Friedrichs des Großen Geburtstag. Die-

*) H. meinte indessen später, daß er diesem Aehnliches erst bei der Rückkehr aus dem zweiten Feldzuge gesagt habe. Als er nämlich mit Weber ihm vor dem Abmarsche 1815 einen Abschiedsbesuch gemacht habe, habe er geäußert, wenn sie wieder kämen, würde sich ja wohl an der Latina etwas für sie finden. Als sie dann nach der Rückkehr sich ihm vorgestellt hätten, habe er ihnen gesagt, es sei für jeden von ihnen eine Stelle vorhanden, und drei Tage nachher seien sie als Collaboratoren eingetreten.

sen Tag — es ward später der Tag seines Begräbnisses — pflegte Diek alljährlich im Kreise vertrauter Freunde festlich zu begehen. Denn der große König galt ihm durch seine Weisheit, seine Gerechtigkeit, sein Feldherrntalent, und vor allen durch seinen Heldenmuth (seine religiösen Ansichten pflegte er nicht zu berühren, nur seine Thaten hob er hervor) als das Ideal eines Fürsten, das er mit höchster Bewunderung anstaunte, und mit einer Art Heroencultus verehrte. Ihn nahm er daher zum Gegenstande des Vortrages, den er zu halten hatte, aber zu halten hatte auf den Trümmern des Staatsgebäudes, das vor kurzem noch in seiner ganzen Herrlichkeit da stund, während das Volk, das den Heldenkönig mit Stolz seinen König, seinen Helden nannte, zertreten, der Waffenruhm, dessen Glanz durch ganz Europa gestrahlt hatte, verloren war. Man kann sich denken, wie die Rede beschaffen war. Noch kurz vor seinem (H.'s) Tode erinnerte sich H. derselben auf das lebhafteste, und sah noch die Thränen fließen, die der patriotische Mann in der Gluth seiner Empfindungen vergoß und die er seinen Zuhörern entlockte. Und die Thränen floßen nicht umsonst, sondern befruchteten in den Herzen der Jünglinge und Knaben den Samen des Entschlußes für das Vaterland zu kämpfen und nach Gottes Rath zu sterben.

2. Die Einwirkung der Aufhebung der Universität und einer bei der Wiedereröffnung derselben gehaltenen Rede.

Nach kurzer Gegenwehr des unter dem Befehle des Herzogs Eugen von Würtemberg stehenden preussischen Reservecorps kam Halle am 17. October 1806 in die Gewalt der Franzosen unter Anführung des Generals Dupont. Einige Stunden nach der Einnahme der Stadt traf der Marschall Bernadotte, Prinz von Ponte Corvo, ein. Noch an demselben Tage erhielten nicht bloß die nur kurze Zeit der Plünderung ausgesetzten öffentlichen Schul- und Wohlthätigkeitsanstalten Schutzwachen, sondern auch die an den Marschall abgeschickten Deputirten der Universität eine von diesem selbst in die Feder dictirte Erklärung, durch welche der Anstalt, die sie vertraten, ihre vollkommene Sicherheit, ihre Fort-

dauer und ihre Erhaltungsmittel verbürgt wurden. Zwei Tage später erschien der Kaiser selbst. Eine Deputation der Universität und des Magistrats erwartete ihn in seiner Wohnung (im Meckelschen Hause. S. die erste Anmerkung zu der unter Nr. 3 folgenden Erzählung von Schills und des Herzogs von Braunschweig Ankunft in Halle). Mit den Professoren ward das Gespräch bald wißenschaftlich. Der Studirenden und ihrer angeblichen Idee, sich zu einem Regimente zu vereinigen,*) ward wohl gedacht, doch

*) „on s'est permis des écrits qui tendaient à faire naitre dans l'esprit de vos élèves l'insurrection contre les Français", hieß es in einem Schreiben des Prinzen von Neufchatel an den Prorector Maaß, datirt Dessau den 22. October 1806, worin die Aufhebung der Universität motivirt war. Hierzu bemerkt Niemeyer, Beobachtungen auf Reisen, Bd. IV. a. S. 400, dem ich auch im Texte gefolgt bin: „So (Insurrection) nannte man eine nach Ausbruch des Krieges ergangene Aufforderung zu Beiträgen zur Bekleidung des in Halle stehenden Regiments, die mehrere hallische Stadtbürger, worunter auch ein paar Professoren waren, im hallischen Wochenblatte (Jahrg. VII, 41. St. S. 645) ergehen ließen." Jedoch wird dadurch die plötzliche Sinnesänderung des Kaisers nicht erklärt. Den wahren Grund derselben scheint dagegen Niemeyer zu treffen, wenn er a. a. O. S. 12 andeutet, daß dem mit Argwohn erfüllten Sieger unbedachte Aeußerungen von Studenten, die diese während seiner Anwesenheit, getrieben von Haß gegen den Unterdrücker und durchglüht von Liebe zu König und Vaterland, hätten gethan haben können, von Menschen, die entweder, um zu gewinnen, oder um sich sichrer zu stellen, zu Verräthern geworden, hinterbracht worden seien. „Auch ward es ja — fügt N. bei — bestimmt ausgesprochen, daß gerade dies, und selbst die patriotischen Gesinnungen, die einzelne Lehrer in ihren Vorlesungen nicht zurückgehalten haben mochten, jene harte Maßregel herbeigeführt habe, sobald es zur Kunde des Kaisers gekommen sei! Dazu hörte man, und fast am häufigsten besonders von militärischen Behörden, die Aeußerung, daß es nie rathsam sei, eine so kräftige und exaltirte Jugend im Rücken der Armee zurückzulaßen." Harnisch, Mein Lebensmorgen, zur Geschichte der Jahre 1787—1822, herausgegeben von H. E. Schmieder, sagt S. 116: „Den 19. Nachmittags 4 Uhr hielt der Kaiser Napoleon seinen Einzug in Halle, nachdem einige Stunden vorher seine Garde dort eingerückt war. Er stieg auf dem großen Berlin in dem Meckelschen Hause ab. Mit einigen Studenten wagte ich es auch, mich vor dem Hause hinzustellen. Der unansehnliche Mann mit einer Habichtsnase, einem gelben italienischen Gesichte und eingefallenen Backen saß in einem schlechten grauen Ueberrocke und auf dem Kopfe einen Hut, der an Friedrich den Großen erinnerte, auf einem kleinen arabischen Blauschimmel,

mehr lächelnd als bitter. An Vorwürfen, daß aus den Häusern auf Franzosen geschoßen sei, fehlte es zwar nicht; aber Ton und Sprache in der ganzen Unterhaltung war gemäßigter, milder und beruhigender, als man es erwartet hatte. Selbst die von Bernadotte ausgestellte Erklärung zum Besten der Universität ward zu bestätigen versprochen, und bald darauf dem Professor Maaß, als zeitigem Prorector, mit einem Schreiben des Marschalls Alexander Berthier zur öffentlichen Bekanntmachung übersandt. Aber schon am folgenden Tage (20. October 1806) richtete der Platzcommandant General Menard ein Schreiben an den Prorector, welches den Befehl enthielt, „daß sofort alle Vorlesungen eingestellt und alle Studenten mit französischen Päßen versehn in ihre Heimath zurückgeschickt werden sollten. Jeder, der den folgenden Tag noch hier verweile, habe zu erwarten, aufgegriffen und gefangen genommen zu werden." Anfangs sollte der Befehl auch die Professoren umfaßen, die indessen am 21. Octbr. schriftlich von Menard die Erlaubniss erhielten zu bleiben. Die Studenten aber — deren nach den Herbstferien etwa 650 von den 1100, die im Sommerhalbjahre anwesend gewesen waren, zurückgekehrt waren — mußten ihr Exil antreten. Sie thaten es mit gewiss nur wenigen Ausnahmen mit

von vielen hohen Offizieren umgeben, die von Gold strotzten. — Er verweilte nicht lange im Meckelschen Hause, sondern ritt bald aus, um das Schlachtfeld zu sehn. Drei Professoren hatten ihn im Meckelschen Hause empfangen und von ihm die Zusage erhalten, daß er würde allen Schutz der Universität angedeihen laßen. Wir Studenten hatten uns als Studenten benommen, denn der gründliche Franzosenhaß entstund erst nach 1806. Wir hatten ihn beim Einzuge und Wiederherauszuge, um das Schlachtfeld zu sehn, mit den Mützen auf dem Kopfe angeglotzt. Ob dies oder andere Ursachen den Kaiser gegen die halleschen Studenten eingenommen, oder ob der Kaiser uns mehr zutraute, als wir hatten und waren, ist mir unbekannt; genug den 20. ward durch ganz Halle ausgerufen, daß wir Studenten binnen 24 Stunden die Stadt verlaßen sollten. Jeder erhielt seinen französischen Pass zur Rückkehr in seine Heimath und, wer kein Geld hatte, aus der Universitätskasse 2 Thaler." Auf unangenehme Eindrücke, die die Studenten auf Napoleon gemacht, deutet, was König Hieronymus am 23. December 1807 in Cassel den Deputirten der hallischen Universität sagte: „Man habe allerdings Ursach gehabt mit den Studierenden unzufrieden zu sein; er selbst sei davon bei seiner Anwesenheit in Halle Zeuge gewesen."

einem Herzen tiefes Ingrimms. Viele von ihnen hat man sieben Jahre später bei Lützen und Leipzig siegreich kämpfen oder glorreich fallen sehen. Da mit dem Kaiser, der am 20. nebst seinem Gefolge Halle verließ, auch der größte Theil der Truppen abzog, so herrschte bald Grabesstille in der verödeten Stadt, die nun länger als ein Jahr die Folgen der Niederlage noch viel mehr empfinden sollte, als sie sie schon empfunden hatte. Denn während auf der einen Seite alle Mittel durch Contributionen u. s. w. erschöpft wurden, lagen auf der andern Handel und Gewerbe ganz darnieder und viele Häuser stunden fast leer, wozu damals, wo die Abhängigkeit der Bürger von der Universität unvergleichlich größer war, als jetzt, die Abwesenheit der Studenten und die bedrängte Lage der Professoren, die bis zum October 1807 auch kein Gehalt erhielten, nicht wenig beitrug.

Als Halle zu dem Königreiche Westfalen kam, drohte seiner Hochschule gänzliche Auflösung. An ihrer Erhaltung hatte August Hermann Niemeyer einen wesentlichen Antheil. Seine bekannte Deportationsreise nach Frankreich — er ward mit zwei andern angesehenen Männern aus Halle als Geisel abgeführt am 18. Mai 1807 und kehrte am 9. October nach Halle zurück — gab ihm Gelegenheit, sich in Paris und (auf der Rückreise) in Cassel für seine Vaterstadt und deren Universität bei einflußreichen Männern zu verwenden und diese und durch sie dann auch den König Hieronymus für beide günstig zu stimmen. Als er dann in der zweiten Hälfte des December 1807 mit den Professoren Voigtel und Reil, die mit ihm erwählt und abgesandt wurden, dem am 8. December in seiner Residenz eingetroffenen neuen Könige im Namen Halle's zu huldigen, wieder nach Cassel kam, gab ihm der König in einer den Deputirten der Universität am 23. December ertheilten Audienz die Zusicherung, daß die Hallische Universität wieder hergestellt werden solle und ließ ihm am 1. Januar 1808 — dem Tage der Huldigung — durch den Minister Simeon seine Ernennung zum Kanzler und zum rector perpetuus derselben zugehn.

Die Wiedereröffnung der Universität hatte statt am 16. Mai 1808 mit einem feierlichen Actus auf dem Waagegebäude. H.,

der damals noch Schüler war, aber 2 Monate vorher sein 18tes Jahr zurückgelegt hatte, war dabei zugegen, und ich gebe, was er mir ungefähr 55 Jahre später (am 13. October 1863, wo er leidend auf seinem Sopha im Bette lag) aus dem Gedächtnisse über den Hergang erzählte, mit seinen eigenen Worten: „Der Rector (Dr. Niemeyer) und die Decane erschienen in Amtstracht; auch die Professoren trugen, so viel ich mich erinnere, ein besonderes Costume. Es wurden deutsche und lateinische Reden gehalten. Zuerst trat Dr. Niemeyer auf mit einer deutschen Rede. Ihm folgten — so faßte ich es als Schüler auf — die vier Decane, von denen Professor Schütz lateinisch sprach. Von dem Inhalte der Reden, die ich hörte, ist mir nichts mehr gegenwärtig; nur eine macht eine Ausnahne. Es gehörte zu den Decanen auch der ausgezeichnete Professor der Medicin Reil, den ich früher gelegentlich auf dem Waisenhause gesehn hatte. Als die Reihe des Sprechens an ihn kam, richtete er zunächst die Blicke der Anwesenden auf sich durch seine imposante Persönlichkeit. Dann begann er — und zwar in deutscher Sprache — mit den Worten: „Ich habe die Liebe zu Preussen mit der Muttermilch eingesogen“ und pries darauf die Verdienste der Könige von Preussen um die Wißenschaften. Seine Worte ergriffen mich mächtig; mein Herz klopfte freudig, meine Augen wurden naß und gern wäre ich hingeeilt, um dem Manne die Hand zu küssen. Also giebt es, so sagte ich mir, auch unter den jetzigen Verhältnissen noch Patrioten! Die Rede machte Epoche in meinem Leben. Sie rief mir zugleich das Bild meiner seligen Mutter vor die Seele. Die Entschlafene hat dich — das war mein Gedanke — im Revolutionsjahre unter dem Herzen getragen und du hast den Haß gegen die Revolution mit deiner ersten Nahrung von ihr in dich aufgenommen. Ich wußte es nicht und weiß es nicht, ob sie solchen Haß empfunden hat. Aber ich fragte mich oft: Wie bist du zu solcher Gesinnung gekommen, die mit deinem ganzen Wesen verwachsen ist? Und meine Mutter war eine Ravensbergerin, wie mein Vater ein Ravensberger. — Mit dem geschilderten Eindrucke der Rede verband sich aber auch der des Staunens, daß es Jemand wagen konnte, so zu sprechen. Und nicht ohne Grund. Am andern Morgen

hieß es, Reil sei fort. Die Franzosen hatten ihn arretiren wollen, und er war nach Berlin gegangen, wo er vom Könige Friedrich Wilhelm III. sehr gnädig aufgenommen ward und später an der neugegründeten Universität eine Professur erhielt. — Als ich gegen Ende des Jahres 1813 in Limoges im Moniteur las, der berühmte Reil sei am Typhus gestorben, da weinte ich ihm eine Thräne des Dankes nach. Ich war tief bewegt."

3. Der bei den Unternehmungen Schills und des Herzogs von Braunschweig-Oels in Halle sich kundgebende Enthusiasmus.

Nach der unglücklichen Schlacht bei Jena zog Napoleon in Halle ein.*) H. sah ihn, als er aus dem Meckelschen Hause kommend, wo er Quartier genommen hatte, von seinen Marschällen umgeben über den großen Berlin nach der Märkerstraße ritt. Der

*) Er ritt, von Merseburg her kommend, bloß von seinen Generalen begleitet, den Rannischen Steinweg herab über den Franckenplatz (d. h. über den Raum, wo jetzt der Franckenplatz ist, der erst nach 1820 entstanden ist, vor welcher Zeit der Weg vom Steinwege nach der Rannischen Straße über eine Brücke und durch zwei Thore führte) durch die Rannische Straße auf den großen Berlin, wo er am Thore des Meckelschen Hauses abstieg. Von der Märkerstraße bis zu den Riesen am Hause war dichtes Spalier von französischen Soldaten gebildet, das sich bis in den Hausflur und selbst die Treppen hinauf ausdehnte. An jedem Riesen hielt ein Mameluck zu Pferde. H. war unter den Zuschauern. Bei der Ankunft hatte er ihn nicht sehen können. Ein mit im Spaliere aufgestellter elsässischer Soldat, der deutsch verstund, tröstete den hinter ihm stehenden jungen Menschen, als er sein Bedauern darüber äußerte, damit, daß Napoleon bald wieder heraus kommen werde. Dann möge er nur achten auf den, der einen grauen Rock und einen kleinen schwarzen dreieckigen Hut trage, mit einem Sterne auf der Brust geschmückt sei und einen Schimmel reite. Bald kam auch Napoleon wieder zum Vorscheine und H., mit nach der Brauhausgasse gewandtem Rücken hinter der rechten Spalierreihe stehend, sah sein grau-gelbes, sehr ernst aussehendes Gesicht. Er ritt nach dem Markte zu, um die dort bei großer Kälte bivouakirenden Truppen zu besichtigen, H. aber kehrte ohne ihm weiter nachzugehen auf's Waisenhaus zurück und nahm, obwohl noch ein Knabe, doch schon den bestimmten Gedanken mit hinweg, daß der Unterdrücker gewiß seinen Untergang finden werde.

Feldherrnruhm des Mannes, der Zauber, der für viele in seinem Auge lag, nahm ihn auch nicht einen Augenblick gefangen. Mit Trauer und Entrüstung kehrte er aufs Haus zurück, um neue Nahrung für diese Gefühle zu erhalten durch die Störung des geordneten Lebensganges, die die Anwesenheit der Feinde auch hier verursachte.*) Seit dieser Zeit war Halle eine eroberte Stadt, und nur französische oder westfälische Soldaten zeigten sich darin. Man kann sich daher die Ueberraschung denken, als im Mai 1809 eines Morgens früh nach 5 Uhr ein Orphanus die Stube**) H.'s, der

*) Nach der Affaire vom 17. October, die in seiner unmittelbarsten Nähe einige Tage vor Napoleons Ankunft statt fand, ward Halle ganz von Franzosen angefüllt. Damit es ihnen nicht an Unterhalt fehle, mußten alle Bäcker ihr sämmtliches Brod mehrere Tage lang an sie abliefern. Die Franckischen Stiftungen hatten damals noch ihre eigene Bäckerei, die sich am schwarzen Wege („in demselben Locale, wo sie noch jetzt ist" Eckstein) befand. Sie hatte das Brod zu bereiten, das auf der Anstalt gebraucht ward. Aber auch sie ward genöthigt, nur für den Feind zu arbeiten. Die Folge davon war, daß die Schüler mehrere Tage hindurch im Speisesaale keinen Bißen Brod und nichts als etwas Suppe und Gemüse erhielten. Glücklicher Weise war das im Feldgarten liegende Ackerstück mit Kartoffeln bepflanzt, die noch sämmtlich in der Erde waren. Diese wurden den Schülern preisgegeben, welche sie herausholten, auf die Stuben trugen, in Koffer und andere Behältnisse packten und in verschiedener Weise in den Kaminen zum Verspeisen zubereitet statt des Brodes genoßen. Die Verlegenheit würde trotzdem groß geworden sein, zumal der Speisewirth auch eine Anzahl von theils ihm selbst, theils den Familien der Anstalt, die sie ausquartierten, zugewiesenen Franzosen im Quartiere hatte, wenn nicht gerade noch Ferien und viele Schüler abwesend gewesen wären. Während jedoch diese Störung eine vorübergehende war und aufhörte, als Napoleon nach seiner Ankunft die Truppen mit fortnahm, hielt eine andere längere Zeit an. Viele Aeltern nämlich schickten nach dem Ablaufe der Ferien ihre Kinder nicht wieder zurück, aus mehren Gegenden, wahrscheinlich besonders den östlich der Elbe gelegenen, kamen neue Schüler nicht an, und es ward nöthig aus 12 Classen, die bis dahin gewesen waren, 5 bis 6 zu machen. „Wie ein Brummbär gieng Diek durch die leeren oder schwachgefüllten Classenzimmer hindurch."

**) Er wohnte damals wieder in derselben, in die er als Nonaner zuerst gekommen war, doch jetzt als Senior seiner 7 oder 8 Stubenburschen, was er ziemlich zeitig geworden war. Eine besondere Gunsterweisung von Seiten des Inspectors (späteren Hofraths) Kirchner war es, daß er in seinem letzten Semester, ohne darum mehr zahlen zu müßen, die Stube Nr. 2 im 4ten Eingange (eine Treppe hoch rechts vorn heraus), eigentlich eine Lehrerstube,

eben erst aufgestanden war, aufriß und hineinrief: die Preussen sind da, dann sogleich wieder wegeilte, um dieselbe Nachricht so schnell als möglich weiter auf dem Hause zu verbreiten. Wie er war, in Unterbeinkleidern, Hausrock und Pantoffeln, stürzte H. fort, den Vorderhof hinab, zwischen Apotheke und Buchhandlung hindurch auf den Franckenplatz hinaus, von dem man damals durch ein unweit des Hauptgebäudes des Waisenhauses liegendes Thor nach der Rannischen Straße gelangte. Die Preussen waren, wie er nun sah, wirklich da. Ein preussischer Husar stund an dem Thore Schildwache, umringt vom Volke, aus dem ihm wohl 20 Schnapsflaschen entgegengehalten wurden. H. sah sich mit innerstem Behagen das FWR auf seiner Ledertasche an und lief auf das Waisenhaus zurück, nun selbst überall rufend: die Preussen sind da, zuletzt noch einmal vor seinem Eingange, dem vierten, worin damals auch der nachmalige Hofrath Kirchner als Inspector (was später Dr. Netto war) seine Wohnung hatte. „H., Sie sind wohl verrückt?" rief, zum Fenster heraussehend, Kirchner. „Nein, Herr Inspector, das bin ich nicht," antwortete H., „die Preussen sind wirklich da." Und der Herr Inspector wandte sein Haupt alsbald nach der Stube zurück, rief, wie H. noch vernahm, nach seinen Stiefeln und eilte nun ebenfalls hinaus. Alles strömte ihm nach. Von Schule war am Vormittage keine Rede. Dans fand Diek in der Ordnung, daß an einem solchen Tage die Schüler nicht kamen. In der Stadt herrschte überall die größte Freude und Begeistrung. Man riß sich förmlich um die paar Leute — etwa eine Escadron von kaum 100 Mann —, die gekommen waren, und

erhielt, wo er nur mit 3 oder 4 andern zusammen war und ungestörter arbeiten konnte. Die Bewohner der Stuben wechselten alle halbe Jahre. Als H. etwa Untertertianer war, wohnte er mit Weber, Gieseler und (dem weiterhin erwähnten) Goldmann — welche vier ihrer Größe wegen das große Spann hießen — und noch 4 andern im 4ten Hause Nr. 10. Es wohnten in jeder Stube entweder 8 bis 9, oder 4 bis 5. Im letzteren Falle, der besonders im 5ten Hause vorkam, war mehr zu zahlen. Hinter je 2 Stuben war eine gemeinsame Schlafkammer, wo entweder 16 bis 18, oder 8 bis 10 zusammenschliefen. Nur die Bewohner von Nr. 2 des 4ten Einganges schliefen allein in der zu der einen Stube gehörenden kleinern Kammer.

namentlich um die Offiziere, um sie ins Quartier zu bekommen. Nach Verlauf einiger Stunden erschien der Anführer der kleinen Schaar — es war eine Abtheilung des Schill'schen Regiments, das auf seinem wider Wißen und Willen des Königs unternommenen Zuge begriffen war —, Rittmeister (wie H. ihn nannte, und wie er sich in einer in Halle noch im Originale vorliegenden Proclamation vom 4. Mai 1809 zweimal selbst nennt, während ihn W. Menzel fälschlich als Lieutenant bezeichnet) von Brunnow — Schill selbst berührte Halle nicht — zu Pferde auf dem Markte. Sofort befand er sich in einem dichten Knäuel von Menschen. Man wußte, daß auf einer Rumpelkammer der Post noch ein preussischer Adler verborgen lag. Man bat ihn, er möge gestatten, daß man diesen hole. Er gestattete es. In wenigen Minuten war der Adler da, bei dessen Anblicke in lautestem, nicht enden wollendem Jubelrufe das Vivat Friedrich Wilhelm III., Vivat die Königin Louise u. s. w. erscholl. Dem Rittmeister von Brunnow stürzten die Thränen aus den Augen. Alles drängte sich jetzt an ihn heran; jeder wollte etwas von ihm oder wenigstens von seinem Pferde berühren und küßen. Er mußte endlich rufen: Kinder, laßt mich los. Nun erbat man sich die Erlaubniss, den Adler, der auf irgend welche Tafel gemalt war, am Rathhause zu befestigen, und sobald sie ertheilt war, bildete sich im Nu eine lebendige Leiter, indem immer einer auf die Schultern des andern stieg, und rasch war das Werk vollendet. Das Zeichen preussischer Herrschaft überschaute wieder den Markt und die ihn füllende Volksmasse. Noch an demselben Tage zogen die Husaren wieder ab. „Schill war," sagte H., „vom militärischen Standpunkte aus strafbar, aber der Enthusiasmus, den er hervorrief, war ungeheuer und nachhaltend in seiner Wirkung." H. selbst hatte die größte Neigung, gleich mit zu ziehen, aber nach einiger Ueberlegung sagte er sich, daß es noch nicht Zeit sei. Sein Vorsatz jedoch, sobald als möglich freiwillig einzutreten, stund jetzt fest. Der damalige Maire der Stadt hiess Streiber. Es wurden Untersuchungen eingeleitet, aber die Resultate derselben und die in Folge davon verhängten Strafen wurden H. nicht bekannt. Alles wäre verhindert worden, wenn die Stadt von Militär besetzt gewesen wäre.

Aber bis einige Tage vorher hatten nur wenige westfälische Soldaten darin gestanden, und diese waren, weil sie Kunde von dem Anrücken des Schill'schen Corps erhalten hatten, ausgerückt, um einem gefahrvollen Zusammenstoße zu entgehen.

Nicht lange nachher — es war in der letzten Woche des Juli 1809 — gieng H. eines Abends mit einem Freunde im Feldgarten spazieren. Es war gegen 9 Uhr, und sie dachten eben daran, ins Haus zurückzugehen — da fielen in der Stadt zwei Schüße. An sich hätten die Schüße nichts zu bedeuten gehabt, aber unmittelbar darauf ließ sich ein gewaltiges Getöse vernehmen und H. sagte zu seinem Begleiter: Da ist etwas los. Beide eilten in Begleitung von noch anderen auf den Markt. Sie fanden denselben gedrängt voll von Menschen und an der Rathhaustreppe einen Schwarzen (aus dem „Corps der Rache,"*) das schwarze Waffenröcke mit blauen Kragen und schwarze Czakos mit einem weißen Todtenkopfe trug) mit drei Pferden haltend, während seine Cameraden auf dem Rathhause Quartier bestellten, das der Magistrat nolens volens gewähren mußte, da auch jetzt kein westfälisches Militär vorhanden war. H. fragte den Schwarzen, was sich begäbe, und erhielt die Antwort, daß der Herzog von Braunschweig-Oels mit seiner so und so viel Mann starken (— er gab die Stärke höher an, als sie war —) Schaar ankomme. Woher und wann kommen sie? ward in unruhiger Hast weiter gefragt, und der Bescheid ertheilt, daß sie von Leipzig kämen und in einer Stunde da sein würden. Ich gehe ihnen entgegen, rief H. seinen Cameraden zu, wer Lust hat, komme mit, und etwa 20 schloßen sich ihm als Begleiter an. In der Nähe von Großkugel bemerkten sie endlich in einiger Entfernung den Vortrab und wurden ihrerseits von diesem ebenfalls bemerkt. Einige Mann sprengten aus demselben vor und riefen: wer da? Als sie hörten, daß die Schüler ihnen vor Freude entgegengegangen seien, um sie zu bewillkommnen, und Vivats erschollen, da begann alsbald ein gegenseitiges Fraternisiren. Inzwischen

*) Auch Lützow's Corps ward vom Volke „das Corps der Rache" genannt. trug aber keine Todtenköpfe. H.

war der Vortrab herangekommen — der Herzog selber, den H. erst in Halle sah, befand sich hinten bei den Nachkommenden — und man zog mit ihm nach der Stadt zurück. Von Bruckdorf an rückte man nur langsam vorwärts. Denn die Straße war gestopft voll von Menschen, meistens Hallensern, die in der schönen hellen Mondnacht, die zufällig war, in Masse herausgekommen waren, Bürgern und Straßenjungen, von denen die letzteren mitgeführte sächsische Gefangene in weißen Röcken beschimpften und mit Koth bewarfen. Etwa um drei Uhr des Morgens erfolgte die Ankunft in Halle. Die Cavallerie lagerte sich auf den freien Plätzen; die Pferde legten sich vor Müdigkeit auf die Seite und streckten die Beine weg, die Leute, von allen Seiten reichlich durch Erquickungen aller Art gestärkt, neben sie. Die Infanterie ward einquartiert. Sie empfahl sich ihren Quartiergebern durch musterhaftes Betragen. Gleiches Lob erntete die Cavallerie, und man sah aus dem Benehmen der Leute, daß vorzügliche Mannszucht unter ihnen gehandhabt ward. In den Vormittagsstunden zeigte sich der Herzog selbst, der ebenfalls noch in der Nacht angekommen war. Halle war ihm ein bekannter Ort.*) Er hatte früher als Commandeur des

*) Die noch lebende Mutter eines Lehrers an den Franckischen Stiftungen half, als er, wie sie meinte, etwa 1797 nach Halle kam, um seine Stellung bei dem Regimente zu übernehmen, sein Quartier mit in Stand setzen, das er in der sog. in der kleinen Ulrichsstraße gelegenen Gendarmerie (jetzt im Besitze des Maurermeisters Stengel) nahm. Er brachte, so erzählte sie, Diener verschiedener Art, Pferde u. s. w. mit. Bald entwickelte sich zwischen ihm und den Studenten, die er auf mancherlei Weise verletzen mochte, ein feindseliges Verhältniß, aus dem von Seiten der letzteren mancher Aerger für ihn hervorgieng. Am empfindlichsten kränkten sie ihn auf folgende Weise. Er liebte ein Gärtnermädchen, deren Bildung aus ihrer Anrede: Prinz, liebst du mir? und aus der von ihm gegebenen Antwort: Ja, Prinzessin, ich liebe dir, ersichtlich ist. In einem Winter hielten nun die Studenten einmal eine große Schlittenfahrt. In einem der Schlitten saß ein Student als Herzog und ein andrer als Gärtnermädchen verkleidet. Irgend jemand, der zugleich mit dem Herzoge und mit den Studenten bekannt war, mußte erstern in dem Augenblicke, wo die Schlitten verabredetermaßen an seinem Hause vorüberfuhren,

hallischen Regiments darin gestanden, und man erzählte von mancherlei Liebesabenteuern, auch manchen Händeln mit Studenten, die er zu der Zeit da gehabt habe. Mehrere alte Soldaten, die unter ihm gestanden hatten, stellten sich ihm in preussischen Hüten vor. Er kannte sie wieder, sprach mit ihnen und entließ sie mit einem Geschenke. Er war nicht gerade eine imposante Figur, aber in dem schwarzen Rock, der seinen Leib, der schwarzen, etwas langen und nach einer Seite hängenden Mütze mit blauem Rande und ohne Schirm, die, statt der Cocarde wahrscheinlich den Todtenkopf tragend, seinen Kopf bedeckte, mit ein paar Augen voll Feuer und einem Munde voll Entschloßenheit, mit sonnverbranntem Gesichte und wettergebleichtem Barte hatte er dennoch ganz das Aussehen eines Helden, der vor keiner Gefahr verzagt. Er hatte in Spanien und in Deutschland gegen Napoleon gekämpft. Gegen Abend desselben Tages, an dem er eingerückt war, zog er wieder ab. Wohin er wollte, ward sorgfältig verborgen. Die Kanonen stunden auf dem Markte, bereit zur Abfahrt. Aber kein Canonier konnte sagen, welche Richtung sie einschlagen würden. Endlich gieng es fort, durch die Kleinschmieden in die Ulrichsstraße hinein. Es geht nach Magdeburg, hieß es nun, und französische Spione ließen sogleich die Meldung dahin abgehen, daß der Herzog komme. Aber nur die Canonen waren abgegangen nebst der zur Bedienung derselben nöthigsten Mannschaft. Die übrigen Truppen blieben sämmtlich zurück. Nach einiger Zeit kamen auch die Canonen zurück,

---

veranlaßen ans Fenster zu treten, und ihm bemerklich machen, daß er selbst mit seiner Geliebten unter den Vorüberfahrenden sich befinde. Kaum hatte er dies wahrgenommen, als er außer sich vor Zorn schrie, man solle ihm ein Pferd satteln, sich auf das rasch gesattelte Thier warf und den Uebelthätern mit (seiner Meinung nach) geladener Pistole nacheilte. Beim Eingange in die Leipziger= und Märkerstraße holte er sie ein; aber die Verkleideten gewannen Zeit, aus dem Schlitten herauszuspringen, in ein Haus zu flüchten und zu entkommen. Gleichwohl schoß der Herzog sein Pistol nach dem Studenten ab, ohne jedoch Jemand zu verwunden, da der beiderseitige Bekannte dafür gesorgt hatte, daß es blind geladen war.

und nun gieng es durch die Clausstraße und über die hohe Brücke nach Halberstadt zu. Die Infanterie marschirte ab unter dem Gesange von Spottliedern auf Napoleon. Glücklich ward Halberstadt erreicht, wo der Herzog zwei westfälische Regimenter aufhob. Durch die Art seines Abmarsches von Halle hatte er den Feind getäuscht.

Zweiter Abschnitt.

Die Universitätszeit und der Abgang nach Breslau.

1. Die Universitätszeit.

Zu Ostern 1811 gieng H. von der Latina zur Universität über. Er widmete sich in Halle dem Studium der Theologie, brachte jedoch außer der dazu erforderlichen geistigen Ausbildung von der Schule auch den feststehenden Entschluß mit, dem Vaterlande mit den Waffen zu dienen. Der Natur der Aufgabe nach, die diesen Blättern gestellt ist, kann hier aus seinem Studentenleben nur das eine Stelle finden, was mit der Ausführung dieses Entschlußes in näherem oder entfernterem Zusammenhange steht. Es sind dies im ganzen nur äußere Umstände,*) theils fördernder,

*) Die Professoren, die am befähigtsten waren, patriotische Begeisterung unter den Studirenden hervorzurufen, waren nicht mehr da, und wenn sie noch da gewesen wären, so wären sie so von Spionen umstellt worden, daß sie dem Drange ihres Herzens nicht hätten Luft machen können. Von den zurückgebliebenen galten unter andern Gesenius und Ersch als preussisch gesinnt, aber nur mit äußerster Vorsicht durften sie etwas von ihrer Gesinnung zeigen. Ersch las ein Zeitungscolleg. Er hielt sich so objectiv als möglich, freute sich aber, wenn die Sache selbst und die Art der Zusammenstellung die Zuhörer veranlaßte, durch Mienen — denn andere Kundgebungen wären gefährlich gewesen — ein Zeichen des Beifalls zu geben. Als York seine Convention geschloßen hatte, fieng er die Vorlesung mit der Mittheilung dieses kühnen und folgenreichen Schrittes an. Auf seinem Gesichte war zu lesen, mit welchem inneren Entzücken er es that. Von dem, was auf anderen nichtpreussischen Universitäten geschah, um die Jugend für den Gedanken der Befreiung Deutschlands zu gewinnen und zu entflammen, mag hier folgendes die Universität Jena Betreffende eine Stelle finden, wie es in der Kreuzzeitung von 1863,

theils hemmender Art. Zu der ersteren gehört die Stellung, die er sich unter seinen Commilitonen zu verschaffen wußte.

Beilage zu Nr. 273 von einem ehemaligen Schüler Ludens erzählt wird. „Als Professor Luden im Herbst des Jahres 1806 nach Jena kam, da fand er, wie er uns selbst im Vorworte zu den „Vier Vorlesungen über das Studium der Geschichte“ erzählt, das Studium der Geschichte in gänzlichem Verfalle. Dennoch gelang es ihm, ein Auditorium von 27 Zuhörern zusammenzubringen; doch nur darum, wie er meint, weil die Schlacht bei Jena die Studirenden bis auf etwa 50 zerstreut hatte, und weil deswegen nur wenig sogenannte Brodwißenschafts-Collegia zu Stande kamen. Im Sommer 1807 fanden sich nur 6 Zuhörer für ein geschichtliches Collegium, im Winter desselben Jahres und im Sommer 1808 nicht ein einziger. Da kündigte Luden, nachdem er inzwischen, nur um nicht gänzlich als Lehrer in Vergeßenheit zu gerathen, andere philosophische Vorlesungen gehalten, für den Winter 1808 die Geschichte des deutschen Volkes an, und als Vorbereitung auf dieselbe vier öffentliche Vorlesungen. „„Die Stunde war — so erzählt Luden selber weiter — um 6 Uhr Abends. Ich ging mißmuthig aus meiner Wohnung, in der sichern Erwartung, daß ich in meinem Auditorium nichts finden würde, als die leeren Bänke. Aber ich fand es anders. Nicht nur das Auditorium war durchaus mit Menschen angefüllt, sondern auch der Vorsaal, die Treppe, ja der Hof stand voll von Studirenden. Und an den folgenden Abenden minderte sich die Zahl nicht; und für den eigentlichen Vortrag der Geschichte des deutschen Volkes blieben ungefähr 70 Zuhörer. Von diesem Augenblicke an hat es für meine geschichtlichen Vorträge niemals, selbst nicht in den schwersten Zeiten, an Zuhörern gefehlt.““

Seitdem war und blieb Luden einer der gefeiertsten Lehrer Jena's und wirkte auf Weckung und Pflege deutschen Sinnes und Geistes in der studirenden Jugend so mächtig ein, daß er von Frankfurt aus anonym zur Vorsicht gemahnt wurde, weil die französische Polizei auf seine Vorlesungen aufmerksam geworden sei. Durch Herrn v. Villers ist, nach Napoleons Sturz, bekannt geworden, daß ein — wahrscheinlich von einem Elsaßer — nachgeschriebenes Heft sich im Archive der geheimen Polizei zu Paris befand. Luden ließ sich indessen eben so wenig einschüchtern, als Fichte in Berlin, sondern gab 1809 jene vier Vorlesungen in Druck.

Nun geschah es, daß sich im Herbst 1812 ein ungewöhnlich alter Student, ein Particulier von 36 bis 37 Jahren, unter dem Namen „Müller“ oder „Schulze“ immatriculiren ließ, um zu seiner weiteren Ausbildung Collegia zu besuchen. Es feßelten ihn besonders Ludens Vorlesungen über deutsche Geschichte. Der gemeinsame Schmerz über des Vaterlandes Noth und Bedrängniss brachten ihn bald mit Luden in nähere Berührung. Beide Männer sahen

Die Zahl der hallischen Studenten betrug in der Zeit, in der H. ihnen angehörte, ungefähr 400. Sie waren theils zu

---

sich fast täglich, lasen die Zeitungen zusammen, tauschten ihre Gedanken aus und richteten ihre hoffenden Blicke bald nach Rußland, bald nach Spanien, wo Cadix allein den Franzosen noch muthigen Widerstand leistete. Eines Tages empfängt Luden seinen Gast mit der trübseligen Nachricht: die Küstenforts sind gefallen; nun werden sie auch die letzte Stadt Spaniens bald in ihrer Gewalt haben! — Da richtet sich der Fremde hoch auf und spricht ein zuversichtliches „Nimmermehr“. Er zieht einen Bleistift hervor, zeichnet rasch vor des staunenden Luden Augen einen vollständigen Situationsplan von Cadix auf das Papier und demonstrirt die absolute Uneinnehmbarkeit des Platzes ohne Beihülfe einer Flotte. Luden freut sich natürlich, daß seine Besorgniß gehoben ist, sagt aber lächelnd zu dem Fremdling, der ihm schon manchmal durch seine straffe militärische Haltung aufgefallen war: „Mein Herr, Sie sind nicht, der Sie scheinen.“ Darauf warf jener vor Luden sein Incognito ab und gab sich ihm als preussischen Offizier zu erkennen, der, aus Spanien und Cadix zurückgekehrt, in Jena den hoffentlich nahen Zeitpunkt erwarte, wo er seinem Könige wieder dienen könne. Es war der in den Befreiungskriegen als erster Generalstabsoffizier unter Gneisenau im Blücherschen Hauptquartier berühmt gewordene General v. Grolmann.

Endlich drang die Kunde von dem kläglichen Ausgange des russischen Feldzuges, endlich der Aufruf des Königs vom 3. Februar 1813 auch nach Jena. Nun hatte Grolmann in Jena keine Ruhe mehr, sondern wollte je eher je lieber zu den Fahnen seines Königs eilen. Als er sich von Luden verabschiedete, trug ihm dieser die Bitte vor, daß er ihm durch seine Vermittelung beim Könige eine Anstellung im preussischen Heere verschaffen möge; denn auch er (Luden) sei entschloßen, für das Vaterland das Schwert zu ergreifen. Die Erfüllung dieser Bitte lehnte Grolmann aber gänzlich ab, weil der patriotische Professor den Strapazen des Krieges nicht gewachsen sei und den Beruf habe, dem Vaterlande auf andre Weise zu dienen. Sonach forderte er den Mann, dem die Gabe des Wortes in so ausgezeichneter Weise verliehen war, zur Gründung einer politischen Zeitschrift auf, und hierdurch gab Grolman den ersten Anstoß zur Gründung der Ludenschen „Nemesis“.

Luden, welcher in seinen Denkwürdigkeiten uns die Entstehungsgeschichte der „Nemesis“ selber erzählt hat, fand große Freude an dieser Thätigkeit und bald auch hinreichende Muse dazu. Denn der Aufruf des Preussen-Königs hatte nicht nur den preussischen Offizier, sondern auch die meisten Studenten aus den Hörsälen nach Schlesien gezogen, wo sie sich dem Lützow'schen Freicorps einreihen ließen. Luden, der gewiss durch seine Vorlesungen am meisten zur Weckung jenes Geistes beigetragen hatte, welcher im Frühjahr 1813 die Hörsäle leerte, hatte nach beendigten Feldzügen die

Verbindungen vereint, theils lebten sie als sogenannte Wilde mehr oder weniger auf eigne Hand. Der Verbindungen, Landsmannschaften geheißen, gab es fünf. Sie nannten sich Märker, Pommern, Westfalen, Borussen, Sachsen, ohne daß jedoch das Vaterland des Einzelnen dadurch bezeichnet worden wäre.*) Eine Span-

Freude, daß seine Auditorien um so dichter mit aufmerksamen und hingebenden Hörern gefüllt waren. Später verlor Luden bei den jungen Leuten viel an Popularität, — hauptsächlich wohl darum, weil er im reiferen Alter conservativer geworden war, was die Jugend ihm als ein Verlaßen der alten Fährte auslegte."

*) Diese Verbindungen waren in der angegebenen Anzahl eben erst entstanden, in Folge eines sehr erregten Zustandes, der länger als ein Jahr unter den hallischen Studenten geherrscht hatte, und es scheint nicht unangemeßen, die Geschichte ihrer Entstehung in den Hauptzügen hier beizufügen, wie sie mir von Weber, zum Theil auch von H., mitgetheilt ist.

Als Weber zu Ostern 1810 die Universität bezog, fand er zwei Verbindungen oder, wie sie sich nannten, Kränzchen vor. Es waren dies die Corps der Sachsen und der Westfalen, die sich beide durch ein rüdes Leben bemerklich machten. Ihnen gegenüber hatte sich aus den Wilden eine Art Verein gebildet, der sich nur dadurch von den Verbindungen unterschied, daß er nicht als solcher anerkannt und mehr privater Natur war, auch keinen eignen Fechtboden hatte, so daß, wer einen Fechtboden besuchen wollte, einen der beiden Corps besuchen mußte, und Weber z. B. in der ersten Zeit den der Sachsen besuchte, denen er seinem Geburts- und Wohnorte nach angehörte.

Durch ein Decret der westfälischen Regierung vom 10. Dec. 1809 ward die Universität Helmstädt aufgehoben, zu Ostern 1810 ward sie geschloßen, und die Helmstädter Studenten kamen, wie es scheint, großes Theils nach Halle. Es hatten auf der aufgehobenen Universität ebenfalls mehrere Verbindungen bestanden, die aber in mancher Hinsicht von den hallischen sehr verschieden gewesen waren. Die Verschiedenheit hatte sich zunächst darin gezeigt, daß wirkliche Landsleute in denselben zusammengehalten und ein landsmannschaftliches Zusammenleben geführt hatten. Alsdann waren die Studenten häufig von den Professoren eingeladen worden und hatten in Folge davon einen anständigern Ton angenommen, der sich auch den Verbindungen mitgetheilt hatte, wenn dieselben auch vielleicht sonst ähnlich wie in Halle organisirt, also z. B. von Senioren dirigirt gewesen waren und auch vielleicht Duelle, deren es indessen nur wenige gegeben zu haben schien, zugelaßen hatten. Daher war es nicht zu verwundern, daß die nach Halle übergesiedelten Helmstädter keine Lust bezeigten, in die hallischen Corps einzutreten — denn ihre eigenen Verbindungen brachten sie nicht mit — und lieber Verkehr mit den Wilden suchten. Die

nung zwischen ihnen und den Wilden herrschte nicht. Die meisten der letzteren stunden auch mit irgend einer der Landsmannschaften

Folge davon war, daß sie von den Corps touchirt und in mancherlei Händel verwickelt, endlich (noch im Laufe des Sommersemesters 1810) gar in „V..-...ß" gethan wurden, wozu folgender Vorfall die Veranlaßung gab.

Unter den Helmstädtern war ein gewisser Oelze, der vielleicht, wie Weber meinte, studiosus juris war. Dieser gerieth in Conflict mit dem Senior der Westfalen, Namens Meckel, der ein Sohn des berühmten Geheim. Raths und Professors der Medicin in Halle und ein Bruder des in den dreißiger Jahren in Halle verstorbenen berühmten Anatomen war und später, nachdem er der Schwager des Dr. Gutike geworden, in Basel als Professor der Medicin starb. Es kam zum Duell. Oelze ward von Meckel, der viel beßer schlug, verwundet. Nun war es damals Comment, daß in jeder „Pauferei" wenigstens 6 Gänge gemacht wurden. Darum verlangte Meckel, da die Verwundung vor dem 6ten Gange eingetreten war, daß Oelze nach der Herstellung sich zum 2ten Male „pauke", natürlich nur zur Abmachung der noch übrigen Gänge. Letzterer wollte sich indessen nicht zerhacken laßen und erklärte, er werde sich nur schießen. Dies ward als commentwidrig verworfen — denn unter Studenten gab es nur Duelle auf Schläger (auch nicht auf Säbel); nur Offizieren und „Philistern" ward, sie mochten die Beleidiger oder die Beleidigten sein, die Wahl der Waffen überlaßen — und da Oelze nicht anders losgehn wollte, so ward er von den Corps in V—ß gethan. Die Helmstädter nahmen sich seiner an und wurden deshalb sämmtlich in denselben Bannspruch eingeschloßen.

Aber auch die hallischen Wilden erklärten sich für den Verfolgten, und dadurch kam der V—ß auf alle Helmstädter und Hallenser, so weit sie nicht zu den Corps gehörten. Hiervon war die Folge, daß eine förmliche Spaltung der Studenten in zwei Parteien eintrat und der Knüttel-Comment, verbunden mit anderen Uebungen des Faustrechts, zur Herrschaft kam und lange Zeit die Herrschaft behauptete — zum großen Leidwesen auch aller Bürger. Denn nicht bloß auf oder neben den damals (und bis in die dreißiger Jahre) durch die Mitte der Straßen hin den Häusern parallel gelegten breiten Steinen fanden die ärgerlichsten Scenen, wie Prügeleien, statt, auch die Hauswirthe wurden in oder vor ihren Wohnungen durch rohe und widerwärtige Acte sehr beunruhigt und öffentliche Locale konnten kaum noch mit Sicherheit besucht werden. Ein Hauptschauplatz der Gewaltthätigkeiten war das Fürstenthal. Dort hatte Professor Reil eine Badeanstalt errichtet, die damals etwa die Stelle des jetzigen Wittekind versah und von Badenden und Nichtbadenden fleißig besucht ward, leider auch von Spielenden, da sich unter vielen anderen zu einem Bade gehörigen Einrichtungen, unter denen namentlich der Salon nicht fehlte, auch ein Raum für die Roulette befand. In der Zeit aber, von

in einem gewissen Zusammenhange, indem sie mit ihnen den Fechtboden besuchten oder an ihrer „Kneipe" Theil nahmen. Derer,

---

der die Rede ist, kamen fortwährend so schlimme und scandalöse Auftritte vor, daß es anständige Leute nicht wagen konnten hinzugehn. Die beiden Studentenparteien waren in der Regel stark vertreten und es kam zu förmlichen Kämpfen, bei denen es als Ehrensache galt, sich nicht verdrängen zu laßen, und mancher der den Unterliegenden Angehörende suchte sein Heil durch einen Sprung zum Fenster hinaus.

Es war nun ganz natürlich, daß, wer von den Wilden sich den Insulten der Corps nicht aussetzen wollte, sich zu ihnen halten mußte, so wie, daß alle, die dies nicht thaten und auf der Helmstädter Seite traten, sich enger zusammenschloßen, um nicht durch Zerfallen in Atome den festverbundenen Corps zu unterliegen. So geschah es denn, daß noch im Sommer 1810 die Helmstädter und die ihnen befreundeten Hallenser eine Verbindung schloßen, die sie in den Stand setzte, gemeinsame Maßregeln zu verabreden und auszuführen. Diese Verbindung, die, wie Weber behauptete, die Farben Schwarz, Roth, Gold annahm, aber keine politischen Tendenzen hatte, sondern nur durch ein solideres Leben einen Gegensatz gegen die Corps bildete, die sich auch einen eignen Fechtboden miethete, unter sich Satisfaction gab, ihre Fuchscommerce hielt u. s. w., bekam von den Gründern derselben den Namen res publica, von den Corps aber den Schimpfnamen Sulphuria, und da zum Ersatze dafür die Mitglieder der Corps, die man sonst gewöhnlich Kränzchaner (von Kränzchen) hieß, Pechhengste genannt wurden, so bezeichnete man hinfort die beiden feindlichen Studentenparteien als die der Sulphuristen (nicht zu verwechseln mit den späteren nach der Gründung der Burschenschaft in Halle auftretenden Sulphuristen) und der Pechhengste.

Die Partei der ersteren war anfangs nicht nur in moralischer und physischer Hinsicht, sondern auch an Zahl die stärkere. Aber schon zu Ende des Sommersemesters von 1810 giengen die meisten und tüchtigsten der Helmstädter ab und den Kränzchanern, die durch ihr Renommiren die „Pennäle" blendeten, auf allen Gymnasien förmliche Werbe-Bureaux hielten und kein Mittel scheuten, die Gymnasiasten an sich zu ziehn, bei denen sie ihre Gegner auf die schändlichste Weise zu verleumden suchten, fielen, mit Ausnahme des Gymnasiums zu Salzwedel, fast alle Füchse zu. Auch vom Waisenhause trat zu Ostern 1811 von 25 Abiturienten allein Hoffbauer (wie es scheint, nicht als förmliches Mitglied) der Sulphuria bei, zu der seine besten Schulfreunde, unter ihnen Weber, gehörten und mit der er theils eben deshalb, theils um sich von denen, die er besuchte, auf ihren Stuben, wo sich immer ein paar Rappiere vorfanden, einschlagen zu laßen, schon vor seinem Abgange verkehrt hatte. Hierdurch ward die neue Verbindung numerisch nicht unbeträchtlich geschwächt, hielt aber doch der feindlichen Partei tapfer Stand, bis endlich

die ganz auf eigne Hand lebten, waren nur wenige. Wie aber alle Kraft eines Volkes im corporativen Leben liegt, so hatten auch

---

H. in Folge eines der unaufhörlich vorkommenden häßlichen Auftritte, bei dem er selbst die Hauptrolle spielte, wesentlich dazu beitrug, daß das traurige Misverhältniſs beseitigt ward.

H. gab in seinem ersten und zweiten Semester einige Stunden am Waisenhause, in dem einen in der Bürgerschule bei den Mädchen, im andern in der Freischule bei den Knaben. Eines Tages gieng er im ersten Semester, begleitet, wie es gewöhnlich war, von kleinen Mädchen seiner Classe, nach Hause. In der Schmeerstraße sah er einen Corpsburschen, der als Raufbold und Lärmmacher bekannt war, auf dem breiten Steine sich entgegenkommen. Er wich der Sitte gemäß halb aus, aber der andere rempelte ihn so stark, daß er zur Seite wich. Er drehte sich um, packte ihn mit den Worten: „Er Flegel" an der Brust und warf ihn mit einem Ansatze in die Gosse. Die Mädchen stellten sich, während er da lag, um ihn herum und klatschten in die Hände. Das Unwesen aber, das H. genöthigt hatte, selbst Gewalt zu brauchen, war ihm so zuwider, daß er sofort nach dem Vorfalle zu dem ihm befreundeten Sulphuristen Goldmann gieng und diesem mit allem Nachdrucke vorstellte, daß das anstößige Verhältniſs, das zwischen den beiden Parteien bestünde, unmöglich länger fortdauern dürfe und Schritte gethan werden müßten, die zur Wiederherstellung des Friedens führten. Seine Worte fanden Eingang. Goldmann besprach sich mit andern aus seiner Verbindung, wandte sich mit diesen an einflußreiche Kränzchaner und das Resultat war, daß 6 Sulphuristen und 6 Kränzchaner (Weber nannte dafür 10 Paare) ausgewählt wurden, um sich zu „pauken". Unter den gewählten Sulphuristen war H. nicht, weil er noch zu jung war, wohl aber Weber, der einen Hieb auf den untern rechten Zeigefinger erhielt, wovon derselbe noch jetzt etwas steif ist. Nach der Paukerei versöhnte man sich und Arm in Arm giengen die bisherigen Feinde durch die Straßen, was die Bürger mit nicht geringer Freude erfüllte. Die Sulphuria aber — neben der auch noch Wilde bestanden hatten — hörte nun auf und aus ihr gieng, noch im Sommer von 1811, die Marchia hervor, die nach Weber die Farben Orange, Weiß, Gold annahm. Ihr erster Senior war Goldmann (gestorben als Pastor zu Bredow bei Nauen), ihr zweiter Weber, der Hoffbauer, als er sein zweites Semester angetreten hatte, recipirte. Bei der Bildung der Marchia hatte dieser nicht aufgenommen werden können, weil man von Seiten der beiden vorhandenen Corps den Grundsatz aufstellte, ein Fuchs dürfte nicht mit constituiren.

Nachdem sich die Marchia gebildet hatte, bildete sich auch, wie Weber erzählt, die Borussia, und einige Zeit nachher die Pomerania. Nach demselben Gewährsmann pflegten die Verbindungen die Länder und Provinzen zum Behufe der Recrutirung von Füchsen unter sich zu vertheilen. Als sich die

die studentischen Corps eine tonangebende Stellung. Ward einem Wilden Veranlaßung gegeben, sich zu duelliren, so mußte er losgehn, aber einen Secundanten sich von den Corps erbitten. Denn Wilde durften nicht secundiren. Wollte einer sich auch nicht schlagen, so kam er entweder in Verruf, oder ward — was einem gewißen Knauth öffentlich auf dem großen Berlin widerfuhr, jedoch nach H.'s Zeit — mit der Hetzpeitsche durchgehauen. Von den Landsmannschaften waren am wenigsten geachtet die Westfalen, bei denen schon der Name Anstoß erregte, und die Sachsen, die durch ihr wüstes Wesen, Saufen und ausschweifendes Leben Widerwillen erregten. Die Pommern — die meistens aus der Provinz Pommern selbst waren — hatten etwas Derbes, zum Theil Rüdes, aber dabei doch Kräftiges und waren nicht unbeliebt. Daß sie mit einem gewissen Stolze auf ihr specielles Vaterland sahen, das immer die besten Soldaten geliefert, und durch die Vertheidigung Colbergs sich noch frischen Ruhm erworben hatte, ließ man sich gern gefallen. Einen Gegensatz zu den Sachsen bildeten die Märker — damals zwischen 20 und 30 Mann stark. Sie zeichneten sich aus durch eine noblere Haltung, suchten ihre Ehre nicht in unmäßigem Trinken — dessen sich H. z. B. stets enthielt — und waren durch die sittlichen Grundsätze, die sie verfolgten, der späteren Burschenschaft ähnlich. Es fand daher zwischen ihnen und den Sachsen ein feindseliges Verhältniss statt, wovon wiederholte Reibungen und Zweikämpfe die Folge waren. Auch H. hatte bald Veranlaßung sich im Kampfe für sie mit den verhaßten Gegnern zu meßen. Er hatte an dem Soldatenspiele auf der Schule mit großem Interesse Theil genommen, weil er die Uebungen im Feldgarten als eine Vorbereitung zu dem Kampfe im Felde betrachtete, und war, wie oben erwähnt ist, allmählich zur Würde eines

---

Westfalen z. B. auf einige Zeit aufgelöst hatten, wurden der Marchia, in die sonst nur Märker eintreten durften (nur bei der Constituirung hatte man eine Ausnahme gemacht), die westfälischen Provinzen mit zugewiesen, wodurch auch H.'s Aufnahme möglich ward.

Wie nach den Feldzügen von 1813 und 14 alle Verbindungen sich zu einer Teutonia vereinigten, ist weiterhin erwähnt.

Anführers („Generals“) emporgestiegen. Auf der Universität kam es ihm nun darauf an, die Waffen tüchtig führen zu lernen, und zugleich mit Gleichgesinnten in ein näheres Verhältniß zu kommen. Er glaubte beides durch den Eintritt in eine Verbindung am besten zu erreichen, und da von den vorhandenen Corps die Marchia ihm am meisten zusagte, so ließ er sich mit mehreren seiner Freunde in diese aufnehmen.*) Er war eine hochgewachsene, kräftiggebaute, männlich schöne Gestalt. Auf dem Fechtboden**) that er sich bald als einer der besten Schläger hervor. Seine Liebenswürdigkeit im Umgange, seine Entschloßenheit, sein klarer praktischer Verstand, der ihm aus Verwickelungen schnell die besten Auswege zeigte, hatten ihm gleich im ersten Semester solche Achtung und Zuneigung erworben, daß ihn die Märker, als er im zweiten Semester bei ihnen eintrat, obwohl er noch nicht auf der Mensur gestanden hatte, dennoch gleich zu ihrem Senior machten. Senior der Sachsen war damals ein gewisser Bauer, ein durchaus wüster Mensch, der selbst von den Mitgliedern seiner eigenen Verbindung verachtet ward, und durch sein lüderliches Leben sich einen frühen Tod zuzog. Er starb als Candidat der Theologie. Jetzt hatte er noch seine Lust daran, in großen Canonenstiefeln einherzustolziren und Händel zu suchen, und labte sich an dem Ruhme, für unüberwindlich zu gelten. Er war wohl 30 mal „losgewesen“, wie es in der Studentensprache heißt, und hatte seine Gegner stets überwunden. Seine Schlenkerprime, durch die ihm dies gelungen war, ein von unten nach dem Gesichte geführter Hieb, galt für unparirbar. Als H. Märkersenior geworden war, wollte er diesem zeigen, wer er wäre. Er beleidigte die Märker, und H. mußte pro patria

*) Als äußere Veranlaßung trat hinzu, daß sein Schulfreund Weber, der die Latina ein Jahr früher verlaßen hatte, der Verbindung ebenfalls beigetreten war und H. animirte, seinem Beispiele zu folgen.

**) „Einen Fechtmeister gab es damals in Halle nicht, und doch schlug man viel feiner als jetzt. Die alten Burschen jeder Verbindung paukten die Füchse ein und zwar unentgeltlich. Auch einen gemeinsamen Fechtboden gab es nicht; jede Verbindung hatte ihren besonderen gemiethet, zu dessen Miethe auch die Wilden, die sich zur Verbindung hielten, beitragen mußten.“ Weber in einem mündlichen Berichte.

losgehn. Je bedeutender H. selbst als Schläger war, desto größere Ehre schien dem Bauer bevorzustehn, und mit solcher Gewissheit erwartete man seinen Sieg, daß die hallischen Sachsen ihre Jenenser Namensvettern kommen ließen, um Zeugen desselben zu sein. Weber (H.'s schon genannter Schulfreund und künftiger Schwager, jetzt Pastor in Brachstedt) begleitete H. nach dem Hause, wo eine Treppe hoch das Duell statt fand („vielleicht das Weymannsche geheißen; es lag zwischen den Neunhäusern und der kleinen Steinstraße" H.), um als Zeuge gegenwärtig zu sein. Ein gewisser Kosse war sein Secundant. Gleich im ersten Gange wandte Ehrenbauer seine Prime an; aber H. hatte sich darauf eingeübt, sie zu pariren und nachdem er sie glücklich parirt hatte, indem er den Schläger nicht wie andere so hielt, daß die Spitze abwärts, sondern so, daß sie aufwärts gekehrt war, hieb er mit solcher Kraft einen Kopfhieb nach, daß der dumpfe Ton, den der Filzhut von sich gab, doch weithin hörbar war. Weder H., noch sein Secundant bemerkten es, daß auch das Gesicht von oben bis unten gezeichnet war, sie sahen nur, daß B. blaß ward, und es folgte der zweite Gang. Es fiel auf, daß B., statt, wie er gewohnt war, heftig anzugreifen, vielmehr durch Zurücktreten den Hieben seines Gegners auszuweichen suchte und nur mechanisch Fingerterzen und ähnliche Anfängerleistungen producirte. Bald jedoch zeigte sich der Grund. In Masse quoll das Blut aus einer klaffenden Wunde und Weber erklärte: „Ich glaube, das ist ein Anschiß." Und es war so. Der Anschiß mußte zum großen Aerger B.'s und der Sachsen anerkannt werden. Am Abende kamen indessen mehrere von den Mitgliedern dieser Verbindung, die H. von der Schule her kannten, heimlich zu ihm, um ihm ihre Freude darüber auszudrücken, daß er dem hochmüthigen Menschen etwas „ausgewischt" habe. Andere freilich suchten Rache zu nehmen und es folgten dem einen Duelle noch andere nach. So z. B. war bald nachher ein Fackelzug, wobei H. von den Corps als Ordner des Ganzen auserwählt ward. Als er in dieser Eigenschaft bei den auf dem Paradeplatze aufgestellten Studenten auf und ab gieng, trat einer der Sachsen, Namens Klingener, der dem Bauer secundirt hatte, wie zufällig aus dem Gliede heraus, so daß ihn H. im

Vorübergehen berührte. Die Anrede: Ich glaube, Sie (Sie zu sagen, galt damals als Tusch) wollen mich gar umrennen? war davon die Folge, und von dieser wieder H.'s Antwort: „Was spricht denn da für ein dummer Junge?" Hiermit war das Duell fertig, es kam aber diesmal nichts heraus. Wie groß H.'s Ansehen unter den Studenten, wie groß aber auch zugleich die Meinung war, die man über die studentischen Kreise hinaus von der Rechtlichkeit und Biederkeit seines Charakters hatte, geht daraus hervor, daß Bürger und untergeordnete Beamte, die mit Studenten in der einen oder andern Weise zu thun hatten, sich gegen ungerechtes oder gewaltthätiges Verfahren derselben am besten zu schützen glaubten, wenn sie ihre Zuflucht zu ihm nähmen. Er wohnte vom zweiten Semester seiner Studienzeit an dem Kronprinzen gegenüber in dem Eckhause des nach dem kühlen Brunnen führenden Gäßchens. Sein Wirth war ein Musicus, Namens Hasse, dessen Sohn der noch lebende Actuar Hasse ist. Außer H. wohnten in demselben Hause noch mehrere andere Studenten, und unter ihnen ein Pommer. Dieser hatte die böse Gewohnheit, spät und, da er keinen Hausschlüßel bekam, mit großem durch Pochen und Räsonniren verursachten Geräusche nach Hause zu kommen. Längere Zeit hatte die musicalische Seele des Herrn Hasse diese Abweichung von Ordnung und Harmonie geduldig ertragen, als er aber zu oft im Genuße der süßen Gabe des Schlafs gestört worden war, verbat er sich endlich die Störung. Daß ein Philister um seines prosaischen Genußes willen ihm in der freien Ausübung der altgermanischen Sitte des Trinkens und Randalirens hinderlich in den Weg treten wollte, das war dem hochgemuthen Pommer zu viel. Die furchtbare Beleidigung versetzte ihn in solchen Zorn, daß er nicht bloß selbst ausziehn, sondern auch vom hohen Rathe seines Corps den Bannfluch des Verrufs gegen das Haus aussprechen laßen wollte. Geängstet durch die drohende Gefahr wandte sich Herr Hasse an H. und dieser erklärte: er werde nicht ausziehen; wer etwas dagegen habe, möge sich melden. Fast wäre es hierüber zu Krieg und Blutvergießen zwischen den sonst befreundeten Völkern der Märker und der Pommern gekommen. Aber die Wetterwolken verzogen sich wieder; Verruf und Krieg unterblieben.

Ein Zuwachs von Ehre war jedesfalls H.'s Lohn. Ein andermal verschaffte ihm die Erwartung seines Beistandes einen für ihn nicht unbedeutenden materiellen Vortheil. Es lebte damals in Halle ein Dr. Bispinck. Früher im Münsterlande katholischer Geistlicher, war er dahin gekommen, weil er wegen ketzerischer Ansichten angegriffen aus seinem Amte und aus seiner Kirche ausgeschieden war. Man hatte ihm an der Universität die Stellung eines Doctor legens*) und das Amt eines Freitischinspectors gegeben. Dieser Mann besaß ein Haus, worin viele Studenten wohnten, darunter auch Märker, theils wirkliche, theils wilde, d. h. solche, die sich nur zu der Verbindung hielten. Einmal nun verbreitete sich das Gerücht, das Haus werde in Verruf kommen und alle Studenten würden ausziehen. Um dies drohende Unheil abzuwenden, ließ Bispinck H. zu sich kommen und sagte ihm, er habe gehört, daß er nicht gerade in glänzenden Verhältnissen lebte; er wolle ihm daher, da er sich um den Freitisch beworben und das dazu erforderliche Examen bestanden habe, den ganzen Freitisch geben und zugleich das Amt eines Freitischseniors. H. hatte in Halle bis dahin zwar nicht gerade Noth gelitten, er hatte als Schüler den Mittags- und Abendtisch der Pensionsanstalt des Waisenhauses gehabt, er hatte als Student täglich sein, wenn auch einfaches, Mittageßen genießen können, aber sich doch sehr einschränken müßen. Auf der Latina erhielt er nach der Bestimmung des Onkels wöchentlich anfangs 5, als er Quartaner ward, durch Vermittelung des Inspector Kirchner (der ihm 5 Sgr. mit den Worten zulegte: „Ich werde es bei deinem Vormund [Onkel] verantworten) 10 Sgr. Taschengeld, und davon hatte er Frühstück, Vesperbrod und alles, wonach ein Knabe im Wechsel der Jahreszeiten Verlangen trägt, zu bestreiten; außer, wenn einmal unverhofft der älteste Bruder in freundlicher Fürsorge einen Zuschuß sandte. Auf der Universität belief sich sein (vom Oheime gezahlter) Wechsel, als er den Freitisch erhalten hatte, mit Einrechnung des für diesen gezahlten Geldes — ein Stipendium, und zwar ein Familienstipendium, bekam er erst nach der ersten Rückkehr aus Frankreich — auf etwa 200 Thaler.

*) So viel sich H. erinnert, las er über deutsche Literatur.

Er nahm daher das Anerbieten, mit dem keinerlei Bedingungen verbunden waren, mit Freuden an, erhielt wider alles Erwarten — denn er war eben ins zweite Semester getreten — den ganzen Freitisch und ward Freitischsenior, d. h. er hatte in einem Speisezimmer, wo etwa 50 Studenten an mehreren Tischen aßen, den Vorsitz zu führen, vor und nach Tische das Gebet zu sprechen, auf Ordnung zu halten, Klagen über das Eßen anzunehmen und abzustellen; außerdem erhielt er als solcher den Freitisch ein für allemal und war nicht genöthigt, jedes halbe Jahr ein neues Examen zu machen. Bispinck erreichte seinen Zweck; die Studenten verließen sein Haus nicht. Dem Wirthe aber, bei dem H. mit seinen Freitischgenoßen*) speiste, — er hieß Fritzsch und wohnte im zweiten (nicht mehr vorhandenen) Hause aufwärts vom Löwen — war die Wahl sehr erwünscht. Trotzdem, daß er gutes Eßen lieferte, hatte es doch nicht an Ausstellungen und Beschwerden gefehlt. H. zeigte sich mit der schmack- und nahrhaften Kost stets zufrieden und aus Besorgniß vor ihm waren alle anderen nun auch zufrieden. Nur einmal hatte er einen Verweis zu ertheilen, that es aber so, daß Aufregung und üble Folgen für den Wirth vermieden wurden. Dieser hatte nämlich eines Tages finnigen Schweinsbraten gegeben. H., der die Finnen von Westfalen her kannte, wo er als Knabe auch mit der Viehwirthschaft viel zu thun gehabt hatte, übrigens wußte, daß sie nicht gerade schädlich wären, nahm sich ein Stück auf den Teller, aß aber nichts davon, unter irgend einem Vorwande, während die andern sich die Mahlzeit vortrefflich schmecken ließen. Nach Tische nahm er den Wirth bei Seite, zeigte ihm ein Stück von dem Braten und fragte, auf die Finnen zeigend: Was ist das? Ganz perplex antwortete jener: Ach Herr H., kennen Sie das? fieng dann an sich zu entschuldigen, versprach, es solle dergleichen nicht wieder vorkommen und dankte schließlich auf das gerührteste, daß H., um ihm nicht zu schaden, bei Tische geschwiegen hatte. Ein und das andere Mal pflegte Bispinck wohl zu kommen um zu sehen, wie die Sachen stünden. Aber weder bei diesen Gelegenheiten, noch auch in seiner Wohnung ward er

*) Die Freitische waren bei zwei Wirthen, so weit sich H. erinnern kann.

unter H.'s Seniorate um sein Einschreiten ersucht. H. hielt alles allein in Ordnung. Die Marchia (Landsmannschaft der Märker), bei der er den noch von der Schule mitgebrachten Beinamen des Alten führte, gab ihm einen Beweis ihrer besonderen Hochachtung dadurch, daß sie ihm zu Weihnachten 1812 durch den Märker Klatsch einen Ring mit dem Zeichen der Marchia im Namen des Corps zur Erinnerung an ihre Liebe und Verehrung überreichen ließ. Er bewahrte den Ring als ein theures Andenken bis an seinen Tod.

Der Verf. hat diese einzelnen Vorgänge und Umstände in solcher Ausführlichkeit mitgetheilt, weil sie, abgesehen davon, daß sie für die Familie, für welche allein der Verf. ursprünglich schrieb, auch an sich von Interesse sind, erkennen laßen, wie es möglich gewesen sei, daß, als H. die Zeit für die Ausführung seines schon lange feststehenden Vorhabens gekommen sah und im Kreise von Vertrauten erklärte, er werde nun gehen, seinem Beispiele nicht bloß alle Mitglieder seiner Verbindung, die nicht durch äußere Hindernisse zurückgehalten wurden, sondern auch andere, die in's Geheimniß gezogen werden durften, auf der Stelle bereit waren zu folgen. Wir sind der Zeit, wo dies geschah, bereits ganz nahe gerückt. Aber ehe wir in unserer Erzählung zu diesem wichtigsten Abschnitte fortgehen, müßen wir noch einmal zurückgreifen, und zuvor eines Umstandes gedenken, durch welchen es H. selbst fast unmöglich gemacht worden wäre, den seit Jahren gehegten Wunsch seines Herzens zu realisiren.

H. war westfälischer Unterthan und als solcher verpflichtet, sobald er das dienstfähige Alter erreicht hatte, im westfälischen Heere den Franzosen zu dienen. Dies nicht zu thun, stund bei ihm fest, es koste was es wolle. Doch ehe das Leben selbst aufs Spiel gesetzt ward, galt es zu versuchen, was sich durch Klugheit ausrichten ließe. Im Jahre 1811 oder im Anfange des Jahres 1812 — H. wußte die Zeit nicht mehr genau anzugeben — gelangte an seinen in Halle in Westfalen lebenden Onkel und Vormund die Aufforderung, daß er seinen Mündel zur Stellung nach Bielefeld, wohin sein Geburtsort gehörte, schicken solle. Der Vormund, der nicht wollte, daß H. seine Studien unterbräche, ließ diesem die Auf-

forderung gar nicht zugehen, sondern brachte theils aus dessen eigenem Vermögen, theils durch Beiträge der älteren Brüder und der Schwestern*) — er selbst steuerte nichts bei — 1000 Thlr. zusammen und gewann dafür einen Ersatzmann, der zunächst die Hälfte der Summe nebst einer Uhr und anderen Geschenken erhielt. Der Ersatzmann gieng auf Napoleons Zuge gegen Rußland mit bis nach Polen; dort aber desertirte er. In einem solchen Falle hielt man sich an den, für den der Ersatzmann gestellt war, und so geschah es, daß H. etwa im November 1812 von Bielefeld aus durch die dortige Behörde**) die Aufforderung erhielt, sich unverzüglich in Cassel zu stellen, da sein Stellvertreter fahnenflüchtig geworden sei; wenn er sich säumig zeige, werde er durch Gendarmen transportirt werden. Nicht wißend, was er thun solle, wandte er sich um Rath an den Kanzler Niemeyer. Dieser hörte die Vorstellung sehr theilnehmend an — er wohnte noch in seinem Sommerhause, und zwar in derselben Stube, die der Verfaßer inne hatte, ehe er das Pädagogium verließ — und hielt es für's beste, daß er (H.) nach Cassel gehe, wohin er ihm ein Empfehlungsschreiben an den Cultusminister, Baron von Leist mitzugeben versprach. Er machte sich hierauf, mit des Kanzlers Schreiben versehen, auf den Weg, den er, da es ihm an Geld fehlte, die Post zu benutzen, zu Fuß antrat, und kam, durch bereits kahle Wälder und schneebedeckte Felder seine Straße ziehend, in Cassel an. Hier hatte er einen Vetter, Namens Tiemann;***) er war der Sohn der Schwester seiner Mutter.

---

*) H. hatte 4 Brüder und 3 Schwestern. Die jüngste der letzteren — sie war auch das jüngste der 8 Kinder, von denen H. das vorletzte war — starb verheirathet zuerst. Sie war die Mutter von Caroline Hagena, jetzt verehelichte Schetter in Wildeshausen im Großherzogthum Oldenburg. Von den 4 Brüdern lebt (— so schrieb ich im Jan. 1863; nun ist auch er entschlafen —) hochbetagt nur der älteste noch, August Hoffbauer, Kaufmann in Hamburg. Er war auch das älteste der Kinder.

**) Wenn ich nicht irre, war damals Maire von Bielefeld der Vater des preussischen Ministers a. D. von Bernuth.

***) Seine Mutter war eine Schwester von H.'s Mutter. Sein Vater war Kammerdirector zu Hamm. Als hochgestellter Beamter war dieser veranlaßt gewesen, großen Aufwand zu machen, er hatte seinen Töchtern eine sehr

Zu diesem, der als Justizbeamter angestellt war und etwa den Rang eines preussischen Assessors hatte, begab er sich zuerst, ward freundlich aufgenommen und erhielt Unterstützung seines Schreibens zugesagt. Alsdann schaffte er sich nach des Vetters Weisung Escarpins, Klapphut und (was er indessen nicht mehr mit Sicherheit wußte) Degen an, und gieng ordnungsmäßig angethan zu Leist und anderen Herrn. Aber was er bei ihnen erreichte war so gut, als nichts. Sie wollten sehen, sagten sie, was sich thun ließe. Zuletzt versuchte er sein Heil bei dem Präfecten, einem Braunschweiger, Namens Reimann. Die Art, wie er empfangen ward, machte einen angenehmen Eindruck, aber nur zu bald führte das Gespräch zu der Erklärung: es werde sich nichts thun laßen, da nach Spanien, nach dem Nordosten, überall hin Truppen gebraucht würden. Gebildeter Leute aber bedürfe man gerade vorzugsweise, um sie bei den neugebildeten Regimentern als Officiere zu verwenden. „Und warum," fragte darauf der Präfect, „wollen Sie denn nicht eintreten? In Cassel wird so eben ein Garderegiment errichtet, ich verspreche Ihnen, daß Sie, wenn Sie darin dienen wollen, gleich Officier werden sollen." H. erwiderte, er habe sich zum Prediger, nicht zum Soldaten bestimmt. Zum Officier würde er ganz unfähig sein, da er vom Militairwesen nicht das mindeste verstünde. Nachdem der Präfect ihm entgegnet, daß sich alles Erforderliche bald lernen laße, daß er als Soldat sein Glück beßer machen könnte, als durch die Theologie, H. aber sich nochmals dahin ausgesprochen hatte, daß ihm alles daran läge, seine Studien fortsetzen zu können, schloß die Unterredung mit der Gewährung eines vierwöchentlichen Aufschubs der Stellung und des Eintritts. Das interim fit aliquid ließ H. auch diese Frist als ein nicht zu verachtendes Resultat erscheinen, und derselben Ansicht war Tiemann. Die nächsten Schritte sollten durch Frauen gethan werden. H. war

gute, aber auch sehr kostspielige Erziehung gegeben, und zuletzt sich noch ein prächtiges Haus gebaut. Daher war, als er, noch nicht alt, starb, kein Vermögen vorhanden, und die Wittwe zog mit ihren Töchtern nach Halle in W. Der Sohn (von dem hier die Rede ist) war Schüler oder Student und H. meint, er habe ihn höchstens vorübergehend einmal in Halle gesehen.

als Knabe im westfälischen Halle gern gesehen von seiner ebendaselbst lebenden schon erwachsenen Cousine, Franzisca Tiemann, des Justizbeamten Tiemann Schwester.*) Als eine gebildete Dame hatte sie jetzt die Stellung einer Gouvernante bei den Kindern der Gräfin L., die mit dem Könige Hieronymus in vertrautem Verhältnisse lebte. Sie ward leicht vermocht, an die Gräfin die Bitte zu richten, durch ihre Fürsprache H.'s Befreiung bei dem Könige erwirken zu wollen, zumal da sie die Zusage damit verbinden konnte, daß H. die Hälfte der 1000 Thaler, die der ungetreue Ersatzmann noch nicht erhalten hatte, in die Kriegskasse zahlen wollte, für welche bei fortwährend an sie gemachten Ansprüchen und nicht überreichen Mitteln ein solches Anerbieten damals sehr erwünscht war. Noch während H.'s Aufenthalt in Cassel sagte die Gräfin ihre Verwendung zu. Er reiste mit den besten Hoffnungen ab. Bald kam ihm ein Schreiben, begleitet von einem Privatbriefe Tiemann's, nach, worin ihm angezeigt ward, daß seine Befreiung von dem Könige verfügt sei. Alles schien abgemacht zu sein. Aber es dauerte nicht lange, so meldete ihm Tiemann, de la Haye, der Chef einer Abtheilung im Kriegsministerium war, habe dem Könige vorgestellt, die öffentlichen Verhältnisse seien so ernst gestaltet, daß Niemand von der Militärpflicht entbunden werden könne, am allerwenigsten solche Leute, wie H., und der König habe sich genöthigt gesehen, sein Befreiungsdecret zurückzunehmen. Die Gräfin L. sei entrüstet darüber. Indessen werde vielleicht auch jetzt die Zeit das ihrige thun. In einem officiellen Schreiben werde er demnächst von neuem die Aufforderung erhalten, sich in Cassel zu stellen. Er möge sich daher entweder beim Empfange desselben krank stellen, um die Abreise aufschieben zu können, oder vorher an einen entlegenen Ort gehn, wo ihn das Schreiben nicht sogleich erreichen könne. H. war kerngesund und mußte annehmen, daß, wenn er sich krank stelle, ihm ein französisch gesinnter Arzt werde in's Haus geschickt werden, der

*) Er ward dadurch veranlaßt öfter in das Haus seiner Tante, der verwittweten Kammerdirector Tiemann, zu gehen, daß diese mehrere Wirthschaftsbedürfnisse von seinem Oheime Schulze bezog und er als Ueberbringer gebraucht ward.

sein Wohlbefinden alsbald erkennen werde. Er wählte daher das letztere. Im Sommer vorher war eine verwittwete Frau Dr. Mertens aus Neuhaldensleben bei Magdeburg mit ihren Kindern in Halle gewesen, um eine Badecur zu brauchen, und hatte bei dieser Gelegenheit einen Hauslehrer gesucht. Sie hatte ihn gefunden in der Person eines jungen Theologen, der eben sein Triennium vollendet hatte, Namens Stöcker, aus dem zwischen Halberstadt und Quedlinburg gelegenen Orte Wegeleben, wo der Bruder desselben noch jetzt (1863) Pastor ist. H. war mit Stöcker, der früher Mitglied seiner Verbindung gewesen war, befreundet, lernte durch ihn seine künftige Principalin kennen und erhielt von dieser bei ihrer Abreise die Einladung sie und seinen Freund in Neuhaldensleben zu besuchen. Dorthin also beschloß er zu gehn. Seinen Bekannten, denen er indessen nicht anvertraute, um was es sich handle, gab er den Auftrag, einen Brief oder ein Schreiben, das etwa an ihn adressirt ankäme, in ein Couvert zu bringen und ihm nachzuschicken; sie brauchten jedoch damit nicht zu eilen. Er hatte etwa 5—6 Tage vergnügt in Neuhaldensleben verlebt, da kam ein Schreiben an, dessen Gang bis Halle die Casseler Behörde durch ein citissime beschleunigt hatte. Der Inhalt desselben war, daß H. am 19. December in Cassel zu erscheinen habe; im Falle des Ausbleibens werde die Gewalt von Gendarmen gegen ihn angewandt werden. Der 19. war beim Empfange des Schreibens vorüber. Dies ließ sich H. von dem Maire des Orts bezeugen. Darauf machte er sich zu Fuß auf den Heimweg. In grimmiger Kälte und bei hohem Schnee gieng er von Magdeburg nach Halle in einem Tage. Als er äußerst erschöpft in seine Wohnung trat, sagte ihm die Wirthin, er habe Nase und Ohren erfroren; ehe er sich zur Ruhe begeben konnte, mußte die Kälte erst durch Schnee unter großen Schmerzen daraus entfernt werden. Am nächsten Tage gieng er auf die hallische Präfectur, wo einer seiner frühern Universitätsbekannten, Namens Sachse, als Secretär fungirte. Diesen wollte er in freundschaftlicher Weise besuchen, um ihn über das eine oder andre in seiner Angelegenheit, ob und wann er nach Cassel reisen solle, welche Schritte dort die geeignetsten sein möchten, wie er sich, wenn er bei längerem Verweilen in Halle etwa (wie er fürchtete) festge-

nommen werden sollte, dagegen zu schützen habe, um Rath zu fragen. Sonst hatte er mit der Präfectur nichts zu schaffen, weil die auswärtigen westfälischen Behörden bis dahin ihre Zusendungen unmittelbar an ihn gerichtet hatten. Jetzt aber war einmal eine Ausnahme gemacht. Sachse empfieng ihn gleich mit den Worten: Es ist gut, daß Du kommst. Da ist ein Schreiben aus Cassel für Dich. Es enthielt die Nachricht, daß der König sein Gesuch, den noch zurückbehaltenen Theil der mit dem Stellvertreter verabredeten Summe in die Kriegskasse zahlen zu können und dadurch von der Verpflichtung, selbst einzutreten, entbunden zu werden, angenommen habe. So war H. von diesen Nöthen befreit, und konnte nun seine Gedanken dahin richten, wohin ihn das Herz zog. Später erfuhr er, daß die Befreiung sogar ohne das Geldopfer, zu dem er sich erboten, erlangt sei. Als er im Jahre 1814 aus Frankreich zurückkam und seinen Oheim im westfälischen Halle besuchte, konnte ihm dieser die angenehme Eröffnung machen, daß die 500 Thaler, die für die Kriegskasse bestimmt gewesen wären, noch da seien. Er hatte, wie er sagte, mit der Zahlung derselben gezögert, und ehe der letzte Termin gekommen war, hatte Czernitschef (am 28. September 1813) den Ueberfall der Stadt Cassel ausgeführt, der dem westfälischen Regimente den ersten empfindlichen Stoß versetzte, von dem es sich für die wenigen Wochen seiner weiteren Dauer nicht wieder so weit erholen konnte, daß die Behörden die Macht oder, wenn sie gezwungen fungirten, den Willen gehabt hätten, ausstehende Gelder überall einzutreiben. Die gerettete Summe gewährte H. die Mittel, zunächst seine theologischen Studien weiter fortzusetzen und alsdann für den Feldzug des Jahres 1815 sich theilweise — den einen wesentlichen Beitrag lieferte sein halberstädter Bruder — von neuem zu equippiren.

2. Der Abgang nach Breslau.

Zu Weihnachten 1812 gieng H. mit seinem künftigen Schwager Weber nach Brachstedt, um daselbst die Festzeit in dem Hause des Pastor Weber, seines künftigen Schwiegervaters, zu verleben. Die Lage des Vaterlandes bildete den Hauptgegenstand der Unterhal-

tung, und so oft davon die Rede war, war das ceterum censeo des alten Herrn, der einer der eifrigsten Patrioten war, daß ein tüchtiger Kerl mit müße. Er wußte nicht, daß die beiden Jünglinge, deren kräftige Gardistengestalten er bei der Aeußerung seiner Ansicht besonders im Auge hatte, schon längst zum Mitgehn entschloßen seien und nur noch auf die zur Ausführung ihres Vorhabens passende Zeit warteten. Aber noch während ihres ländlichen Aufenthalts sollte ihrem Warten ein Ende gemacht werden. Sie waren mitten im Festgenuße, als an einem Feiertagsnachmittage ein Reiter auf dem Pfarrhofe erschien, dessen erhitztes Thier seine Eile verrieth. Es war ein Bekannter von ihnen aus Halle, der gekommen war, um die Nachricht zu bringen, daß im Moniteur das 29. Bulletin eingetroffen sei, welches das Unglück verkünde, das die Franzosen in Rußland erlitten hätten. Scherz und Spiel waren alsbald vergeßen; H. konnte nicht durch die Reize der Braut, Weber nicht durch die weihnachtliche Traulichkeit des Lebens im elterlichen Hause zurückgehalten werden; sie mußten sich mit eigenen Augen von der Wahrheit des Gehörten überzeugen und kehrten nach Verlauf von ein paar Stunden, in welchen sich der Ueberbringer der Botschaft nebst seinem Roße in dem Hause des gastfreundlichen Pastors von den Anstrengungen erholte, mit diesem noch an demselben Tage beide — ob zu Fuß, oder zu Pferde, oder im Wagen, war H.'s Gedächtnisse entschwunden — nach Halle zurück. Hier angelangt begaben sie sich sogleich in das Versammlungslokal („Kneipe") der Märker, von denen einige schon zugegen waren, andere sich noch einfanden, da der größere Theil derselben der Kürze der Ferien wegen nicht verreist sein mochte. Die erste Frage war natürlich nach dem Bulletin. Ein Exemplar der Zeitung, die es enthielt, war entweder bereits da oder schnell herbeigeschafft, und es ward verlesen. Es rief bei allen, die es noch nicht kannten, unbeschreibliche Begeisterung hervor, und hatte dieselbe Wirkung gehabt bei denen, die es kannten. Hätte man nicht gewußt, daß die westfälische Polizei überall herumspähe und alles, was Verdacht erregte, mit Aufmerksamkeit verfolgte, so hätte sich H. durch die Freude über den Effect wahrscheinlich bestimmen laßen, in seiner Eigenschaft als Senior Verhandlungen von praktischer Bedeutung anzuknüpfen. Doch

an einem öffentlichen Orte, wo leicht ein Lauscher verborgen sein konnte und in einer größeren, wahrscheinlich auch Wilde*) enthaltenden Versammlung, in der man nicht jedem Einzelnen unbedingt vertrauen konnte, verbot ihm dies die Vorsicht. Er begnügte sich damit, nachdem die Mehrzahl sich entfernt hatte, mit einigen zuverläßigen Freunden, von denen er wußte, daß sie seine Gesinnung und seine Absichten vollkommen theilten, zurück zu bleiben, um bestimmtere Verabredungen zu treffen. Wieder einen Schritt näher zum Ziele brachte sie bald nach jenem Abende die Ankunft dreier Berliner Studenten, die auf den Universitäten herumreisten, um die Gemüther der academischen Jugend zu sondiren, und mit den Commilitonen, die sie zur Theilnahme an dem nun unvermeidlich scheinenden Kampfe gegen Napoleon geneigt fänden, Verbindungen anzuknüpfen.**) Die drei Sendboten hatten, indem sie, ohne sich zu

*) Man sah es gern, wenn die Wilden sich auf der Kneipe einfanden. Nur wenn der Senior eine speciell für Verbindungsangelegenheiten bestimmte Versammlung berief, durften sie nicht kommen.

**) Der Verf. des Schriftchens: „Ein Streifzug der Lützow'schen Reiterschaar und der Ueberfall bei Kitzen, geschildert von einem alten Lützower" (Berlin 1863, bei J. Schlesier) sagt S. 8: Die Verbindungen der Märker und Pommern hätten, nachdem sie in Folge der Nachricht von der Niederlage in Rußland schon alles zum Anschluß an die Erhebung in Preussen vorbereitet gehabt hätten, durch Sendboten sich mit Berlin in Verbindung gesetzt. Dahin hätten sich auch zwei solcher Sendboten aus ihrer Mitte zu Weihnachten 1812 begeben und hätten die Nachricht zurückgebracht, daß eine Freischaar nach dem Muster der Schill'schen in Vorbereitung begriffen sei. H. erklärte, daß ihm von dieser Sendbotenangelegenheit, von der er als Senior doch hätte wißen müßen, durchaus nichts bekannt sei. Eben so wenig war ihm von der Seniorenversammlung etwas bekannt, in der in den ersten Tagen des Februar ein von Jahn aus Berlin abgesandter Student Meyer gesprochen und wichtige Mittheilungen gemacht haben soll. Daß von Berlin aus auf Halle Einfluß geübt worden, stellte er, wie schon aus dem im Texte Erzählten hervorgeht, dabei nicht in Abrede, und zum Verständnisse, wie dies gekommen, mögen hier einige aus Harnisch, Mein Lebensmorgen, entlehnte Angaben über die während Preussens Erniedrigung geschloßenen Männer- und Jünglingsvereine Platz finden.

Zuerst bildete sich der Tugendbund, über den Harnisch nicht aus eigener Erfahrung spricht. „Da ich im Sommer 1808, sagt er S. 175, als stiller Student noch in Frankfurt a. O. lebte, kann ich nichts unmittelbar vom

decouvriren, die Kneipen der einzelnen Verbindungen besuchten, rasch das ihren Zwecken in Halle günstige Terrain in den Corps der

Tugendverein wißen. Aber da ich mit sehr vielen Männern später in Berührung kam, welche von 1808—12 in Preussen auf eine hervortretende Weise für das Vaterland wirkten, ohne zu dem engen Kreise zu gehören, der von Jahn und Friesen gebildet ward, so habe ich mir aus ihren Aussagen eine klare Vorstellung von dem Tugendvereine gebildet, und darnach glaube ich, ist Steins Auskunft (Leben von Pertz, B. 6. S. 170) über diese Verbindung die richtigste." Diese Auskunft lautet so: „Eine Wirkung des heftigen National-Unwillens über den Despotismus Napoleons und nicht seine Quelle war der Tugendbund, von dem ich so wenig Stifter als Mitglied war. — — Ungefähr im Juli 1808 bildete sich in Königsberg ein Verein mehrerer Offiziere, z. B. Oberst von Gneisenau, Grollmann u. s. w., Gelehrter z. B. Prof. Krug, um die Selbstsucht zu bekämpfen, die edleren, sittlichen Gefühle zu beleben, und reichten nach Vorschrift der bestehenden Gesetze ihre Statuten und das Verzeichniß der Mitglieder bei des Königs Majestät ein, der die ersteren, ohne mein Zuthun, genehmigte." (Stein meinte nämlich, daß zur Belebung des vaterländischen christlichen Geistes der Keim bereits in den bestehenden Einrichtungen des Staats und der Kirche läge, wozu Harnisch fügt: „richtiger: hätte liegen sollen, aber leider nicht lag."). „Die neue Gesellschaft hielt ihre Versammlungen, von deren Beschäftigungen mir nichts bekannt war, und als sie sich später erbot, auf Erziehungs- und Militäranstalten einen mittelbaren Einfluß zu üben, so wies ich den Antrag, als in den den Staats- und kirchlichen Behörden zustehenden Wirkungskreis eingreifend ab. Da ich bald darauf aus dem Staatsdienste verdrängt ward, ist mir das fernere Wirken dieser Gesellschaft unbekannt. Nach meinen Erfahrungen wirkten aber an einzelnen Orten einzelne Vereine und einzelne Vereinsmitglieder, je nachdem sie guten Willen und Gelegenheit hatten, fort, während alle die, welche ins Schlepptau genommen waren, dem Tode verfielen." Mehr und Genaueres bietet Johannes Voigt in seiner aus den Originalacten geschöpften „Geschichte des sogenannten Tugendbundes oder des sittlich-wißenschaftlichen Vereins", nach welcher von Gneisenau (und Scharnhorst) nie dazu gehörten, die Zahl der Mitglieder in Berlin nie über vier stieg, die Gesammtzahl derselben nach einer dem Könige am 5. April 1809 eingereichten Liste 334 betrug und die geringe Theilnahme, die die Bundessache in der Hauptstadt (Berlin) fand, unter anderem namentlich auch dem im April 1809 unternommenen Zuge Schills zuzuschreiben ist. (Einige Ergänzungen hierzu soll enthalten d. Gesch. d. Tugendbds. v. Prof. Dr. A. Lehmann. Verl. d. Haudeu. Spener 1867.)

Als aus dem Tugendbunde hervorgegangen läßt sich der Deutsche Bund ansehn, der sich nun bestimmtere und speciellere Aufgaben stellte. Denn der Mann, der mit Ludwig Jahn ihn gründete und in rege Thätigkeit versetzte, „war in den Bund eingeweiht, der sich als Zweig des Tugendbundes in

Märker und der Pommern entdeckt und H. und die ihm am nächsten stehenden Gesinnungsgenoßen, von den ersteren Weber,

---

Berlin bildete und mit Schill im Einklange wirkte." Dies war Friedrich Friesen, geb. in Magdeburg den 27. Sept. 1785, gefallen in den Ardennen im März 1814. „Er hatte sich dem Baufache gewidmet, ward aber durch das Unglück des Vaterlandes i. J. 1806 so tief innerlich bewegt, daß er sich entschloß, der Rettung desselben alles zu weihen." Angeregt durch Fichte's (dessen eifriger Zuhörer er war) Reden an die deutsche Nation trat er als Lehrer in die nach Pestalozzi's Grundsätzen gestiftete Erziehungsanstalt zu Berlin ein, nachdem er sich außer mit dem Baufache auch mit den Naturwißenschaften, den schönen Künsten, dem Altdeutschen und der Pädagogik eifrig beschäftigt hatte. Hier trat er mit Jahn und Harnisch, die 1810 seine Collegen wurden, in ein enges Freundschaftsbündniß und arbeitete mit ihnen auf Erreichung alles dessen hin, was sich für die Schule und was sich für den Staat in seiner traurigen Lage nach ernster gemeinsamer Erwägung ihnen als heilbringend herausstellte. Was in Bezug auf das Vaterland vielfach besprochen, zum Theil auch zur Ausführung gekommen war, das faßte Jahn im Sommer 1810 zuerst mündlich vor zuverläßigen Freunden, dann schriftlich zusammen. „Was er geschrieben, das stand längst in vieler Herzen; aber jetzt bekamen die vielen einen gemeinschaftlichen Halt und jeder suchte dem Gedanken die That hinzuzufügen." Friesen — und mehrere andere gehörten schon seit längerer Zeit einer großen Fechtbodengesellschaft an, die aus Leuten aus allen höheren Ständen, aus Offizieren, Kaufleuten, Künstlern, Beamten, Lehrern u. s. w. bestund, und von der Hieb- und Stoßfechten zugleich geübt ward, späterhin auch das Voltigieren. Jahn zog junge Leute, besonders Gymnasiasten zu Gesammtspielen und Leibesübungen zu sich heran (die seit dem Frühjahre 1811 auf dem damals eröffneten Turnplatze in der Hasenhaide gehalten wurden). „Aus Halle ließen wir (fügt Harnisch bei) 2 Halloren kommen und legten am Unterbaume eine Schwimmanstalt an." Noch mehr Zusammenhang aber erhielt das schon vorhandene und neu entstandene, und größerer Anstoß zur Weiterbildung ward gegeben durch eine förmliche Vereinigung der Gleichgesinnten. „An einem Herbstabende 1810 spät stand ein Kreis von Männern unter hohen dunkeln Bäumen in abgelegener Gegend auf den Höhen bei Berlin, weihten sich — — — der Befreiung des Vaterlandes und schloßen so einen Deutschen Bund. Die Ideen, die unter den Verbündeten (zu denen wir vor allen Jahn, Friesen, der Jahns rechte Hand war, und Harnisch, der sich an mehreren Stellen als Bundesmitglied bezeichnet, zu rechnen haben werden) kreisten, giengen zunächst und zuerst auf die Vorbereitung der Mittel, um das Vaterland zu befreien, alsdann auf die Heilung der Gebrechen des Vaterlandes, besonders auch durch eine Vertretung des Volkes in seinen Ständen (S. 304)." Sie träumten wohl „von einem einigen Deutschland," waren aber „warme Preussen und treue Unterthanen des angestammten Herrscherhauses."

Klatsch und Klemm, von den letzteren (den Pommern) Hellfritz und Stropp als diejenigen erkannt, an die sie sich vorzugs-

---

Wie die Einigung zu erreichen sei, stellten sie „der Zukunft anheim." Der eine phantasirte so, der andere so. „An eine Republik hat nie Einer von uns gedacht" (S. 357 f.). „Ein jeder wirkte in seinem Kreise. Außer der Turnanstalt, dem Fechtboden und der Schwimmanstalt boten sich Erziehungsanstalten, Schriftstellerei, mündliche Verbreitung des Vertrauens zur Möglichkeit der Befreiung des Vaterlandes, welches fast ganz verschwunden war, Anknüpfung neuer Bande mit gleichgesinnten Personen, Kenntnißnahme von den Plänen des Feindes u. s. w." „Der Mittelpunkt des Bundes war Berlin, er hatte sich aber im Frühjahr 1812 schon hin und wieder in die Provinzen und auch außerhalb Preussen verbreitet." „Der Berliner Verein besorgte als Vorort oder Vorverein die Waltung" in allen Orts- oder Zweigvereinen. Der Bund war ein geheimer. Seine vermeintlichen Mitglieder wurden mit mistrauischen Augen angesehen. Noch gegen Ende d. J. 1812 suchte sich der Staatskanzler seiner Papiere durch die Polizei zu bemächtigen. Als die Franzosen von Gott geschlagen aus Rußland heimkehrten, durften die Geheimnisse offen hervortreten (S. 304).

„Die Burschenschaften, die späterhin (nach vollendetem Freiheitskriege) viel Aufsehen gemacht haben, und deren weitere Verbreitung, Umschmelzung und Entartung ich nicht habe weiter verfolgen können, sind auch vom Deutschen Bunde ausgegangen. Friesen war es, der, obwol er selbst „nie Student gewesen war, bei den Studenten die Burschenschaft (deren Statuten aber nicht von ihm, sondern von einem andern, den Harnisch nicht nennt, entworfen waren) einführte," und zwar, als Fichte das Rectorat verwaltete, dem ein Wink gegeben ward über die neue geheime Verbindung, damit er sie nicht, wenn sie sich bemerklich machte, mit unangemeßenen Mitteln bekämpfte. Denn „der ursprüngliche Zweck der Verbindung war, die Vaterlandsliebe (die der Deutsche Bund in weiteren Kreisen verbreiten wollte) in der Studentenwelt zu verbreiten und zu vertiefen." (Die 1815 nach dem Befreiungskriege in Jena gegründete Burschenschaft war also nicht, wie man gewöhnlich annimmt, die erste.)

Eine lebhafte Thätigkeit entwickelte der Deutsche Bund, in welchem sich nicht bloß Jünglinge und junge Männer, sondern auch Vierziger, und dies Männer aus den verschiedensten Verhältnissen und Ständen, z. B. Regierungsräthe, Prediger, Rechtsbeamte, Kaufleute u. s. w. befanden, am stärksten aber das Heer und die Schule vertreten war (S. 305), im Sommer 1812, um Mittel und Wege zu schaffen, die Franzosen im Rücken zu beunruhigen. Männer in unabhängiger Stellung oder Beamte, die sich eine Zeit lang von ihren Aemtern losmachen konnten, giengen in die Rheinbundsstaaten, nach Oestreich, Schweden und England, um in diesem Sinne zu wirken. Harnisch nennt S. 299 f. mehrere, die in Prag, Erfurt, Westfalen verhaftet wurden. Möglich ist es, daß von diesen Männern auch der eine oder der andere nach Halle kam oder sich mit Hallensern in Correspondenz setzte. Die Aufgabe,

weise zu halten hätten. Gegen sie konnten sie sich privatim auf ihren Stuben ohne Besorgniss über die in den preussisch gebliebenen Landen und besonders in Berlin und den anderen Hauptstädten herrschende Stimmung, so wie über die Pläne, welche man dort gefaßt hatte, und über die Hoffnungen, die man daran knüpfte, rückhaltslos aussprechen, und mit Sicherheit darauf rechnen, ihren Mittheilungen nicht bloß bei ihnen selbst, sondern durch sie auch bei den andern, bei denen die patriotischen Gefühle noch keine bestimmten Entschlüße erzeugt hatten, die beabsichtigte Wirkung zu verschaffen. Das Endziel aber ihrer Absichten war, Theilnehmer zu gewinnen für ein nach Jahn'schen Träumen — in solchen Ausdrücken ungefähr äußerte sich H.'s Unmuth — zu errichtendes Freicorps, das der Jugend, die in der Hitze des Thatendranges keine Zeit zu ruhigem und kaltem Nachdenken hatte, und, hätte sie dieselbe gehabt, damals doch nicht zu der Erkenntniss hätte kommen können, die erst spätere Erfahrung ermöglichte, überaus lockend erschien. In jedem Falle bot es in seinem Gründer und Führer einen Mittelpunkt dar, um den sich die Freiwilligen, die nicht wußten, wohin sie sich wenden sollten, sammeln konnten. Auch H. und die mit ihm vorläufig einverstandenen Freunde sahen es von dieser Seite an; und da sie anderes Rathes und anderer Leitung entbehrten, so waren sie gern bereit, den Weisungen der, wie sie offenbarten, von Jahn ausgeschickten Berliner zu folgen. Sie sagten ihnen zu, auf das erste Zeichen, das sie von ihnen erhalten würden, aufbrechen und nach Breslau, das ihnen als Sammelplatz bezeichnet ward, zu

---

gegen Ende des Jahres 1812 und zu Anfang 1813 die Studenten auf den deutschen Universitäten in den Rheinbundstaaten zur Theilnahme an dem bevorstehenden Kampfe zu bestimmen, scheint der Bund indessen vorzugsweise der von Friesen gestifteten Berliner Burschenschaft überlaßen zu haben. Im Frühjahre 1813 machte der Ausbruch des Krieges und die allgemeine Begeisterung sein ferneres Wirken überflüßig und darum löste ihn Harnisch (a. a. O. S. 314) mit einem Freunde bald nach dem Ausmarsche des Lützowschen Corps, dessen Bildung und Ausrüstung er (der Bund) sich vorzugsweise hatte angelegen sein laßen, obwohl die Führer desselben, v. Lützow und v. Petersdorff ihm nicht angehörten (a. a. O. 312), und in das seine nicht anderweitig schon in Thätigkeit für das Vaterland befindlichen Mitglieder eintraten, in Breslau förmlich auf.

Jahn ziehen zu wollen, erfreut, ihrem Verlangen nun einen Weg eröffnet zu sehen, auf dem es zum Ziele gelangen könnte.

Nach der Abreise der drei Fremden harrten sie mit Sehnsucht des Augenblicks, wo man sie rufen würde. Sie sollten nicht lange warten. Bald nach dem dritten Februar 1813 stund H. eines Tages (es war der 12. Februar) vom Mittagseßen kommend, mit Weber und seinem Freunde und Corpsbruder Klatsch, dem Sohne eines Geheimen Raths in Berlin, auf der Straße vor der Residenz, wo der Freund wohnte, als der Briefträger einen an diesen adressirten Brief überbrachte. Sofort eilten alle drei in die Stube des Empfängers, um zu sehen, was der Brief enthielte. Er enthielt ohne alle Zuschrift und ohne Beifügung eines Namens den am 3. Februar 1813 vom Kanzler Hardenberg (noch nicht, wie der Aufruf an Mein Volk vom 17. März vom Könige selbst) erlaßenen Aufruf zur freiwilligen Bewaffnung, von den Berliner Studenten im Auftrage Jahns oder von ihm selbst übersandt als das verheißene Zeichen. Der Eindruck, den er machte, drang bis ins Innerste ihrer Seelen. Nun galt es zu handeln. Im Niemeyerschen Hause am großen Berlin wohnte zwei Treppen hoch in einer vornheraus liegenden Stube ein Mitglied der Marchia, Namens von Stülpnagel.*) Dahin ließ noch am Abend desselben Tages H. sein Corps zusammen kommen. Als alle versammelt waren, las er den Aufruf vor, setzte dann ruhig auseinander, welche Verpflichtung für einen treugebliebenen Preussen darin liege, zugleich aber auch, was jeder, der sich gedrungen fühle, Folge zu leisten, reiflich zu erwägen habe, was namentlich dem Königreiche Westfalen Angehörende auf's Spiel setzten, und schloß mit der Erklärung, daß er und die mit ihm den Aufruf zuerst erhalten und gelesen hätten, gehen und sich unter die Fahnen des Königs

*) Auch er machte die Befreiungskriege mit, doch nicht im Lützow'schen Corps. Als der Friede hergestellt war, blieb er bei dem Militär. Als H. schon längere Zeit Pastor zu Ammendorf war, stund er als Major in Halberstadt. Dort sah er eines Tages die Firma von H.'s Bruder, trat in den Laden, um zu fragen, ob der Besitzer mit einem seiner Jugendfreunde, der seinen Namen geführt habe, verwandt sei und freute sich, als dies bejaht ward, nähere Auskunft zu erhalten.

stellen würden. Und alle andern riefen: Wir auch. Hätte man es wagen dürfen, offener aufzutreten, so hätte sich die Zahl der so Rufenden wahrscheinlich verdoppelt, vielleicht verdrei- oder vervierfacht.*) So groß war die Begeisterung unter der Jugend. Als H. aus der Versammlung nach Hause zurückkehrte, begegnete er, bei Mondlicht über den großen Berlin hingehend, an der Märkerstraßenecke einem Landsmanne, Namens Bartholly, mit dem er befreundet war und dem er für seine Person volles Vertrauen schenken konnte, während das Corps, zu dem er gehörte, das der Westfalen, als unzuverläßige und schlechte Subjecte enthaltend von dem Corps der Märker mit Mißtrauen angesehen und gemieden ward. Er trat an ihn heran, um Abschied zu nehmen, ihm offenbarend, was er mit mehren andern schon seit einem Monate vorbereitet habe und nun auszuführen im Begriff sei. Da sah ihn B. mit einem schmerzlichen Ausdrucke im Gesichte eine Weile schweigend an; dann brach er in die Worte aus: Das werde ich dir nie vergeben, das hättest du mir (eher) sagen sollen. Und daß sein Schmerz ein wirklicher war, bewies er durch die That. Er trat als Freiwilliger in's braune Husarenregiment, das, geführt von Oberst Blücher, bei Nollendorf hart mit den Franzosen zusammengerieth. Im Jahre 1815 machte er als Offizier im funfzehnten, nach Bülow von Dennewitz benannten Infanterie-Regimente die Schlacht von Belle Alliance mit, wo er einen Prellschuß an den Schenkel bekam. In Frankreich, wohin er dem siegreichen Heere bald nachfolgen konnte, starb er in Folge dieses Schußes. Vor seinem Tode hatte ihn H. scheinbar noch bei guter Gesundheit in Chartres wieder gesehn und seine Erlebnisse von ihm selber erfahren. Noch immer sah er die Miene, mit der jenes das werde ich dir nie vergeben, gesprochen ward, und bedauerte, ihm so wehe gethan zu haben. Er hatte es wider Willen gethan, theils wegen des angeführten Verhältnisses des Corps der Märker zu dem der Westfalen, theils weil er im Drange

*) Auch die Wilden waren in der Versammlung nicht vertreten. Da sie aber sehr an der Verbindung hiengen, so zweifelte H. nicht, daß mehre von ihnen, veranlaßt durch das von ihm und seinen Freunden gegebene Beispiel, dem Rufe des Königs ebenfalls gefolgt seien.

der Geschäfte nicht an ihn gedacht haben mochte. Unter Umarmung aber und herzlichem Händedrucke schieden sie in Halle. Doch wir kehren nach dieser Unterbrechung zu unserer Erzählung zurück.

Die Nacht änderte nichts an dem ausgesprochenen Vorsatze. Alle stunden mit derselben freudigen Entschloßenheit auf, mit der sie sich zur Ruhe gelegt hatten. Um zu verhüten, daß bei längerem Zögern etwas ruchbar würde, hatte H. in der Versammlung am 12. darauf gedrungen, daß man so rasch als möglich handle, und durchgesetzt, daß schon der nächste Abend zu der Abreise festgesetzt ward. Die nächste Aufgabe war, so rasch als möglich alles zur Abreise Nöthige zu besorgen und alle Angelegenheiten, so weit es sich thun ließ, in Ordnung zu bringen. Denn nur ein einziger Tag war noch übrig und der Verrichtungen waren nicht wenige. Man mußte sich mit Reisegeld versehn und wer es nicht in Bereitschaft hatte oder sich auf anderem Wege verschaffen konnte, verkaufte Bücher, Kleidungsstücke, Betten und andere Dinge; man wollte bewaffnet ausziehn, und es waren Pistolen, Dolche und Hieber anzuschaffen; man hatte endlich Verpflichtungen mancherlei Art und es war nöthig, denselben auf die eine oder andere Art Genüge zu thun. Doch man ward zu rechter Zeit fertig. H. erhielt ein kleines Darlehn von seinem Stubenburschen, Namens Geist, (der später Rector an der Bürgerschule zu Rawicz (in der Provinz Posen), auch eine Zeit lang Zuchthausprediger war und am 7. Oct. 1860 gestorben ist.*)) Es diente ihm dazu, die Reisekosten zu bestreiten und später sich in den Besitz einer Uniform zu setzen. Zum Pfande übergab er ihm seine bescheidene Bibliothek und was er sonst sein eigen nannte und nicht mitnehmen konnte. Er ermächtigte ihn, für den Fall, daß er bliebe, alles zu verkaufen und von dem Erlöse seinen Vorschuß zurückzunehmen. Von dem, was noch übrig bliebe, sollte er vor allen die Wirthin — die Frau Hasse,

*) Er war gebürtig aus Lettin und der Sohn eines Bergmanns. Auf der Latina war er Orphanus gewesen. Zum Mitgehn war er zu schwächlich. Er gehörte auch zu keiner Verbindung. Zwei seiner Söhne sind jetzt Lehrer an der Realschule zu Halle.

(deren Mann und Sohn schon oben erwähnt sind) — bezahlen, bei der er eine kleine Schuld zurücklaßen mußte.*) Es schmerzte ihn dies um so mehr, da die Frau sehr viel auf ihn hielt und ihm unbedingt vertraute. (Außer ihm giengen aus ihrem Hause noch zwei andere mit fort. Als er an dem zum Abgange bestimmten Abende eben seine Stube verlaßen wollte, kam sie zu ihm, um ihm ihre Noth zu klagen; Herr N. und Herr NN. hätten alle ihre Sachen fortgeschafft und verkauft; sie wollten gewiss heimlich fortgehn; ob er ihr denn nicht sagen könnte, was sie vorhätten, ob er ihr nicht helfen könnte. Und er, der ihr helfen sollte, wollte sie nun selbst heimlich verlaßen, und mußte, was seiner Natur völlig zuwider war, sich Gewalt anthuend, die Unwahrheit sagen: er wüßte nicht, daß die beiden irgend etwas vorhätten.) Er mußte aber heimlich gehn und durfte nichts sagen, da sich alle, die zum Fortgange entschloßen waren, gegenseitig verpflichtet hatten, ihr Vorhaben so geheim als möglich zu halten.**) Hätte die Polizei davon Kunde bekommen, so wäre jeder von ihnen, der westfälischer Unterthan war, als Deserteur angesehn und bestraft worden. Und doch hätte die von einer größeren Anzahl von Studenten zu ein und derselben Zeit, und noch dazu zu ganz ungewöhnlicher Zeit, gezeigte Geschäftigkeit im Kaufen und Verkaufen derselben Gegenstände leicht selbst zum Verräther werden können. Es war ein wahres Wun-

*) Als H. 1814 zurückkehrte, fand er die zurückgelaßenen Sachen noch sämmtlich vor, und bezahlte, was er schuldig war, von der vom Vormunde ihm übergebenen Summe. Auch das Darlehn stattete er davon zurück.

**) Selbst Weber's Vater ward nicht davon unterrichtet. Er machte daher dem Sohne, als dieser bereits in Rogau und eben am Nervenfieber erkrankt war, brieflich die bittersten Vorwürfe, daß er nicht bloß selbst heimlich fortgegangen sei, sondern auch wahrscheinlich H. dazu verführt habe. Er sei, so schrieb er ihm zugleich, in Folge davon nach Halle vor den Souspräfect Viaudaz citirt worden, der ihm den Sohn zurückzubringen befohlen und für den Fall, daß er es nicht thäte, Bestrafung angedroht habe. Der Brief war wahrscheinlich in der Voraussetzung der Möglichkeit des Eröffnens geschrieben. „Denn — sagte Weber — im Herzen freute sich der Vater doch, und hatte nichts dagegen, daß zu Ostern mein sechzehnjähriger Bruder (siehe unten) auch eintrat."

der, daß es gleichwohl nicht geschah und daß auch nicht der mindeste Verdacht erregt worden war.

Als alles Erforderliche gethan war, kam man, nach einer ebenfalls in der ersten Versammlung getroffenen Verabredung, am Abend zusammen in der Residenz, in der Wohnung des studiosus Klatsch. Von da sollte der Aufbruch erfolgen und es war nur noch die Stunde und die Art und Weise desselben festzustellen. Die, welche sich diesmal einstellten, waren sämmtlich Theilnehmer an dem Unternehmen. Sie bestunden aus dem größeren Theile der Märker und aus einigen andern, die der Pomerania (Corps der Pommern) angehörten. Denn man hatte dieses Corps, das sehr tüchtige und ihrer Gesinnung nach achtbare Leute enthielt und zu der Marchia in einem guten Verhältnisse stund, in's Geheimniß gezogen und vier seiner Mitglieder hatten sich entschloßen, den Ausziehenden sich anzuschließen, während zwei, Hellfritz und Stropp, durch die Berliner Studenten bestimmt, schon vorangegangen waren. Diejenigen Märker, die nicht gleich mitgehn konnten, versprachen nachzukommen und hielten ihr Versprechen. Nur zu Lützow kam, so viel sich H. erinnert, keiner von ihnen. Doch auch die, welche mit H. aufbrachen, traten nicht alle in's Lützow'sche Corps, sondern mehrere von ihnen zogen andere Truppentheile vor, wie sie gerade durch Bekanntschaften oder andere Umstände bestimmt wurden. Nur bis Breslau wollten alle, welche zuerst abgiengen, zusammen bleiben und sie verpflichteten sich durch einen feierlichen Eid, so lange sie auf dem Wege dahin wären, ganz besonders aber, so lange sie durch von den Franzosen besetztes Land zögen, einander nicht zu verlaßen, und im Fall, daß sie, wenn ihr Abgang verrathen würde, verfolgt und angegriffen würden, sich so tapfer als möglich zu vertheidigen und lieber bis auf den letzten Mann zu sterben, als sich gefangen nehmen zu laßen. Das strengste Stillschweigen gegen Nichteingeweihte, Fernstehende und Unzuverläßige über den zu thuenden oder gethanen Schritt bewahren zu wollen, hatten sie sich theils schon früher, theils am Abende vorher in der Versammlung der gesammten Marchia gelobt. Als Stunde des Auszugs ward neun Uhr bestimmt. Nach menschlichem Ermeßen war alles auf's beste

geordnet. Das Uebrige befahl ein jeder im Stillen IHM, an dessen Gnade und Segen alles gelegen ist.

So brach denn H. mit etwa 20 Cameraden, *) als am 13. Februar Abends die Thurmuhr den Ablauf der neunten Stunde verkündigte, in Gottes Namen aus der Residenz von Halle auf, um in den Kampf und, wenn es nach SEinem heiligen Rathe so sein sollte, in den Tod für König und Vaterland zu gehen. Um kein Aufsehen zu erregen, zogen sie, wohl bewaffnet mit den angeschafften Pistolen, Dolchen und Hiebern in lautloser Stille zu vier verschiedenen Thoren hinaus. Bei der Scharfrichterei, auf der Höhe des Platzes, wo jetzt der Viehmarkt gehalten wird, wollten sie zusammentreffen. H., der mit seiner Abtheilung durch das Leipziger Thor gegangen war, war gleichwol unter den ersten, die dort ankamen. Die andern ließen so lange auf sich warten, daß die Gemüther derer, die sich vor ihnen eingefunden

*) H. konnte von ihnen noch folgende nennen: Weber aus Brachstedt bei Halle, Klatsch aus Berlin, Spieske aus der Priegnitz, Zick aus der Mark, von Stülpnagel aus der Altmark oder aus der Mark, Schulz (mit dem Spitznamen Trompeter, weil er es sehr gut verstund, mit dem Munde die Töne verschiedener Instrumente nachzuahmen), Klemm aus der Mark (er spielte eine Hauptrolle), Freidanck aus der Mark, Krause aus der Mark, Weyde aus der Altmark, Schröder aus Braunschweig, Thiele aus der Mark, Gesner aus der Altmark (sein Spitzname war Kriegsrath; später erwarb er sich den Doctortitel und starb als Domänenrath zu Axthausen (bei Oelde in Westf.), wo er ein Gut von 820 Morgen besaß, am 18. Juli 1867, 75 Jahre alt; er ist der Verfaßer des von mir öfter erwähnten Büchleins: „Ein Streifzug der Lützow'schen Reiterschaar, Berlin 1863"), Hahn aus der Altmark. Diese gehörten der Marchia an. Görling und Francke, beide aus Pommern, sind 2 von den 4 Mitgliedern der Pomerania, welche mit giengen. Der letztere war es, der Herrn Hasse's Schlaf störte. Von den 2 übrigen Pommern hieß, nach Weber's Angabe, der eine Tobold. Den Namen des 4ten wußte auch Weber nicht mehr. Der unter den Märkern genannte Schulz (Trompeter) studirte Jura, sattelte aber nachher um und ward Forstmann. Als ihn Weber in späteren Jahren wiedersah, war er Oberförster zu Jerichow. Ebenfalls der Marchia gehörte ein stud. theol. Schulze an, dessen als eines Freundes von H. bei den Erzählungen aus d. J. 1814 zu gedenken sein wird. Dieser kam einige Tage nach der Ankunft seiner Cameraden in Breslau dorthin nach, gieng von da nach Berlin und trat bei den Gardejägern ein, mit denen er den Feldzug mitmachte. Er starb als Pastor und Schulrath in Oppeln.

hatten, schon von Unruhe und Angst ergriffen wurden und die Befürchtung entstund, das Vorhaben möchte bekannt geworden und die noch in der Stadt befindlichen Genoßen verhaftet worden sein. Als sie noch immer vergebens auf die letztern harrend da stunden, da sahen sie — es war eine helle Mondscheinnacht — von dem nach Mötzlich führenden Wege her einen Reiter auf sich zukommen. In ihrer Besorgniß setzten sie sein unerwartetes Erscheinen mit dem Ausbleiben der Cameraden in Verbindung. Um nicht gesehen und erkannt zu werden, drehten ihm alle den Rücken zu. Ohne einen Laut von sich zu geben ließen sie ihn sich nähern. Endlich war er neben ihnen und hielt sein Pferd (er ritt einen Schimmel) an. H. dachte: wir sind verrathen und erfaßte seine Pistole. Der Mann aber nahm seine Mütze ab und sagte: „Nun, meine Herren, Gott der Herr segne Ihren Vorsatz; reisen Sie glücklich." Dann ritt er weiter auf's Steinthor zu. Keiner kannte ihn und es ist unbekannt geblieben, wer es gewesen ist. Allen aber war es, als hätte der gnädige Gott ihnen einen Engel vom Himmel gesandt, um ihnen einen glücklichen Ausgang ihres Unternehmens verkündigen zu laßen. Alle frühere Angst war plötzlich hinweg, frischer Muth und zuversichtliche Hoffnung war an die Stelle getreten. Inzwischen waren auch die letzten eingetroffen und vereinigt setzten sie nun in freudigem Vertrauen auf Gott ihre Reise fort. Ihre Wanderung aber war trotz des hellen Mondscheins kein leichter und angenehmer Spaziergang. Von Halle bis Breslau gab es damals mit wenigen Ausnahmen, z. B. von Storkow nach Frankfurt, noch keine Chausséen, sondern nur dürftige Landwege, und diese waren in Folge eingetretenen Thauwetters ganz grundlos geworden. Unterhalb Wittenberg war oft größere Strecken lang auf den Feldern und Wegen stehendes Waßer zu durchwaten. Obwohl alle junge kräftige Leute waren, erreichten sie in der ersten Nacht doch nur mit großer Mühe den Marktflecken Brehna. Bis an die Knöchel sanken sie ein. Schon bei Hohenthurm — zwischen Halle und Brehna — erklärten einige, sie könnten nicht weiter, und nur H.'s strenger Bescheid, wer nicht weiter könne, bleibe liegen, Halt könne nicht gemacht werden, setzte sie von neuem in Bewegung.

Die Mitternacht war vorüber, als alle in Brehna anlangten. Der Ort war sächsisch und lag schon eine gute Strecke von der Grenze entfernt, die mitten durch Hohenthurm hindurch gieng. Hier glaubten sie daher ausruhen und für den nächsten Tag sich stärken zu können, was in dem zur Hälfte westfälischen Hohenthurm nicht rathsam erschienen war. Denn auch in der sächsischen Hälfte des Dorfes wären sie doch dem Arme der westfälischen Polizei zu nahe gewesen, und diese war, wenigstens in Halle, obwohl sie meistens aus Deutschen bestund, doch sehr servil und perfid. Unter sächsischen Flügeln aber hofften sie sicherer zu sein und darum waren sie ohne Aufenthalt bis Brehna vorwärts geeilt. Sie weckten den Wirth des Gasthofs. Mit ängstlicher Miene erblickte er die zahlreiche Räubern vergleichbare bewaffnete Schaar, von der einer — es war H. — in befehlendem Tone Einlaß begehrte. Sein Haus, sagte er, sei voll von Franzosen und böte keinen Raum mehr. Sie waren nicht wenig überrascht. Aus dem Bereiche der westfälischen Gendarmen waren sie heraus, das wenige meistens aus unbrauchbaren Leuten bestehende Militair, das in Halle stund, hatte ihnen keine Besorgniß eingeflößt, den sächsischen Civil- und Militairbehörden trauten sie, so wenig sie auch sonst mit der Gesinnung, die König und Volk bis dahin gezeigt hatten, zufrieden waren, doch patriotischere Gesinnung zu, oder konnten wenigstens voraussetzen, daß dieselben nicht gerade mit Eifer darauf bedacht seien, in jeder Beziehung nur nach Napoleons Sinn und Wunsch zu handeln, und ohne ausdrückliche Anweisung aus eigenem Antriebe nichts Feindseliges gegen Landsleute ausüben würden — nun hatten sie die gefährlichsten Feinde selbst vor sich. Aber einerseits waren sie zu erschöpft, um weiter zu gehn, andrerseits schien es ihnen gerade das beste zu sein, sich so unbefangen als möglich zu stellen. Sie ließen sich also nicht abweisen, sondern traten ein. Die ganze Gaststube war eingenommen von schlafenden französischen Soldaten. Mitten unter ihnen nahmen sie, so gut es gieng, Platz, gaben vor, sie gäben einem abgehenden Studenten das Geleit und fiengen an zu kneipen und zu singen. Die Franzosen erwachten, rieben sich den Schlaf aus den Augen, betrachteten sich die seltsamen Gäste und machten sich einer nach dem andern davon, bis die ganze

Stube leer und allein im Besitz der neuen Ankömmlinge war, die sich nun noch einer kurzen Ruhe überlaßen konnten, um für die Anstrengungen des nächsten Tages doch wenigstens etwas gestärkt zu sein. Unter Gesang verließen sie frühmorgens das Städtchen und die Einwohner und einquartierten Franzosen schauten aus allen Fenstern ihnen nach, sich erfreuend an ihren Liedern, und verwundert über die Neuheit ihrer äußeren Erscheinung, über ihre studentische Tracht mit den Farben der beiden repräsentirten Verbindungen, über ihre Bewaffnung mit an der Seite hängenden Schlägern, mit im Gürtel getragenen Pistolen und Dolchen, bei manchen mit über den Schultern hängenden Gewehren. Daß sie getrieben seien von einem neuen in Preussen erwachten Geiste, davon hatten die Franzosen nicht die mindeste Ahnung. In Bitterfeld kehrten sie ein, um Mittagbrod zu eßen. An einer langen Tafel sitzend ließen sie es sich trefflich schmecken, und so seelenvergnügt waren sie, daß sie trotz ihrer nicht überreichlichen Mittel auch einige Flaschen dazu zu leeren sich entschloßen. Auch in Bitterfeld lagen Franzosen, wie auch weiterhin in Gräfenhainichen. Sie gehörten wahrscheinlich zu den schwachen aus Rußland heimgekehrten Ueberresten der großen Armee. Doch auch hier bewiesen sie sich durchaus harmlos. Während die Wanderer in der zu ebener Erde gelegenen Gaststube beim Mahle saßen und den Genuß sich erhöhten durch Wein*) und, woran es nicht fehlen durfte, fröhliche Lieder, stunden sie draußen am Fenster, zuhörend und zuschauend. Selbst auf Scherze giengen sie ein, die man sich mit ihnen, ohne sie jedoch irgend wie zu insultiren, erlaubte. Aber so groß auch die bei Tische herrschende Heiterkeit der Speisenden war, die Blasen und wunden Stellen der Füße, die bei mehren von ihnen schon auf dem Wege von Halle nach Brehna entstanden waren, aber nicht beachtet werden durften, ließen sich doch

*) Die Güte desselben war freilich an der Erhöhung ihres Genußes unschuldig. Einer von ihnen, Namens Schröder aus Braunschweig, fragte den Wirth, ob er Rothwein habe. „Zu befehlen," lautete die Antwort. Inzwischen hatte sein Nachbar, der, was er nicht bemerkt haben mochte, sich schon Rothwein hatte geben laßen, eben etwas davon gekostet und trat ihn, um ihn zu warnen, auf den Fuß. Er befahl daher: „Dann bringen Sie mir 1 Flasche weißen."

weder wegtrinken noch wegsingen. Darum beschloßen sie, auf gemietheten Leiterwagen nach Gräfenhainichen zu fahren. Gegen Abend etwa kamen sie an, nahmen Nachtquartier im Rathskeller und legten sich, um sich einmal durch einen tüchtigen Schlaf zu erquicken, auf einer Streu bald zur Ruhe nieder. Die Einwohner meinten, es wären Russen gekommen, die, deren Stand es gestattete, kamen an den Keller und gafften; sonst fiel nichts bedeutendes vor. Am Morgen des 15. ward die Reise wieder zu Fuße fortgesetzt. Die Aufgabe des Tages war keine leichte. Denn zwischen Gräfenhainichen und Kloster Zinna, was man am Abende zu erreichen wünschte, lag die Elbe und die Festung Wittenberg,*) und es galt über jene hinüber und durch diese hindurch zu kommen. Doch fortes fortuna. Auch diese jungen Helden machten diese Erfahrung, oder vielmehr, um es beßer und in H.'s Sinne zu sagen, sie erhielten einen neuen Beweis, daß Gott sie in SEine gnädige Obhut genommen. Zuerst kamen sie unangefochten über die Elbe, so schwierig auch der Uebergang denen, die ihn, wie der jetzt in Halle lebende Major Reineck, bei Magdeburg versuchten, geworden war. Als sie dann auf die Stadt zugiengen, kamen ihnen, auf einem Spaziergange begriffen, Wittenberger Studenten entgegen, deren Bekanntschaft sie kurz vorher in Halle gemacht hatten. Es hatte nämlich zwischen der Hallischen und Wittenberger Universität seit einigen Jahren aus einem H. unbekannten Grunde**) eine Art Verruf (Verschiß nennt's die Stu-

---

*) Dies ist nicht ganz richtig, denn nach Beitzke G. d. d. F. I. 275 war „Wittenberg, früher eine offene Stadt, erst seit dem März (1813) von dem französischen Commandanten General Lapoype zu einer provisorischen Festung umgewandelt worden."

**) Weber gab Folgendes an. Auf den deutschen Universitäten hatten früher statt der späteren Verbindungen Orden existirt, von denen z. B. einer der der Inviolabilisten hieß. Sie hatten, da sie alles auf Renommiren, Randaliren und Pauken gaben, ein wildes, ausgelaßenes Leben geführt und vielfach großen Anstoß gegeben. Allmählich wurden sie durch andere ihnen gegenüber neu sich bildende Studentenvereine verdrängt, die Landsmannschaften — auch Kränzchen, aber noch nicht Corps — genannt wurden, wohl darum, weil sie ursprünglich nur Landsleute, später wenigstens nur Angehörige bestimmter Provinzen als Mitglieder aufnahmen, wogegen die Orden ihre

dentensprache) bestanden, den durch eine „Paukerei pro patria“ zu beseitigen die Wittenberger eben die, mit denen die Hallenser jetzt zusammentrafen, als Abgeordnete nach Halle gesandt hatten. Sie waren, da eine gegenseitige Verbitterung nicht vorhanden war, von den Märkern freundlich aufgenommen worden, hatten aber bei diesen ihren Zweck nicht erreicht. H., der als Senior die Verpflichtung gehabt hätte, die Sache mit ihnen auszufechten, war bereits im Begriff, zu einem andern Kampfe für das Vaterland abzugehn, und wollte sich durch einen Kampf für eine studentische patria keinen Aufenthalt bereiten. Er speiste sie daher mit dem Vorwande ab, daß er, da sich in Halle augenblicklich Schwierigkeiten in den Weg stellten, nächstens in Begleitung seiner Corpsbrüder nach Wittenberg kommen werde, um sich dort mit ihnen in den Waffen zu meßen. Als nun die Wittenberger die Schläger an der Seite der Hallenser sahen, glaubten sie, sie hätten sich eingestellt, um ihr Versprechen zu erfüllen. Doch auch jetzt wurden sie wieder auf spätere Zeit vertröstet, indem man ihnen sagte, man gäbe einem Commilitonen das Geleit nach Berlin und der Zweikampf könne erst vor sich gehen, wenn man von dort zurückkehre. Sie wollten sich nun wenigstens die Gelegenheit verschaffen, sich für den freundschaftlichen Empfang, der ihnen in Halle zu Theil geworden war, erkenntlich zu beweisen, und luden die

Füchse aus allen Ländern und Provinzen nahmen. Diese neuen Verbindungen hatten ein solideres Leben herbeizuführen beabsichtigt und in Helmstädt z. B. ihre Absicht auch erreicht, während die beiden hallischen Landsmannschaften wieder ausarteten und den Orden in ihrem Treiben mehr und mehr ähnlich wurden. Wittenberg war 1810 die einzige Universität, die noch Orden hatte, und darum ward sie, noch vor dem Entstehn der hallischen Sulphuria, in Verruf gethan. Als sich die Studenten derselben im Februar 1813 in Halle aus dem Verrufe herauspauken wollten, hatten sie vielleicht den Entschluß gefaßt, die Orden aufzuheben oder die Aufhebung eben bewerkstelligt. Daß sie damals den Zweck ihres Kommens nicht erreichten, ward nicht bloß durch die im Texte angegebenen Umstände, sondern auch durch ihre eigne Unvorsichtigkeit bewirkt. Sie waren im Kronprinzen abgestiegen und hatten auf der Wirthstafel ihren ganzen Paukapparat, Schläger, blutbefleckte Stülpe (Fechthandschuhe) u. s. w. ausgelegt. Die westfälische Polizei bekam durch ihre geheimen Agenten bald Nachricht und sie erhielten plötzlich den Befehl, Halle binnen 4 Stunden zu verlaßen. Ihren Apparat durften sie jedoch wieder mitnehmen.

Ankömmlinge ein, mit auf ihre Corpskneipe, und, als dies ausgeschlagen ward, auf ihre Stuben zu kommen, um einen Imbiß einzunehmen. Aber die Hallenser lehnten alles ab, indem sie Eile vorschützten. Denn es kam ihnen alles darauf an, so rasch als möglich aus den Händen der Franzosen zu kommen. Dagegen war ihnen das Anerbieten, sie ein Stück zu begleiten, sehr erwünscht, und daß ihnen diese Begleitung zu Theil werden konnte, das eben sahen sie als den neuen Gnadenbeweis Gottes an. Wären sie allein am Thore angekommen, so wären sie jedesfalls angehalten worden. Nun giengen sie in Gesellschaft der Wittenberger Studenten ungestört und ohne gefragt zu werden in die Stadt hinein, eilig und ohne rechts und links zu sehn durch dieselbe hindurch und zum andern Thore wieder hinaus. Die gefährliche Festung war glücklich passirt. Am Thore giengen die andern Wittenberger wieder zurück; nur einen von ihnen, Namens Gebhardt, einen früheren Schulcameraden auf der Latina, bat H., noch ein halb Stündchen weiter mitzukommen, um ihm den wahren Zweck ihrer Reise zu offenbaren. Und bald folgte derselbe dem gegebenen Beispiele. Er trat in die Lützow'sche Infanterie.*)

Vor dem unterhalb Jüterbogk gelegenen Städtchen Zinna war damals die preussisch-sächsische Grenze. (Nach einem äußerst beschwerlichen Tagemarsche auf überaus schlechten Wegen ward sie spät Abends glücklich erreicht.) Alle waren so erschöpft, daß sie sich kaum noch fortbewegen konnten. Aber als sie (im Mondscheine) den preussischen Adler erblickten, da war plötzlich alle Erschöpfung aus den Gliedern gewichen; sie brachen in den lautesten Jubel aus, schoßen Freudenschüße ab und brachten ihrem Könige Friedrich Wilhelm III. weithin schallende Lebehochs aus voller Brust; „es war uns," sagte H., „als hätten wir einen Sieg erfochten, als wir auf preussischem Boden stunden." Sie hofften von jetzt an freies

*) Weber fügte bei, man habe ihn beauftragt, den Wittenbergern zu sagen, sie möchten, wenn sie Beruf dazu fühlten, nachkommen. Es sei aber außer G. keiner gekommen; dagegen seien an der Katzbach mehrere Wittenberger Studenten gefangen genommen worden, die als Freiwillige bei den Sachsen eingetreten wären und gegen die Preussen gekämpft hätten. Ob er sichere Nachricht gehabt hat oder nicht, laße ich dahin gestellt sein.

Quartier zu erhalten und auf Wagen unentgeltlich weiter befördert zu werden. Als sie daher in dem Städtchen ankamen, begaben sich H. und drei andre zu dem Haupte*) desselben, um den Zweck ihres Kommens ihm anzuzeigen und ihre Wünsche ihm vorzutragen. Sie fanden in ihm einen gebildeten Mann. Nachdem sie ihm gesagt, sie seien Freiwillige und wollten, dem Rufe des Königs folgend, nach Breslau, fragte er: „Haben Sie Pässe?“ Die Antwort lautete: „Nein, die haben wir nicht; wir mußten uns heimlich entfernen, um der Polizei nicht in die Hände zu fallen; aber hier sind unsere Matrikeln.“ Als er diese gelesen, rief er: „Also aus Halle sind Sie, und Studenten?“ Längere Zeit schwieg er, dann fuhr er fort: „Wir haben den Aufruf hier auch, aber Niemand regt sich; und Sie kommen von Halle!“ Darauf zog er er mit kräftigem Zuge die Klingel und gebot einem in Folge davon erscheinenden Bedienten Wein zu bringen. Die vier Abgesandten mußten ein paar Flaschen mit ihm trinken auf das Wohl des Königs und auf den glücklichen Ausgang des bevorstehenden Kampfes, was in herrlichster Stimmung geschah, mehr als durch die belebende Kraft des Getränks hervorgerufen bei ihm selbst durch den ersten Anblick von Freiwilligen, und von solchen Freiwilligen, bei diesen durch das Einathmen preussischer Luft, durch das Gefühl der Errettung aus mancher Gefahr, durch den freundlichen Empfang und durch den Muth und die Hoffnung frischer Jugend. Mit dem herzlichsten Wunsche, daß Gottes Segen sie begleiten möge, entließ er sie, einen jeden umarmend. Ihre Wünsche und Bitten aber erfüllte er in reicherem Maße, als sie es erwartet hatten. Während sie noch bei ihm waren, hatte er bereits ihre Begleiter in einen Gasthof, in den sie ihnen bald nachfolgten, bringen**) und für alle freies Quartier und freie Bewirthung bestellen laßen. Außerdem stellte er ihnen eine Marschordre***) aus mit Be-

*) H. weiß nicht, welches Amt er bekleidete, ob das eines Landraths oder das eines Bürgermeisters.

**) Oder er hatte in dem Gasthofe, den sie inzwischen selbst aufgesucht hatten, gute und unentgeltliche Verpflegung für sie bestellen laßen.

***) Was es damit für eine Bewandniß hatte, wie er zur Ausstellung derselben befugt war, wußte H. nicht mehr anzugeben. Möglich ist es indessen, daß die Ortsbehörden den Aufruf des Königs zugesandt erhalten hatten und

stimmung der Etapen. Bis zur nächsten Etape (Storkow) sagte er selber Fuhrwerk zu, auf den andern ward es nebst freiem Quartiere willig von den Ortsbehörden gewährt, und nur wenn an einem Orte bei der Ankunft schon alles überfüllt war, mußte auf das eine oder das andre oder auf beides verzichtet werden. Als sie am nächsten Morgen früh aus dem Gasthofe zu Zinna heraustraten, um ihre Reise von neuem anzutreten, fanden sie vor demselben vier Leiterwagen mit bequemen Sitzen, die sie ersucht wurden zu besteigen.

Ehe wir jedoch die Reise- und künftigen Kampfesgenoßen ihrem Endziele vollends zuführen, müßen wir einen kurzen Stillstand machen, um an einigen von H. selbst erlebten Thatsachen zu zeigen, wie mächtig damals das Beispiel wirkte, aber auch heute wieder wirken kann, wenn die durch ihr Amt zur Führung, ganz besonders auch zur Führung der Geister berufenen Männer durch weise, Gottes Ordnung gemäße, das wahre Wohl des Vaterlandes fördernde Entschlüße, durch festen, glaubensstarken Muth und entschloßenes, tapferes Handeln den des Haltes bedürftigen Gemüthern einen Stützpunkt gewähren und den reichlich vorhandenen, aber in der Vereinzelung schwachen edleren Richtungen zum leitenden Compaß oder zum an sich ziehenden und um sich sammelnden Magnete werden.*) Es liegt in der bösen That, wenn sie von ungewöhnlicher Klugheit und unbeugsamem Willen zeugt, ein dämonischer Zauber, aber eine göttliche Kraft in der guten, die hervorgegangen aus tiefem Verständnisse der Dinge vollbracht ist in siegesgewissem Vertrauen auf IHN, der zuletzt alles herrlich hinausführt. Als der

---

für den Fall, daß sich Freiwillige meldeten, autorisirt worden waren, ihnen eine nach etwa gegebenen Vorschriften entworfene Marschordre oder eine zu respectirende Anweisung auf freies Quartier, freien Transport und freie Verpflegung auszustellen. Für die, welche von Berlin nach Breslau giengen, war die Etapenstraße von den oberen Behörden selbst vorgeschrieben. Sie führte über Frankfurt. In ähnlicher Weise wird für die gesorgt gewesen sein, welche aus anderen Gegenden kamen. Die Freiwilligen würden also nur durch ein Zeugniß von der Ortsbehörde nachzuweisen gehabt haben, daß sie dies seien, und, wenn sie von einer der vorgeschriebenen Etapenstraßen entfernt wohnten, bis zu dieser zu befördern gewesen sein.

*) Was im Januar 1863 Wunsch war, ist nun Gott sei Dank erfüllt.

Cantor*) in Brachstedt hörte, daß der Sohn seines Pastors, der später seinem Vater im Amte nachfolgende noch lebende Pastor Weber, mit seinem Freunde (und späteren Schwager) H. fort sei, sagte er: „Nun sollen meine Söhne (— der eine war Schüler in Halle, der andre unterstützte den Vater in seinem Amte —) auch fort, und obwohl er das Geld lieb hatte, ließ er sie in Halle bei den freiwilligen Jägern, die zu einer die Stadt vorübergehend besetzt haltenden Schaar von Preussen (unter Kleist oder Bülow) gehörten, eintreten und equipirte sie.**) Mit ihnen traten zugleich mehrere Brachstedter Bauernsöhne ein, theils bei denselben Jägern, theils bei dem Regimente, dem die Jäger beigegeben waren. Denn jedes Regiment der preussischen Armee erhielt damals ein Detachement solcher freiwilligen Jäger. Auch Weber's Bruder konnte dem Drange, dem Bruder zu folgen, nicht widerstehen. Er ließ sich in Halle durch Wucherer***) gewinnen für das Lützow'sche Corps,

*) Der Mann hieß Richter. Er hatte zwischen 12 und 20 Kinder. Gleichwohl kam er nicht bloß aus, sondern legte auch noch etwas zurück. Sein Pastor redete ihn mit Er an. Aber er fand dies ganz in der Ordnung. Daß eine Zeit kommen würde, wo die Schulmeister sich den Pastoren gleichstellen oder gar Lust bezeigen würden sich von ihnen unabhängig zu machen, davon hatte er keine Ahnung. Er war ein Mann von altem Schrot und Korn. Des Sonntags trug er immer ein und denselben Rock. Dabei besaß er Verstand und Witz. In Brachstedt war ein adliges Gut, das von einem Oeconomieamtmanne, Namens Meise, verwaltet ward. Diesen besuchte öfter ein Dr. Harsleben aus Halle, ein Arzt. Bei einer festlichen Gelegenheit war einmal mit diesem auch Richter eingeladen. Wirth und Gäste, besonders der Doctor, fiengen an ihn zum Gegenstande ihrer Späße zu machen. Er ließ es sich in seiner Bescheidenheit gefallen. Endlich gieng man zum Singen über. Der Cantor sollte das bekannte Trinklied: Ich bin der Fürst von Thoren, Zum Saufen auserkoren, Ihr andern seid erschienen, Mich fürstlich zu bedienen, — vortragen, der Gewohnheit gemäß auf einem Tische stehend. Er sträubte sich lange; doch er mußte nachgeben. Er trat auf den Tisch und sang das Lied in der pathetischen Weise eines Cantors zu Ende, während die andern schweigend zuhörten. Als er fertig war, rief er: Jungens, singt! sah sich die betroffenen Zuhörer noch einmal an und stieg herab.

**) Sie kehrten nach dem ersten Feldzuge, worin sie an mehrern Gefechten Theil genommen hatten, beide in die Heimath zurück.

***) Matthäus Ludwig Wucherer, geb. zu Halle am 30. Mai 1790 und ebendaselbst gestorben am 15. December 1861 als Stadtältester,

equipirte sich daselbst und gieng nach Leipzig, wo das Corps gerade stund, um der Infanterie desselben sich anzuschließen. *) Bei ihrer

war ein Sohn eines angesehenen Fabrikherrn, der den Titel Kammerrath führte. Durch äußere Umstände verhindert eine wißenschaftliche Laufbahn zu verfolgen, widmete er sich ebenfalls der kaufmännischen Thätigkeit und übernahm 1812 nach dem Tode seiner Mutter das Geschäft seines schon 1804 verstorbenen Vaters. Im Jahre 1813 trieb auch ihn der Patriotismus, freiwillig die Waffen zu ergreifen. Er trat in Dresden in die 2. Escadron der Lützowschen Cavallerie. Von da machte er mit seinem (an andern Stellen erwähnten) Freunde Albr. Meckel einen Abstecher nach Halle, um zu versuchen, ob er sich der westfälischen Cassen bemächtigen könnte, die indessen schon gerettet waren. Er benutzte nun mit dem Freunde den Aufenthalt in der Vaterstadt dazu, Freiwillige für das Lützow'sche Corps zu gewinnen und Ausrüstungsgegenstände herbeizuschaffen. „Er errichtete, sagte Weber, in seinem Hause ein Werbebureau, mit so glücklichem Erfolge, daß binnen 8 Tagen aus Leipzigern und Hallensern ein neues Bataillon Infanterie gebildet werden konnte, in das auch mein Bruder eintrat." Am 29. April kehrten beide, durch den Anmarsch der Franzosen genöthigt, Halle zu verlaßen, zur Lützow'schen Cavallerie zurück. Bei Kitzen ward W. verwundet und dadurch Gefangener. Nachdem er in Leipzig im Hospitale der französischen Offiziere wiederhergestellt war, ward er mit mehreren Offizieren des Corps nebst von Mühlenfels den schon früher nach Frankreich abgeführten Cameraden als Gefangener nachtransportirt. In Gelnhausen gelang es ihm mit von Mühlenfels zu entkommen, und beide kamen glücklich nach Heidelberg und von da durch Baiern über Prag durch Schlesien nach Berlin. Nach der Schlacht bei Leipzig trat er in das Elbnational-Husarenregiment und nahm in demselben seit Ende November an der Belagerung Magdeburgs Theil. Bei einem Ausfalle der Franzosen zeichnete er sich am 1. April 1814 so aus, daß er auf Befehl Seiner Majestät durch Bekanntmachung des Militärgouvernements vom 23. Juni 1814 eine öffentliche Belobigung und 1824 durch Vererbung das eiserne Kreuz 2. Klasse erhielt. Im Jahre 1815 war er als Adjutant des Generals von Müffling mit diesem im englischen Hauptquartiere. Nach der Schlacht bei Waterloo zog er mit dem siegreichen Heere in Paris ein. Er blieb als Soldat bei der Landwehr, aus der er erst 1829 am 14. Septbr. als Rittmeister seinen Abschied nahm. Um Halle hat er sich große Verdienste erworben und allgemeine Achtung ward ihm dafür zu Theil. (Hallisches Tageblatt, 1862, Nr. 291 ff.).

*) Er nahm auch an dem Feldzuge von 1815 und zwar im 2. Elblandwehrregimente Theil. Bei dem unnöthigen Versuche eines Sturmes gegen die kleine Festung Rademachern bei Luxemburg ward er nach der Schlacht bei Belle-Alliance durch einen Schuß gefährlich am Kopfe verwundet. Später ward er Secretär bei der Regierung in Merseburg, mußte aber, da er in Folge seiner Verwundung erblindete, sein Amt aufgeben und lebte in seinen

Ankunft in Zinna fanden die hallischen Freiwilligen die Herzen der Bewohner so still und todt, wie ihre Straßen. Ihr Erscheinen brachte auffallend rasch eine außerordentliche Veränderung hervor. Am Abend hatte der Vorsteher des Städtchens klagend gesagt: Wohl ist der Aufruf des Königs bekannt, aber nichts regt sich, und am folgenden Morgen konnte er sehen, wie alles in Bewegung war. Als H. und seine drei Begleiter aus seinem Hause in den Gasthof kamen, wo die Gefährten sie erwarteten, war derselbe schon mehr als gewöhnlich besucht und bald füllte er sich so, daß Niemand weiter Platz finden konnte. Jeder wollte Näheres hören, jeder den aus weiter Ferne und aus einem fremden Reiche gekommenen treuen Anhängern ihres Königs seine Achtung bezeugen; man hielt es für ein Glück in ihre Nähe zu kommen und für eine Ehre mit ihnen sprechen zu können. Bald gab man mehr, als bloße Gefühle zu erkennen. Neugierde hatte die Leute versammelt, aus der Neugierde war Bewunderung geworden, und die Frucht der Bewunderung war der Entschluß ein Gleiches zu thun. Ein alter Mann trat an die Hallenser heran und sagte: „Mein Enkel ist über die Grenze gegangen, um nicht Soldat zu werden. Nun werde ich ihn wieder holen und er soll auch fort." Viele erklärten, sie würden ebenfalls gehn. Am nächsten Tage waren schon in aller Frühe die Straßen des Städtchens von Menschen erfüllt. Wer die Fremden gestern noch nicht gesehen hatte, wollte sie heute bei der Abreise sehn, und wer sie gesehn hatte, wollte sie wiedersehn. Längere Zeit dauerte es, ehe dieselben die bereitstehenden Wagen besteigen konnten; die Segenswünsche, Händedrücke, Umarmungen und Küsse, womit man den Scheidenden kund geben wollte, was die Herzen bewegte, wollten kein Ende nehmen. Als sie langsam zum Thore gekommen waren, trat ein Mann aus dem Thorhause heraus und sagte: „Meine Herren, der Magistrat läßt sie bitten, hier (in dem Thorhause) erst noch ein Frühstück einzunehmen," was sie annahmen. Je weiter sie von der Grenze in's Innere kamen, desto mehr fanden sie Zeichen der Wirkungen, die

letzten Jahren bis zu seinem im Sommer 1859 erfolgten Tode in Halle. Er war ein braver Mann, ein treuer, streng conservativer Preusse und ein Muster eines christlichen Dulders. Friede seiner Asche.

von den Pulsschlägen im Herzen des Landes herrührten. Immer voller wurden die Wege von Freiwilligen, und sie sahen unter diesen selbst Schulknaben und Greise. Ungefähr eine Tagereise von Breslau begegneten sie Bauern, die von Märkten oder anderwärts her heimkehrten. Sie trugen schwarze dreieckige Hüte, auf denen vorn ein Kreis von Kreide gemalt war. Verwundert, was das Zeichen bedeuten solle, fragten sie die Leute und erfuhren, es bedeute die preussische Cocarde. Und als sie nach Breslau kamen, erhielten und befolgten sie den Rath sich gleich Cocarden anzuschaffen, um zu zeigen, daß sie preussisch gesinnt seien; denn sonst setzten sie sich, sagte man, der Gefahr insultirt zu werden aus.

Es wäre leicht, die angeführten Belege durch eine Fülle von ähnlichen, die von vielen andern mitgetheilt sind, zu vermehren, und es würde eine dankenswerthe Arbeit für Jugendschriftsteller sein, wenn sie alle die kleinen und größern Geschichten, die von der heiligen Begeisterung und dem freudigen Opfermuthe jener herrlichen Zeit Zeugniß ablegen, sammelten und angemeßen verarbeiteten. Sie würden dazu beitragen, die Jugend für die armseligen Interessen, für die sich die Mehrzahl der Menschen in traurigem Wahne echauffirt, unzugänglich zu machen und zu der Erkenntniß zu bringen, daß nichts edel und groß und der Hingabe werth sei, was nicht von Gott stammt und was, statt zu SEiner Ehre und zum Heile der Seele gethan zu werden, nur auf schattenhafte eigne Ehre und den Erwerb vergänglicher Güter berechnet ist; sie würden sie bewahren helfen vor der Thorheit derer, die, entweder, weil sie in ihrem Herzen sprechen, es ist kein Gott, oder in unseliger Verblendung Gottes Regiment und das Staatsregiment von einander reißen wollen; denn sie würden unwiderleglich zeigen, daß Staatsmänner, Feldherrn, Fürsten und Völker nur stark sind, wenn sie mit dem Psalmisten zu sagen vermögen: Bei Gott ist mein Heil, meine Ehre, der Fels meiner Stärke; meine Zuversicht ist auf Gott. Unserer Aufgabe liegt dies fern. Wir konnten nur beibringen, was im Kreise von H.'s eigener Erfahrung liegt. Aber auch das wenige, was wir beigebracht haben, kann zum Beweise dienen, daß jeder, der hohe, Gott wohlgefällige Ziele verfolgt, die Gewißheit haben kann, wenn sein Inne-

res davon ergriffen und sein ganzes Wesen darnach geformt ist, die ihn erfüllenden Kräfte auch andern mittheilen und Anhänger und Helfer gewinnen zu können. Und damit schließen wir die Unterbrechung und kehren zur Erzählung zurück.

Von Zinna aus hatten die nun hochbeglückten Verbündeten der erhaltenen Marschordre zufolge eine Straße zu verfolgen, die sie, Berlin zur Linken laßend, über unbedeutende Orte, wie Storkow, wo der von Zinna herkommende Weg in die Berlin-Frankfurter Chaussée einmündete, und Beeskow zunächst nach Frankfurt a. O. führte. Hier lag der Vicekönig von Italien mit aus Rußland geretteten Resten von Franzosen, und H. war in Besorgniss, wie er sich und seine Begleiter hindurchbringen möchte. Doch auch hier kam ihnen ein unerwarteter günstiger Umstand zu Hülfe. Als sie der Stadt sich näherten, holten sie ein auf dem Marsche befindliches Bataillon von Krümpern ein (d. h. von solchen Soldaten, die nach einem von Scharnhorst vorgeschlagenen Verfahren einexercirt und dann nach Hause geschickt waren), die beordert waren, sich wieder zu stellen und ohne Uniform nach dem Orte ihrer Bestimmung zogen. H. entdeckte sich einem der Officiere und theilte ihm mit, was ihn beunruhige. Dieser fand rasch ein Auskunftsmittel. Er ließ H. mit seinen Gefährten unter seine Leute treten und in den Reihen derselben mit einhergehend kamen sie ungehindert durch die Feinde hindurch. Ja es ward sogar in den Thoren von diesen das Gewehr vor ihnen präsentirt, eine Ehre, die natürlich dem führenden Officiere galt, die sie aber im Scherze auf sich bezogen. Jenseits der Oder zogen sie dann weiter nach Crossen, wo der Weg wieder über die Oder herüber führte. Aber an der zu passirenden Brücke hatten die Franzosen, die das linke Oderufer besetzt hielten, eine Wache aufgestellt, deren Befehlshaber strengen Befehl hatte, Niemand hinüber zu laßen. Glücklicherweise waren die dazu detachirten Soldaten Baiern und ihr Anführer ein bairischer Officier. An letzteren glaubte H. sich wenden zu dürfen. Er stellte ihm vor, daß er und seine Begleiter Studenten wären, daß sie nach Breslau wollten, um dort zu studiren, daß sie in große Verlegenheit kommen würden, wenn sie umkehren müßten

und erlangte von ihm nach längerem Widerstreben endlich die Erlaubniss zum Uebergange. Ihre Reise fortsetzend in der Richtung von Grüneberg machten sie Abends in einem diesseits dieser Stadt gelegenen Dorfe Halt, um daselbst zu übernachten. Sie hatten sich eben in das ihnen angewiesene (wie sie es von Zinna aus immer gehabt hatten und auch ferner hatten, freie und mit freier Verpflegung verbundene) Quartier begeben, als sie Bewohner des Ortes melden hörten, daß die Crossener Brücke brenne. Es war dieselbe, über die sie vor kurzem gegangen waren, und das Gefühl, durch einen neuen göttlichen Gnadenbeweis einer Gefahr entgangen und in Sicherheit zu sein, machte ihnen die Ruhe nach den Mühen des Tages doppelt süß. Am nächsten Morgen machten sie sich wieder auf den Weg. Die Straße, die sie zu verfolgen hatten, führte sie zunächst nach Grüneberg und von da immer links von der Oder nach Neumarkt. Hier ihrem Ziele ganz nahe wären sie fast noch davon abgebracht worden, und zwar durch einen Umstand, der ihnen nicht von feindlicher, sondern von befreundeter Seite entgegentrat. Als sie nämlich in das Städtchen kamen, verweilte der spätere General, damalige Rittmeister *) bei den brandenburgischen Husaren, von Colomb, darin, damit beschäftigt, für sein Regiment ein Detachement freiwilliger Jäger zu formiren. **) Sie hatten ihre Tagereise vollbracht und giengen durch eine der Straßen

*) „Der Krieg von 1813 traf mich als überzähligen Rittmeister in dem — — Brandenburgischen oder 3. Husaren-Regimente; als solcher mußte ich bei der Mobilmachung die Reserve oder die zu errichtende Schwadron der freiwilligen Jäger bekommen." Aus dem Tagebuche des Rittmeisters von Colomb. Berlin 1854. Als ihm der Regiments-Commandeur, Major von Hobe, die Wahl freistellte, wünschte er für die letztere vorgeschlagen zu werden, um „in diesem Kriege nicht zu Hause bleiben und Recruten dressiren zu müssen." A. a. O. p. 3 bis 9.

**) von Colomb brachte das Corps (in welchem sich nach „aus dem Tagebuche u. s. w." p. 4. der Justizrath Eckardt (gefallen am 16. Octbr. bei Möckern) aus Berlin, Colomb's Schwager der Studiosus von Stosch, mehrere Gutsbesitzer und Oeconomen, die gute Reiter waren, Referendarien, Auscultatoren, Kaufleute und andere, großestheils aus Schlesien, überhaupt „eine Auswahl von ausgezeichneten jungen Leuten" befanden) glücklich zu Stande, führte es, nachdem es über alle seine Erwartung kriegstüchtig geworden, 220 Pferde stark seinem Regimente zu und nahm an der Spitze desselben an der Schlacht

oder Gassen, um sich einen Gasthof zum Nachtquartiere zu suchen. Da begegnete ihnen einer der Officiere Colomb's, die er ausge-

bei Lützen Theil. Nach derselben gieng er mit der Armee zurück. Als er im Lager bei Meißen, am rechten Elbufer, stund, bat er seinen Schwiegervater, den General von Blücher, daß er ihm erlauben möge, wieder umzukehren und auf eigne Hand Krieg zu führen. Und Blücher erlaubte es, obwohl ungern. (Als auch andre, darunter von Gneisenau, seine Bitte unterstützten, sagte er (Blücher) endlich: „Wenn er denn zum Teufel fahren will, so fahre er.") Nun brach Colomb mit seinem Corps oder vielmehr mit einem Theile desselben — denn nur etwa 90 Pferde durfte er mitnehmen — in der Nacht vom 7. zum 8. Mai aus dem Lager bei Meißen auf, marschirte über Dresden, wo ihm Friedrich Wilhelm III. eine Audienz gewährte, Vorsicht empfahl und zu seinem Unternehmen Glück wünschte, am rechten Elbufer aufwärts, dann, nachdem er bei Rathen des Nachts auf einer Fähre ans linke Ufer gegangen, in der Nähe der Teplitzer Straße sich haltend, um wo möglich den aus Böhmen zurückerwarteten König von Sachsen abzufangen, bis an die böhmische Grenze, darauf, als er seine Absicht vereitelt sah, zwischen dem Erzgebirge und der von Hof über Plauen und Zwickau nach Dresden führenden Straße in die Gegenden von Plauen, Tanna und Schleiz. Am 21. Mai kam er über Auma nach Neustadt a. d. Orla, das er nun zum Mittelpunkte seiner Unternehmungen machte, weil es, zwischen mehreren wichtigen Straßen gelegen, die Möglichkeit gewährte, Depeschen abzufangen, Transporte zu nehmen u. s. w. und zugleich in seiner näheren und ferneren Umgebung gute Schlupfwinkel bot. Manche kühne That ward jetzt von ihm vollbracht, von denen eine, ein Ueberfall bei Zwickau, unten erwähnt ist. In den ersten Tagen des Juni wollte er gegen Leipzig hin streifen, um zu erfahren, wie es mit den Alliirten stehe. Zu dem Ende ging er in der Nähe von Orlamünde am 3. über die Saale. Da traf er unerwartet in dem Walde zwischen Schwabhausen und Magdala am Morgen des 4. mit dem Corps Lützow's zusammen, sprach mit diesem, erfuhr von diesem alles, wovon er sich durch seinen Ritt nach Leipzig hatte in Kenntniß setzen wollen, verabredete mit ihm gemeinsame Pläne und kehrte in Folge davon wieder um. Während des nun folgenden Marsches blieb er zwar mit Lützow in steter Verbindung, vereinigte aber seine Leute nicht mit dem Corps, sondern marschirte allein und zwar nach gemeinschaftlichem Saalübergange bei Kahla über Neuenhofen, Schleiz, Langenbach, Arnoldsgrün bei Oelsnitz nach Ebmat an der böhmischen Grenze. Am 8. Abends erfuhr er hier den Abschluß des Waffenstillstands. Dadurch an weiteren Unternehmungen gehindert trennte er sich am 9. von Lützow und gieng über Schleiz nach Neustadt a. d. Orla, wo er am 11. ankam. Seine Lage war dieselbe, wie die Lützow's. Aber während dieser aus Ungeschick und übelangebrachtem Vertrauen auf französische süße Reden seine Leute bei Kitzen in die Falle führte, brachte er die seinigen unweit Aken glücklich über die Elbe. Noch diesseits dieses Flußes

schickt hatte, um für sein zu errichtendes Corps zu werben. Durch ihre äußere Erscheinung, ihre Kleidung, ihre Bewaffnung und besonders durch ihre schönen kräftigen Gestalten zogen sie seine Aufmerksamkeit auf sich. Er ließ sich mit ihnen in ein Gespräch ein und als er hörte, was sie beabsichtigten, machte er sie bekannt mit der trefflichen Gelegenheit, die sich ihnen böte, ihre Absicht schon in Neumarkt zu erreichen, und suchte sie zu bereden, dieselbe zu benutzen. H. aber, mit dem er vorzugsweise verhandelte und den er am liebsten für sich gewonnen hätte, hielt sich gebunden durch das Versprechen, das er und seine Cameraden sich in Halle einander gegeben hatten, bis nach Breslau zusammen zu bleiben (und, wie es scheint, einen definitiven Entschluß erst zu faßen, wenn sie Jahn gesehen und gesprochen hätten). Er mußte ihm daher für seine Person abschlägliche Antwort ertheilen. *) Die andern thaten aus glei-

machte er auf dem Rückzuge vor dem verfolgenden Feinde in dem Dorfe Wörpzig bei Köthen, wohin er von Neustadt a. d. Orla aus über Roda, Bürgel, Altenburg (Almerich), Freiburg, Schafftädt, Deutschenthal, Kölme und Wettin gekommen war, Halt. Die ausgestellten Vedetten meldeten nicht lange, nachdem man angefangen hatte, etwas von den Strapazen auszuruhn, daß westfälische Cürassiere im Anzuge seien. Sofort ritt ihnen — sie waren geführt vom Oberst von Hammerstein — Colomb mit einem Officiere entgegen. Er fragte, was ihr Begehr sei. „Sie und ihr Corps gefangen zu nehmen," lautete die Antwort. „Ich laße mich nicht gefangen nehmen," erwiderte Colomb, sprengte fort, in's Dorf hinein, ließ eiligst auffitzen und weg war er. Vier seiner Leute, darunter ein Herr von Kröcher, konnten nicht schnell genug fertig werden und wurden gefangen genommen. H. fand sie als Gefangene in Limoges vor. (Aus von Colomb's Tagebuche und H.'s mündlichen Mittheilungen. Von Colomb nennt nicht den Obersten von Hammerstein als Anführer der aus 3 Escadrons Cürassieren und einem Bataillon Infanterie bestehenden Westfalen, sondern den General Bastineller, und als den Officier, dem er entgegenritt, nicht diesen, sondern den Major Schäfer, von dem er, sein Pferd umwendend, um davon zu jagen, mit einer bekannten Blücher'schen Aufforderung schied. Auch wurden nicht blos 4 Mann, wie H. in Limoges hörte, gefangen genommen, sondern 12.).

*) Der am meisten ins Gewicht fallende Grund, daß er auch später nicht bei v. C. eintrat, war jedesfalls der, daß alle, die dies thaten, wie v. Colomb in seinem Tagebuche p. 4 angiebt, sich auf eigene Kosten equipiren und beritten machen mußten. Dazu hatten H. und die meisten seiner Cameraden nicht die Mittel.

chem Grunde dasselbe, und so zogen sie alle, wie sie vereint aus Halle, dem Anfangspunkte ihrer Reise, ausgezogen waren, auch vereint in Breslau, dem Endpunkte derselben ein.

Schluß.

Rasttage in Breslau.

Die Ankunft in der schlesischen Hauptstadt erfolgte in der Nachmittagszeit des 23. Februar, einen Tag nach der Ankunft des Königs.*) Fast 10 Tage hatte die Reise gewährt. Auf der letzten Wegesstrecke, die von Neumarkt aus zurückzulegen war, hatte sich rechts in nicht großer Entfernung das Dorf Leuthen gezeigt, die Stätte von Friedrichs des Großen glänzendstem Siege. Fruchtbare Erinnerungen waren durch den Anblick, wie in Hoffbauer, so in seinen Freunden geweckt worden. Nun hatten sie auch einen Sieg errungen, und indem sie zurückblickten auf die Zeit, die vom 13. an verfloßen war, und der mehrfachen göttlichen Gnadenerweisungen gedachten, durch die sie glücklich an's Ziel gelangt waren, so verband sich in ihren Gemüthern mit den Gefühlen des Dankes gegen den barmherzigen Gott die freudige Hoffnung, daß Er Seinen Segen auch geben werde zu dem großen Unternehmen, an dem sie sich betheiligen wollten, und daß unter Seinem gnädigen Beistande die preussischen Waffen durch Siege im Kampfe für eine heilige Sache mit neuen Ehren geschmückt werden würden. Während sie in so gehobner Stimmung vielleicht die erste Straße entlang giengen, kam der König einhergeritten, von einem Adjutanten begleitet. Als er in ihrer Nähe war, sahen sie, daß sein Angesicht heiter war. Sie grüßten und blieben mit entblößten Häup-

*) In Beziehung auf die Ankunft des Königs irrt H. In der Zeitbestimmung übereinstimmend mit Beitzke, Gesch. der deutschen Freiheitskriege, Bd. I. p. 134 sagt W. Harnisch, Mein Lebensmorgen, p. 307: „Den 22. Januar brach der König mit dem Kronprinzen von Potsdam auf und kam den 25. in Breslau mit demselben, wie mit dem Staatskanzler, Scharnhorst und meinen Freunden Jahn und Friesen an, welche letztere der Staatskanzler zu der Reise aufgefordert und ausgerüstet, was wohl sichere Zeichen waren, was man im Schilde führte." Beide sollten nämlich „als Hauptagitatoren" benutzt werden. A. a. O. p. 369.

tern stehen. Der König wandte sein Pferd und fragte in seiner kurzen Weise: „Berlin?" Sie antworteten: „Nein, Majestät, wir kommen von Halle," worauf er erwiderte: „Schön, Schön, Schön!" *) Den hoffnungsvollen Blick des Königs und die Aeußerung seiner Freude, wodurch sie hier den ersten Eindruck empfiengen, nahmen sie als ein günstiges Zeichen, das nicht wenig dazu beitrug, sie in ihrem fröhlichen Muthe zu erhalten und ihre Schritte nach dem Gasthofe zum Scepter zu beflügeln. **)

Der Gasthof zum Scepter erlangte damals eine gewisse Berühmtheit. Die Männer, welche die patriotische Bewegung hauptsächlich leiteten, wohnten oder trafen sich in demselben. Die Majore von Lützow und von Petersdorf, die früher Theilnehmer am Schill'schen Zuge gewesen waren und nun das nach dem ersteren genannte Freicorps bildeten, hatten ihr Bureau und Werbelocal darin. Für alle, die Neues über den Stand der Dinge erfahren, oder bedeutende Persönlichkeiten kennen lernen wollten, war er ein Sammelplatz. ***) Durch unaufhörliches Kommen und Gehen,

*) Was der Verf. des Büchleins „Ein Streifzug der Lützow'schen Reiterschaar und der Ueberfall bei Kitzen, Berlin 1863," der sich als einen der mit H. aus Halle nach Breslau gegangenen Märker und alten Lützower bezeichnet, p. 11 vom Zusammentreffen mit dem Könige erzählt, nannte H. Phantasie, wie er überhaupt das ganze Buch als ein Gemisch von Wahrheit und Dichtung bezeichnete. Er wußte es nicht, daß er über eiuen Freund und Cameraden (Geßner) urtheilte.

**) Des Königs geheimer Kämmerier Timm, der im Scepter aus- und einzugehen pflegte, hatte, wie sie später erfuhren, dort erzählt, der König habe bei Tafel seine Freude darüber geäußert, daß schon Hallenser da wären.

***) „Für die Ankommenden von Stande ward offene Tafel daselbst gehalten" Harnisch a. a. O. p. 311. Im Jahre 1819 hatte dieser wegen seiner Verbindung mit Jahn und andern durch den Staatskanzler von Hardenberg Unannehmlichkeiten. Er äußerte sich im August jenes Jahres gegen den Minister von Schuckmann unter andern mündlich dahin: „daß der Staat selbst und der Staatskanzler obenan der Demagog wäre; er hätte ihnen (Harnisch und seinen Gesinnungs- und Bundesgenoßen) Schutz gegen die Franzosen gewährt, er hätte Jahn und Friesen als Hauptagitatoren mit nach Breslau genommen, er hätte offene Tafel für das Lützow'sche Corps im Scepter in Breslau gehalten, er hätte den Patriotismus belebt" u. s. w.

Drängen und Treiben, Reden und Streiten bot er ein Bild regstes und buntestes Lebens, öfter auch wirrstes Gewühls. In dieses Gewoge begaben sich kurz nach ihrem Eintreffen in Breslau H. und seine Freunde theils deshalb, weil sie schon in Halle von den Abgesandten aus Berlin gehört hatten, daß das Scepter den Vereinigungspunkt aller Freiwilligen bildete, theils deshalb, weil, wie Lützow, Friesen und andere, so auch Jahn, der es sich vorzugsweise angelegen sein ließ für Lützow zu werben, seine Wohnung darin hatte und die meisten von ihnen an ihn gewiesen waren.

Als sie im Gasthofe ankamen, war der Mann, den sie suchten, nicht zugegen. Er war ausgegangen. Erst am Abende sollten sie ihn von Angesicht zu Angesicht sehn. Sie saßen mit andern Freiwilligen und mit Leuten, die noch außerdem zufällig oder absichtlich zugegen waren, in einem größern, Jedermann zugänglichen Zimmer, wahrscheinlich bei einem Glase Bier oder Wein große und kleine Dinge besprechend — da trat auch er ein, und ihre Blicke richteten sich auf die originelle Erscheinung. Sie stellten sich ihm vor. Er bewillkommnete sie. Er war sichtlich erfreut, eine solche Schaar kräftiger junger Leute empfangen zu können und mochte im Geiste die Thaten sehn, die das nach seinem Plane errichtete Freicorps vollbringen würde, wenn es erst aus Zehntausenden der Art bestehen würde. Doch nicht blos seine glänzenden Erwartungen von der Zukunft blieben unerfüllt, sondern auch die Voraussetzung, die er jetzt bei dem Erscheinen der Hallenser gemacht hatte, erwies sich als unrichtig. Denn nicht alle stellten sich ihm zu seiner Disposition und nur den größeren Theil derselben, Hoffbauer, Weber, Klemm, Klatsch und andre, die theils mit den Berliner Studenten bestimmte Verabredungen getroffen, theils dem in Folge davon gefaßten Entschluße beigetreten waren, konnte er dem Major von Lützow zuführen. *) Zu ihnen gesellte sich bald

*) Weber glaubte mit Bestimmtheit sagen zu können, daß von Stülpnagel und Weyde die einzigen gewesen seien, die dem Lützow'schen Corps nicht beigetreten wären. Sie ließen sich in das Detachement von Colomb aufnehmen. Er fügte aber bei: „Gern wären wir alle ihrem Beispiele gefolgt,

nachher aus Halle noch Gutike, derselbe, der jetzt als hochbetagter und hochgeachteter Arzt in der alten Saalstadt lebt. Er hatte hier, nachdem er bereits mehrere Universitäten besucht und in manchem Corps eine hervorragende Stellung eingenommen hatte, in Zurückgezogenheit gelebt und allem Verbindungswesen fernbleibend tüchtig studirt. Mit H. kam er zwar in Berührung, war aber noch nicht in das spätere freundschaftliche Verhältniss zu ihm getreten, das beide bis in's Greisenalter treu bewahrt haben. Er hatte daher auch weder in einer Corpsversammlung, noch durch Privatmittheilung irgend etwas von dem, was vor dem 13. im Werke war, erfahren. Kaum war jedoch die Ausführung des Vorhabens zu seiner Kenntniss gelangt, als er den vorangegangenen (mit einem Lohnkutscher, wie er mir selbst, nicht mit Extrapost, wie mir Weber sagte) nacheilte, und nur wenige Tage nach ihrer Ankunft in Breslau suchte er sie im Scepter auf, wo sie inzwischen — jedoch auf eigne Kosten — auch ein Unterkommen für die Nacht gefunden hatten und die Ehre genoßen, mit bedeutenden Notabilitäten, wie mit dem Freiherrn von Stein, der incognito da verweilte,*) unter einem Dache zu schlafen, wenn sie auch vorlieb nehmen mußten mit einer einfachen Streu oder unter Umständen wohl auch mit bloßen Bänken. Zugleich mit ihnen nahm nun auch Gutike damit vorlieb. Zwei andere Hallenser, nämlich die oben

---

wenn wir Geld gehabt hätten." H. konnte später dies Hinderniss nicht genug bedauern. Die Wirkung von Colomb's Wesen hatte wahrscheinlich schon in Neumarkt den vortheilhaftesten Eindruck gemacht. Der Unterschied zwischen ihm und von Lützow mochte bereits in Breslau zum Nachtheile des letzteren hervortreten, mehr noch war dies in Rogau der Fall, und das zu keiner glänzenden That Gelegenheit bietende Umherstreifen an der Elbe, in Thüringen und im Voigtlande, ganz besonders aber der, wie es schien, nicht ohne Schuld des Führers eingetretene Ueberfall bei Kitzen mit seinem unglücklichen Ausgange, erzeugten bei ihm nicht wenigen Unmuth, Unwillen und Erbitterung.

*) Während seines Aufenthalts daselbst fiel er in Folge seiner gewaltsamen Anstrengungen in eine schwere Krankheit. Er war mit von Anstett nach Breslau gekommen, um einen Bund zwischen Kaiser Alexander und König Friedrich Wilhelm zu Stande zu bringen, der auch am 27. Februar geschloßen ward. (Harnisch a. a. O. p. 301).

genannten Pommern Hellfritz und Stropp, hatten sich schon vor ihnen für das Corps einschreiben laßen, indem sie, angeblich weil sie von der Universität abgehn wollten, Halle schon vor H.'s und seiner Märker Aufbruch verlaßen und nach Breslau, wo letztere sie bei ihrer Ankunft vorfanden, gegangen waren.

Es war vielleicht, meint H., noch an demselben Abende, wo sie ihn zum ersten Male sahen, und in demselben Zimmer, wo dies geschah, daß Jahn, der es für seine besondere Aufgabe hielt, die Freiwilligen mit dem für den Feldzug nothwendigen Geiste auszurüsten, einen besonders auf sie, die Hallenser, berechneten Vortrag hielt, worin er vor allem darauf ausgieng, ihnen Franzosenhaß einzuflößen. Die Franzosen, so sprach er sich aus, seien ein Ungeziefer, das man auf jede Weise vertilgen müße; alle Mittel seien dazu recht. Und um zu zeigen, welche Art von Mitteln sich gebrauchen ließen, gab er eine Probe seines eignen Verfahrens zum besten. Er sei in Berlin gewesen, als die aus Rußland zurückkehrenden Trümmer der großen Armee dort angekommen seien, elende, abgerißene, verhungerte, erfrorne, kranke Menschen. Sie seien einquartiert worden und hätten zu dem Ende Quartierbillets erhalten. Mit diesen seien sie, des Orts und der Sprache unkundig, meistens rathlos umhergewankt. Da habe er sich dann unter den einen oder den andern Trupp so herumschleichender gemischt und irgend einen einzelnen daraus gefragt, was er da in der Hand habe. Ein Billet, habe dieser geantwortet, meinend, fügen wir hinzu, es werde eine barmherzige Seele ihm beistehn. Wenn er darauf das Billet ihm abgenommen und angesehn habe, habe es sich getroffen, daß der Vorzeiger desselben dem Hause ganz nahe gewesen sei, worauf es gelautet habe. Er aber, Jahn, habe ihn, wenn er kaum noch zu gehen vermocht habe, in eine andre (vielleicht fern liegende) Straße gewiesen und in derselben irgend welches falsche Haus bezeichnet. Natürlich sei der Soldat, wenn er endlich in das bezeichnete Haus gekommen wäre, abgewiesen worden und an der Thür sei Gezänk entstanden. Da wäre denn auch er wieder bei der Hand gewesen, um den Soldaten zu fragen, was es gäbe, und nach empfangener Belehrung zu ermuntern, nur wieder hinein zu gehn; der Wirth wolle ihn nur nicht nehmen, aber

er müße. Wenn dann die Scene mit unfreiwilliger Entfernung des Zudringlichen geendet habe, sei er (Jahn) verschwunden gewesen. Weiteren Stoff bot ihm das Lützow'sche Freicorps, in Bezug worauf er die Erwartung aussprach, daß es bald 80 bis 100000*) Mann stark sein werde (auf so großen Zuzug hoffte er aus den Rheinbundsstaaten, aus denen sich indessen mit einigen Ausnahmen nur eine nicht verächtliche Anzahl von Studenten einfanden, veranlaßt wahrscheinlich zum größten Theil durch die Abgesandten des deutschen Bundes und der Berliner Burschenschaft) und zu verstehn gab, daß es das eigentliche deutsche Heer bilden werde, das Napoleon hinauswerfen werde, im Hintergrunde den heutigen**) nationalvereinlichen ähnliche Gedanken verbergend. Er hoffte einen gewal-

*) Aehnlich sagt Eiselen, Geschichte des Lützow'schen Freicorps, p. 11, daß er sich sehr bestimmt erinnere, einen der bei der Bildung des Corps betheiligten Männer sagen gehört zu haben: „wenn wir nur erst 30000 Mann stark sein werden."

**) Als dies geschrieben ward — es war im Januar 1863 — war der Nationalverein noch in voller Thätigkeit und stund vielleicht auf dem höchsten Punkte seiner Entwickelung. Jetzt ist er vom Schauplatze abgetreten und hat die Lösung der Aufgabe, die er sich gestellt hatte, den allein dazu berufenen und, wie die großen Ereignisse der Jahre 1866 und 1867 gezeigt haben, allein dazu befähigten Händen überlaßen. Wenn wir uns darüber freuen, so geschieht es, weil wir darin eine Rückkehr zu staatlicher Gesundheit sehen, wo Fürst und Volk die naturgemäßen Stellen einnehmen. Auf die Verschiebung des richtigen Verhältnisses zwischen beiden und in Verbindung damit auf das Nichtzusammenstimmen von Mittel und Zweck gieng die in den Worten des Textes liegende Misbilligung. Man müßte stumpfsinnig sein, wenn man gleichgiltig sein könnte gegen die tiefe Erniedrigung und die schmachvolle Behandlung, die unser theures Vaterland seit den Zeiten des 30jährigen Krieges so oft von den Fremden hat erleiden müßen. Darum haben wir so gut, wie der Nationalverein, nach einem geeinigten, starken und Achtung gebietenden Deutschland Verlangen getragen. Aber während wir in Betreff des Zieles mit ihm völlig übereinstimmen, auch zugeben, daß er dazu beigetragen hat, die Begeisterung zu beleben und allgemeiner zu machen, so weichen wir doch darin von ihm eben so sehr ab, daß wir die feste Ueberzeugung haben, es würde durch ein souveränes deutsches Parlament mit einem Schattenkaiser, durch ein Volksheer und durch ein in Deutschland aufgegangenes, d. h. in seinem innersten, Deutschland allein Halt und Kraft gebenden Wesen zerstörtes Preussen, wodurch man das Erstrebte erreichen wollte, gerade das Gegentheil davon herbeigeführt worden sein.

tigen Eindruck zu machen. Aber es war nicht so. Franzosenhaß einpflanzen zu wollen, war ein überflüßiges Bemühn. „Den brachten wir, sagte H., alle schon mit;“ die Art aber, wie er ihn üben lehrte und was er auf Veranlaßung des Freicorps äußerte, „machte,“ so fügte er hinzu, „den alten Jahn, für den wir vorher alle eingenommen waren, uns zuwider.“ Gern aber gesteht er ihm noch heute das große Verdienst zu, zur damaligen Begeisterung der Jugend für die Theilnahme am Kampfe gegen den Unterdrücker Deutschlands wesentlich beigetragen zu haben. Lützow und Petersdorf hat H. während seines ganzen Aufenthalts in Breslau nur ein einziges Mal flüchtig im Vorbeigehn gesehn. Von dem, was der Verf. des Streifzugs der Lützow'schen Freischaar p. 12 erzählt, daß er (dieser Verf.) mit seinen Hallischen Cameraden von Jahn dem ersteren der beiden Führer zugeführt und von demselben herzlich begrüßt worden sei, erklärte er (H.) nichts zu wißen. Es müße denn sein, fügte er bei, daß er nicht dabei gewesen wäre.

Wie lange er mit denjenigen seiner hallischen Cameraden, die mit ihm in's Freicorps eintraten, in Breslau geblieben sei, wußte H. nicht mehr genau anzugeben. Da jedoch bei ihrer Ankunft die Errichtung des Corps noch ganz in den Anfängen gewesen sei, so meinte er, daß der Aufenthalt leicht acht Tage gedauert haben könne. Kaum wurden in dieser ganzen Zeit ihre Gedanken auf etwas gerichtet, was nicht mit ihrem Vorhaben in Verbindung stund. Alle andern Interessen giengen auf in dem einen großen allgemeinen Interesse, der Befreiung des Vaterlandes. Auf Ausflüge in die Umgegend, auf gesellige Vergnügungen, auf Kunstgenüße und ähnliches der Art hätten sie, wenn es auch nicht an Sinn dafür gefehlt hätte, schon darum verzichten müßen, weil es so viel zu erwägen, zu ordnen, zu besorgen und anzuschaffen gab, daß sie völlig davon in Anspruch genommen waren. Erholung und Zerstreuung suchte und fand man nur im Verkehre mit Freunden und Gesinnungsgenoßen, und dieser beschränkte sich auf die Gastzimmer des Scepters. Nur einmal erinnert sich H. einen Abend außerhalb desselben zugebracht zu haben. An einem der Breslauer Gymnasien war als Lehrer ein gewisser Ulfert angestellt. Er hatte früher

in Halle unterrichtet und H. und Weber waren Schüler von ihm gewesen. Sei es nun, daß er gehört hatte, es seien auch hallische Freiwillige angekommen, oder daß er das Scepter zu besuchen pflegte, genug, er traf mit H. und Weber zusammen und freute sich um so mehr sie wiederzusehn, da er sie wiedersah als Lützow'sche Jäger. Denn auch er war entzündet vom patriotischen Enthusiasmus. Um seine Gefühle durch die That zu erkennen zu geben, lud er sie — und mit ihnen vielleicht noch andre von den Hallensern — ein, ihm in ein Weinhaus zu folgen und bewirthete sie als seine Gäste. Er war ein noch junger unverheiratheter Mann von heißem Blute und großer Erregbarkeit, die Geladenen waren Studenten, eine dreifache causa bibendi, Halle, die Latina und das Vaterland, lag vor und es war kein Wunder, daß das Poculiren am Abende begann und um Mitternacht endigte. Voll nicht mehr bloß patriotischer, sondern auch bacchischer Begeisterung zog man nach dem Scepter zurück, geführt von Ulfert, der mit einer Flasche unter dem Arme voranschritt. Er kam mit seinen Begleitern an der Hauptwache vorbei. Als er die Schildwache erblickte, näherte er sich ihr und reichte ihr mit der Anrede: „Da trink, braver Preusse“ seine Flasche. Die Schildwache weigerte sich, aber seine Worte und die Reize der Flasche waren stärker als die Pflicht und die Furcht vor der Strafe, und sie trank. Unglücklicherweise kam in dem Augenblicke die Nachtpatrouille heran und die That des armen Soldaten ward notirt. Doch der Patriotismus war seine Rettung. H. eilte dem die Patrouille führenden Officiere nach, setzte ihm die Veranlaßung auseinander und bat so lange, bis dieser sagte: Nun, wenn es so ist, soll er wieder gestrichen werden und straflos bleiben.

Als endlich die Verhältnisse des Freicorps so weit geordnet waren, daß man dazu übergehen konnte, es in's Leben zu rufen und aus den in die Liste eingetragenen Mannschaften zu formiren, da verließ auch der größere Theil der von Halle gekommenen Cameraden die Stadt Breslau, um sich an die zu Sammel- und Exercierplätzen ausersehenen Orte zu begeben. Für die Infanterie war das Städtchen Zobten, am Fuße des Zobtenberges, für die Cavallerie das eine halbe Stunde davon auf

der Straße nach Breslau gelegene ansehnliche Dorf Rogau bestimmt. H. mit etwa der Hälfte derjenigen von der mit ihm in Breslau angelangten Schaar, welche bei Lützow eintraten, brach nach dem letzteren auf, während die andere Hälfte ihre Schritte nach Zobten richtete. Nur etwa sechs von der Gesammtheit ließen sich in Detachements freiwilliger Jäger aufnehmen, und blieben entweder in Breslau, oder giengen anders wohin, je nachdem die Regimenter, zu denen die Detachements gehörten, gerade dort stunden, oder nicht. Einige von ihnen, die durch ihre Wahl nach entfernteren Orten gewiesen wurden, mochten schon vor den Lützowern abgereist sein.

So trennte sich das Häuflein der wackeren Jünglinge, die von Halle bis Breslau eng verbunden gewesen waren und auch hier noch im Scepter so lange zusammen gelebt hatten, bis die Pflicht die einen dahin, die andern dorthin rief. Aber wenn sie leiblich sich auch trennten, ihre Seelen blieben fest vereinigt, vereinigt durch das Band treuer Freundschaft und vor allem durch den gemeinsamen heiligen Vorsatz, mit Gott nach Kräften kämpfen zu wollen für König und Vaterland.

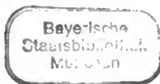
Dritter Abschnitt.

1. Der Aufenthalt in Rogau.

Am 18. Febr. 1813 ertheilte der König den beiden (nicht im stehenden Heere sich befindenden) Majoren von Lützow und von Petersdorff*) die Erlaubniſs, das Freicorps zu errichten, wozu sie ihm in Breslau den Plan vorgelegt hatten. Die königliche Cabinetsordre enthielt außer den Bestimmungen, die weiterhin an geeigneten Stellen werden erwähnt werden, unter andern der, daß nie die Errichtung einer neuen Schwadron oder einer neuen Compagnie eher anzufangen wäre, als bis die zuletzt errichtete vollzählig gemacht sei, die Zusage, daß der Staat (für diejenigen, welche sich selbst keine brauchbaren Büchsen und Cavalleriesseitengewehre anschaffen könnten, hieß es in des Königs Ordre, die Ad. S., Geschichte des Lützow'schen Freicorps, Berlin 1826. p. 213 mittheilt) die Waffen geben und die Löhnung, doch immer nur für den gegenwärtigen Bestand, zahlen werde, während die Einkleidung und bei der Cavallerie auch die Ausstattung mit Pferden vom Corps besorgt werden sollte. (S. Harnisch, Mein Lebensmorgen p. 311.). Was aber der Staat bei seinen umfaßenden Rüstungen an Waffen geben konnte, belief sich nach Ad. S., p. 4, auf nicht viel mehr als 200 Infanterie-Gewehre,**) verhältniſsmäßig etwas so unbedeutendes, daß Eiselen, Gesch. des

*) Ein ff am Ende hat auch Ad. S.; in einer nicht ganz deutlichen Namensunterschrift des Rittmeisters von P., eines Verwandten des Majors, glaubte ich ein einfaches f wahrzunehmen.

**) Nach dem Ausmarsche des Corps aus Zobten und Rogau ward in Breslau eine halbe Batterie Artillerie für dasselbe errichtet, wozu der Staat 2 (dreipfündige) Kanonen und eine (siebenpfündige) Haubitze geschenkt hatte.



Lütz. Freicorps p. 21. sagt, es sei aus Staatsmitteln nichts, als die Löhnung *) geflossen. Es gab nun allerdings auch in dem Corps nicht wenige, die sich selbst aus eigenen Mitteln vollständig ausrüsteten, und, wenn sie zur Cavallerie traten, auch beritten machten. Aber die Mehrzahl — und dadurch unterschied sich eben das Corps von den Jägerdetachements, die den einzelnen Bataillonen und Cavallerieregimentern angehörten — war ganz mittellos und mußte mit nicht weniger als allem ausgestattet werden. Selbst von den Gebildeten waren mehrere, die sich der Reiterschaar anschloßen, nur im Stande sich zu equipiren, Pferde sich anzuschaffen und dieselben auf ihre Kosten auszurüsten vermochten sie nicht. Zu diesen gehörte auch H. und außer ihm gewiss noch mancher Student. Mußte sich doch auch Harnisch (damals erster Lehrer am Seminar zu Breslau), dem die Bekleidung eines neu errichteten Bataillons und der p. 1 in der Note erwähnten halben Batterie oblag, für den Befehlshaber der letzteren, Lieutenant Fritze, ein Pferd schenken laßen. **) Ja einen Baron von Eckstein und einen Steuerrath Korbstedt, die sich nebst einigen andern nach dem Abmarsche des Corps von Rogau zum Eintritte meldeten und demselben nachziehen wollten und nachzogen, mußte er (ob für die Infanterie oder Cavallerie, sagt er nicht) vollständig ausrüsten und einkleiden laßen, ebenso wie auch die andern.

Unter solchen Umständen, zu denen noch einige nicht unerhebliche andere kamen, muß man es natürlich finden, daß die Hallenser bei ihrer Ankunft in Rogau und während ihres ersten Aufenthalts daselbst einen entmuthigenden Contrast zwischen ihren während des Marsches gehegten Erwartungen und der ihnen entgegentreten-

---

Premierlieutenant Fritze führte sie den älteren Lützow'schen Truppentheilen, als diese im Juli 1813 in und um Havelberg in Cantonnierungen stunden, dort zu. Harnisch a. a. O. p. 316. 327. Ad. S. a. a. O. p. 55.

*) Sie war nach H. bei dem Freicorps dieselbe, wie bei der Armee.

**) Zur Characteristik der Zeit füge ich die hierauf bezügliche Stelle aus Harnisch, a. a. O. p. 316 bei. „Ein Pferd erhielt ich für ihn geschenkt; aber als er es reiten wollte, war es stätisch; und den Sattel, den ich theuer bezahlt hatte, konnte er auch nicht gebrauchen. So hatte man denn auch in hochwogigen, patriotischen Zeiten mit allerlei schlimmen Sachen der Selbstsucht und Scheingerechtigkeit zu schaffen."

den Wirklichkeit fanden. Alles war erst in den Anfängen, da erst wenige Wochen verfloßen waren, seitdem die Errichtung des Corps genehmigt war. In vielen Stücken zeigte sich noch Mangel: dem einen fehlte das Pferd, dem andern die Uniform, dem dritten fehlten die Waffen. Statt der Tausende von Leuten, die die heißblütigen Jünglinge vielleicht vorzufinden erwartet hatten, fanden sie nicht einmal wenige Hunderte. Officiere waren entweder noch gar nicht, oder in unzureichender Anzahl da. *) Und die beiden an der Spitze stehenden Führer ließen sich nicht sehen, sondern blieben in Breslau **) und schienen leider nicht daran zu denken, daß ihre Anwesenheit an den beiden Orten, wo die Bildung des Corps statt hatte, und ihr in rechter Art geübtes persönliches Eingreifen von wesentlichem Nutzen sein würde. Das Dorf Rogau hatte nach Harnisch a. a. O. p. 323 ein (wahrscheinlich adliges) Gut, damals im Besitze einer Wittwe, deren Sohn Officier war; außerdem Kirche und Pfarre. Sowohl die Besitzerin des Gutes, als auch der Pastor — er hieß Peters — stunden, wie es scheint, mit den Leitern der patriotischen Bewegung in Verbindung und gewährten ihnen gastliche Aufnahme. Im Uebrigen trug der — ziemlich große — Ort, wie H. sagte, polnischen Zuschnitt und es fehlte an einem passenden öffentlichen Locale, wo gebildete junge Leute hätten zusammen kommen können.

Wäre der Mangel eines alle electrisirenden, auf ein gemeinsames großes Ziel hinrichtenden lebendigen Mittelpunktes einigermaßen ersetzt worden durch gleich nach der Ankunft begonnene angestrengte Thätigkeit, so würden die sachlichen Uebelstände, die jeder Verständige natürlich und allmählich abstellbar fand, von vorübergehendem Einfluße gewesen sein. Allein an einer solchen Thätigkeit scheint es in den ersten Tagen gefehlt zu haben. Denn man fand

*) Weber: „Es gieng uns anfangs in Rogau sehr schlimm. Wir lagen dort in unseren Studentenröcken, ohne Uniform, ohne Waffen, ohne Pferde, ohne Officiere; niemand bekümmerte sich um uns." Hiermit stimmt, was die Officiere betrifft, die Klage Eiselen's a. a. O. p. 23, wenn sie auch vorzugsweise auf die Infanterie zu gehen scheint: „Es fehlte durchaus an Exerciermeistern, oder die vorhandenen zeigten sich als unbrauchbar."

**) Vergl. Eiselen, a. a. O. p. 23.

Zeit, allerlei trüben Erwägungen sich hinzugeben, wie sich z. B. daraus ergiebt, daß sich H. mit Zweifeln quälte, ob er wohl auch recht gehandelt habe, und, wohl deshalb, weil er befürchtete, seine Angehörigen in Verlegenheit oder vielleicht gar in ernstliche Gefahr zu bringen, geneigt war, seinen Schritt für leichtsinnig zu halten — Gedanken, die ihn so lange beunruhigten, bis ihm am nächsten Sonntage der Pastor von Rogau neuen Muth einflößte, indem er in seiner Predigt auf die Freiwilligen und namentlich auf die aus Halle gekommenen Bezug nahm und ihre That lobte.

Gehen wir nun von diesen einleitenden Bemerkungen auf das Leben in Rogau selbst über, so mag zuvörderst die häusliche Einrichtung Erwähnung finden.

Jeder war von Breslau nach dem Ort seiner Bestimmung in der Weise, die ihm beliebte, allein oder in Gesellschaft, gegangen; eine Führung hatte nicht statt gehabt; alle Formirung zu militärisch geordneten Schaaren und alles Commando sollte erst nachher eintreten. Indessen war doch wenigstens dafür gesorgt, daß die Ankommenden bei den Bewohnern des Dorfes einquartirt und von denselben während ihrer Anwesenheit beköstigt wurden und zwar, wie es scheint, unentgeltlich; denn die 12 Sgr. 6 Pf. Löhnung, die er als einfacher Freiwilliger, wie jeder andere, alle 5 Tage erhielt, verwandte H. — wie er ausdrücklich bemerkte — auf Dienstbedürfnisse; und ähnlich haben es wahrscheinlich auch andere gemacht; auch sagt Beitzke, Geschichte der Freiheitskriege Bd. I. p. 140: „Schon anfangs Februar ward überall im Lande Naturalverpflegung durch die Wirthe angeordnet," und p. 155: „Niemand wunderte sich, daß nun sämmtliches Militär von den Wirthen verpflegt ward; man hatte ja Jahre lang so viele Franzosen verpflegen müßen und that dies nun gern für die eigenen Landeskinder." H. und Weber erhielten nebst drei oder vier andern ihr Quartier bei einem Gärtner. Die Wohnstube dieses Mannes diente ihnen am Tage als Aufenthaltsort und des Nachts als Schlafgemach.*) Sie war ungedielt. Licht gewährte ein einziges

*) Die Angaben über die Beschaffenheit des Quartiers sind Webers mündlichen Mittheilungen entnommen.

ganz kleines Fenster, das nie geöffnet ward. Am Ofen stund ein Faß, in das alle Abgänge (Reste von Speisen, Schrot, Waschwaßer) geschüttet wurden. Eine Zugabe von Salz erhielt die Mischung dadurch, daß das Gefäß den Kindern, die ebenfalls in der Stube schliefen, während das Gärtnerpaar seine Lagerstätte anderswo hatte, vor dem Zubettegehen zum Ersatze des unbekannten Nachtgeschirrs diente. Für die 5 oder 6 Lützower ward des Abends auf dem Fußboden eine Streu bereitet, auf der sie, mit ihren Mänteln bedeckt — denn Betten zum Zudecken und Kopfkissen gab es nicht — die Nacht zubrachten. Des Morgens ward dieselbe wieder weggeschafft. Nicht lange nach dem Einrücken in Rogau bekam Weber ein bösartiges Nervenfieber. Dies brachte in der ganzen Einrichtung und Lebensweise keine wesentliche Veränderung hervor. Ohne Arzt, ohne Medicin,*) ohne Krankenkost, die nicht aufzutreiben

*) Mündlich theilte mir Weber folgendes mit: „Albrecht Meckel und Klatsch waren in Zobten bei der Lützow'schen Infanterie eingetreten, bei der sie beide sogleich von den Freiwilligen zu Officieren erwählt wurden. Diese kamen eines Tages — ob durch Hoffbauer von meiner Krankheit benachrichtigt, oder um einen Besuch unserer reitenden Jäger zu erwidern, weiß ich nicht — nach Rogau und hier auch zu mir. Als Meckel meinen gefährlichen Zustand erkannt hatte, verschrieb er mir eine Medicin und dies war die einzige, die ich während meines Nervenfiebers bekommen habe. Meine Genesung bewirkte Gottes Gnade durch eine mich wie mit neuer Lebenskraft durchströmende Gemüthserregung. Ich lag einsam auf meinem Strohlager, die andern waren draußen beim Exerciren — da erschien plötzlich mein Freund Goldmann. Bei seinem Anblick durchzuckte mich die Freude, wie ein electrischer Schlag, und stärkte mich, der ich schon seit längerer Zeit mich nicht hatte aufrecht erhalten und fortbewegen können, dergestalt, daß ich ihm bis an die Thür entgegengehen konnte. Das Fieber war fort und ohne ärztlichen Beistand und ohne andere Kost, als die allgemeine im Quartier, erholte ich mich so schnell, daß ich 11 Tage später die Kirchenparade mitmachen, der kirchlichen Feier bei der Vereidigung des Corps beiwohnen und den Tag darauf unseren Zug nach Sachsen, wenn auch nur auf dem Bagagewagen, mit antreten konnte." Hoffbauer hatte in dieser Zeit für ihn gethan, was die Umstände und Verhältnisse gestatteten. Im Sommer 1813 erkrankte auch er am Nervenfieber in Kaiserslautern, wovon weiterhin erzählt werden soll, und Weber pflegte ihn mit treuester, aufopferndster Liebe. Da bot diesem seine eigene Erfahrung einen recht deutlichen Beweis dafür, daß ein Ereigniß, das an und für sich genommen als ein Unglück erscheint, zu einer Quelle des Segens

war, und darum, wenn er zuweilen ein paar Bißen zu sich nehmen wollte, an eben dasselbe gewiesen, was seine Cameraden bekamen, lag er in der ersten Zeit des Nachts mit seinen Cameraden und in der Nähe der Kinder auf ein und derselben Streu, die er am Tage mit einer durch keine Unterlage erweichten Wandbank vertauschte, unter der eine Gans brütete. Erst als die Krankheit zunahm, schlug der Gärtner aus Mitleid in einiger Entfernung von einer Wand ein paar Pfähle ein, setzte ein Brett daran, legte zwischen Brett und Wand Stroh, das Tag und Nacht liegen blieb, und bereitete ihm so eine Art Bucht, die er nicht zu verlaßen brauchte. Was die Beköstigung betrifft, so setzte sie die Kraft eines nicht daran gewöhnten Magens auf eine harte Probe, und H. war der Meinung, daß Weber davon krank geworden, er selbst aber wohl nur dadurch, daß er von früh bis Abends sehr starke Bewegung hatte, von nachtheiligen Folgen frei geblieben sei. Von Kaffee oder Suppe war des Morgens nicht die Rede. Es gab dafür ganze Kartoffeln, die man in Rüböl, das in einer Pfanne abgebrühet war, oder in ausgelaßenen Speck tunkte. Des Mittags gab es täglich gekochten Speck, Sauerkraut und Kartoffeln. Weber fügte außer der Bemerkung, daß die Mahlzeiten vielleicht nicht mit dem Gärtner zugleich eingenommen worden wären, bei, daß zur Abwechselung auch große Klöße, so derb, daß man keinen an der Wand hätte zerwerfen können, mit Sauerkraut oder Erbsenbrei vorgesetzt worden seien. Das übrig gebliebene ward des Abends gewärmt; war nichts übrig, so wurden (was ich indessen nicht als ganz sichere Relation bezeichnen kann) Kartoffeln in derselben Weise, wie des Morgens genoßen. Es möchte wohl, meinte H., nicht in allen Quartieren dasselbe geboten worden sein, aber groß sei die Ver-

wird, wenn es in Zusammenhang tritt mit dem weiteren Verlaufe des Lebens, und Gottes Barmherzigkeit dankbar und glaubensvoll preisen läßt, wenn es sich einreiht in Seinen ewigen Plan. „Welche wunderbar gnädige Fügung der göttlichen Vorsehung“ — so schrieb er als Greis in Bezug hierauf — „ich, der ich einer ähnlichen Krankheit würde schwerlich gänzlich haben entgehen können, mußte sie hier (in Rogau) abmachen, um später in Kaiserslautern meinem Freunde Hoffbauer seine mir in Rogau geleisteten Dienste wieder vergelten zu können.“

schiedenheit gewiß nicht gewesen. Er erinnerte sich nicht, in Rogau je ein Glas Bier getrunken zu haben, obwohl er ungefähr vier Wochen daselbst war. Habe man sich einmal an Tagen, wo man freie Zeit hatte, einen Genuß verschaffen wollen, so sei man nach dem Städtchen Zobten *) gegangen (wo, wie Eiselen p. 39 sagt, „der Hirsch und Ferrari's Weinstube Abends immer viele versammelten, die ihre Gedanken in Scherz und Ernst austauschten,") um sich an einem Glase Ungarwein zu laben, das auch er dort gelegentlich zu sich genommen habe. In Rogau sei dergleichen durchaus nicht zu erlangen gewesen.

Die nächste Aufgabe der Vorgesetzten war, die Ausrüstung des Corps soweit herzustellen oder zu vervollständigen, daß die Uebungen in aller erforderlichen Ausdehnung vorgenommen werden konnten.

In Bezug hierauf erzählte Weber, daß, als sie (die aus Halle gekommenen) in den ersten Tagen ihres Aufenthalts zu Rogau gesehen hätten, wie sich Niemand um sie kümmere und daran

*) In Zobten, wo die Infanterie des Corps stund, sah man bei solchen Gelegenheiten auch den Schießübungen derselben zu, die eifrig betrieben wurden, und that wohl mitunter zum Spaße auch selbst einen Schuß. H. lernte bei diesen Uebungen als den fertigsten Schützen kennen den schon früher genannten Albrecht Meckel, Wucherers Freund und später Professor in Basel und des mit seiner Schwester verheiratheten Dr. Gutike Schwager. Auch einen Sohn des berühmten Reil, „einen sehr ehrenfesten, zuverläßigen, patriotischen Mann sein Lebenlang," der sich dem Bergfache gewidmet hatte und in der folgenden Zeit Oberbergrath in Schlesien ward, sah er dabei wieder. Derselbe hatte in Halle studirt, als H. Schüler war, war diesem zuerst bemerklich und dem Namen nach bekannt geworden bei Studentenaufzügen und hatte sein Interesse erregt als ein junger Mann, der bei seinen Commilitonen eines großen Ansehens genoß und unter ihnen eine bedeutende Rolle spielte. Zu einem Umgange zwischen beiden war es nicht gekommen. In Zobten gehörte Reil zu der lützow'schen Infanterie. Als ihn H. das erstemal bei den Schießübungen wieder fand, trat er ihm als ehemaliger Hallenser, der sich nun mit ihm dieselbe Aufgabe gestellt hatte, näher und die in Folge davon im Standquartiere angeknüpfte Bekanntschaft ward auch auf dem Zuge selbst, wo Infanterie und Cavallerie gelegentlich an einem Orte zusammentrafen, unterhalten und genährt. Als H. Pastor in Ammendorf war, kam Reil einmal aus Schlesien nach Halle und besuchte auch ihn auf seiner unweit Halle gelegenen Pfarre.

dächte, ihnen das Fehlende zu verschaffen, Hoffbauer, Spieske und er selbst nach Breslau an von Lützow abgeschickt worden seien, um ihm im Namen aller den Dienst zu kündigen, wenn er ihnen nicht beßere Aussichten eröffnen könne. Dort hätten sie 120 Pferde unter einem tüchtigen Rittmeister von Helden-Sarnowsky gefunden, von denen sich jeder von ihnen eins hätte aussuchen können; außerdem hätten sie jeder eine Anweisung auf 20 Thlr., die nach dem Feldzuge zurückzuzahlen gewesen wären, aus einer Unterstützungskasse eines Hofraths Heine erhalten, und hierdurch in ihren Wünschen befriedigt wären sie zurückgekehrt.

Dieser Bericht, den Weber durchaus aufrecht erhielt, steht vor der Hand ganz vereinzelt da und ich habe ihn nur aufgenommen, um, wenn es noch möglich wäre, seine Bestätigung oder Widerlegung zu veranlaßen. H. wußte nichts von einer solchen Deputation; daß er selbst dabei gewesen, stellte er entschieden in Abrede; sein Pferd habe er in Rogau erhalten; der Hofrath Heine habe allerdings später in Paris Geld angewiesen, aber daß er es auch damals schon in Breslau gethan, sei ihm nicht bekannt; die Unzufriedenheit, die Weber als Veranlaßung der Sendung angäbe, sei bei ihm damals noch nicht vorhanden gewesen, sondern erst nach und nach entstanden; denn er habe sich sagen müßen, daß unter den obwaltenden Umständen die äußeren Uebelstände unvermeidlich wären. Eben so wenig, als H., war Masius etwas von der Sache bekannt. Von weniger Gewicht ist es, daß auch Dr. Gutike Webers Behauptung nicht zu bestätigen vermochte, da man annehmen könnte, daß die Sendung nur von denen ausgegangen sei, die zusammen aus Halle gekommen waren und in gleicher Verlegenheit sich befanden, zu denen G. auch insofern nicht gehörte, als er mit ausreichenden Mitteln ausgestattet gewesen zu sein scheint.

Nur der in der Erzählung genannte Hofrath Heine bietet einen Anhalt. Es ist dies der damals in Breslau weilende Hofrath (Beitzke nennt ihn Commissionsrath) Heun, der sich später unter dem Namen H. Clauren als Schriftsteller bekannt gemacht hat. (Beitzke, Gesch. der deutschen Freiheitskriege Bd. I. p. 167). Ihm hatte der Staatskanzler von Hardenberg, in dessen Bureau er seit 1810 arbeitete, wie 1813 und 1814 im schreibenden Haupt-

quartiere, die Einsammlung und Vertheilung der patriotischen freiwilligen Beiträge von Privaten, und zwar, wie es scheint, nicht bloß der in Breslau selbst eingehenden, sondern auch der von den beiden andern Hauptsammelpunkten, Berlin und Königsberg zusammenströmenden Gaben übertragen, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß auch das lützow'sche Corps durch seine Vermittelung unterstützt worden ist. Es wurden zwar auch speciell für das Corps bestimmte Sammlungen gemacht, *) die nicht unbeträchtlich gewesen sein können, da Harnisch, der in Breslau in hervorragender Weise dafür thätig war und vielleicht die Hauptrolle dabei spielte, a. a. O. p. 316 sagt: „Wollte ich ein Verzeichniß von alledem, was für das lützow'sche Corps bei mir mittelbar oder unmittelbar eingegangen war, hier einrücken, so würde man daraus ersehen, welche rege, thätige Vaterlandsliebe und welcher Opfersinn sich damals offenbarte. Meine Schülerin, die Prinzeß Charlotte, gieng mit voran, die Prinzessinnen Wilhelmine, Friederike und Alexandrine folgten ihr. Landräthe und Steuerräthe schickten große Ballen aus ihren Bezirken ein, Lehrer aus ihren Schulen, Geistliche aus ihren Gemeinden. Außer den Bekleidungsstücken giengen auch viele Waffen und Charpie ein"; und dies alles war nur Zugabe zu den Geldbeiträgen, wozu noch Gold- und Silbersachen kamen, die theils in Breslau, theils in Berlin von Harnisch verwerthet wurden. **) Aber bei der Größe und Menge der Ansprüche moch-

*) Und, fügen wir bei, mit einer besondern Vorliebe. „Das Vertrauen, das der König öffentlich in die beiden Führer setzte, ihre bekannten kriegerischen Gestalten, der patriotische Ton ihres Aufrufs lenkte die allgemeine Aufmerksamkeit auf dieses Corps hin. Die schwarze Bekleidung bestach die Phantasie. — — Die Idee der schwarzen Schaar —, ähnlich der thebanischen im Alterthume, zog unwiderstehlich die Jugend an; daher der außerordentliche Zudrang der edelsten Jünglinge, besonders der Studirenden, und die Fülle der Unterstützungen von allen Seiten." Beitzke a. a. O. 1. 161.

**) Derselbe Gegenstand wird von Harnisch noch an mehreren Stellen seines Buches berührt. S. 323 sagt er, er sei während des Rückzugs der Armee nach der Schlacht bei Bautzen in Reichenbach (in Schlesien) mit seinem treuen Freunde Carl von Raumer zusammengetroffen, mit dem er vor seinem (Raumers) Ausmarsche oft in seiner (Harnisch's) großen Stube (zu

ten gleichwol nicht immer die Mittel vorhanden sein, die Bedürfnisse zu befriedigen und eine Ergänzung aus den Fonds nothwendig werden. Daß dies nach dem Abmarsche des Corps von Rogau der Fall war, ersieht man aus den Mittheilungen von Harnisch in Bezug auf die, wie erwähnt ist, durch seine Bemühung neu gebildeten Truppentheile (ein Bataillon Infanterie, eine halbe Batterie Artillerie) und die von ihm ausgestatteten, dem Corps nachmarschirenden Freiwilligen. „Die Ausrüstungskosten bestritt ich theils von den für das Corps noch eingehenden Beiträgen, theils erhielt ich auch, wenn ich nichts mehr hatte, von den allgemeinen Beiträgen einige Summen und erinnere mich noch mit Freuden eines Majors, dessen Namen ich vergeßen habe, in dem ich zuerst die militärische Kürze und Bestimmtheit kennen lernte. Ich sagte kurz zu ihm: „So viel brauche ich jetzt"; und er antwortete kurz: „Sie sollen es haben"; oder: „Ich kann ihnen heute nur so viel zahlen." Was aber damals geschah, kann auch in den ersten Zeiten der Errichtung des Corps geschehen sein. Die

---

Breslau), worin er alle Bekleidungsgegenstände für das lützow'sche Corps aufgestapelt hatte, auf Kleidungsballen sitzend das neu erwachende patriotische Leben besprochen habe. S. 330. „Ich ward der Mittelpunkt der Reserve des lützow'schen Corps (nach dem Ausmarsche desselben), nahm Geld, Sachen und Waffen ein, kleidete und rüstete mit Waffen allerlei Art sowohl Offiziere als Gemeine aus, verließ aber Breslau zu Fuß, als ich nicht mehr bleiben konnte (wenn die Franzosen einrückten, da ich als Agitator gegen sie hinlänglich bekannt war S. 319)." S. 317: „Gerade in der Zeit, wo das russisch-preussische Heer sich zurückzog, war die von mir gekleidete Infanterie und Artillerie nach dem schlesischen Gebirge zu ausmarschirt; ich hatte aber noch ein Waffendepot für das Corps im Seminare, eine Menge von allerlei Waffen, welche als Geschenke eingegangen, wie auch Gold- und Silbersachen, die noch nicht verwerthet waren. Als die Franzosen nach Schlesien vordrangen, lieferte ich die Waffen an das allgemeine Militärwaffendepot (S. 330 nennt er es Staatswaffendepot und meint wohl damit ein Depot von Waffen, die für die Armee überhaupt geschenkt wurden) ab, und sie wurden in Schiffe geladen, um (von Breslau) nach Oberschlesien gebracht zu werden." Nach Breslau zurückgekehrt schloß er seine Rechnungen ab, schickte den Bericht darüber an den Major von Petersdorff und sandte auf dessen Anweisung alles, was er noch an Sachen und Geld hatte, an den Buchhändler Saalfeld in Berlin. S. 330.

freiwilligen Beiträge und Leistungen für das Heer erhielten allerdings ihren großartigen, wahrhaft erhebenden Umfang erst, seitdem man durch die Kriegserklärung an Frankreich (16. März) und den Aufruf „An Mein Volk" (17. März) mit Bestimmtheit wußte, gegen wen die Rüstungen gerichtet waren, wo man denn auch das Theuerste, was man besaß, freudig zum Opfer brachte, wo Frauen und Jungfrauen jede Art von Schmuck, jedes Kleinod, jedes Ersparte, die ersteren selbst ihre Trauringe, Wittwen einen Abzug, den sie sich von ihrer dürftigen Pension machten, wo Staatsdiener und viele Offiziere im stehenden Heere ein Viertel, ja ein Drittel ihrer Besoldung, verabschiedete Beamte und Offiziere ihr Gnadengehalt entweder zum Theil, oder, wie es manche thaten, zur Hälfte, oder, wovon auch Beispiele vorkamen, ganz hergaben, wo andre dem Staate kleine ersparte Capitale ohne Zinsen liehen, einzelne mehrere Tausende von Thalern schenkten, wo auch jene rührende That der 16 Jahre alten Ferdinande von Schmettau statt hatte. (S. Beitzke a. a. O. S. 166.) Aber bereits „bald nach Bekanntwerdung des (ersten) Aufrufs (3. Febr.) war — die Anerbietung von Gaben und Geschenken sehr stark und ging in steigender Progression fort" je klarer die Absicht, gegen Napoleon zu ziehen, hervortrat (Beitzke a. a. O. S. 144), wie andererseits der Drang zum Geben noch lange über die Zeit des zweiten Aufrufs fortdauerte und so wenig ermattete, daß auch im Spätherbste des Jahres 1813 die Zeitungen lange Verzeichnisse von Geld- und Naturalspenden (bestehend in Tuch zu Kleidung, Wäsche, Hemden, Strümpfen, Lazarethbedürfnissen) bringen konnten (Beitzke a. a. O. S. 164 f.). Auch ist noch besonders hervorzuheben, daß die freiwilligen patriotischen Beiträge von Privatpersonen, neben denen noch die Leistungen hergiengen, die der Staat dem Lande auferlegt hatte, von vorn herein vorzugsweise für die Freiwilligen berechnet waren. Ohne die Millionen, die in dieser Absicht geopfert wurden, „hätte die Bildung der freiwilligen Jäger-Abtheilungen und anderer freiwilliger Schaaren weder den Umfang gewinnen können, den sie wirklich gewann, noch hätte im Kriege selbst der Bestand derselben erhalten werden können." (Beitzke a. a. O. S. 167.)

Die im Monate Januar dem Lande auferlegte Verpflichtung, sämmtliche neu zu errichtende Truppen zu bekleiden, mit Ausnahme der Waffen auch auszurüsten und alle Remonte- und Artilleriepferde ohne Bezahlung zu stellen, scheint auf die freiwilligen Jäger-Abtheilungen bei den Infanterie-Bataillonen und Reiter-Regimentern, so wie auf die Freicorps eigentlich keinen Bezug gehabt zu haben, da vorausgesetzt ward, daß die bei diesen Eintretenden sich selbst bekleiden und beritten machen könnten. Aber die Voraussetzung erwies sich, wie schon bemerkt, bei vielen, namentlich vom Lützow'schen Corps, als unrichtig. Ob nun für diese alles das zu schaffen, was mit den speciellen und allgemeinen Privatbeiträgen nicht bestritten werden konnte, ebenfalls dem Lande als Obliegenheit zufiel, kann ich nicht angeben. Ob also z. B. die schlesischen Stände,*) die, wie H. behauptete, dem Corps die fehlenden Pferde, und, wie derselbe, ohne die Möglichkeit des Irrthums auszuschließen, meinte, auch die nicht vorhandenen Waffen lieferten, dies freiwillig oder nach Vorschrift gethan haben, muß ich unentschieden laßen.

Die Pferde, von denen auch H. eins erhielt, wurden, wie dieser mit Bestimmtheit erklärte, nach Rogau geliefert. Eben daselbst, meinte derselbe, hätten sie wahrscheinlich auch alles erhalten, was sie sonst gebraucht hätten, auch was sie davon aus eigenen Mitteln sich angeschafft hätten, wie die Bekleidung; und damit stimmt auch Webers angeführte Angabe, daß er und seine Cameraden in Rogau anfangs nur ihre Studentenröcke und wie keine Uniformen so auch keine Waffen gehabt hätten. Wenn also der Verf. des Streifzugs u. s. w. S. 13 sagt: „Während wir (d. h. die aus Halle mit H. gekommenen Studenten) unsere Einkleidung und Bewaffnung in Breslau besorgt hatten, um nach

*) Der Ausdruck Stände ist unrichtig. In den Provinzen Pommern, Mark und Schlesien gab es keine Stände. Nur in Preussen gab es noch welche. Als daher die Landwehr auf Kosten des Landes errichtet werden sollte, ward zur Vertretung der Stände in den drei genannten Landestheilen von jedem Kreise ein Ausschuß von 4 Mitgliedern bestimmt, nämlich zwei von den adligen Gutsbesitzern, einer von den Städten und einer vom Bauernstande; erstere erwählt, letztere beide von der Regierung ernannt. Beitzke I. S. 149.

Zobten und Umgegend (Rogau) — abzugehen, trafen schon mehrere uns nachgeeilte Studenten von Halle u. s. w. — ein," so giebt er zu falschen Annahmen Veranlaßung. Denn die Worte laßen z. B. die Auslegung zu, daß die Genannten sich sämmtlich in Breslau Bekleidung und Waffen angeschafft hätten und uniformirt und bewaffnet nach den beiden angegebenen Orten abgezogen seien. Dies war aber nicht der Fall. H. konnte sich seine Waffen nicht kaufen, sondern mußte um Ueberlaßung derselben bitten; nur die Uniform vermochte er, wie oben S. 2 erwähnt ist, von dem mitgebrachten Gelde zu bezahlen. Und in seiner Lage waren auch andere, die mit ihm aus der Zahl derer auszunehmen sind, die wohlhabend genug waren, um fremde Unterstützung nicht beanspruchen zu müßen. Außerdem ist der Ausdruck „die Einkleidung besorgen" unbestimmt. Für mehrere von denen, von welchen der anonyme Verf. spricht, würde er mit bestellen zu vertauschen sein, wenn er auch für einige gleichbedeutend mit kaufen sein mag. „Die Einkleidung und Bewaffnung fand — so erzählte H. —, nach den Mitteln eines jeden, in Breslau statt. Hier erfuhren wir, wie sich jeder zu kleiden und zu bewaffnen habe, hier waren auch die Werkstätten, wo das Erforderliche gefertigt werden konnte. Unter anderen waren daselbst bestimmte Schneider für das Corps beschäftigt. Doch erhielten wir, was wir brauchten, wahrscheinlich erst als wir in Rogau waren, durch Ueberschickung," was bei der Menge derer, die zu befriedigen waren, nicht befremdend ist.

Ein weiteres wichtiges Erforderniß für den Beginn der Uebungen war das Vorhandensein von Offizieren und Unteroffizieren, resp. Oberjägern. Daß anfangs auch in dieser Beziehung sehr fühlbarer Mangel war, ist schon oben gelegentlich angedeutet, und mit der Beseitigung dieses Uebelstandes mochte es eben so langsam gehn, wie mit der Bekleidung und Ausrüstung der Mannschaft und der Herbeischaffung und Ausrüstung der Pferde. Den Detachements konnte man vorläufig Offiziere und Unteroffiziere von den Bataillonen und Regimentern geben, zu welchen sie gehörten, bis sie im Stande waren, sich selbst Offiziere zu wählen (Eiselen S. 35)*). v. Co-

*) Eine der näheren Bestimmungen, die der Aufforderung zur freiwilligen Bewaffnung vom 3. Februar beigegeben waren, lautete: „Die Jäger

lomb erhielt von dem brandenburgischen Husarenregimente, das mehrerer besonderen Umstände wegen seine Offiziere selbst sehr nothwendig brauchte, für das dazu zu bildende Detachement wenigstens einen Lieutenant und vier Unteroffiziere (v. Colombs Tagebuch S. 5). Das Freicorps aber stund mit keinem Truppentheile der Armee in Verbindung und konnte daher auch von keinem in ähnlicher Weise unterstützt werden. Die Ordre des Königs vom 18. Februar enthielt hinsichtlich dieses Punktes folgende Stelle: „fünftens genehmige Ich, daß verabschiedete untadelhafte Offiziere, vorzüglich aus dem Auslande, zur Anstellung bei dem Corps, Mir in Vorschlag gebracht werden dürfen." Demgemäß suchten die Führer, v. Lützow und v. Petersdorff, die Stellen der ihnen untergeordneten Befehlshaber in ihren verschiedenen Abstufungen mit Männern aus der bezeichneten Classe zu besetzen, sahen sich aber dabei genöthigt, die noch bleibenden Lücken gleich von vorn herein mit geeigneten Persönlichkeiten aus der Schaar der Freiwilligen selbst auszufüllen, ohne erst, wie es bei den Detachements geschehn sollte,*) 2 bis 3 Monate zu warten. In Bezug auf die Infanterie sagt dies Eiselen a. a. O. S. 35 ausdrücklich: „Die Führer suchten einige ältere Offiziere zu gewinnen, die sie an die Spitze der sich bildenden Compagnien und später der daraus hervorgegangenen Bataillone stellten und ernannten außerdem sogleich einige Freiwillige zu Offizieren, die aber nur so lange als designirt betrachtet wurden, als sie noch nicht die königliche Bestätigung erhalten hatten. Die Oberjäger wurden auf eben diese Weise aber definitiv von den Corpschefs ernannt." Es wird bei der Cavallerie gerade ebenso gewesen sein, nur daß hier das Gesagte hinsichtlich

(d. h. die Detachements) werden von commandirten Offizieren und Unteroffizieren befehligt, bis sie 2 oder 3 Monate gedient haben; alsdann treten diese in ihre Truppe zurück und die Stellen werden aus den Jägern nach ihrer eignen Wahl besetzt." Beitzke.

*) Aber nicht immer geschehen konnte. Auch v. Colomb mußte von der Vorschrift abweichen. Der Justizrath Eckardt (der „als Rath nach der damaligen Bestimmung das Recht hatte, Offiziersuniform zu tragen") ward z. B. bald nach seinem Eintritte zu Offiziersdiensten von ihm herangezogen. v. Colomb's Tagebuch S. 6.

der Oberjäger zu modificiren ist, so weit es das Wahlverfahren betrifft. Während den Freiwilligen aller Detachements die Berechtigung ertheilt war, sich die Offiziere selbst aus ihrer Mitte zu wählen, wurden nach der eben angeführten Stelle im Freicorps die ersten dem Jäger-Detachement der Infanterie entnommenen Offiziere von den Führern gewählt und dem Könige vorgeschlagen. Die Freiwilligen dieses Detachements sahen hierin eine Zurücksetzung hinter ihre Cameraden in den anderen Detachements, was sogar in Zobten die Absendung einer Deputation, die in Breslau darüber Beschwerde führen sollte, veranlaßte (Eiselen S. 36), und in der Folge*) erhielten auch sie gleiches Recht. Die der Cavallerie aber müßen dasselbe gleich anfangs, wenigstens bei der Ernennung der Oberjäger, geübt haben, denn Hoffbauer selbst ward nicht lange nach seiner Ankunft in Rogau von seinen Cameraden zum Oberjäger ernannt.**)

Von den älteren im Dienste geübten Offizieren, die von Lützow an die Spitze der einzelnen noch im Monate März gebildeten Escadrons zu stellen vermochte, so wie von dem, der das Commando der gesammten Cavallerie erhielt, soll weiterhin die Rede sein. Hier mag nur erwähnt werden, daß die Führer der drei noch in Rogau formirten Escadrons bei Ad. S., Geschichte des Lützow'schen Freicorps, sämtlich als Premierlieutenants, nicht als Rittmeister, bezeichnet sind. Der Grund, weshalb sie keinen höheren Rang einnahmen, ist wahrscheinlich ein ökonomischer. Derselbe

---

*) Und wie es scheint, sehr bald. Denn Weber berichtete, daß Meckel und Klatsch schon in Zobten von den Cameraden zu Offizieren gewählt seien. Th. Körner hatte sich dieser Auszeichnung am 24. April in Leipzig zu erfreuen.

**) Nur aus den Volontairs wurden auch die Offiziere und Unteroffiziere der übrigen Schwadronen und resp. Compagnien gewählt, da diese, die sich nicht selbst equipirt hatten, die Berechtigung zur eignen Wahl aus ihrer Mitte nicht haben konnten. Gutike z. B., der genannte hallische Arzt, fungirte (wahrscheinlich von dem Chef dazu ernannt) als Unteroffizier in der ersten Schwadron. Für diese Unteroffiziere trat später, als sich die Detachements selbst ihre Offiziere wählten, nach Eiselen S. 36 der Uebelstand ein, daß sie weder an der Wahl Theil nahmen, noch, als ihren Standesgenoßen ferner stehend, darauf rechnen konnten, gewählt zu werden.

mag auch eine Beschränkung in der Wahl der übrigen Offiziere herbeigeführt haben. Nach dem Verfaßer des Streifzugs der Lützow'schen Reiterschaar war der Führer der Ulanenschwadron, Premierlieutenant von Kropf, der einzige bestätigte Offizier in der Schwadron; ihre Zugführer waren sämmtlich diensthuende (d. h. Lieutenantsdienst thuende) Oberjäger. Nur in der Jäger-Escadron, die die gebildeten Freiwilligen oder Volontairs enthielt, waren die Zugführer vom Corpschef bestimmte Offiziere, die größtes Theils (eine Ausnahme mag z. B. der weiterhin genannte Lieutenant von Holleben gemacht haben) aus den Freiwilligen gewählt zu sein scheinen, eben so, wie auch die Oberjäger, die in den Escadrons der Gemeinen dienten. Die Oberjäger der Jäger-Escadron hatten, wenn sie nicht etwa, was öfter vorkam, stellvertretend zur Zugführung commandirt wurden, nur die Obliegenheiten der jetzigen Cavallerie-Unteroffiziere zu besorgen.

Ueber die älteren Offiziere, die der Armee angehört hatten, war H. der Meinung, daß sie ärgerlich gewesen seien, daß die Freiwilligen das Recht haben sollten, sich selbst ihre Oberjäger und Offiziere zu wählen. Er glaubte es daher auch für „eine Malice" seines Escadronschefs, des Premierlieutenants von Aschenbach, halten zu müßen, daß er von ihm, als er Oberjäger geworden, gleich verlangt habe, einen Zug exerciren zu laßen, in der Voraussetzung, er werde sich dazu unfähig erweisen. Aber da er die Mannschaft nur zu Fuß vorzunehmen hatte und die Uebungen zu Fuß, nur in Marschiren und Wendungen bestehend, nicht viel auf sich hatten, so kam ihm seine frühere militärische Wirksamkeit als Schülergeneral sehr zu statten, und er konnte das Verlangte ausführen.

„Die Uebungen mit den Ankömmlingen begannen so bald, als nur einige beisammen waren," sagt Eiselen a. a. O. S. 19 in Bezug auf die Infanterie in Zobten. In Rogau scheinen wenigstens einige Tage nach der Ankunft der Hallenser verfloßen zu sein, ehe man zu den Uebungen schritt. Wenn es dann aber bei Eiselen weiterhin (S. 21 f.) heißt: „Längere Zeit blieben (nämlich bei der Infanterie) diejenigen, die man mit Gewehren bewaffnen wollte und dadurch von den eigentlichen Jägern, die sich selbst bewaffnet hatten, trennte, ohne Kleidung und Ausrüstung. Eine voll-

ständige Uebung ließ sich deshalb mit ihnen nicht vornehmeu und eine strenge Ordnung uud Disciplin unter ihnen nicht einführen," so gilt dies im Wesentlichen auch von der Cavallerie in Rogau. Von der Bekleidung ist schon die Rede gewesen, und wenn wir sahen, daß selbst die Freiwilligen, die sich dieselbe für eignes Geld machen ließen, warten mußten, so wird es es noch weit mehr bei den Gemeinen, die gar nichts hatten und nur an die freiwilligen Beiträge gewiesen waren, der Fall gewesen sein. Mit den Waffen aber und, was hier die Hauptsache war, mit den Pferden war ein Theil der Freiwilligen mit den Gemeinen in ganz gleicher Lage. Dazu kommt noch, daß, wie Masius erzählte, ein alter Rittmeister v. Grävenitz, der auf dem Schloße zu Rogau einquartiert war und später das Corps auf dem Marsche nur einige Tage begleitete,*) anfangs die Uebungen zu Fuß, und als es möglich ward, zu Pferde leitete, woraus sich entnehmen läßt, daß die Führer der Escadrons, von denen zwei bereits genannt sind, noch nicht da waren. Eben so läßt sich für die erste Zeit auf den Mangel an militärisch geschulten Oberjägern und Unteroffizieren daraus schließen, daß Hoffbauer, der den Rittmeister v. Grävenitz nicht nannte, aber von einem älteren für die Freiwilligen sich interessirenden Offiziere sprach, außer diesem nur noch eines alten gedienten Wachtmeisters, Namens Jonas, wenn ich nicht irre, der später Wachtmeister in der zweiten oder Jäger-Escadron war, als mit den Uebungen, namentlich zu Pferde, beschäftigt gedachte.

Die Uebungen zu Fuße waren anfangs die einzigen, die vorgenommen werden konnten, da nur die Wohlhabenden, wie Uniform und Waffen, so auch Pferde besaßen. Sie fanden ohne Waffen statt, auch als an letzteren kein Mangel mehr war, und wechselten später mit den Uebungen zu Pferde in der Weise ab, daß — was täglich und tüchtig geschah — des Vormittags geritten, des Nachmittags zu Fuße exercirt ward. Das Aussehn der Leute war

*) v. Mühlenfels, der, wie es scheint, in der ersten Woche des April in Berlin war, erfuhr hier von ihm, daß das Corps aus Rogau ausmarschirt sei.

dabei, bis nach und nach die Ausrüstung vollendet war,*) ziemlich bunt. Der eine hatte Uniform, der andere keine, der eine diese, der andere jene Kleidung.

Die Uniform fehlte manchen auch noch, als man zu den Uebungen zu Pferde schritt. Ob er selbst in seiner Studentenkleidung damit begonnen habe, konnte H. nicht mehr mit Bestimmtheit sagen, wohl aber erinnerte er sich, daß Studenten und andere, die erst später eintraten, in ihrer mitgebrachten Tracht geritten hätten.

Die ersten Uebungen zu Pferde waren Reitübungen. Sie bezweckten zunächst einen festen Sitz, der durch Reiten im Kreise erlernt ward. Dabei war es Vorschrift, daß jeder wenigstens acht Tage auf nacktem Pferde ritte, selbst ohne Decke. Erst nach Verlauf dieser Zeit durfte die Decke und noch später der Sattel aufgelegt werden. Nur Uniform durfte gleich von vorn herein tragen, wer sie hatte. Hoffbauer ward, wie er 1863 erzählte, wo möglicherweise sein Gedächtniß in Folge eines leichten Schlaganfalles, den er im Januar jenes Jahres hatte, etwas geschwächt war, schon im „Scepter“ zu Breslau, wie er aber, wenn ich nicht irre, früher angab, als er Oberjäger werden sollte, gefragt, ob er reiten könne. Er bejahte die Frage, wofür er in dem eben genannten Jahre als Grund anführte, daß davon seine Aufnahme in die Cavallerie, für die er eine besondere Vorliebe gehabt habe, abgehangen hätte. Seine Antwort war aber nur insofern richtig, als er als Knabe in Westphalen mit dem Knechte des Onkels oft geritten hatte. Als er nun in Rogau nach seiner Erwählung zum Oberjäger das Pferd bestieg, galt es zu zeigen, daß er die Wahrheit gesagt habe. Das Erfaßen der Zügel, das Aufsteigen, der Sitz, die Zügelvertheilung und was sonst im Stande erfordert wird, waren ihm nicht ganz fremdartige Dinge, daß er aber auch im Trabe und anderen Gangarten festsaß und nie herunterfiel, vermochte er nur durch seine große physische Kraft zu leisten, die

*) Daß dazu längere Zeit gehörte, brachten die damaligen Umstände mit sich. Man konnte nicht, wie für unsere jetzigen Recruten, Waffen und Uniformen aus den Niederlagen und Pferde aus den Marställen nehmen. Dazu war nicht einmal hinreichender Vorrath für die Armee da.

durch moralische Kraft sehr unterstützt ward. Letztere verlieh ihm der point d'honneur. Ohne sie würde er die Anstrengung nicht ausgehalten haben, die sein dürres, malitiöses polnisches Pferd in hohem Grade steigerte und die derartig war, daß er sich nach jedem der täglich stattfindenden Ritte an allen Gliedern gelähmt fühlte und, ohne daß es jemand merkte, mit Fusel wusch.

Beim Beginne der Reitübungen hatte sich die zweite Escadron (das Jäger-Detachement) bereits gebildet. Sie wurden in dieser geleitet von dem schon genannten Wachtmeister Jonas und von der ganzen Escadron auf einmal vorgenommen, was auf einem großen freien Platze von Rogau geschah. Das Exerciren der Escadron zu Pferde trat ein, als endlich alle Pferde, Sättel, Waffen und Uniformen hatten, kurz vor dem Ausmarsche. Die Oberjäger hatten dabei in der zweiten Escadron, den reitenden Jägern, von denen sie ihren Namen hatten, nichts zu thun, während sie z. B. in der Ulanenschwadron, in der, wie in der ersten, die, welche gewählt aus der gebildeten Mannschaft der zweiten die Stellung der Unteroffiziere einnahmen, auch Oberjäger*) genannt worden zu sein scheinen, Lieutenantsdienst versahen. Bloß wenn die Escadron zu Fuße exercirte, mußten sie, wenn die Uebungen in Abtheilungen geschahen, an der Stelle der Lieutenants, welche zusahen, die Züge commandiren, so wie einer der Lieutenants gewöhnlich den Rittmeister, der bei den Uebungen zu Fuße selten zu erscheinen pflegte, zu vertreten hatte, sobald die Escadron als solche, als Ganzes zu agiren hatte. „Wer uns die — nur zu Pferde eingeübten**) — Schwadronenhiebe — auf die wir Studenten übrigens nicht viel gaben, da wir auf dem Fechtboden das Fechten besser gelernt zu haben glaubten, und die auch wegen der Kürze der Zeit wenig geübt wurden — gelehrt hat, ob der alte Wachtmeister

*) Beczwarzowsky war z. B. Unteroffizier bei den Ulanen und führte immer den Titel Oberjäger.

**) Dies wäre eine Abweichung vom gewöhnlichen Verfahren gewesen, bei welchem die Hiebe und die Handhabung des Pistols oder Carabiners erst zu Fuße vom Zugführer, der etwa 10—20 Mann zusammennimmt, gelehrt werden. Das zu Fuße Eingeübte wird dann erst mit Abtheilungen der Schwadron zu Pferde vorgenommen.

oder ein Offizier (denn die Oberjäger konnten sie selbst nicht), erzählte H., weiß ich nicht. Bei Colomb brachten sie uns i. J. 1815 die Unteroffiziere und Offiziere bei. Er ließ dieselben sehr einüben und war gewöhnlich dabei. Es kam vor, daß alle einzeln an ihm vorbeireiten und dabei jedesmal einen der Hiebe, von denen ich mich unter anderen noch eines nach der Erde, wie nach einem am Boden liegenden Feinde gerichtet, erinnere, vor ihm machen mußten. Je nach der Ausführung fügte er bei einem jeden sogleich sein Urtheil bei, das entweder — was aber selten war — „gut" oder „schlecht" oder „sehr ungeschickt" lautete."

Auch als man Rogau verlaßen hatte, wurden, so oft Ruhetag war, oder auch an Marschtagen, wenn Zeit und Kraft übrig war, Exercirübungen — aber nicht mehr zu Fuße — oder wenigstens Reitübungen angestellt. Besonders während des Aufenthaltes in Leipzig, meinte H., möchte dies geschehen sein, und damit stimmt auch v. Mühlenfels, wenn er Grenzboten 1861 S. 486 sagt: „Die Tage vom 14. (dies ist unrichtig, da man erst am 17. ankam) bis 25. April wurden in Leipzig mit Exerciren und Uebungen im Felddienste verbracht." Hier war es auch, wo, soweit sich v. M. erinnern konnte (S. 488), (nämlich in der Zeit vom 17. April bis zum 17. Juni), das einzige Mal escadronweise exercirt ward, und wo die zweite Escadron „einen leidlichen Choc machte, der zu Lützow's Zufriedenheit ausgeführt ward." Nur wenig konnte, wie derselbe v. M. a. a. O. bemerkt, für die Kriegsübung gethan werden während des Marsches von Leipzig bis nach Havelberg.

Ehe wir aber zu dem Ausmarsche des Corps aus Rogau und seinem weiteren Vorrücken nach der Gegend hin, wo bald der erste große Zusammenstoß der feindlichen Streitkräfte stattfinden sollte, übergehen, scheint es angemeßen, es selbst zum Gegenstande einer kurzen Betrachtung zu machen und ein paar Worte von seiner bis zu dem genannten Zeitpunkte erlangten Stärke, seiner Bekleidung, seiner Bewaffnung und seinen Bestandtheilen zu sagen, woran sich dann auch einige Bemerkungen über die Führer, so wie über das Verhältniss schließen müßen, in welchem die hie und da schon berührte, der Errichtung des Corps zu Grunde liegende Idee, zu

ihrer Verwirklichung stund, da das in Rogau Erreichte, wenn auch noch nicht die ganze Verwirklichung, so doch einen wesentlichen Theil derselben bildete, der die Keime alles Späteren bereits in sich enthielt.

Bis gegen Ende des Monats März, wo es ausmarschirte, war das Corps nach Ad. S. S. 5 angewachsen zu 900 Mann Infanterie und 260 Mann Cavallerie. Die erstere machte ein Bataillon aus von 4 Musketier-Compagnien und einem Jäger-Detachement, die Cavallerie zerfiel in 3 Escadrons, von denen eine Husaren, eine Ulanen und eine das reitende Jäger-Detachement enthielt. Beide Truppengattungen waren mit allen Kriegserfordernissen ausgerüstet und in schlagfertigen Stand gesetzt. Die Uniform, die v. Mühlenfels (Grenzboten 1861. Nr. 52. S. 486) als sehr kleidsam bezeichnet, war bei allen gleich. Sie bestund bei der Infanterie und Cavallerie aus einem schwarzen Waffenrocke, Litevka genannt, mit rothem Vorstoß (passe-poil) und Stehkragen, schwarzen Pantalons und Czako. Unterschiede erhielt sie nur durch die Qualität, indem bei den Freiwilligen oder genauer: den Volontärs alles von feinerem Stoffe war als bei den Gemeinen. Andere Kennzeichen der ersteren waren bei den reitenden Jägern (die nur aus Volontärs bestunden) vergoldete Achselschuppen, silberne Achselbänder (statt der einfachen weißen der Gemeinen) und silberne Portépées. Weshalb Ad. S. die eine Escadron Husaren nennt, habe ich nicht ermitteln können. Ihre Uniform war die der übrigen und ihre Bewaffnung dieselbe, wie die der reitenden Jäger; daß sie keine Säbeltasche gehabt hätten, hob Masius ausdrücklich hervor. Nur die Ulanen erschienen als solche durch Lanzen. Die Säbel der Cavallerie waren krumm, aber — wie wahrscheinlich auch die Pistolen — nicht von gleicher Größe und Beschaffenheit.*)

*) „Die Waffen, die uns, — ich glaube, von den schlesischen Ständen, weiß es aber nicht gewiß — geliefert wurden, waren freilich nicht ganz egal, erfüllten aber ihren Zweck, wie denn die Säbel z. B. zum Einhauen ganz gut waren." Hoffbauer. Wie aber die Waffen, die den unbemittelteren Volontärs, die H. zunächst im Auge hat, und den Gemeinen geliefert wurden, ungleich waren, so mochten es auch die sein, welche sich die wohlhabenden Volontärs selbst anschafften.

Masius z. B. trug einen türkischen mit Damascenerklinge in einer Messingscheide; einer (und vielleicht auch andere) hatte einen englischen, den ihm Frau v. Lützow in Breslau mit den Worten überreichte: „Ich hoffe, Sie werden diesem Säbel keine Schande machen!“*) Außer den Säbeln führten die Cavalleristen Carabiner (statt deren manche, z. B. Weber, Büchsen hatten) und je zwei Pistolen nebst auf dem Rücken getragenen Cartuschen. Die Sättel, an deren beiden Seiten die Pistolen staken, waren sogenannte ungarische Böcke. Die Gewehre der Infanterie, deren wir nur beiläufig gedenken, waren bei dem Detachement (den Jägern) Büchsen, bei den übrigen Abtheilungen, die Ad. S. Musketiere, Eiselen Füsiliere nennt, Musketen oder Flinten.

Die Detachements der Infanterie und Cavallerie bestunden aus gebildeten Leuten, Beamten, Oekonomen, Künstlern, Studenten u. s. w., die sich entweder vollständig oder zum Theil selbst ausrüsteten. Es waren darunter „viele der Edeln, z. B. der spätere Geheimrath Beuth,**) der Staatsrath Graf Dohna, der Regierungsrath W........ und der Regierungsrath Schröder (von Ad. S. Schröer genannt), wie der Landrath v. Petersdorf,***) letztere beide zugleich mit ihren Söhnen“ (Harnisch a. a. O. S. 312). Ihr officieller Name war freiwillige Jäger (Jäger zu Fuße und reitende Jäger, die man von den Jägern der anderen Detachements durch den Zusatz „Lützow'sche“ unterschied). Auch **Freiwillige** wurden sie oft schlechtweg genannt. Da sich aber auch die, welche nicht in den beiden Detachements dienten, den Namen

*) Der Besitzer schenkte ihn nach dem Ueberfalle bei Kitzen dem Cantor Leuschner in Eythra unweit Leipzig, der ihn mit 16 Cameraden vor der Gefangenschaft rettete.

**) „Ich sah ihn selten; er war mehr in Lützow's Nähe und fungirte wohl nicht als Offizier. Ueber seiner Litevka trug er auf dem Marsche einen Ueberwurf von Wachstuch, um sich vor Regen zu schützen, worüber man sehr lachte. Es war eine Licenz, wie auch v. Aschenbachs Ueberwurf von Bärenfell, aber man gestattete dergleichen.“ H.

***) Er war Landrath in Pommern und ein Bruder des nach dem Waffenstillstande die zweite Escadron commandirenden Rittmeisters gleiches Namens. Er und seine Söhne Ernst und August, traten als gewöhnliche Volontärs, nicht als Offiziere, ein. Masius.

Jäger nicht gern nehmen laßen wollten (Eiselen a. a. O. S. 28), so pflegte man im Corps selbst die eigentlichen Jäger der Infanterie zum Unterschiede von den übrigen, die sich Flintenjäger nannten, Büchsenjäger zu nennen. Bei der Cavallerie wäre eine solche Unterscheidung durch die Waffen nur theilweise möglich gewesen, indem man die Ulanen hätte als Lanzenjäger bezeichnen können. Unzureichend würde es auch gewesen sein, wenn die Jäger des Detachements ihre Stellung vor den übrigen durch die Freiwilligkeit hätten hervorheben wollen. Denn aus Freiwilligen bestund die ganze Mannschaft des Corps. Es blieb also nichts übrig, als daß die Freiwilligen des Reiterdetachements ihren höheren Rang dadurch zu erkennen gaben, daß sie sich Volontärs nannten — eine Benennung, die wahrscheinlich auch von dem Infanteriedetachement angenommen ward, bei dem Cavallerie-Detachement aber vorzugsweise in Gebrauch gewesen zu sein scheint. Der gebildete Bestandtheil war aber der bei weitem schwächste im Corps. Theils die hochfliegenden Gedanken derer, die das Corps ins Leben riefen, theils die Bestimmung des Königs, nach welcher es, wenn es keine Stärke erlangte, um es für sich gebrauchen zu können, den Bataillonen und Cavallerieregimentern in der Weise der diesen sich anschließenden Jäger-Detachements beigefügt werden sollte, erlaubten es nicht, bei der Aufnahme sich auf solche Elemente, wie sie in den beiden Detachements waren, zu beschränken. Man mußte auch sehr viele — und sie bildeten bei weitem die Mehrzahl — zulaßen, die nichts als ihre Personen brachten, und bei diesen die Rücksicht auf den innern Werth der auf die Befähigung, die Kopfzahl zu vermehren, durchaus nachstellen. Daher kam es, daß die, welche man, um sie von den freiwilligen Jägern zu unterscheiden, Gemeine nannte, auch wirklich großestheils grundgemeiner Natur waren. Am 17. Mai 181 nahm Colomb's Streifcorps im Voigtlande zwei französische Oberstlieutenants gefangen, die mit Depeschen aus Spanien kamen. Man nahm ihnen die Depeschen ab, sie selbst aber entließ man, nachdem sie einen Revers auf ihr Ehrenwort ausgestellt hatten, nicht gegen die Alliirten zu dienen, ohne ausgewechselt zu sein, zunächst aber nach Frankreich zurückzureisen. Von ihrem untersuchten

Gepäck nahmen die Freiwilligen, was sie gerade an Wäsche brauchten — „andere Sachen zu nehmen hielten sie unter ihrer Würde“ (Colomb) —, alles Uebrige gab Colomb zurück. Dies veranlaßte einen der beiden Offiziere auszurufen: „Monsieur, vous faites votre métier comme un honnête homme!“ und Colomb, aus dessen Tagebuche wir die Erzählung entnehmen, fügt S. 26 bei: „Wir waren ihnen brigands, wie sie gewohnt waren die spanischen Guerilla's zu nennen.“ Auch die bei Kitzen gefangen genommenen Lützower wurden, wie wir später sehen werden, von dem Militärgerichte zu Mainz als nichts anderes empfangen und nur darum nicht zum Tode verurtheilt, weil das Gericht bei näherer Untersuchung zu derselben Ueberzeugung kam, wie jene Offiziere, daß die vermeintlichen brigands respektable Leute seien. Liest man nun aber die Schilderung der Gemeinen in Lützows Corps, die Eiselen a. a. O. S. 17. 22. 26. 27 giebt, so kommt man zu der Annahme, daß nicht bloß die Franzosen, vor allen Napoleon selbst, die deutschen Freicorps für Räuberbanden ansahen, sondern daß auch rohe und ungebildete Leute in Deutschland sich nichts beßeres darunter dachten und eben darum eine Menge schlechter Subjecte, die vor der strengen Disciplin im Heere Scheu hatten, ihre Dienste Lützow anboten, weil ihnen der Eintritt in sein Corps etwas, was dem freien, lustigen und dabei abenteuerreichen Leben der vogelfrei in den böhmischen und anderen Wäldern hausenden Helden sehr ähnlich war, in Aussicht stellen mochte.*) „Es darf nicht verschwiegen werden,“ sagt Eiselen, „daß besonders im Anfange das Corps ohne Rücksicht jeden aufnahm und daß es daher zum Theil aus dem ärgsten Gesindel bestund.“ „Die überwiegende Mehrzahl“ derer, die nicht zu den Jäger-Detachements gehörten, „bestund aus Bauerburschen, Handwerksgesellen, Lehrlingen, Tagelöhnern, alten Soldaten fremder Länder, Vagabonden — in buntem Gemisch.“ „Ob manche von ihnen, wie man hin und wie-

*) Auch Eiselen deutet S. 26 bei vielen ähnliche Motive an. „Viele aber hatte auch (fügt er dann bei) die Eitelkeit, für Freiwillige zu gelten, ohne genöthigt zu sein, sich selbst zu bekleiden und auszurüsten, herbeigelockt.“

der behaupten hörte, sich schon mit den Freuden und Leiden der Zuchthäuser bekannt gemacht hatten, mag unentschieden bleiben: so viel aber ist gewiss, daß schon auf den ersten Märschen eine Reinigung des Corps vorgenommen werden mußte, die jenem Gerede zur Bestätigung dienen konnte und daß unter den Cameraden die Grenze zwischen Mein und Dein nicht immer streng geachtet ward. Zoten, Blasphemien, die schmutzigsten Lieder hörte man fortwährend, und nicht selten wurden Gesinnungen laut, die keine besonders günstigen Erwartungen von dem Gedeihen des Corps erweckten." „Ehrenwerthe Leute wollten deshalb auch bisweilen den wärmsten Versicherungen junger Männer, daß sie dem Corps (natürlich in den Jäger-Detachements, füge ich bei) angehörten, nicht glauben." Hoffbauer hat sich über die Gemeinen im Corps nie specieller geäußert, er sagte nur, daß sie ein Crethi und Plethi gewesen, und das „gemeine Volk," — was wohl auf die Niedrigkeit der Sinnes-, Sprech- und Handlungsweise gehen sollte — unter den Lützowern gebildet hätten. Wohl aber werden wir später Erfahrungen Webers kennen lernen, die dieser als Gefangener in Leipzig machte und die einerseits Zeugniss ablegen von der Bösartigkeit der Gemeinen bei der Cavallerie, und andererseits von dem furchtbaren Haße und Neide, den dieselben gegen das Detachement hegten. Von ihnen gilt jedesfalls auch dasselbe, was wir bei dem Marsche von Rogau nach Leipzig aus Eiselen über das Benehmen der Füsiliere in den Quartieren anführen werden. Uebrigens hält es Eiselen für eine Forderung der Gerechtigkeit anzuerkennen, daß auch in dieser rohen Menge (der Gemeinen nämlich, d. h. derer, die nicht in den Detachements waren) — sie bestund, wie derselbe Gewährsmann S. 28 angiebt, zum bei weitem größten Theile aus Inländern; die Ausländer, die darin waren, „gehörten fast ausschließlich dem Handwerkerstande an" — mancher Tüchtige sich befand, daß noch mehrere dem Beßeren nicht unzugänglich waren, und daß sich überall, wo es nicht an einer guten Leitung fehlte, in den Compagnien — die Eiselen als ehemaliger Lützower im Jäger-Detachement zu Fuße vorzugsweise im Auge hatte, denen aber wohl auch die Escadrons beigefügt werden können — ein Kern bildete, auf den man mit Sicherheit bauen konnte.

Wie aber stund es im Großen und Ganzen mit der Leitung, die wir so eben als zum Theil sehr wirksam kennen gelernt haben? Dies führt uns auf die Leiter und Führer, insbesondere der Cavallerie, mit der wir es vorzugsweise zu thun haben. Unter diesen aber tritt uns zuerst Lützow selbst entgegen, insofern er nicht allein mit an der Spitze des ganzen Corps stund, sondern auch, seinem Collegen im Obercommando, dem Major von Petersdorff, die Infanterie überlaßend die Reiterschaar auf dem schon jetzt sagenhaft ausgeschmückten Zuge nach Thüringen allein anführte.

Major von Lützow.

„Als der Amtsrath Breymann (zu Roschwitz bei Bernburg) erfahren hatte, daß Schill von Berlin ausmarschirt und in Köthen angekommen sei, — so erzählte mir Masius —, ritt er mit mir in der Nacht nach Schills Eintreffen nach dem genannten Orte, um den Major zu sprechen. Er hatte eine lange Unterredung mit ihm, bei der ich nicht zugegen war, wie ich auch keine Gelegenheit hatte, den bald viel besprochenen Mann zu sehen. Nach Beendigung des Gesprächs kehrten wir beide nach Roschwitz zurück, verweilten einige Stunden daselbst und ritten etwa gegen Mittag nach Bernburg. Hier sah und hörte ich Schill in dem am Nienburger Thore gelegenen Hause der Frau v. Siegesfeld, bei der er logirte. Nach der Abendtafel erschienen seine Offiziere in dem Speisesaale, wohin er sie entboten hatte. Er sprach gegen sie sein Bedauern aus, daß die erwartete Theilnahme bei dem Volke sich nicht zeigte und forderte sie, da er sich in seinen Hoffnungen getäuscht sähe, auf, sämmtlich zurückzukehren. Der König werde sie begnadigen, ihn selbst nicht; darum möchten sie gehen, und ihn seinem Schicksale überlaßen. Alle antworteten: Sie würden ihm folgen. Unter ihnen war auch v. Lützow, den ich damals zunächst von Person kennen lernte."

Man mag im Uebrigen von dem Schill'schen Unternehmen denken, was man will, in jedem Falle zeugt es bei dem Anführer und bei den ihm untergebenen Offizieren von großem Patriotismus, Muth und Kühnheit, und die Tapferkeit, die bei dem unglücklichen Ausgange desselben alle Theilnehmer daran bewiesen, wird unvergeßen bleiben. X

Da auch v. Lützow einer der dabei mitwirkenden Offiziere war, so kommen dieselben ehrenden Eigenschaften auch ihm zu, wie er auch seinen Antheil an der rührenden Treue hat, die im Conflicte der Pflichten im Speisesaale zu Bernburg den schnellen Entschluß erzeugte, den Führer nicht zu verlaßen, obwohl sich jeder, der ihn faßte und aussprach, sagen mußte, daß er zu den überlegenen Streitkräften vor sich das Kriegsgericht hinter sich füge. Aber so hervorleuchtend die genannten Eigenschaften auch bei ihm gewesen sein mögen, für die Aufgabe, die er sich bei Errichtung seines Freicorps stellte, reichten sie nicht aus. Sie befähigten ihn wohl, als Glied eines gut organisirten und gut geleiteten Truppenkörpers, das in seinem Thun bestimmt ward durch Impulse von einem höheren Willen, Treffliches zu leisten und mit Ehren seine Schuldigkeit zu thun, aber unter schwierigen Umständen selbst gut zu organisiren und gut zu leiten, dazu befähigten sie ihn nicht, dazu gehörten Anlagen und Kräfte, die seiner mehr zum Gehorchen, als zum Befehlen geschaffenen Natur abgiengen, auch Gewöhnungen, die er sich mit Ueberwindung der, wie es scheint, in seinem Wesen liegenden Neigung zur Bequemlichkeit nicht anzueignen vermocht hatte.

Wenn Recruten in einen tüchtig geschulten Truppentheil eintreten, so empfinden sie sofort die Macht der Disciplin und des Corpsgeistes, der sie sich unterwerfen, von der sie sich gleichsam umschaffen laßen müßen. Soll dagegen ein ganzer Truppentheil vollständig aus Neulingen formirt werden, so fällt die überaus wichtige Mitwirkung dieser Macht weg und ein Ersatz kann nur erwartet werden von der Tüchtigkeit der Führer, deren Arbeit dadurch freilich um vieles schwieriger wird. Wenn nun in jener Zeit militärischen Autoritäten ein günstiger Erfolg dieser Arbeit selbst bei den Freiwilligen-Detachements, die den Infanterie-Bataillonen und Reiter-Regimentern beigefügt werden sollten, anfangs sehr zweifelhaft erschien und von einigen gefürchtet ward, die Führer derselben möchten „Ehre und Reputation verlieren,"*) trotzdem, daß hier doch die Anlehnung an die Bataillone und

*) Colomb, Tagebuch S. 4.

Regimenter einige Hülfe bieten mußte, so kann man daraus ermeßen, was dazu gehörte, ein zu selbständiger Action bestimmtes Freicorps, so wie es sein sollte, nicht bloß aus ganz neuen, sondern auch aus ganz heterogenen Elementen zu schaffen. Nur ein Mann konnte hoffen, damit zu Stande zu kommen, der erstens Verstand und Erfahrung genug besaß, um klar zu erkennen, was er zu leisten habe, und der zweitens in sich alles das vereinigte, was unbedingt nöthig war, um der Erkenntniſs auch gemäß handeln zu zu können. Es durfte ihm unter anderem nicht entgehen, daß er gleichsam der incorporirte Corpsgeist sein und darum, da ja der Geist eines schon vorhandenen Corps auf die dazutretenden Recruten seinen Einfluß nur durch das stete Zusammensein mit dem Corps ausüben kann, im Dienste und außer dem Dienste so viel und so oft als möglich persönlich erscheinen und sich bethätigen müße. Er mußte im Stande sein, die Rohheit und Gemeinheit der ungebildeten Masse zu dämpfen und durch Einpflanzung und Entwickelung edlerer Triebe wo möglich zu verdrängen, er mußte den Gebildeten zu zeigen vermögen, daß er, wenn auch manchem an gelehrtem Wißen, so doch keinem an Schärfe und Schnelligkeit des Verstandes und an wahrer innerer Bildung nachstehe, er mußte in beiden Theilen die feste Ueberzeugung erwecken können, daß er für die Herstellung und Verwendung des Ganzen hervorragende Einsicht, Willenskraft und Ausdauer in allen Mühen und Beschwerden, für die Einzelnen aber ein warmes Herz besitze. Faßen wir alles zusammen, so mußte er durch sein ganzes Wesen, durch Geist, Character, militärische Tüchtigkeit, wo möglich auch durch Körpergestalt imponiren, daß er alle mit zuversichtlichem Vertrauen erfüllte, aller festgewurzelte Verehrung und volle Hingebung gewann und dadurch, so wie durch immer fort zu nährende Begeisterung für die große Sache, für die man kämpfen wollte, auch die spröden und einander abstoßenden Elemente zu einer wahren, gleichsam von einer Seele belebten und bewegten Einheit unter sich verband.

Lützow war ein solcher Mann nicht. Indem ich dies ausspreche, habe ich die Empfindung, die etwa ein Schweizer haben mag, wenn er sich gezwungen sieht, die Macht der Gründe anzu-

erkennen, durch die ihm sein Tell aus einem vaterländischen Helden von Fleisch und Bein zu einem fremden Phantasiegebilde gemacht wird. Denn ich gedenke noch des Hochgefühls, mit dem ich in meiner Jugend das Lied von der wilden verwegenen Jagd gesungen habe. Aber auch ich muß mich theils der Gewalt der Thatsachen, die ich, so weit sie namentlich die Reiterschaar von ihren Anfängen bis zu ihrem beklagenswerthen Erlebnisse bei Kitzen betreffen, vollständig zu kennen glaube, theils den übereinstimmenden Urtheilen competenter Männer, von denen die einen dem Corps selbst angehörten, andere als Offiziere in der Armee stunden, unterwerfen. Von Colomb, in dessen Regiment er 1815 mit in Frankreich war, sprach Hoffbaner stets mit der größten Hochachtung, und selbst wenn er, was in seinen letzten Jahren mehrmals der Fall war, durch Krankheit an sein Lager gebunden war, drückte sich die Betheiligung des Herzens in seinem sich verklärenden Gesichte aus, so oft er von ihm erzählte. Aber während er diesen wahrhaft liebte, äußerte er sich über Lützow als Freicorpschef nur mit derselben Geringschätzung, die auch ein in den Grenzboten von 1861 aus dem Nachlaße des Herrn v. Mühlenfels abgedruckter Bericht erkennen läßt und die sogar ein noch jetzt in H. lebender Camerad von beiden, der viel im Stabsquartiere verkehrte und beschäftigt ward und nach H.'s Meinung Lützow's Adjutant war, in seinen im Wesentlichen mit Eiselen übereinstimmenden Urtheile deutlich genug durchblicken ließ, wenn er seinen ehemaligen, ihm genauer als anderen bekannten Vorgesetzten geradezu als einen Mann von beschränktem Verstande bezeichnete.

Um das Gesagte zu begründen, hebe ich von einer vollständigen Characteristik, zu der ich weder Raum, noch Beruf habe, abstehend, aus dem reichen Material nur Weniges hervor.

Lützow war nach Eiselen a. a. O. S. 24 „ein stattlicher Mann von einem einnehmenden Aeußern." Hierdurch ward ihm der Zugang zu den Gemüthern, die ihm schon geöffnet waren durch seine Theilnahme am Schillschen Zuge und durch den patriotischen Entschluß, eine Freischaar zu bilden, wesentlich erleichtert. Aber die Thüren waren ihm umsonst aufgethan. Er sowohl wie Petersdorff ließen sich, wie schon oben S. 99 bemerkt ist, in der Zeit, wo das Corps for-

mirt ward, so gut wie gar nicht unter den Soldaten erblicken. „Nur einmal erschien der Major v. Lützow in Zobten," sagt Eiselen a. a. O. S. 24, und in Rogau war er, nach der Aussage H.'s, der ihn auch während des Aufenthaltes der Hallenser in Breslau dort nur einmal obenhin im Vorübergehen gesehen hatte, niemals. Er scheint so wenig, wie sein College v. Petersdorff, eine Ahnung davon gehabt zu haben, daß der Führer eines Freicorps das alles belebende, alles vereinigende, alles mit einem Geiste und Sinne erfüllende Element sein müße. Er muß es für hinreichend gehalten haben, möglichst viele Namen in sein Register einschreiben zu laßen, und wenn die Träger der Namen durch die unter ihm stehenden nicht im Ueberfluße vorhandenen Offiziere und Unteroffiziere, so gut es gehen wollte, organisirt und disciplinirt wären, sich an die Spitze zu stellen, um Thaten zu thun.*) H. erzählte, die zur

*) Wie ganz anders verfuhr Colomb bei der Ausbildung seines zu gleicher Zeit zu Neumarkt bei Breslau formirten Detachements. Das Detachement (von dem ihm nach der Schlacht von Groß-Görschen, an der er Theil nahm, ungefähr der dritte Theil zu seinem Streifzuge mitgegeben ward) wuchs durch immer neues Hinzutreten von Leuten vom 13. Februar an allmählich bis zu 220 Mann. Am 6. April, wo er damit aus Neumarkt ausrückte, hatte er eine Schwadron daraus gemacht, „auf deren äußeres Ansehen wie innerer Ordnung" er „mit wahrem Stolze blicken konnte und in der ein trefflicher, ehrenhafter Geist sich gebildet hatte" — wie er wörtlich im Tagebuche S. 7 sagt. Aber unermüdlich bis in die Nacht hinein thätig hatte er sich auch um alles und jedes, um das Größte und Kleinste bekümmert. „Wenngleich die Unterstützung zunahm, welche durch diejenigen Freiwilligen gewährt ward, die das Geschick hatten, das schnell Gelernte wiederum zu lehren, so ward doch eine Anstrengung erforderlich, die ich nur durch meine kräftige Gesundheit unterstützt zu leisten im Stande war" — schreibt er ebendaselbst bloß in Bezug auf das Einexerciren der Mannschaft, wozu, um von vielem nur Eines zu erwähnen, sorgfältiges auch auf dem Marsche fortgesetztes Instruiren der Oberjäger kam. Ich bemerke hierbei, daß er aus Ostfrisland stammte; denn zu wiederholten Malen mußte ich unwillkührlich daran denken, daß sich in seinem Wesen und Thun der Character eines ächten Ostfrisen darstellte. In den Jahren 1792—94 machte er im v. Eben'schen, vormals Ziethen'schen, Husarenregimente (aus dem später das dritte Husarenregiment oder das brandenburgische formirt ward) stehend, die Feldzüge am Rheine mit, die er eine treffliche Schule für den Vorposten- oder Sicherungsdienst nennt und die ihn zugleich bei der Art, wie die Franzosen den Sicherungsdienst übten, erkennen

Reiterschaar gehörenden Studenten wären einmal in Rogau, während der ersten Zeit ihres Dortseins, mit ihren Futtersäcken an einem älteren Offiziere — möglicherweise war es der Herr v. Grävenitz — vorübergegangen. Bei diesem Anblicke seien dem Manne Thränen über die Backen gefloßen und alle hätten ihm das wohlthuende Gefühl, das er dadurch in ihnen hervorgerufen, durch einen freundlichen Gruß zu erkennen gegeben. Es ist nicht wohl anzunehmen, daß der alte Krieger darum Thränen vergoßen habe, weil er gebildete junge Leute die Dienste gemeiner Soldaten verrichten sah. Er kann an die Tage des Vaterlandes, er kann jedoch auch daran gedacht haben, daß der Patriotismus die jungen Leute an die unrechte Stelle geführt habe, an die Stelle, wo man ihn nicht zu verwerthen und zum Wohle des Vaterlandes zu benutzen verstehe. H. aber gedachte des Vorfalles nicht etwa darum, um eines der Opfer hervorzuheben, die sie gebracht hätten, sondern vielmehr in Bezug auf die theilnahmlose Zurückhaltung Lützows. Und diese blieb sich, wie in Rogau, so auch auf dem Zuge des ganzen Corps nach der Unterelbe und der Reiter von da nach Thüringen bis zurück nach Kitzen vollkommen gleich. Man sollte erwarten, daß wenigstens in dieser Zeit ein Zusammenwachsen von Haupt und Gliedern zu einem lebendigen Ganzen erfolgt wäre, aber die Frucht des langen Umherstreifens war nur die größte Misstimmung und Unzufriedenheit, ja Erbitterung, die bald in Niedergeschlagenheit, bald in Klagen, bald in Witzen, bald in zornigen Worten wahrnehmbar ward. Denn da die militärisch nicht geschulten Leute nur mechanisch dressirt wurden, im Uebrigen aber sich selbst überlaßen blieben und nicht die Macht einer alles beherr-

---

ließen, daß ein Parteigänger ihnen gegenüber ein günstiges Feld für seine Wirksamkeit finden würde, also ihm seine 1813 gespielte Rolle an die Hand gaben. Als 1811 das Königreich Holland, wozu Ostfrisland gehörte, an Frankreich kam, und alle in fremden Diensten stehenden Ostfrisen zur Rückkehr aufgefordert wurden „unter Androhung der Vermögensconfiscation und des Erschießens," wenn sie nicht Folge leisteten und irgendwo oder wie ergriffen würden, wünschte er, um Napoleon nicht dienen zu müßen, in der preussischen Armee zu bleiben, und Friedrich Wilhelm III. erfüllte gern seinen Wunsch. Tagebuch S. 1, 2 und 31.

schenden Persönlichkeit empfanden, so war schon in Rogau und Zobten „der Geist des Räsonnirens in beiden Bestandtheilen (d. h. dem gebildeten der freiwilligen Jäger, und dem ungebildeten der Gemeinen) herrschend," ganz besonders aber bei denen, „die ihren Gehorsam gewissermaßen von der geistigen Ueberlegenheit des Vorgesetzten abhängig machten." (Eiselen a. a. O. S. 29 f). Bei der Reiterschaar war es daher besonders die zweite aus lauter gebildeten Leuten, großes- oder größtestheils aus Studenten bestehende und von reiner Vaterlandsliebe glühende, nach Kampfesthaten dürstende Escadron, die auf dem oben genannten Zuge dem Unmuthe, der leider nur zu viel Nahrung erhielt, nicht bloß Raum gab, sondern auch in Aeußerungen Luft machte. Letzteres geschah am stärksten und lautesten in Plauen, und Lützow erhielt davon Kunde. Da kam er an die Escadron herangeritten und erklärte unter Vorwürfen verschiedener Art, sie seien Hitz- und Brauseköpfe, die von der Sache nichts verstünden, er werde aber schon mit ihnen fertig werden. Außer dieser Ansprache hat H. keine andere von ihm vernommen. Nie kam es vor, daß er von dem Corps einen Kreis um sich bilden ließ, um in kurzer kräftiger Rede ihm seine Absichten vorzutragen, es zu ermuthigen und anzufeuern. Eben so wenig suchte er Gelegenheit, um auf kleinere Kreise oder auf einzelne einzuwirken. Fern lag ihm, was Colomb als Regimentscommandeur 1815 in Frankreich that, den einen oder den andern von den vielen, die dazu geeignet waren, zur Tafel zu ziehen. Nie hat ihn H., der vorzugsweise den thüringischen Streifzug im Auge hatte, in einem Bivouak auch nur gesehen, geschweige gehört, daß er darin umhergehend bald diese oder jene Gruppe, bald diesen oder jenen einzelnen Mann durch ein passendes und im Wechsel von Scherz und Ernst gleiches Wohlwollen verrathendes Wort erfreuet hätte. Und sein Beispiel scheint auch auf die unter ihm stehenden Offiziere eingewirkt zu haben. Denn wir lesen bei Eiselen an der Stelle, wo er von der geistigen Schwüle spricht, die in Folge fast zweimonatlicher Unthätigkeit in der Mitte des Mai auf dem noch vereinigt an der Unterelbe sich bewegenden Corps ruhte: „Man wandte sich mit seinen Klagen an einzelne Führer, die sich noch immer, wie früher, dem Corps entzogen,

und nur zuweilen auf Märschen flüchtig von den Soldaten bemerkt wurden.“ Daß ein solches Sichfernhalten des Chefs (oder vielmehr der Chefs, denn Petersdorff, der Anführer der Infanterie, war in diesem Punkte Lützow völlig gleich) und seiner Offiziere von dem Detachement (resp. von den Detachements) sowohl, wie von den Gemeinen an sich schon böses Blut machen mußte, selbst wenn man den nicht zu übersehenden Umstand, daß sie freiwillig, nicht gezwungen Dienende unter sich hatten, nicht in Anschlag bringt, das war nur zu natürlich. Aber es trat noch mehr dazu. Wir bemerkten, daß sich Lützow — dem wir nach Eiselens oben angeführten Worten auch die übrigen Führer beifügen können — nie in einem Bivouak blicken ließ. Dies war, während man das Vermeiden des Verkehrs mit dem Corps allenfalls als aus einem verkehrten Principe oder aus alter in Kurzsichtigkeit beibehaltener Gewohnheit hervorgegangen betrachten kann, geradezu eine Pflichtversäumniß. Er hätte, um sich auch im Ertragen von Strapazen und Entbehrungen aller Art als Muster zu zeigen, so gut, wie jeder Gemeine, die Nacht im Freien zubringen müßen, wenn es sein mußte, hungernd, durstend, durchnäßt; wollte er aber dies nicht thun, so mußte er wenigstens eine kurze Zeit auf die Besichtigung des extemporirten Lagers wenden, um mit eignen Augen wahrzunehmen, wie es mit der Verpflegung und dem Befinden von Mannschaft und Pferden stehe, und vorhandenen Uebelständen möglichst abzuhelfen. Doch auch dies unterließ er und die Folge davon war, daß sich nach H.'s Mittheilungen im Corps die Ansicht bildete, er sei zufrieden, wenn er und seine Suite nur gute Quartiere hätten und wohl versorgt wären, um das leibliche Wohl- oder Uebelergehn der Masse kümmere er sich nicht.*) An die kalte

*) Colomb erzählt, wie er es gemacht habe, im Tagebuche p. 25. Er sagt: „Gegen Mittag begab ich mich nach Schneidenbach (südlich von Reichenbach im Voigtlande), um Futter zu requiriren. Um diese Zeit findet man das Mittageßen überall fertig; ich ließ Quartier machen und die Leute fanden ein warmes Eßen. Dieses bequemste Mittel, ein kleines Kommando gut zu verpflegen, habe ich überall, wo es thunlich war, angewendet, auch wohl das Eßen in den Bivouak heraustragen laßen, was die Wirthe stets freundlich thaten.“ Ich hätte sein von Lützow abweichendes Verfahren auch da anführen

Abgeschloßenheit schloß sich eine nicht zu rechtfertigende Gleichgiltigkeit und Nachläßigkeit. Vielen mochte dieselbe als Herzlosigkeit erscheinen. Wir, die wir nicht unmittelbar davon berührt werden, dürfen, so lange sich eine andere Quelle bietet, seinen Character nicht mit einem so schwarzen Flecken entstellen, und diese Quelle glauben wir zu finden in jener behaglichen, Gutmüthigkeit keineswegs ausschließenden, Sorglosigkeit, in der er schon in Zobten und Rogau die Dinge gehen ließ, wie sie eben gehn wollten. Er hatte das Große im Auge und vergaß über dem Großen das Kleine, aus dem das Große erst hervorgeht; er wollte ein Heerführer werden und dachte nicht daran, daß selbst die größesten Heerführer über den umfaßendsten Entwürfen auch die geringsten Dinge des Heer- und Kriegswesens ihrer Aufmerksamkeit für werth achteten, und wenn sie, wie ein Cäsar, ein Friedrich der Große, ein Napoleon I. mit dem Feldherrnberufe zugleich den Herrscher- oder Fürstenberuf vereinigten, in der Regel auch die scheinbar unbedeutendsten Zweige der Staatsverwaltung fest im Auge behielten. Wäre es freilich wahr, daß er, wie H. behauptete, beim Abzuge der Reiterschaar aus dem Bivouak bei Kitzen mit seinen Offizieren an der Tête geritten wäre und daß darum die drei hinter der vordersten marschirenden Escadrons beim Angriffe des Feindes der Führung entbehrt hätten, dann würde sich die Sorglosigkeit in strafbaren Leichtsinn verwandeln. Daß er nach dem Bekanntwerden des eingetretenen Waffenstillstandes, statt sich aus dem Voigtlande nach Böhmen zu wenden, den weiterhin näher anzugebenden Weg nach dem Orte des Ueberfalls zu einschlug, obwohl ihn der ihm befreundete und sich mit ihm dutzende Rittmeister v. Bornstädt, der dem Range nach unmittelbar auf ihn folgte und auf dessen Urtheil er sonst mit vollem Rechte viel gab, davor warnte, das kann man jetzt zwar beklagen, aber nicht als genügenden Grund einer Anklage ansehn. Auch Colomb ging durch Sachsen nach der Elbe zurück und sein Weg unterschied sich nur dadurch von dem

können, wo von des letztern Unterlaßung von Ansprachen die Rede war. Er theilt p. 16 die Worte mit, die er an sein Corps richtete, als er vom rechten Elbufer auf das linke zwischen Pirna und Königstein übergesetzt war und seinen Streifzug beginnen wollte.

Lützow's, daß er dem Saalthale folgte, dieser aber dem Elsterthale. Daß er seinen Rückmarsch durch seine Vereinbarungen mit dem sächsischen Kriegsminister v. Gersdorf für völlig gesichert hielt und die Richtung nahm, die ihm der ihn begleitende, aber ohne Zweifel nicht in der besten Absicht beigegebene, sächsische Marschcommissär vorzeichnete, kann man mit seinem allzu großen Vertrauen auf die Redlichkeit der Menschen und auf die Ehrenhaftigkeit eines deutschen Edelmannes entschuldigen. Colomb glaubte, trotzdem, daß er eine Convention mit dem französischen Commandanten zu Jena abgeschloßen hatte, von der auch dem Gouverneur von Erfurt, General Doucet, Mittheilung gemacht ward, nicht aller Vorsicht überhoben zu sein. „In Burgel — wohin er nach der Bestimmung einer erhaltenen Marschroute, die ihn über diesen Ort, über Naumburg und Weißenfels führen sollte, von Neustadt über Roda am 19. Juni kam — sprach ich — so erzählt er a. a. O. p. 66 — viel von meinem nächsten Marsche nach Naumburg, sagte auch gegen Abend auf dem Markte, wo uns viele Leute umstanden, dem Quartiermeister, er solle früh dahin vorausgehen und die Quartiere bestellen, trug ihm aber später unter vier Augen auf, nicht nach Naumburg zu gehn, sondern mich in dem Walde zwischen Flemmingen und Schulpforte zu erwarten." Von dem bezeichneten Walde aus gieng er ins Saalthal hinab, auf der Straße nach Naumburg bis zum Dorfe Altenburg (Almerich), aber von da, die Marschroute nicht weiter befolgend, um nicht in und bei Leipzig, wo, wie er in Roda erfahren, der Herzog von Padua mit seinem Corps stund und Stadt und Umgegend mit Truppen erfüllte, mitten unter die Franzosen zu gerathen, durch eine Furth über die Saale, bei Freiburg über die Unstrut und dann weiter in der Richtung auf Schafftädt (vgl. oben p. 87.). Daß Lützow nicht gleiche Vorsicht übte, mag sich, wie gesagt, entschuldigen laßen. Allein bei Kitzen waren die Anzeichen, daß die in großer Anzahl zusammengezogenen Feinde nichts Gutes im Schilde führten, so deutlich, daß ihn, wenn er auch die naheliegendsten Vorbereitungen zu einem möglicherweise nothwendigen Vertheidigungskampfe unterlaßen und nicht einmal die Escadronschefs an die Spitzen ihrer Escadrons dirigirt hätte, der Vorwurf gröb-

ster Pflichtvergeßenheit treffen müßte. Es mag sein, daß er nicht so weit gegangen ist. In ein glänzendes Licht tritt er darum noch nicht, denn so viel steht wenigstens fest, daß in jener gefahrvollen Lage seinem Geiste nicht die Mittel zu Gebote stunden, die wirklich fähige Anführer auch in größeren Bedrängnissen und unter größeren Schwierigkeiten gefunden haben, um, wenn nicht einen glücklichen, so doch einen ehrenvollen Ausgang herbeizuführen. Er scheint vielmehr völlig den Kopf verloren zu haben und statt Ordnung und Zusammenhang in der Abwehr sieht man nur eine völlige Confusion, wo der Einzelne an sich selbst gewiesen ist und wo sich rettet, wer sich retten kann und wie er es kann, während rasche Entdeckung und Benutzung günstiger Umstände vielleicht das Ganze hätte retten können. Beßer freilich wäre es gewesen, wenn man die Dinge nicht erst aufs äußerste hätte kommen laßen, sondern rasch den Plan zu einem Rettungsversuche durch eine entschiedene That entworfen hätte, ehe das Gewitter losbrach. Nach dem Verf. des Streifzugs &c. p. 40 war es wieder von Bornstädt, der dazu rieth. Aber von Lützow ließ, wie schon in Plauen, so hier den Rath des einsichtsvollen und erfahrenen Mannes, der, wenn er gehört worden wäre, sicherlich auch die allerzweckmäßigsten Dispositionen angegeben hätte, unbeachtet, und man fühlt sich zu der Annahme geneigt, daß er in hohem Maße auch den die Beschränktheit in der Regel begleitenden Eigensinn beseßen und für sein Ansehn gefürchtet habe, wenn nicht alles von ihm selbst auszugehen und er sich einem überlegenen Verstande unterzuordnen schiene, ohne zu bedenken, daß bei der leidigen Gewohnheit vollbrachter Handlungen, ihrer eignen Dialectik zu folgen, der Eigensinn durch das Unheil, was er unter Umständen anrichte, das Ansehn nicht bloß vermindern, sondern geradezu völlig zerstören könne. Es war nicht H. allein, der um des unglücklichen Endes willen, das der thüringische Streifzug nahm, sich fortwährend mit voller Ueberzeugung dahin aussprach, daß die Reiterschaar von Lützow den Franzosen — natürlich wider seinen Willen — in die Hände geliefert worden sei; auch der Mann, der oben der Adjutant desselben genannt ward, bediente sich derselben Worte, nur daß ich bei ihm in Zweifel war, ob er mehr, als die kaum

für möglich gehaltene Schwäche, die bei dem endlichen feindlichen Zusammenstoße zu Tage trat, den in Plauen gefaßten, alle Einsichtigen sofort mit bangen Ahnungen erfüllenden Entschluß, durch Sachsen zurückzugehen und die Art seiner Ausführung unter Begleitung und Leitung eines Feindes, oder, wie H., beides in gleichem Maaße dabei im Auge hatte. Ein thatsächlicher Beweis aber, wie sehr das Vertrauen zu dem Anführer erschüttert war, war unmittelbar nach der Katastrophe dies, daß mehrere der tüchtigsten von denen, die dem Tode oder der Gefangenschaft bei Kitzen entgangen waren, in andere Truppentheile eintraten, und sicherlich ward auch der König zu der Einfügung des ganzen Corps (der Infanterie und Cavallerie) in die Armee und zur Stellung desselben unter höhere Befehle, zunächst die des Generals von Bülow, die noch während des Waffenstillstandes (am 20. Juli) erfolgte, durch die klare Erkenntniss bestimmt, daß es zu selbständigem Auftreten nicht geeignet sei. Die zur Reiterschaar zurückkehrten, sahen dieselbe zwar bald wieder zu der früheren Stärke anwachsen, aber der Geist, der kecke Muth, der früher darin geherrscht hatte, war nicht mehr vorhanden. Indessen blieb ihnen doch die Hoffnung, die Lorbeeren, die ihnen bisher entgangen waren, später noch einernten zu können — und sie haben sie eingeerntet —, die aber, welche als Gefangene fortgeschleppt wurden, mußten sich sagen, daß sie ein schönes Stück ihres Lebens verloren hätten. Keine Waffenthat gereichte ihnen zum Troste. In der Zeit, wo sich die Armeen der Verbündeten zu der ersten großen Schlacht zusammenzogen, Blücher zwei Wochen lang in Altenburg, General v. Bülow im Standquartiere zwischen Köthen und Dessau stund, weilte Lützow in Leipzig. An dem Tage, wo Napoleon in Erfurt anlangte (25. April), war er, auf dem Marsche nach der Saale begriffen, in Schkeuditz. „Schon in Leipzig ward in den Reihen der Reiter häufig der Wunsch ausgesprochen, daß das Corps erst in Gemeinschaft und zur Seite kriegsgeübter und erprobter Regimenter sich seine Sporen verdienen möge, bevor es zur Lösung seiner Aufgabe, den Feind im Rücken zu alarmiren und den Volksaufstand vorzubereiten, gelangen könne," sagt v. Mühlenfels a. a. O. p. 487. Aber die Erfüllung des Wunsches, die gewiss die meisten sehnsüchtig erwar-

tet hatten, trat nicht ein. Das Corps nahm weder an der Schlacht bei Lützen Theil, noch an der Einnahme Halle's durch Bülow, noch an dem schon am 28. April in dieser Stadt stattfindenden Kampfe v. Kleists, der die Franzosen am Saalübergange daselbst verhindern wollte. Aus der Gegend, wo Heere und Heerestheile zu blutiger Entscheidung zusammenstießen, ward es — damals noch vereint — hinweg und an die Elbe bis hinab nach Dömitz geführt, und auf dem ganzen Marsche dahin ward, wie v. Mühlenfels a. a. O. p. 487 spöttisch bemerkt, „nichts Feindliches wahrgenommen, als des französischen Generals Sebastiani Muscat-Schimmel, den Einer von den Reitern (Einer „der Unsrigen" sagt v. M.) auf einer Patrouille in der Gegend von Magdeburg diesseits der Elbe erbeutet hatte." Man sagte wohl, Lützow befolge Scharnhorsts Plan, nach welchem er sich keinem bestimmten Armeecorps anschließen, sondern auf eigene Hand agirend mittelst Auffangen von Courieren, von Transporten, Geschützparks u. s. w. dem Feinde zu schaden suchen sollte, aber dies vermochte nur bei wenigen den Schmerz getäuschter Hoffnung zu lindern (vgl. v. Mühlenfels a. a. O.). Das thüringische Unternehmen stellte wenigstens der Reiterschaar Ersatz in Aussicht. Doch auch dabei kam es zu nichts bedeutendem. Man bemächtigte sich einiger Depeschen, Kriegskassengelder und sonstiger Armeebedürfnisse, machte auch ein paar Mal ohne Blutvergießen eine größere Anzahl Gefangene, aber von einem klug angelegten und tapfer ausgeführten Reiterstreiche, einem heißen und ruhmreichen Gefechte, an dem sich die Gesammtheit betheiligt hätte, wußte weder H. noch sonst jemand zu berichten. Hier und da sah man mit — gewiss nicht immer gerechtem, aber nach dem Gesagten nur zu erklärlichem — Unwillen die Gelegenheit zu einer kühnen That unbenutzt vorübergehen. „Einmal ritten wir in Thüringen," so erzählte H., „des Nachts durch ein Dorf (wahrscheinlich Osmannstedt an der Ilm, wovon weiter unten), wo die Franzosen — wenigstens hielten wir die feindlichen Gesichter für französische — aus den Fenstern sahen. Wir erwarteten, Lützow würde die Hälfte der Leute absitzen und in die Häuser dringen laßen, um die Feinde gefangen zu nehmen und zu sehen, ob sich noch außerdem etwa eine wichtige Beute machen ließe, während die andere

zurückbleibende Hälfte die Pferde hielte. Aber Lützow befahl, daß wir ruhig durch den Ort hindurch reiten sollten und untersagte bei Todesstrafe, dabei ein Wort zu sprechen oder Feuer (wohl zum Anzünden der Tabakspfeifen) anzuschlagen."*) Jedesfalls hatte Lützow zu diesem Verfahren seine guten Gründe. Es scheint, als habe er erst von Plauen aus eine mehr in die Augen fallende Thätigkeit entwickeln und darum den Marsch dahin nicht ohne Noth aufhalten oder durch Erweckung der Aufmerksamkeit des Feindes, dessen in jenen Gegenden zerstreut liegende Besatzungen zum Theil selbst einzeln und ohne Vereinigung mehrerer ihm eine zu große Uebermacht hätten entgegenstellen können, wohl gar verhindern wollen. Leider wurden aber seine Pläne vereitelt durch den Waffenstillstand und darum konnte H., dessen militärische Laufbahn im ersten Feldzuge durch Gefangennehmung bei Kitzen endigte, im Rückblick auf die ganze bis dahin verfloßene Zeit das schmerzvolle Urtheil fällen: „Wir haben nichts gethan!"

Dieser Ausspruch aber veranlaßt uns zugleich, zum Schluße noch eines Umstandes zu gedenken, der, wie bei jedem Vorgesetzten, so auch bei einem Befehlshaber als ein nicht geringer Uebelstand zu betrachten ist. V. Lützow verstund es nicht, die Kräfte, die ihm zu Gebote stunden, gehörig zu verwenden und, was damit zusammenhieng, einem jeden die rechte Stelle anzuweisen. Die Volontärs der zweiten Escadron**), die, wie schon öfter bemerkt ist, aus lauter gebildeten, größtestheils aus wißenschaftlich gebildeten Jünglingen und jungen Männern bestund, und wegen der überwiegenden Anzahl von Studenten nach dem Verf. des Streifzugs p. 75 gewöhnlich Studentenschwadron genannt ward, waren durch

*) Auf das Feueranschlagen setzte er öfter Todesstrafe. Da man indessen aus Erfahrung wußte — v. Mühlenfels führt a. a. O. p. 488 einige Beispiele an, bei denen er selbst betheiligt war — daß es mit der Disciplin nicht allzu streng genommen ward, so gab er dadurch wahrscheinlich nur zu Witzeleien Veranlaßung.

**) Sämmtliche Volontärs der Reiterschaar dienten abgesondert in der 2. Escadron, mit Ausnahme nur derer, die man als Unteroffiziere in andere Escadrons (resp. Compagnieen) versetzt hatte.

die edelsten Beweggründe zum Eintritte bewogen worden; die Flamme des Patriotismus brannte bei ihnen und bei dem Jägerdetachement der Infanterie unter allen, die dem Corps angehörten, am reinsten und am stärksten und mit Verlangen sahen sie den Zeiten entgegen, wo sie den Thatendrang, dem Theodor Körner zunächst in seinen Liedern Ausdruck gab, auf dem Kampfplatze könnten zur Erscheinung kommen laßen. Man sollte daher erwarten, daß sie vorzugsweise Aufgaben erhalten hätten. deren Lösung ebenso große Klugheit und Schlauheit, wie Kühnheit und Tapferkeit erfordert hätte. Denn wenn auch bis zum 28. Mai weder die bis dahin vereinigte Infanterie und Cavallerie des Corps, noch einer der beiden Truppentheile in seiner Gesammtheit irgend etwas ausführte, und dasselbe von dem genannten Tage an bis zu dem verhängnißvollen 17. Juni, d. h. bis zu dem Ueberfalle bei Kitzen, auch von der zu dem thüringischen Zuge verwandten Reiterschaar als einem Ganzen gesagt werden muß, so fehlte es doch nicht an manchen kleineren*) Unternehmungen. Aber gerade die 2. Escadron — d. h. die zweite Escadron in ihrer vollen Stärke, was ich beifüge, um die Leistungen Einzelner nicht in Abrede zu stellen — ward zu keiner derselben ausersehen und vermochte niemals zu zeigen, was sie für sich allein auszurichten im Stande wäre. Auf den ersten Blick erscheint dies geradezu als unmöglich; bei näherem Zusehen erkennt man indessen, daß allerdings Grund genug dazu vorhanden war. Gleichwol wird dadurch die Berechtigung zu einem Lützow selbst treffenden Vorwurfe nicht aufgehoben. Denn den Grund hatte er selbst geschaffen, indem er zum Führer der 2. Escadron den geistig unbedeutendsten, militärisch ungeschicktesten Mann gemacht hatte, nämlich den Premierlieutenant (gewöhnlich Rittmeister genannt)

---

*) v. Mühlenfels a. a. O. p. 489: „Von Havelberg gieng das Corps (in der Mitte des Mai) über die Elbe in die Altmark. Von erfolgreichen Unternehmungen auf westfälischem Gebiete weiß ich nichts zu berichten, als daß hin und wieder in königl. Stutereien einige Pferde weggenommen wurden. Bei keiner dieser Expeditionen war ich betheiligt und hatte dies zu bedauern". v. M. stund in der 2. Escadron.

von Aschenbach.

„Während der Wachtmeister der zweiten Escadron, der den ganzen Dienst leitete, ein tüchtiger Mann war, war der Rittmeister von A. ein bornirter Mensch, ein dummer und militärisch unfähiger Kerl. Ob er Muth besaß, hat sich nirgends zu erkennen gegeben. Dagegen hatte er oft den Kopf verloren." Uebereinstimmend mit diesem Urtheile H.'s sagt v. Mühlenfels a. a. O. p. 486: „(Er) würde in Friedenszeiten einen erträglichen Lieutenant abgegeben haben, aber zum Führer der 2. Escadron taugte er nicht und die Verblendung Lützow's ist unbegreiflich, die diesem Manne ohne Energie und militärischen Blick das Commando über eine Schaar aufgeweckter junger Leute anvertrauen konnte, deren richtige Führung die ausgezeichnetsten Eigenschaften heischte. Schläfrig und in schlaffer Haltung hieng der blondbärtige Hüne — wie H. beifügt, über seiner Litevka einen Ueberwurf von Bärenfellen mit nach außen gekehrten Zotten tragend — auf seinem Pferde, unfähig, irgend einer Schwierigkeit anders zu begegnen, als mit dem Trotz der Unwißenheit in militärischen Dingen; auch gelang es seinem Lieutenant von Holleben, der früher in östreichischen Diensten praktischere Erfahrungen gemacht hatte, nur selten, bei der Führung die Mängel des Escadronschefs zu decken." Im Benehmen gegen die ihm untergebenen Volontärs war er plump und roh, wofür ich von mehreren nur einige Belege anführe. v. Mühlenfels ward in Stendal (vor dem Beginne des thüringischen Zuges) als Ordonnanz betraut mit einer Depesche an den Führer eines Detachements von Lützowern, das in der Gegend von Wolmirstedt zu finden sein sollte. Man wählte ihn dazu aus wegen der Schnelligkeit und Ausdauer seines Pferdes, eines Ukräners. Denn feindliche Truppen von der Besatzung Magdeburgs sollten umherstreifen. Aber meilenweit war weder Detachement noch Führer zu finden. In Folge unrichtiger Information gelangte er bis an die Barrière der Festung Magdeburg. Hier kehrte er um und kam, die Heerstraße vermeidend, auf Feldwegen, wie ihm befohlen war, spät in Stendal wieder an. Er erstattete dem Rittmeister v. Aschenbach Rapport und fügte bei, daß er, weil sein Pferd von der unglaublichen

Anstrengung eines Rittes von 13—14 Meilen gänzlich ermüdet sei und eine Beule unter dem Sattel davongetragen habe, zur Erholung des Pferdes um einige Tage Ruhe bitten müße. Von Aschenbach erwiederte barsch: „Was Ruhe, was Rast? wollen Sie den bevorstehenden Zug des Corps nicht mitmachen, so mögen Sie nach Sandau zurückreiten." Da v. M. dies entschieden ablehnte, so bat er, daß ihm v. A. eines der erbeuteten Pferde, deren er mehrere erhalten hatte, zur Disposition stellen möchte, damit ein so braves Pferd, wie sein Ukräner, dem Corps erhalten werde. Hart aber entgegnete v. A.: „Wird Ihr Pferd auf dem Marsche wegen Satteldrucks unbrauchbar, so müßen Sie zu Fuß neben her laufen." „Ich schwieg — fügt v. M. bei —, sattelte aber folgenden Tages mit blutendem Herzen meinen Ukräner. Von Holleben tröstete mich, meinte aber, ich müßte mich fügen; wollte ich mich bei Lützow beschweren, so würde dies zu nichts führen." In der letzten Woche des April 1813 ward, wie weiterhin erzählt werden soll, unter seinem (v. A.'s) Commando ein Detachement der lützow'schen Reiterschaar von Leipzig aus nach Deutschenthal (einige Stunden von Halle auf der linken Seite der Saale) geschickt, bei dem auch H. war. Nachdem es eingetroffen war, kam Lützow selbst nach. Um zu sehen, ob alle gleich auf dem Platze wären, ließ dieser einmal Alarm blasen. Schnell war die Mannschaft an dem Orte, wohin sie gerufen ward, und ward in Züge formirt. An die Spitze des ersten, der rasch gebildet war, stellte sich Lützow selbst, und attakirte mit demselben einen maskirten Feind. Einen zweiten, vorzugsweise aus Leuten der 2. Escadron bestehenden sollte v. Aschenbach führen und damit folgen, konnte aber mit der Abtheilung und Aufstellung desselben nicht zu Stande kommen und war, während der erste zum Angriffe vorwärts eilte, noch immer auf dem Alarmplatze. Dies wahrnehmend, kam Lützow im größten Zorne zu dem säumenden Zuge zurück und fragte, woran es läge. Da der Rittmeister v. A. nicht antwortete, antwortete H.: „Herr Major, wir sind nicht abgetheilt." „Ja, dann freilich", sagte Lützow zu v. A. Als der Major fort war, kam v. A. wüthend auf H. zugeritten und entlud, ihm den Säbel „vor der Nase" schwingend, seinen Grimm mit den Worten: „Herr Oberjäger, mir soll der Teufel

holen, ich steche ihn vom Pferde.“ H. hatte die Hand an seinem Säbel. Glücklicherweise blieb es von Seiten des v. A. beim Drohen. Denn H. war entschloßen, den Hieb oder Stich zu erwidern. Die größte Kopflosigkeit, die ihm manche als Feigheit ausgelegt haben mögen, zeigte er in der Art und Weise, wie er sich bei und nach dem Ueberfalle bei Kitzen benahm. „Nachdem gegen 9 Uhr Abends — so berichtet v. M. a. a. O. p. 495 — ein Schuß der Feinde das Signal zum Ueberfalle gegeben hatte, sprengte eine Rotte würtembergischer Dragoner über den Seitengraben des Weges auf unsern Zug, der einer der letzten war, mit dem Ausrufe ein: Nehmt Pardon! Gleichzeitig kam unser Rittmeister v. Aschenbach von der Tête herangaloppirt und rief, indem er absaß, unserem Zuge zu: „Abgeseßen in des Königs Namen!“ Ich weiß nicht zu sagen, was mich in dem Augenblicke mehr empörte, der Angriff der Würtemberger, oder der Angstruf des Rittmeisters. Aber mich erfaßte ein nicht zu bezähmender Ingrimm. Mit den Worten: Das thut ein H—t wie Sie! spornte ich mein träges Roſs gegen die Angreifer in der frivolen Hoffnung mich durchzuschlagen u. s. w.“ In der allgemeinen Verwirrung, die der Ueberfall erzeugte, mag er bald auf die Rettung seiner Person bedacht gewesen sein. Er kann dazu durch die Macht der Nothwendigkeit gezwungen worden sein. Aber eine unter den Lützowern verbreitete Erzählung*), deren auch H. gedachte, brachte seinen Rettungsversuch mit Umständen in Verbindung, die ihn zum Gegenstande des Gespöttes machten. „Am Abende des Ueberfalls — so theilt Weber, der einige von H. nicht berührte Einzelheiten anführt, in seinem Tagebuche mit — war er, statt sich um unsere Escadron zu kümmern, davon gesprengt und hatte die vorangeschickten Geldwagen eingeholt, auf welchen außer vielem Pulver und Blei über 12,000 Thlr.**) aufgehobener Kassengelder lagen, und bei denselben das Commando übernommen, nicht, um sie zu retten, was leicht möglich gewesen wäre, sondern um sie dem Feinde geflißent-

*) Die Erzählung, sie mag wahr oder falsch sein, beweist wenigstens, daß man ihn einer solchen Handlungsweise für fähig hielt.

**) Auch Ad. S. sagt p. 36, daß Lützow in Plauen im Besitze einer Kriegskasse von 12,000 Thlrn. gewesen sei.

lich in die Hände zu führen. Er hatte darauf bestanden, damit nach Leipzig ins Hauptquartier des Herzogs von Padua zu fahren, war, nicht bedrängt durch Verfolger, glücklich mit denselben dort angelangt und in einem Gasthofe eingekehrt. Dann war er noch denselben Abend (es müßte wenigstens, füge ich bei, Nacht gewesen sein) zu dem Herzoge gegangen, hatte sich diesem mit den Worten vorgestellt: „Ich melde mir mit der Kriegskasse des Lützower Corps," und da man unbegreiflicherweise die Meldung unberücksichtigt gelaßen hatte, dieselbe am nächsten Morgen wiederholt, worauf man dann das Geld in Beschlag nahm und ihn selbst gefangen setzte."

(Von Leipzig ward er als Gefangener nach Mont St. Michel*) — einem Granitfelsen unweit der Westküste der Normandie, auf dem im 8. Jahrhunderte eine Benedictinerabtei gegründet und 1811 ein von zwei Infanteriecompagnieen zu bewachendes Gefängniß eingerichtet ward, nachdem der Berg bereits im 13. Jahrh. befestigt worden war — gebracht, wo er mit v. Helden-Sarnowsky und anderen Offizieren der lützow'schen Reiterschaar verweilen mußte, bis die Niederwerfung Napoleons i. J. 1814 ihm und seinen Leidensgenoßen Befreiung brachte. H. und Weber sahen, wie letzterer im Tagebuche bemerkt, ihn und seine mit ihm erlösten Gefährten zuerst in Paris wieder, als auch sie auf der Rückkehr aus der Gefangenschaft dorthin kamen, und dann in den belgischen Niederlanden, wohin H. das erste Zusammentreffen, das nach ihm zugleich das einzige war, verlegte. Im April 1815 ward er als Rittmeister in das 9. Husarenregiment versetzt, das in der angegebenen Zeit in Bastogne (im belgischen Luxemburg) gebildet ward und den Major Helwig als Commandeur erhielt. Denn das neue — anfangs nur aus 3 Schwadronen bestehende — Regiment ward zusammengesetzt aus einer Schwadron**) (der ersten), die das braune Husarenregiment, aus einer 2. (der zweiten), die das pommersche Husarenregiment, und aus einer dritten unter der Führung von Aschenbachs, die das Lützow'sche Corps abgab. Die dritte Schwadron (die von Aschenbachs) kämpfte mit bei Ligny; die beiden andern waren detachirt. An der Schlacht bei Belle-Alliance nahmen alle drei Schwadronen nicht Theil, wohl aber an dem Gefechte bei Namur, am 20. Juni. Das Regiment gieng verfolgend bis nach Paris und von da wei-

*) So nach Webers Angabe, mit der auch der noch jetzt in Halle lebende Major Reineck, der später mit v. Aschenbach in einem Regimente stund, übereinstimmt. H., der nur aus dem Gedächtniß referirte, irrte sich also, wenn er Ham in der Picardie statt St. Michel nannte.

**) Bei dieser Schwadron stund dann der Major Reineck als Lieutenant.

ter bis nach Orleans. Bis zum Anfange des October war es im südwestlichen Frankreich, marschirte dann zurück und kam um Weihnachten 1815 in Garnison nach Pommern und zwar nach Belgard, Schlawe und Neustettin. In jeden dieser Orte ward eine von den drei — nachher durch eine vierte allmählich am Rhein gebildete und nach Pommern nachkommende vermehrten — Schwadronen verlegt, die dritte nach Belgard. Von Aschenbach, der dritten Führer, ward i. J. 1825 als Rittmeister invalide und 1826 als Major verabschiedet. Er starb etwa i. J. 1828 oder 1829 in Kreuznach. Ehe er ins Lützowsche Corps trat, hatte er bei von Prüsewitz' Dragonern in Krotoschin (Regierungsbezirk Posen) gestanden. Auch in dem Regimente, dem er zuletzt angehörte, bildete sich über ihn das Urtheil, daß er wenig vom Dienste verstehe.)

Beßer waren in Betreff der Führung die übrigen Schwadronen daran. Die erste commandirte der Premierlieutenant v. Helden-Sarnowsky, „ein ehrenwerther, gebildeter und tapferer Mann,"*) mit dem Hoffbauer viel verkehrte. An der Spitze der dritten, die erst später hinzutrat, stund v. Bismark, „ein guter Führer". Näher lernte ihn H. nicht kennen. Den Befehl über die Ulanenschwadron hatte Premierlieutenant v. Kropf, „ein ganzer Soldat". Eine fünfte Schwadron, die indessen beim Beginne des thüringischen Zuges erst in der Bildung begriffen war und darum mit unserer Aufgabe wenig oder nichts zu thun hat, war dem Rittmeister Fischer**) untergeben. „Dies war ein wilder

*) Die mit Anführungszeichen hier und bei den andern Führern versehenen Worte sind Aeußerungen Hoffbauers. Eben so an andern Stellen, wo keine andere Autorität beigefügt ist.

**) Nach dem Verf. des Streifzugs 2c. p. 29 war er schon im Schillschen Corps als tüchtiger Haudegen und kühner Streifschaarenführer bekannt, und ward 1813 gewöhnlich „der alte Fischer" genannt. Weber sagt im Tagebuche, nachdem er mitgetheilt hat, daß ein Bauer aus der Gegend von Aachen und Jülich, der ihn und H. auf der Heimkehr aus Frankreich im Jahre 1814 von Jülich aus gefahren habe, ihnen von der Cernirung der Festung Jülich durch die Schweden und später durch die Lützower erzählt und dabei den letztern bei weitem den Vorzug gegeben, unter diesen selbst aber wieder besonders die Thätigkeit des Majors Fischer sehr gerühmt habe, Folgendes über ihn: „Fischer hatte von der Pike auf gedient und war 1789 Trompeter unter den grünen Husaren gewesen, wo er, weil ihm der rechte Arm zerschmettert ward, den Abschied nehmen mußte. 1807 trat er bei dem v. Pleß'schen Freicorps in Schlesien wieder ein, nahm aber nach dem Frieden als Lieutenant abermals seinen Abschied. Als solcher trat er 1813 in

und roher Kerl, aber dabei auch von großer persönlicher Bravour. Statt des Säbels führte er, doch in einer Scheide, eine Art gerades Hackemeßer, etwas über eine Elle lang und eine Mannshand breit. Es hatte große Wucht; wo er damit hintraf, gieng's durch."

Etwas ausführlicher, im Ganzen jedoch mit H. übereinstimmend, äußert sich v. Mühlenfels über die drei ersten dieser Offiziere, oder richtiger über die zwei ersten; denn v. Bismark kannte er, wie man aus seinen etwas gewundenen Worten sieht, ebenfalls nicht specieller. Er sagt a. a. O. p. 486 in Verbindung mit einer kurzen Characterisirung der drei bereits in Rogau gebildeten Schwadronen: „Kriegstüchtiger (als die zweite Escadron) waren wohl die erste Escadron unter v. Helden-Sarnowsky und die Ulanenescadron unter Rittmeister (nach Ad. S. Premierlieutenant) v. Kropf, weil unter diesen eine nicht unbedeutende Anzahl gedienter Leute sich befand, auch die Führer in jeder Hinsicht ausgezeichnet waren. V. Helden-Sarnowsky, einer der verwegensten und gewandtesten Reiter, ward von seinem Truppentheile wie ein Vater geliebt; vorsorglich und menschenfreundlich verband er mit der Milde soldatische Strenge. Ich sehe noch seine schlanke ritterliche Gestalt, wie er sich seinem wilden unbändigen Schimmel im Bäumen in den Sattel schwang und mit Anstand grüßend lächelnd davonsprengte. V. Kropf, Führer der Ulanen, finster und streng, mit röthlichem Haupthaar und Bart, verstand es, seine Schaar beßer zu discipliniren, als es einem der übrigen Führer gelingen wollte. Gewiß waren die Lanzenreiter, wenn auch nicht die tapfersten, doch die kriegsgeübtesten unter den Lützowern.*) V. Bismark, ein stiller blonder Offizier, war die Gutmüthigkeit selbst; er bot des Hervorragenden zu wenig dar, um ein erschöpfendes Urtheil über ihn fällen zu können; so viel ich mich erinnern kann, schloß er sich dem Corps erst an, als dasselbe in die Gegend von Schönhausen an der Elbe, einem v. Bismark-schen Familiengute, kam." **)

Zu beklagen war es, daß der Mann, der eigentlich Commandeur der ganzen Cavallerie war, nämlich der Rittmeister v. Bornstädt, auf dem thüringischen Zuge seine Functionen dem Chef des

---

seinem 70. Lebensjahre nochmals ein und schwang sich zum Rittmeister, endlich zum Major empor, ward aber nach dem Frieden in Untersuchungen verwickelt und wegen Erpressungen cassirt." Die Discrepanz der beiderseitigen Angaben muß ich auf sich beruhen laßen.

*) Wir werden sehen, wie bei Kitzen die ganze Ulanenschwadron nach tapferm Kampfe entkam.

**) v. M. irrt. Nach Ad. S. p. 7 und Eiselen p. 52 führte Rittmeister von Bismark die neue Escadron dem Corps in Leipzig zu, am 17. April 1813.

gesammten Corps, dem Major v. Lützow, überlaßen oder sie doch mit ihm theilen und ihm sich unterordnen mußte. Hätte er selbständig handeln können, so wäre — wie H. mit größter Bestimmtheit erklärte — der Tag bei Kitzen vermieden worden. Denn „er war der genialste und klügste aller lützow'schen Offiziere und zugleich einer der liebenswürdigsten, nur leider der Flasche etwas zu sehr zusprechend." „Er durchschaute die Franzosen durch und durch", „mit Nachdruck warnte er," wie wir sehen werden, „in Plauen, ihnen zu trauen", und wie er in schwierigen Lagen mit raschem, scharfem Blicke die richtigen Wege fand, so wußte er insbesondere auch, wie man dem unzuverläßigen Feinde gegenüber zu handeln habe. „Dabei war er höchst tapfer, ein vollendeter Soldat." Bei Kitzen entgieng er der Gefangenschaft. Aus Frankreich mit Weber und anderen zurückkehrend, traf ihn H. 1814 in Brüssel. Er umarmte alle herzlich, weinte wie ein Vater, der seine Söhne wiedersieht und blieb lange mit den jungen Kriegern im Gasthofe plaudernd zusammen. Nur als eine unsichere Meinung stellt es H. hin, daß auch er unter Schill gedient habe.*)

Faßen wir das Resultat dieser Schilderungen in wenige Worte zusammen, so ist es dies, daß das lützow'sche Corps, sowohl in der nur beiläufig berührten Infanterie, als auch in der vorzugsweise besprochenen Cavallerie, ein vortreffliches Material besaß, aus dem leider die Baumeister selbständig nichts zu machen wußten. Man muß es daher für ein Glück ansehen, daß der ursprüngliche Bauplan bei der Ausführung viel kleinere und bescheidenere Dimensionen erhielt, als sie von vorn herein beabsichtigt

*) Auch über von Bornstädt spricht sich von Mühlenfels, der eben so wenig H.'s Ansichten kannte, als dieser die von M., im Wesentlichen in demselben Sinne aus, wie H. Es heißt bei ihm a. a. O. p. 486: „Unter den Offizieren des Corps war anerkannt der fähigste und genialste der Rittmeister von Bornstädt, ohne Escadron dem Stabe zugetheilt (was, wie ich beifüge, nach dem Obigen zu berichtigen ist). Unerschrocken, nie rathlos, stets aufmerksam auf die Bewegungen des Feindes, wohlgemuth und heiteren Sinnes war er die Seele jeder kühnen Unternehmung und es lag gewiß nicht an ihm, wenn das Corps (das Reitercorps) nicht solche Lorbeeren heimbrachte, wie die fliegenden Corps von Tschernitscheff, von Tettenborn, v. Helwig und von Colomb."

waren. Es wären sonst noch viel mehr der besten Kräfte unbenutzt verloren gegangen. Was aber war der ursprüngliche Plan? Ich gebe ihn mit Benutzung von Eiselen p. 7 ff. und die entlehnten Stellen durch Anführungszeichen bezeichnend an. Die Sehnsucht der Deutschen nach Einheit, die sich poetisch in das schöne Gewand des im Kyffhäuser schlafenden Kaisers Friedrich Barbarossa gekleidet hat, hat Jahrhunderte lang die Herzen erfüllt, bis endlich in unseren Tagen mit Gottes Hülfe von dem Staate, dessen weltgeschichtlicher deutscher Beruf fast von seinen Anfängen an, am klarsten seit den Zeiten des großen Kurfürsten erkennbar ist, durch Gründung des norddeutschen Bundes ein, wie wir hoffen dürfen, lebens- und entwickelungsfähiger Anfang zu ihrer Verwirklichung gemacht worden ist. Als unter den Völkern, die Napoleons eherner Fuß zertreten hatte, auch das deutsche über das Unglück und die Schmach seufzen mußte, die es zu erdulden hatte, sprach wohl mancher: „O schönes deutsches Land! wie groß und geehrt könntest Du sein, wenn Du einig wärest! Aber er sprach es in der Stille. Nur als die Flamme von Moskau zum Himmel emporschlug, da ward die Rede lauter," und am lautesten bei „der Jugend und allen denen, die jugendlich frisch fühlten, und nichts wußten von all' den hundert und tausend Hindernissen, die jeden Schritt zur Einheit erschwerten und hemmten." Zu den vielen Erscheinungen, in denen sich „der Gedanke einer möglichen Einheit der deutschen Völker, einer innigen Zusammenwirkung gegen das Franzosenthum kund gab," gehörte auch die Errichtung des „Lützow'schen Freicorps". In ihm sollte jener Gedanke eine concrete Darstellung erlangen, es sollte die Stätte sein, wo sich alle, die in deutschen Landen die Ketten der Knechtschaft nicht länger tragen wollten, zusammenfinden könnten, um in vereintem Kampfe für des ganzen Deutschlands Freiheit auch die Freiheit für sich selbst als Baiern, Sachsen, Würtemberger u. s. w. wieder zu erringen, mit einem Worte, es sollte zu einem großen deutschen Heere anwachsen, in welchem das Bewußtsein lebendig wäre, daß ein jeder sich dem Allgemeinen hingeben müße, um sich selber wieder zu gewinnen.

Es lag nicht an dem Könige, daß die schönen Wünsche nicht erfüllt wurden. Die mehrfach erwähnte Cabinetsordre bestimmt,

daß Lützow die Mannschaft durch Freiwillige, vorzüglich aus dem Auslande — womit die nicht preussischen Länder Deutschlands gemeint waren, die politische Rücksichten zu nennen nicht gestatteten — anwerben und verabschiedete untadelhafte Offiziere, ebenfalls vorzüglich aus dem Auslande, zur Anstellung in Vorschlag bringen sollte. Der Wortlaut derselben enthält allerdings nichts die Gemüther entzündendes und passt mehr zu der schlichten und einfachen Form Ad. S.'s, der sich p. 3 über die Entstehung des Corps also ausspricht: „Als Preussen i. J. 1813 alle seine Kräfte zu dem Kriege gegen Frankreich aufbot, schien es den Verhältnissen angemeßen, auch diejenigen Mittel in Anspruch zu nehmen, welche die übrigen deutschen Länder zur Bekämpfung des Feindes darboten. Der Major von Lützow entschloß sich, zu diesem Zwecke ein Freicorps zu errichten, in dasselbe, außer Eingeborenen, vorzüglich Ausländer aufzunehmen, und es zu Unternehmungen auf den Flanken und im Rücken des feindlichen Heeres anzuwenden." Aber nichts hinderte, daß die tieferliegende begeisternde Idee überall erfaßt ward und daß von allen Seiten Schaaren von ihr getriebener Jünglinge und Männer herbeiströmten, um das Corps allmählich zu einer Armee zu machen, zumal da es nach der Cabinetsordre eine es zu selbständigem Auftreten befähigende Stärke erlangen sollte, ohne welche es gleich den Jägerdetachements den Bataillonen und Cavallerieregimentern beigegeben werden müßte. Ich unterlaße es, die Gründe aufzuzählen, weshalb dies nicht geschah, ich notire nur, daß es nicht geschah.

Woher aber kam es, so kann man fragen, daß, während die ausgezeichneten Streifcorpsführer der Befreiungskriege fast nur den Männern von Fach bekannt sind, Lützow und sein Corps weit und breit gefeierte Namen sind und die Jugend zum tapfern und ruhmvollen Kampfe für das Vaterland noch immer begeistern und begeistern werden? Die Antwort ist eine zweifache. Die eine geben die Worte des römischen Dichters an die Hand: „Es haben auch vor Agamemnon's Zeit der Helden viele schon gelebt, doch unbeweint und unbekannt sind alle sie gehüllt in ewige Nacht, weil sie nicht fanden einen heiligen Sänger." Denn man wird gewiss mit

Recht behaupten dürfen, daß Lützow und seine Schaar ihr Fortleben in der Erinnerung zum großen Theile den herrlichen Liedern verdanken, mit denen der der Schaar angehörende, durch Leier und Schwert mit Ruhm gekrönte Jüngling, Theodor Körner,*) die

*) Als Lützow seinen thüringischen Zug antreten wollte, bat er diesen um die Erlaubniss, daran Theil nehmen zu dürfen. Gern ward ihm die Bitte gewährt und so trat er von der Infanterie, bei der er vorher gestanden hatte, zur Cavallerie über. Hier hatten H. und seine Cameraden, unter ihnen auch v. Mühlenfels, Gelegenheit ihn öfter zu sehen, ohne jedoch in ein näheres Verhältniss zu ihm zu kommen. v. Mühlenfels gedenkt seiner nur vorübergehend. „Andere Offiziere (außer von Bornstädt, den Schwadronsführern und dem Lieutenant von Holleben) wie von Reiche, Scheibner u. a., sagt er S. 487, kannte ich nur dem Namen nach, weil sie, wie Beuth, Th. Körner und der wahrhaft edle und tapfere von Behr-Regendank, zu Lützow's Stabe gehörten und im Ganzen wenig mit den Freiwilligen im Gliede verkehrten." Daß er meist in Lützow's Nähe, dessen Adjutant er gewesen, sich befunden habe, bemerkte auch H., fügte indessen bei, daß er auch öfter mit seinen Freunden in Bivouacs verkehrt und Lieder mit ihnen angestimmt, oder, wenn sie in Text oder Melodie neu waren, eingeübt habe, die man dann auch auf dem Marsche, der gewöhnlich von Gesang begleitet gewesen sei, gesungen habe.

Da er durch seine herrlichen Kriegslieder, die ihm den Namen des deutschen Tyrtäus verschafften, so viel dazu beigetragen hat, die Begeisterung der Jugend in der Zeit des großen Befreiungskampfes zu wecken und zu nähren, so glaubte ich für solche Leser, die mit seinen Lebensverhältnissen nicht vertraut sind, noch ein paar Notizen folgen laßen zu müßen.

Körner ward geboren am 23. Septbr. 1791 in Dresden, wo sein Vater chursächsischer Appellationsrath war. Nachdem er theils auf der Kreuzschule zu Dresden, theils durch vortreffliche Privatlehrer einen guten Unterricht in den Gymnasialdisciplinen erhalten hatte, gieng er im Sommer 1808 nach Freiberg, um das Bergfach zu studiren, und blieb daselbst bis zum Sommer 1810. Schon in Dresden hatte er angefangen, sich mit Eifer der Poesie hinzugeben, theils genießend, theils selbst schaffend, und ungefähr in derselben Zeit, wo er Freiberg verließ, erschien eine Sammlung seiner Gedichte unter dem Titel „Knospen". Um sich eine höhere geistige Ausbildung zu verschaffen, bezog er im Herbste 1810 die Universität Leipzig und zu Ostern 1811 die neugegründete Universität zu Berlin, wo er indessen schon im Mai erkrankte und von da an gehindert war, die Vorlesungen zu besuchen. Im August 1811 gieng er nach Wien. Ein Aufenthalt daselbst sollte neben der Erweiterung und Vertiefung seines Wißens hauptsächlich dazu dienen, seine Erziehung zu einem wahrhaft tüchtigen Manne, den der Vater vor seinem Eintritte ins

Thaten pries, die gethan werden sollten. Die zweite ist enthalten in dem eben besprochenen Zusammenfallen des Gedankens, der das

---

praktische Leben aus ihm machen wollte, zu vollenden. Der Jüngling erreichte das erstere durch ernste Studien, für das zweite war ihm der Verkehr mit Wilhelm von Humboldt, der damals preussischer Gesandter am östreichischen Hofe war, und mit Friedrich Schlegel von wesentlichem Nutzen. Den besten Theil aber seiner Kraft wandte er jetzt mit Einwilligung des Vaters auf dramatische Dichtungen, und die ziemlich bedeutende Anzahl theils tragischer, theils komischer Stücke, die er in kurzer Zeit schrieb und aufführen ließ, vor allen sein Trauerspiel Zriny, ward mit so großem Beifalle aufgenommen, daß er noch i. J. 1812 zum Hoftheaterdichter in Wien ernannt ward und dadurch zugleich ein anständiges Einkommen erhielt. Zu Ruhm und Ehre und einer äußeren Lage, die ihm Ueberfluß gewährte, kam das Glück der Liebe durch die Verlobung mit einem ausgezeichneten Mädchen. Aber als er hörte, daß in Preussen nach Erlaß des Aufrufs zur freiwilligen Bewaffnung alles zu den Fahnen strömte, da glaubte auch er alles dem Vaterlande opfern und am bevorstehenden großen Kampfe Theil nehmen zu müßen. Am 15. März verließ er Wien und am 19. trat er, durch sein Beispiel viele aufmunternd, ihm zu folgen, in das Lützow'sche Corps, das sich damals noch in Zobten und Rogau befand. Als Knabe schwach und kränklich, hatte er durch vielfache gymnastische Uebungen körperliche Stärke und Gewandtheit erlangt. Er war als kühner Reiter und guter Fechter geeignet für den Dienst zu Pferde; für den Dienst zu Fuß hatte er sich abgehärtet durch mineralogische Wanderungen. Er wählte fürs erste den letzteren. Schnell erwarb er sich bei seinen Cameraden allgemeine Achtung und Liebe, die sie unter anderem auch dadurch zu erkennen gaben, daß sie ihn bald nach seinem Eintritte zum Oberjäger und am 24. April in Leipzig zum Lieutenant erwählten. Bei Kitzen ward er schwer in den Kopf verwundet. Er sank zurück, raffte sich aber sogleich wieder auf und behielt so viel Kraft, daß er sich auf seinem tüchtigen Pferde in einen etwa eine Viertelstunde nordöstlich vom Dorfe Kitzen beginnenden Wald retten konnte. Jetzt ist der Wald verschwunden bis auf einige Baumreihen, die vielleicht auf ehemaligen Säumen stehen, und einige Baumgruppen. In einer der letztern bezeichnet ein Denkmal von Stein die Stelle, wo der Verwundete am andern Morgen schlafend von zwei Bauern gefunden ward, die durch fliehende Cameraden veranlaßt nach ihm gesucht hatten. Durch Erfrischungen etwas gestärkt, brachten ihn die beiden Männer auf abgelegenen Wegen nach dem in der Nähe der Elster gelegenen Dorfe Groß-Zschocher, obwohl sich daselbst ein feindliches Commando befand. Ein Land-Wundarzt verband ihm hier seine Wunde, die Bewohner des Dorfes leisteten ihm willig jede Unterstützung; weder Drohungen noch Versprechungen konnten einen zum Verrath bestimmen. Ein Freund in dem etwa zwei Stunden entfernten Leip-

Lützow'sche Corps ins Leben rief, mit dem weit verbreiteten tiefinnigen, obwohl unklaren Verlangen nach deutscher Einheit. „(Dieser Gedanke)," sagt Eiselen p. 10, mit Beistimmung von Harnisch a. a. O. p. 312, „gab dem Corps seinen eigenthümlichen Charac-

---

zig, den er brieflich von seinem Aufenthalte und seiner Lage benachrichtigte, bot ihm in seinem abgelegenen Garten in einer Vorstadt einen Zufluchtsort an. Dahin ließ er sich verkleidet und heimlich theils zu Waßer, theils auf einem einsamen, nach dem Garten führenden Fußwege bringen. Nach einem Aufenthalte von fünf Tagen, während deren ihm die nöthige chirurgische Hülfe und sorgfältige Pflege zu Theil geworden war, konnte er Leipzig verlaßen. In kurzen Tagereisen, die der Zustand seiner Wunde nöthig machte, gelangte er mitten durch ein vom Feinde besetztes Land glücklich nach Carlsbad, wo er sich in der Zeit von etwa 14 Tagen so weit wieder erholte, daß er die Weiterreise durch Böhmen und Schlesien nach Berlin antreten konnte. Als nach Beendigung des Waffenstillstandes die Feindseligkeiten wieder begannen, war er wieder bei dem lützow'schen Corps, das damals am rechten Elbufer oberhalb Hamburg stund. Er sollte ihm nicht lange mehr angehören. Am Morgen des 26. August überfiel Lützow von einem bei Rosenberg rechts der von Gadebusch nach Schwerin führenden Straße gelegenen Walde aus, worin er die Nacht hindurch im Hinterhalte gelegen hatte, mit 100 Kosaken und einer Escadron seiner Husaren einen feindlichen, von Infanterie begleiteten Transport von Munition und Lebensmitteln. In dem dabei entstandenen Gefechte ward ein großer Theil der Wagen genommen und ihre Bedeckung großestheils entweder gefangen, oder niedergemacht. Nur die vordersten (Wagen) „erreichten das nahe, zu beiden Seiten der Straße liegende Gehölz, die Bedeckung derselben sprang herab und bildete eine Tirailleurlinie am Rande des Gehölzes." (Ad. S. a. a. O. p. 83.) Eine Abtheilung der Husaren drang verfolgend gegen diese vor, an ihrer Spitze Körner, der Lützow als Adjutant begleitet hatte und der eine Stunde vor dem Angriffe während der Rast im Walde sein letztes Lied, das Schwertlied gedichtet hatte. (Denn „was — während seiner Dienstzeit — in den Stunden der Muße ihn vorzüglich beschäftigte, waren kriegerische Gesänge, bei denen er viel von der musikalischen Wirkung erwartete. Daher erhielten mehrere seiner Lieder ihre rhythmische Form nach gewissen einfachen und kräftigen Compositionen, die ihn besonders ansprachen. Auch sammelte er fremde Gedichte, die es werth waren, von deutschen Kriegern gesungen zu werden, und bemühte sich, paßende Melodieen dafür zu erfinden." Mit unwesentlicher Aenderung entlehnt aus der der Ausgabe von Carl Streckfuß beigegebenen Biographie p. 32.) Als er gegen das niedrige Gebüsch vorsprengte, fiel er, „von einem Schuß, der durch den Unterleib gehend, das Rückgrat verletzte," (Ad. S. a. a. O. p. 84.) tödtlich getroffen, zugleich mit einem jungen Grafen Hardenberg und (nach Ad. S.) einigen

ter, seine hohe Bedeutung. Ohne ihn würde es die Rolle eines gewöhnlichen Parteigängers gespielt haben und von der Geschichte bald vergeßen worden sein. Thaten konnten dem Corps zwar Glanz geben, aber seine Hauptthat blieb seine Schöpfung in jenem Gedanken." *)

Als diese Hauptthat, die doch auch Eiselen gern noch von dem Glanze anderer Thaten umstrahlt gesehen hätte, so weit vollbracht war, daß das Corps die oben angegebene Stärke erlangt hatte, mit allem Nöthigen versehen und bis auf einen gewissen Grad einexercirt war, ward für den 29. März der Ausmarsch festgesetzt. „Am Tage zuvor hielt der Pastor Peters („später Superintendent". Harnisch p. 314) in Rogau einen Abendgottesdienst, in welchem er nach einer („trefflichen" Eiselen) Rede am Altare die ganze Mannschaft (vereidigte (Harnisch p. 314) und) einsegnete. Es war sehr feierlich." (Hoffbauer.) Der Rede gieng die Absingung eines von Körner gedichteten Liedes voraus, das Harnisch p. 315 in der (unrichtigen) Meinung, daß es noch ungedruckt sei, hat abdrucken laßen und das also anfängt:

Wir treten hier im Gotteshaus
Mit frommem Muth zusammen.
Uns ruft die Pflicht zum Kampf hinaus,
Und alle Herzen flammen.
Doch was uns mahnt zu Sieg und Schlacht,
Hat Gott ja selber angefacht.
Dem HErrn allein die Ehre! **)

Husaren. Er fand seine Ruhestätte unter einer Eiche bei dem Dorfe Wöbbelin, das eine Meile nördlich von Ludwigslust und südlich von Schwerin liegt. An seiner Seite ließ sich, bald vom Gram über den Verlust des geliebten Bruders verzehrt, seine Schwester, Emma Sophia Louise, bestatten.

*) Derselbe Gedanke hatte schon 1810 die Berliner Burschenschaft hervorgerufen, die dann für das Zustandekommen des Corps besonders thätig war und ihm ein tüchtiges Contingent lieferte. Nur eine Wiederaufnahme jener Verbindung war die Gründung der Burschenschaft, die im Sommer 1815 in Jena von alten aus dem Felde zurückgekehrten Lützowern ausgieng. Vgl. oben S. 64.

**) Etwas ausführlicher berichtet Th. Körner über den feierlichen Act folgender Maßen:

„Nach Absingung des Liedes hielt der Prediger des Orts, Peters mit Namen, eine kräftige, allgemein ergreifende Rede. Kein Auge blieb

Man könnte annehmen, daß nach dem Gottesdienste die Infanterie wieder nach Zobten zurückgekehrt und erst am folgenden Tage in Rogau wieder zu der Cavallerie gestoßen sei, um mit derselben vereint von da auszumarschiren. Denn nach Harnisch a. a. O, p. 315 f. gab am Abende nach der Vereidigung die Stadt Zobten dem Offiziercorps (wahrscheinlich, füge ich bei, der Infanterie und Cavallerie) ein Abschiedsmahl, wozu auch er und andere Freunde aus Breslau mit eingeladen waren. „Den andern Morgen — so heißt es bei ihm weiter — stunden wir auf einer Erhöhung, die Schaar zog vor uns vorüber, an der Spitze der Infanterie marschirte Theodor Körner als Flügelmann. Lange sahen wir dem Zuge nach. — Nach Breslau von Zobten zurückgekehrt lag mir ob &c." Indessen die in den eben angeführten Worten sich findende Hervorhebung der Infanterie, an deren Spitze Th. Körner als Flügelmann marschirte, und ein Blick auf die Karte, die Rogau in nordnordwestlicher Lage von Zobten zeigt, laßen es als wahrscheinlich erscheinen, daß die Infanterie die Nacht hindurch in oder bei Rogau blieb, daß sie am andern Morgen, wie H. ausdrücklich angab, vereint mit der Cavallerie von da aufgebrochen und daß der in der Nähe von Zobten vorbeikommende Zug von einer Höhe aus angesehn worden sei.

2. Aufbruch von Rogau und Marsch von da bis Leipzig.

In der bereits angegebenen Stärke (900 Mann Infanterie, 260 M. Cavallerie) verließ das Corps am Morgen des 29. März nach dazu erhaltener Erlaubniß Rogau, um dem ertheilten Befehle

---

trocken. Zuletzt ließ er uns den Eid schwören, für die Sache der Menschheit, des Vaterlandes und der Religion weder Gut noch Blut zu schonen und freudig zum Siege oder Tode zu gehen. Wir schwuren! — Darauf warf er sich auf die Kniee und flehte zu Gott um Segen für Seine Kämpfer. Bei dem Allmächtigen, es war ein Augenblick, wo in jeder Brust die Todesweihe flammend zuckte, wo alle Herzen heldenwürdig schlugen. Der mit Würde vorgesagte und von allen nachgesprochene Kriegseid, auf die Schwerter der Offiziere geschworen, und: Eine feste Burg ist unser Gott &c. machte das Ende dieser herrlichen Feierlichkeit."

gemäß „auf vorgeschriebenen Wegen“ „durch Sachsen gegen den Feind zu rücken.“*)

Noch an demselben Tage erreichte es Jauer, wo es am 30. Ruhetag hatte. Am 31. kam es nach Goldberg, am 1. April nach Löwenberg, und, nachdem hier am 2. wieder geruht worden war, am 3. nach Lauban in der Oberlausitz, damals noch eine sächsische Stadt. Während des auf den 5. fallenden Ruhetags ward zu Radmeritz, wo man am 4. eintraf, ein von Körner im Auftrage des Majors von Petersdorff verfaßter Aufruf an die Sachsen zur Theilnahme am Kampfe gegen den gemeinsamen Feind verbreitet. Der Weitermarsch führte am 6. bis nach Löbau und am 7. bis nach Bautzen. Hier, wo am 8. abermals Ruhetag war, sah Hoffb. die ersten Russen, „Baschkiren oder dergleichen Leute,“ statt deren Weber Kosaken nannte. Letzterer gedachte zugleich eines großen Unterschiedes, den er in den bis dahin und von da noch weiter durchzogenen sächsischen Gegenden zwischen der bei einem Theile der Bewohner derselben, besonders in den wendischen Dörfern, herrschenden Stimmung und der in Schlesien vorgefundenen wahrgenommen hatte. Am 9. gelangte das Corps nach Hartau und am 10. nach Dresden, wo Körner, den Major von Petersdorff auf einer Geschäftsreise begleitend, bereits eine Woche früher eingetroffen war und die Seinen zum letzten Male sah. Nach zweitägiger Ruhe daselbst (11. und 12. April) ward der Marsch am 13. bis nach Tannenberg, wo am 14. wieder geruht ward, am 15. bis nach Waldheim, am 16. bis nach Grimma, am 17. endlich bis nach Leipzig**) fortgesetzt.

Die Zeit von dem Aufbruche am 29. März bis zu dem Eintreffen in der zuletzt genannten Stadt war den Freiwilligen der beiden Detachements sehr angenehm verfloßen. Die schönen Hoffnungen, mit denen sie ausrückten, hatten alle in die glücklichste Stimmung versetzt; und kurze Tagemärsche, verbunden mit öfter gewährten Ruhetagen, ließen nicht bloß keine Erschöpfung eintreten, sondern boten auch die Möglichkeit, jede Gelegenheit zum frohen Lebensgenuße zu benutzen. „Wo sich in Quartieren Instrumente fanden, gesellten sich auch bald geübte Spieler zu ihnen und erschollen Gesänge, die deutlich bewiesen, daß nicht rohe Kehlen sie ertönen ließen.“ ***) Viele, die noch nicht über den engen Kreis ihrer Heimath hinausgekommen waren, ergriffen alles Neue, was sich ihnen darbot, auf das lebhafteste. „Was merkwürdig schien, gehörte es der Natur oder Kunst an, ward aufgesucht, in Tagebüchern beschrieben, oder von geübter Hand aufgezeichnet. Ein fremder Beobachter hätte glauben mögen, er sei auf eine zu wißenschaftlichen Zwecken ausgerüstete, unter einer bewaffneten Bedeckung wandernde Expedition gesto-

*) Ad. S. p. 6 f.

**) Die Etapen sind nach Ad. S. angegeben.

***) Eiselen a. a. O. p. 42.

ßen.“ *) Zwischen den Freiwilligen (Volontärs) der Infanterie und der Cavallerie fand das beste Verhältniss statt. Sie waren, sagte H., ein Herz und eine Seele. Wenn sie in ein und demselben Orte einquartirt wurden, so trafen sie in irgend einem Locale zusammen und suchten auf mannichfaltige Weise gemeinschaftliche Ergötzung. Gelegenheit hierzu boten unter andern die zwei Ruhetage in Dresden, wo die Brühlsche Terrasse den Vereinigungspunkt bildete und in den Nachmittagsstunden den Augen und Ohren der anwesenden Bewohner die Formen eines lustigen Studentencommerces darbot.**) Auch die Einzelnen traten sich bei solchen Zusammenkünften einander näher und öfter wurden in kurzer Zeit, nach Art der heißblütigeren und rascher handelnden Jugend, Freundschaften geschloßen, die das ganze Leben hindurch dauerten.***)

Der Eindruck, den diese Bestandtheile des Corps durch sein heiteres und gebildetes Wesen, das sich in Privathäusern und an öffentlichen Orten auf mehrfache Weise anziehend äußerte, in den durchzogenen Gegenden machte, war ein sehr günstiger und erwarb ihm „viele Freunde und Freundinnen“ (Eiselen p. 42). Er ward noch dadurch erhöht, daß die meisten der dazu gehörenden Freiwilligen „in ihren Quartieren bescheiden auftraten, die Mängel derselben durch eigne Mittel hoben, und oft da freigebig waren, wo man lästige Forderungen von ihnen erwartete.“ (Eiselen p. 43.)

Das Gegentheil von ihnen bildeten in jeder Hinsicht die Gemeinen. Denn was Eiselen p. 43 von den Füsilieren sagt, läßt sich jedesfalls auch auf die ihnen entsprechenden Schwadronen der Cavallerie ausdehnen. Durch unsittliche Reden und Handlungen verletzten sie jedes edlere und zartere Gefühl. In den Quartieren benahmen sie sich anmaßend und brutal, indem sie für die Entbehrungen und die Unterordnung, worin sie früher gelebt hatten, gleichsam eine Entschädigung suchten. „Was!“ hörte man oft, „den Franzosen haben sie alles gegeben, und uns, die wir für sie ins Feld ziehen, ließen sie gern verhungern!“ (Eiselen p. 43.) Sie würden es noch ärger getrieben haben, wenn nicht die Freiwilligen (Volontärs), die als Oberjäger über sie gesetzt waren, theils durch besänftigende oder strafende Worte, theils durch ihr Beispiel sie im Zaume gehalten hätten. Und hätte gar das ganze Corps aus Leuten ihrer Art bestanden, so würde es bald allgemeinen Haß und Abscheu erregt haben. Daß dies nicht der Fall war, daß das lebhafte Interesse dafür nicht geschwächt, sondern längere Zeit noch gesteigert ward, ist allein auf Rechnung der Freiwilligen zu setzen, die aus dem dunklen Hintergrunde um so glänzender hervortraten.

---

*) Ebendas.

**) Nach Angaben H.'s. Aehnliches kam nach demselben später auch in Bivouaks vor, in denen die Cavallerie allein war, wenn man zufällig etwas hatte, um die Kehlen, aus denen vorzugsweise Körners Lieder ertönten, damit zu benetzen.

***) Nach demselben.

3. Der Aufenthalt in Leipzig.

In Leipzig verweilte das Corps vom 17., wo, wie H. ausdrücklich bemerkt, Infanterie und Cavallerie zugleich ankamen, bis zum 25. April (nicht, wie v. Mühlenfels angiebt, vom 14. bis zum 25. April). Von allen es betreffenden Vorgängen aber, die in diese Zeit fielen, kann ich weder aus H.'s noch aus Webers Mittheilungen etwas berichten. Der erstere gab nichts weiter an, als daß er bei einem Bürger einquartiert gewesen und daß, wie er glaube, tüchtig exercirt worden sei. Der letztere war bis kurz vor dem Wiederaufbruche abwesend. Er hatte, nachdem er vom Nervenfieber genesen war, in Rogau bis zum Aufbruche des Corps noch die Stube hüten, auf dem Marsche durch Schlesien und Sachsen aber seine Cameraden im Wagen begleiten müßen. In Leipzig fühlte er sich wieder so kräftig, daß er glaubte, wieder am Dienste Theil nehmen zu können. Aber er hatte kein Pferd mehr; das, was er in Rogau erhalten hatte, „ein schönes Thier," war während seiner Krankheit einem andern übergeben worden. Er benutzte daher die Gelegenheit, die Seinigen in dem einige Stunden von Halle gelegenen Brachstedt sehen zu können, um so lieber, als er hoffte, sich daselbst wieder beritten machen zu können. „In Leipzig — so schreibt er in seinem Tagebuche — nahm ich mit Goldmann und Keferstein (einem Verwandten des gegenwärtig in Halle lebenden hochbetagten Commercienraths) Urlaub auf acht Tage, um mich und meinen Bruder (von dem oben die Rede war) vollständig zu equipiren. Den 17. April, als am Osterheiligenabende, fuhren wir mit Extrapost nach Halle und waren dort und am 2. Feiertage, bis zu welchem wir in Halle blieben, auch in Brachstedt, die ersten Preussen. Mein Vater trat mir eines seiner jungen Pferde ab und ein Wachtmeister vom Regimente Königin Dragoner,*) das den Tag darauf bei uns einrückte, besorgte durch

*) Nach Beitzke, Gesch. der D. F. Bd. I. p. 271 nahm das Regiment Königin Dragoner unter dem Commando des Generals Borstell am 5. April an dem Gefechte bei Möckern (östlich von Magdeburg) Theil. Es gehörte also weder zu dem Corps von Bülow, der am 2. Mai Halle einnahm, noch zu dem von Kleist, der am 28. in der eben genannten Stadt die Franzosen

den Regimentssattler Sattelzeug u. s. w. Am 6. Tage unseres Urlaubs mußte sich das Regiment wieder zurückziehen und auch wir mußten uns über Halle zu unserem Corps zurückbegeben, weil der Vicekönig von Italien vordrang. — — Am Tage nach unserer Rückkehr nach Leipzig ward Alarm geblasen; die Cavallerie rückte auf dem Wege nach Halle aus und ich ward mit Wülknitz und Storch an die Spitze commandirt." Ich bin daher für das

---

am Saalübergange zu verhindern suchte. Kleist hatte bei dem Angriffe auf Wittenberg am 17. April außer 2000 Russen und preussischer und russischer Artillerie das 2. ostpreussische und das colbergische Regiment (5000 Mann, 6 Bataillone) unter seinem Befehle. Zwei Bataillone, eine Schwadron, einen Kosakenpulk und eine reitende Batterie vor Wittenberg zurücklaßend, rückte er mit den übrigen Truppen nach Südwesten zu vor. Am 21. stund er bei Dessau. Zwischen dem 21. und 24. oder 25. erreichte die Spitze seines Corps Halle. „Die ersten preussischen Krieger, die wir nach siebenjähriger Trennung wieder sahen, war eine Compagnie eines pommerschen Infanterie-Regiments, welche durch das Steinthor einmarschirte," schreibt Pastor Fulda in dem Schriftchen: Kriegsbilder —, von einem alten Hallenser, Eckartsberga 1863.

Wenn das Regiment Königin Dragoner wirklich in der angegebnen Zeit in Brachstedt auf einige Tage einquartiert war, so muß es damals zu dem Corps Yorks gehört haben, das sich am 21. April in und um Zörbig, in der Richtung auf Halle, und nach mehrtägigem Aufenthalt daselbst am 27. in und um Schkeuditz befand. Vorstell, der nebst Bülow nach dem Gefechte bei Möckern vor Magdeburg blieb, während York über die Elbe vorrückte, muß es dann an diesen abgegeben haben.

Einfacher läßt sich die Differenz in Bezug auf die ersten in Halle einrückenden Preussen, die in den Berichten von Weber und Fulda erscheint, ausgleichen. Die paar beurlaubten Lützower konnten nicht in gleicher Weise beachtet werden, wie eine einziehende, zu einem größeren Truppentheile gehörende Compagnie. Das Militär, was diese in Halle vorfand, bestund — wie Fulda berichtet — aus einer Compagnie altpreussischer Veteranen, aber in westfälischer Uniform. Als die Pommern mit Jubel auf dem Markte empfangen wurden, hatte die aus den alten Kriegern entnommene Wachtmannschaft, da sie die Uniform nicht ausziehn konnte, wenigstens die Cordons und Cocarden von den Hüten genommen, und einer rief laut: „Mer sinn oh Preißen." — Weber traf bei seiner Ankunft am 17. einen Pulk Kosaken in der Stadt, die auf dem Markte bivouakirten. Die erstern (Kosaken) waren nach Fulda's Büchlein bereits im Anfang des April eingerückt, wo sie auf der Lehmbreite, da, wo jetzt die Denksäule steht, ein kleines Lager bezogen hatten.

Bemerkenswerthe, was zwischen dem Tage des Ein- und Ausrückens geschah, einzig und allein auf gedruckte Quellen gewiesen.

Das sächsische Volk war großestheils der deutschen Sache zugethan. Als Ende März Winzingerode, dem Blücher unmittelbar folgte, in Dresden einzog, wurden die Russen als Befreier begrüßt. Mit Kränzen, Freudenbezeugungen und Erleuchtung wurden am 24. April ebendaselbst die verbündeten Monarchen, Kaiser Alexander und König Friedrich Wilhelm III. empfangen. Auch in dem Heere war diese Stimmung die vorherrschende. (vergl. Beitzke a. a. O. I. p. 283). Aber der König und mit ihm die Minister, so wie im allgemeinen die unter ihnen stehenden Beamten, waren für Ausharren bei Napoleon. Die dringende Einladung, die Friedrich Wilhelm III. am 9. April durch den Generalmajor von Heister an den ersteren nach Regensburg sandte, sich dem Kampfe für Deutschlands Befreiung anzuschließen, ward am 16. von ihm ausweichend beantwortet. Man darf sich daher nicht wundern, wenn die patriotische Begeisterung auch in den Kreisen, in welchen sie in Sachsen vorhanden war, nur wenig Früchte trug. Das Heer band sein Eid. Das Volk liebte seinen König und war darum um so weniger geneigt, die ihm schuldige Unterthanentreue zu verletzen, was es zu thun glaubte, wenn es den seinigen entgegengesetzte Wege einschlüge. Es war von 1809 bis 1812 in Preussen nicht anders gewesen. In der Zeit, wo Schill sein unglücklich endendes Unternehmen begann, war der Haß gegen den Unterdrücker und das Verlangen, von neuem die Waffen gegen ihn zu richten, vielleicht eben so groß, als im Anfange des Jahres 1813. Aber nur gering war der Anschluß, den er fand. Denn nicht nach dem Zeichen, das eigenmächtig ein einzelner Offizier, wenn auch aus den edelsten Beweggründen, gab, sondern nach dem, das der König selbst geben würde, sah man, und der König, wie durch andre Umstände, so hauptsächlich durch Kaiser Alexander gehemmt, konnte sich nicht entschließen, es zu geben, so sehr ihn auch Blücher beschwor, loszuschlagen und Oestreich zu helfen. Und wie mußte einem Manne wie York und seinem Corps das Herz bluten, als er sich der Armee des Unterdrückers anschließen und mit ihr gegen Russland ziehen mußte! Aber dem Befehle des Königs, dem das Herz noch mehr blutete, mußte er gehorchen. Erst als der König selbst zuerst Freiwillige und dann sein Volk zu den Waffen rief, ward jene großartige allbekannte Wirkung hervorgebracht. Dasselbe würde in Sachsen geschehen sein, wenn der König sich für die Verbündeten erklärt hätte. Da er es leider nicht that, so konnte weder der Aufruf Blüchers, den Winzingerode, als er Ende März nach Dresden kam, an den Straßenecken anschlagen ließ, noch der Aufruf Körners, den dieser während des Marsches von Rogau nach Dresden an seine Landsleute richtete und den der Chef des Corps verbreiten ließ, den Erfolg haben, den man wünschte und hoffte. Denn die Lage derer, die ein warmes Herz für das deutsche Vaterland hatten und gern ihr Blut für dasselbe vergoßen hätten, war eine tragische, wie sie der Conflikt

heiliger Pflichten im Leben der Menschen zu erzeugen pflegt, und in einer solchen Verwickelung gehört außer dem Bewußtsein, von aller Selbstsucht frei nur Gottes Willen erfüllen zu wollen, einerseits ein gebildeter Geist dazu, um zu erkennen was zu thun sei, und andererseits ein tapferer Sinn, um die Strafe für die Verletzung der nachgestellten Pflicht auf sich zu nehmen, damit die als höher erscheinende erfüllt werden könne.

War nun aber auch die Zahl derer, die den Entschluß faßten, sich unter die preussischen Fahnen zu stellen, verhältnißmäßig sehr gering, so fiel sie doch darum ins Gewicht, weil sie, wie es scheint, größtestheils — und zwar eben in der Zeit, wo es in Leipzig stund — in das Lützowsche Corps traten. Sie thaten dies nicht allein deshalb, weil das Corps seiner Bestimmung nach mehr ein deutsches, als ein preussisches sein sollte, obwohl es zum Zeichen seiner Zugehörigkeit zur preussischen Armee die schwarzweiße Fahne führte, sondern auch darum, weil außer Körner auch schon einige andre ihrer Landsleute, die sich bereits in Breslau hatten aufnehmen laßen (Ad. S. p. 7), sich darin befanden und zu der Macht des Beispiels, das diese gegeben hatten, noch die Einwirkung trat, die dieselben neben ihrem durch seinen Dichterruhm und Character einflußreichsten Cameraden während ihres Zuges durch Sachsen theils persönlich, theils durch ihre Verbindungen übten. Außerdem haben wir bereits bemerkt, daß sich die Volontärs überall, wo sie auf dem Marsche durch das Land hinkamen, durch ihr einnehmendes Wesen außerordentlich empfohlen hatten.

Ad. S. sagt p. 7, der dem Corps damals beigetretenen Sachsen seien 500 gewesen.*) Er hat dabei jedesfalls zu hoch gegriffen. Richtiger läßt wohl Eiselen p. 46 500 Mann in (aber zum geringsten Theile aus) Leipzig theils aus Sachsen, theils aus Westfalen zu dem Corps hinzu gekommen sein. Denn nicht wenige waren durch die erwähnten Bemühungen Wucherers in dem damals westfälischen Halle veranlaßt worden, sich in der Pleißenstadt anzuschließen. Rittmeister v. Bismark führte außer ihnen ebendaselbst aus der Altmark eine ganze Schwadron zu. Unter den Einzelnen, die auch dort beitraten, ist von Mühlenfels**) zu nennen, ein Unter-

*) „Während dieser Bewegung (nämlich von Rogau nach Leipzig) wurden die Werbungen und Sammlungen fortgesetzt, wobei diejenigen Sachsen sich sehr nützlich erwiesen, die schon in Breslau eingetreten waren; Körner namentlich, dessen Kriegslieder große Theilnahme fanden, verfaßte einen Aufruf an seine Landsleute, den der Chef des Corps verbreiten ließ: der Erfolg war ein Zuwachs von 500 Mann." Ad. S. a. a. O.

**) Er war geboren am 5. Sept. 1793 auf dem Gute Großen-Cordshagen zwischen Barte und Stralsund in dem vormaligen Schwedisch-Pommern. Sein Vater, Hauptmann a. D., war Pfandträger der schwedischen Krone. Die beiden Aufrufe Friedrich Wilhelms III. vom 3. Febr. und vom

than des Königs von Schweden, der sich aus Greifswald, wo er seit Ostern 1812 studirte, Ende März 1813 mit dem Entschluße, unter Lützow für die deutsche Sache zu kämpfen, nach Berlin begab, sich da für den Dienst zu Pferde equipirte und darauf auf dem kürzesten Wege dem Corps nach Dresden und, da er es hier nicht mehr fand, weiter nach Leipzig nacheilte, wo er es erreichte und aufgenommen ward.

Aus der Mannschaft, welche der Rittmeister v. Bismark zu dem Corps brachte, ward eine zweite Husaren-Escadron errichtet, die von Bismark als Commandeur behielt, da von Lützow den Grundsatz befolgte, „jedem Offiziere, der eine Truppenabtheilung aus eignem Antriebe errichtete, die Führung derselben zu laßen.“ (Ad. S. p. 7.). Von den übrigen wurden die, welche sich selbst ausrüsteten, theils dem Detachement der reitenden Jäger überwiesen, theils zur Bildung eines zweiten Jäger-Detachements zu Fuß verwandt. 400 Mann, die sich nicht selber ausrüsten konnten, blieben beim Weitermarsche als Stamm eines zweiten Bataillons (dessen Detachement das nicht mit

---

17. März hatten auch in jene Gegend Eingang gefunden. Die in Greifswald studirenden Preussen waren davon durch ihre Angehörigen unterrichtet worden. Als in Folge davon dieser Theil seiner Commilitonen mit wenigen Ausnahmen die Universität verließ, war auch für M., in dessen Seele schon in den Jahren 1808 und 1809 durch die unter nicht geringen Gefahren begonnene Heimkehr der spanischen Armee aus der Ostsee unter dem Marquis de la Romana, durch die kühnen Züge Schills und des Herzogs von Braunschweig und durch den heldenmüthigen Kampf der Tyroler unter Hofer und Speckbacher das Verlangen nach ähnlichen Thaten heftig erregt und dann durch Arndt's Geist der Zeit und Jahns Volksthum genährt worden war, kein Halten mehr. Durch Vermittlung eines Geschäftsfreundes seines auf einer Reise nach Schweden abwesenden Vaters mit den nothdürftigsten, kaum zur Ausrüstung eines freiwilligen Jägers bei der Infanterie ausreichenden Geldmitteln ausgestattet, wanderte er von Greifswald zu dem im Texte angegebenen Zwecke zu Fuß nach Berlin, in Gesellschaft eines in gleicher Absicht dahin gehenden Freundes, mit dem er noch das wenige, was er hatte, theilte. Bei seiner Ankunft waren seine Füße in einem solchen Zustande, daß er sich überzeugte, für den Dienst bei der Infanterie, für den er sich ursprünglich bestimmt hatte, nicht geeignet zu sein. Fast wäre sein ganzes Vorhaben vereitelt worden. Denn sein Vater, ohne dessen Wißen und Willen er aufgebrochen war, behandelte seinen Schritt als Ungehorsam und hervorgegangen aus bloßer Lust zu abenteuerlichem Soldatenleben — bis derselbe endlich durch den ihm befreundeten Schleiermacher über die wahren Beweggründe des Sohnes belehrt, seine Zustimmung gab und ihn in den Stand setzte, sich als reitenden Jäger auszurüsten. — Er starb nach mannichfaltigen Schicksalen im Sommer 1861 als geheimer Justizrath zu Greifswald.

zurückbleibende zweite Jägerdetachement zu Fuß war) unter dem Premierlieutenant von Seydlitz in Leipzig zurück (Ad. S. a. a. O.).

Die Gesammtstärke der Infanterie war seit dem Ausmarsch aus Rogau von 900 auf 1400, und die der Cavallerie von 260 auf 340 M. gestiegen. Zu der Cavallerie ließ der russische General Winzingerode, der am 3. April von Dresden her nach Leipzig gekommen war, 50 seiner Kosaken stoßen unter dem Befehle des Majors von Elswangen, so daß dieselbe aus 390 Mann bestund.

Es waren dies freilich noch lange keine 30,000 oder gar 100,000 M., deren baldiges Zusammenkommen aus allen deutschen Landen man anfangs, wenn nicht für gewiss, so doch für wahrscheinlich oder wenigstens für möglich gehalten hatte; aber immerhin war doch eine nicht unansehnliche Vermehrung eingetreten, die noch Größeres zu hoffen berechtigen konnte. Der erfreuliche Stand der Dinge übte auf die Führer und auf die Mannschaft den belebendsten Einfluß. Mit Lust und Eifer lag man dem Dienste ob, dem ein guter Theil des Tages in verschiedenen Uebungen gewidmet ward. War die Arbeit gethan, so wurden mit gleicher Freudigkeit die Mittel zur Erholung benutzt, die die Stadt in mehrfacher Weise darbot. Die Volontärs labten sich entweder in Auerbachs Keller oder in Klassig's Kaffeehaus, oder sie wandelten auf den Promenaden umher oder durchstreiften das Rosenthal, in ihren Gefühlen harmonirend mit der Natur im neuen Frühlingsgewande. Zwar mußten sie die Erfahrung machen, daß die Einwohner nicht die Geneigtheit, ihrem Beispiele folgend die Waffen zu ergreifen, an den Tag legten,*) die sie

*) Eiselen erzählt p. 47 ff., daß sich eines Nachmittags eine Anzahl befreundeter Volontärs durch das Rosenthal nach Gohlis begeben habe. In dem geräumigen Saale des Kaffeehauses sei eine zahlreiche Gesellschaft von Herren und Damen gewesen und auch an jungen Leuten habe es nicht gefehlt. Von letzteren hätten sich immer mehrere den Lützowern genähert und ein Gespräch mit ihnen angeknüpft, das diesen bald Veranlaßung gegeben hätte, die über ganz Preussen verbreitete Begeisterung für den Krieg und die außerordentliche Opferfreudigkeit zu schildern, und eine Menge von Beispielen anzuführen. Als sie den Eindruck wahrgenommen hätten, den ihre Worte auf die Sachsen machten, hätten sie auch nicht verhehlt, daß das zu erreichende Ziel vielleicht noch fern liege und man darum hoffen müße, es würden auch die übrigen deutschen Völker in gleicher Weise gegen den gemeinsamen Feind sich erheben, und zuletzt damit geschloßen, ihre sichtlich erwärmten Zuhörer aufzufordern, auch zu den Waffen zu greifen und sich mit ihnen zu vereinen. Sie hätten die Antwort erhalten: Man möge nicht glauben, daß sie eines solchen Entschlußes nicht fähig seien, aber dies und das hindere sie, denselben zu faßen, und dabei hätten sie Gründe angeführt, die nicht immer geeignet gewesen wären, die Einwendungen ihrer Gegner zu widerlegen, und zuweilen Weichlichkeit und Kleinmüthigkeit als die wahren Motive hätten durchschim-

erwartet haben mochten, aber dies konnte ihren frohen Muth nicht niederdrücken. Sie rückten ja den Gegenden immer näher, aus denen ihnen reicherer Zuzug in Aussicht stund, auf den sie mit um so größerer Gewissheit rechnen mochten, wenn sie erst den ersten Kampf — und den sahen sie bei dem von allen Seiten erfolgenden Zusammenrücken der Truppen in größter Nähe — mit Ruhm bestanden haben würden. „In Leipzig verlebte das Corps — sagt v. Mühlenfels p. 487 — seine Flitterwochen."

4. Der Marsch von Leipzig bis zur Trennung der Cavallerie von der Infanterie an der Unterelbe.

Von Lützow wollte nach Ad. S. p. 9 die Zeit, wo der Vicekönig von Italien noch schwach und unvereinigt mit Napoleons zu der bei Lützen stattfindenden Schlacht herzueilenden Schaaren auf der linken Seite der Saale sich befand, zu einem Streifzuge mit der Cavallerie benutzen. Später als er es wünschte, nämlich erst am 23. April, erhielt er die Erlaubniss zum Aufbruche und nun rückte er am 25. mit 1000 Mann Infanterie, aus 4 Musketier-Compagnien und einem Jäger-Detachement, die das erste Bataillon bildeten, und aus dem Jägerdetachement des 2. Bataillons bestehend, und mit 390 Mann Cavallerie, die die erwähnten 50 Kosaken in sich schloß, aus Leipzig aus, nur die 400 M. Infanterie, die den Stamm des zweiten Bataillons bilden sollten, zurücklaßend. *)

---

mern laßen. Lange hätte der Wortkampf hin und her geschwankt. Endlich habe sich eine junge in der Nähe befindliche Dame plötzlich erhoben und zu den Streitenden gewandt gesagt: „Meine Herren! verschwenden Sie nicht länger Ihre Worte! Sie haben Sich wohl hinreichend überzeugt, daß unsere jungen Männer so viele und so wichtige Gründe haben, den väterlichen Heerd nicht zu verlaßen, daß es vergeblich sein würde, sie für einen entgegengesetzten Entschluß zu gewinnen." Freudiges Erstaunen auf der einen Seite, das Gefühl der Beschämung auf der andern sei die Folge der mit züchtigem Erröthen gesprochenen Worte gewesen. Das Gespräch habe gestockt und dann eine andere Wendung genommen, welche die Friedfertigen benutzt hätten, sich einer nach dem andern zu verlieren.

*) Es mag hier nach Ad. S. p. 53 f. bemerkt werden, daß der Stamm dieses Bataillons bald von Leipzig nach Meißen verlegt ward und daß beim Beginne des Rückzugs der Alliirten auf Scharnhorsts Befehl der Lieutenant Jahn den schlagfertigen Theil desselben von da dem Corps zuführte, der Rest

Der Generallieutenant von Scharnhorst hatte ihm zugleich mit der Erlaubniſs zum Aufbruche den Befehl zugehen laßen, wenn es irgend möglich wäre, die Infanterie in einzelnen Abtheilungen in den Harz, den Solling, den Schwalenberger und den lippischen Wald zu werfen und alles aufzubieten, sie zu vergrößern, mit der Cavallerie umherzustreifen und die Verbindung unter den zerstreuten Infanterieabtheilungen zu unterhalten, in jedem Fall aber darauf bedacht zu sein, den Feind im Rücken und in den Flanken zu belästigen (Ad. S. p. 9). Einen ähnlichen Plan hatte er selbst schon in Breslau gehabt und in der Begründung desselben sich dort in Uebereinstimmung befunden mit Valentini, der nachher Yorks Quartiermeister ward, und mit einem von dessen Freunden. Er war darin bestärkt worden durch die inzwischen an mehreren Punkten Norddeutschlands stattgehabten Volkserhebungen, die ihn nicht bloß eine bedeutende Verstärkung seines Corps hoffen ließen, sondern auch mahnten, die Bewohner der Gegenden, die sich durch die Erhebungen compromittirt hatten, vor der Rache der Feinde zu schützen. Beide Gesichtspunkte fanden noch in der Mitte des April auch im Yorkschen Hauptquartiere entschiedene Vertreter. Es sei Pflicht — so äußerte sich ein junger Stabsoffizier in einer anonym an Valentini gerichteteten Denkschrift, der dieser seinen Beifall nicht versagte —, auf Mittel zu sinnen, daß die Freiheitathmenden nicht als unglückliche Schlachtopfer der Unterdrückungssucht fielen und als Rebellen hingerichtet würden; die ganze Armee

---

aber nach Schweidnitz zurückgieng, und daselbst mit dem bei dem mobilen Theile des Corps befindlichen zweiten Jägerdetachement und drei in den Marken, in Sachsen und Schlesien für das Corps errichteten Compagnien von dem Major Lützow vereinigt ward. Eine der drei Compagnien, durch deren Hinzutreten das Bataillon vollzählig ward, bestund aus Tyroler Jägern. Sie war gebildet worden in Berlin mit Hülfe ihm bekannter Landsleute, die, wie er selbst, Handel treibend herumzogen, von dem nachmaligen Premierlieutenant Riedel, der auch ihr Anführer ward und sich mit ihr bei mehreren Kämpfen auszeichnete. Der auch durch das vertraute Verhältniſs, in dem er zu Friedrich Wilhelm III. stund, bekannte Mann war geboren 1795 im Zillerthale und hatte schon in den Tyroler Kriegen eine bedeutende Rolle gespielt. Nach dem ersten Feldzuge — an dem von 1815 nahm er keinen Theil — kehrte er in sein Heimathsthal zurück.

Yorks, ja wo möglich die gesammte preussische Streitmacht müßte nach dem Harz ziehen und denselben zur festen Burg für die allgemeine deutsche Erhebung machen, die in ein System gebracht und nach einem gemeinschaftlichen Plane geleitet werden müßte.*) Mit Freuden begrüßte man daher in Yorks Umgebung den Befehl, den dieser am 15. April erhielt, sich der beiden Saalübergänge bei Alsleben und Bernburg zu versichern; denn man nahm als Zielpunkt der angeordneten Bewegung die in der Denkschrift bezeichnete Gegend an. Am 19. aber kam Gegenbefehl, weil das Vorrücken Napoleons es nothwendig erscheinen ließ, die Vereinigung mit Blücher zu suchen. Nun fiel Lützow die Lösung der Aufgabe zu, mit der er sich schon längst beschäftigt hatte.

Obwohl er sich schwerlich verhehlen konnte, daß bis zu dem Tage, wo ihm Scharnhorsts Befehl zugieng, die Ausführung desselben um vieles schwieriger geworden war, so scheint er es doch noch für möglich gehalten zu haben, auf der linken Seite der Saale unbemerkt zwischen den dort näher zusammengerückten französischen Heerestheilen hindurchzukommen. Wenigstens kann man dies aus der Richtung schließen, die in den ersten Tagen der wieder fortgesetzte Marsch nahm. Denn ohne erst die Rückkehr des zum Recognosciren abgeschickten Detachements, von dem schon oben p. 138 die Rede war, abzuwarten, rückte das Corps, nachdem es Leipzig verlaßen, über Schkeuditz und Schkopau bis in die Nähe des Dorfes Klein-Corbetha (nicht zu verwechseln mit dem zwischen Merseburg und Weißenfels liegenden Groß-Corbetha) vor, um sich von da weiter nach Querfurt zu bewegen.

Schkeuditz und die Umgegend war das Ziel des ersten Tages. In dem Städtchen selbst befand sich vom 25. zum 26. der Stab. Von da gelangte das Corps nach Schkopau so, daß Halle rechts liegen blieb. Unterhalb Schkopau passirte es vermittelst einer dort befindlichen Fähre (an deren Stelle seit dem Chausseebaue eine Brücke getreten ist) die Saale. Als es hinüber war, ritt ihm — so erzählte H. — Herr von Trotha, der Besitzer des Ritterguts zu Schkopau, entgegen, um es zu bewillkommnen. Er war sächsischer Rittmeister a. D. und sein Wohnort gehörte, wie auch Corbetha und alle auf der linken Seite der Saale gelegenen Ortschaften, zu dem Königreiche Sachsen, das in dieser Gegend von früher altpreussischem Gebiete mit den Dörfern Ammendorf, Planena, Radewell u. a. begrenzt ward. Aber sein Herz schlug für Preussen und Preussens Sache, die auch die des ganzen Deutschlands war. Er zeigte sich dem Corps in jeder Weise freundlich und behülflich und

*) Droysen, das Leben des Feldmarschalls York, 2. Bd., S. 156 f.

bewirthete die Offiziere.*) Der Stab nahm in der Nacht vom 26. zum 27. bei ihm Quartier.

Während der Stab auf dem Gute zu Schkopau war, hatte die Mannschaft — Infanterie und Cavallerie — zwischen diesem Orte und Klein-Corbetha ein Bivouac bezogen. In dem Bivouac gieng es noch ziemlich heiter zu. Der Pastor von Corbetha, Namens Pfeil, — mit dem H., als er selbst Pastor in Ammendorf war, viel verkehrte und dabei oft jener Nacht gedachte — kam in dasselbe, um das Corps zu begrüßen, begleitet von mehreren Bauern, welche Lebensmittel brachten. Er trank („dies ist möglich, gewiss aber ist das Ausbringen des Hochs" H.) mit den Offizieren auf das Wohl des Königs von Preussen und, „was captatio benevolentiae war," das des Königs von Sachsen. Weitere Lebensmittel und Fourage wurden durch vom

*) Obwohl er hierdurch und wahrscheinlich auch durch mehreres andere der Art seine wahre Gesinnung genugsam zu erkennen gegeben hatte und jedesfalls von den französischen Spähern als ein Preussenfreund beobachtet ward, ließ er sich dennoch auch in der Zeit, wo Napoleon alles westlich der Elbe gelegene Land wieder beherrschte, durch keine Gefahr abschrecken, die Pflichten eines ächten deutschen Edelmanns an seinen Landsleuten zu erfüllen. Der Verfaßer des Streifzugs der lützow'schen Reiterschaar gehörte zu den bei dem Kitzener Ueberfalle Versprengten, die der Gefangennehmung entgangen waren und auf verschiedene Weise sich zu retten suchten. Nach einem S. 72 ff. von ihm interessant geschilderten Herumziehen von fast einer Woche kam derselbe mit einem Cameraden eines Vormittags auf das Gut des Herrn von Trotha, um bei diesem Schutz und Förderung ihrer Flucht zu suchen. Es war in einer Zeit, wo Gendarmen und geheime Späher überall auf Versprengte Jagd machten. Als die beiden eben das Haus erreicht hatten, kam eine französische Patrouille auf den Hof geritten, und sie konnten dem ihnen entgegenkommenden Gutsherrn zunächst nur die Bitte vortragen, ehe er sie höre, erst die Wünsche der Franzosen zu berücksichtigen. Er hatte trotz der bürgerlichen Kleidung, die sie trugen, sofort herausgefühlt, in welcher Absicht sie gekommen waren und konnte nicht wißen, ob man ihnen nicht vielleicht schon auf der Spur sei. Aber dennoch ließ er sie, als die Patrouille fort war, in sein Haus eintreten und gewährte, nachdem sie sich ihm alsbald zu erkennen gegeben hatten, alles, um was sie baten, vollständig, unbekümmert darum, ob ihm die edle That, wenn sie dem Feinde bekannt würde, als Verbrechen angerechnet werden möchte. — Jedesfalls geschah es im Jahre 1844 während der zwischen Halle und Merseburg stattfindenden Manöver nicht bloß darum, weil er gegen die preussischen Offiziere sehr gastfrei gewesen war, daß Friedrich Wilhelm IV. von Merseburg aus, wo er residirte, ihm ein Majorspatent ausstellen und des Nachts während er schlief — denn er hatte gehört, daß der alte Herr Späße und Sonderbarkeiten liebte — in sein Wohn- oder Schlafzimmer legen ließ. Gewiss wollte der König auch seinen Patriotismus belohnen.

Corps entsandte Reiter aus dem nahen Planena geholt. Es scheint an nichts gefehlt zu haben.

Aber mitten in der Fröhlichkeit ward schon der Grund zu der bald folgenden Verstimmung gelegt. In der Nacht kehrte zu dem bivouakirenden Corps das Detachement zurück, dessen wir eben erst mit Verweisung auf p. 138 wieder gedachten. Es war, wie p. 138 bemerkt ist, unter dem Commando des Premierlieutenants von Aschenbach von Leipzig entsandt worden, um sich über die Stellung des Feindes jenseits der Saale Gewißheit zu verschaffen, und bestund aus Mannschaften wenn nicht von allen vier, so doch von mehreren Escadrons, unter andern auch von der Ulanen-Escadron. Unter den der zweiten Escadron dazu entnommenen Freiwilligen war auch Hoffbauer, nach dessen Erzählung bereits ein den Anführer von Aschenbach bloßstellender Vorfall erwähnt ist. Er berichtete weiter, daß sie zuerst nach Halle geritten seien und dort sich einige Tage aufgehalten hätten. Er sei daselbst in der Leipziger Vorstadt einquartiert gewesen, die Pferde aber hätten in dem damals Lange'schen Gasthofe (woraus das „Hotel Mente" geworden ist) gestanden. Von Halle seien sie nach Teutschenthal vorgerückt. Auch da seien sie einige Tage geblieben. Sie hätten erkundet, daß der Feind ganz in der Nähe, und zwar in Eisleben stünde. In Folge davon sei ihnen gesagt worden, daß sie jeden Augenblick auf einen Zusammenstoß mit ihm gefaßt und fortwährend in voller Bereitschaft dazu sein müßten. Darum hätten sie in der ganzen Zeit ihres Verweilens in Teutschenthal nicht absatteln, und, stets gewärtig durch die ausgestellten Vedetten alarmirt zu werden, nicht anders schlafen dürfen, als neben den in einem großen Stalle des Gasthofs stehenden Pferden, angekleidet und mit dem Säbel in der Hand. Und auch dies sei noch nicht genug gewesen; es habe immer nur ein Theil auf einmal der Ruhe genießen dürfen und die übrigen hätten wach bleiben müßen, bis die Schläfer sie im Wachen abgelöst hätten. Die Oberjäger und Unteroffiziere seien für die pünktliche Befolgung dieser Anordnungen verantwortlich gewesen, und er für seine Person habe deshalb in Teutschenthal gar nicht geschlafen. Ob Lützow, der das Detachement in Teutschenthal mit seiner Ankunft überraschte, bis zur Rückkehr desselben ins Bivouac geblieben sei, oder nicht, wußte er nicht mehr anzugeben.*) Als Resultat der Recognoscirung brachte man zurück, daß es

*) Ich habe diese Einzelheiten angeführt wegen einer auf dies Detachement bezüglichen Differenz zwischen Ad. S. und Droysen im Leben Yorks. Ersterer sagt p. 10, das Reiter-Detachement sei am 23. April von Leipzig abgeschickt worden, letzterer berichtet Bd. II. p. 158 Folgendes: „Yorks Patrouillen fanden am 21. April früh in Halle, das man von Winzingerode besetzt glaubte, nur 60 Kosaken, auf der Straße nach Querfurt nur ein Detachement des Lützowschen Corps von 150 Pferden." In Betreff der Stärke bemerke ich, daß H. meinte, sie habe „vielleicht 40 Pferde betragen, von denen etwa 20 der 2. Escadron angehört hätten." Ueber die Zeit der Ent-

unmöglich sei, auf dem eingeschlagenen Wege weiter vorzudringen, ohne mit dem Feinde, der mit mehreren starken Colonnen im Vorrücken begriffen sei — und dessen auf Wettin, Halle, Merseburg, Weißenfels gerichteten Heerestheile sich unter einander berühren mußten — zusammenzutreffen und bei seiner großen Ueberlegenheit von ihm aufgerieben oder gefangen genommen zu werden.

Obwohl sich nun Lützow in der Gegend befand, in der in den nächsten Tagen blutige Kämpfe vorauszusehen waren, so glaubte er dennoch dem im Corps sich kundgebenden Verlangen, an denselben Theil nehmen zu können, nicht nachgeben, sondern sein ursprüngliches Ziel, den Harz und den lippeschen Wald, fest im Auge behalten zu sollen. Er entschloß sich daher, wie Ad. S. p. 10 f. sagt, zu einer Bewegung um die linke Flanke des Feindes, wozu ihn noch außerdem die Mittheilung des Generals von Winzingerode bewog, daß sich in der Gegend von Hannover die leichten Corps von Dörnberg und Czernitscheff befänden. In Folge davon ward zum großen Schmerze des Corps am 27. April der im Ganzen, namentlich für die zweite Escadron, thatenlose Zug nach der Unterelbe angetreten.

Am Morgen nach dem Bivouac, in dem sich das Corps in der Nacht vom 26. zum 27. April befand, hieß es: Die Franzosen kommen. Sofort ward der Rückzug angetreten. Alle militärischen Regeln, die bei einem zu

---

sendung gab er nichts an. Weber — und in Uebereinstimmung mit ihm meine noch lebende Frau Schwiegermutter, die damals H.'s Braut war — theilte mir mit, daß er von Brachstedt, wohin er, wie erwähnt ist, am zweiten Osterfeiertage (19. April) von Halle gegangen war, in Begleitung seiner Aeltern und Geschwister, unter denen auch seine mit H. verlobte Schwester gewesen sei, nach Halle gefahren sei, um seinen künftigen Schwager während seiner Anwesenheit daselbst zu begrüßen. Die Begrüßung habe „wahrscheinlich am vierten Osterfeiertage (also am 21. April)" in dem Gasthofe zum Ringe stattgefunden. Bei der gegen Abend erfolgenden Rückkehr habe sie H. bis ans Thor begleitet. Am 24. ritt Weber über Halle wieder nach Leipzig zurück und glaubte, H. sei bereits vor ihm dahin zurückgekehrt. Nimmt man hierzu, daß das Detachement nach H.'s Erzählung ein paar Tage in Halle und einige Tage in Teutschenthal blieb, so kann Ad. S.'s Angabe nicht richtig sein. Was die von Droysen betrifft, so könnte man annehmen, das Detachement habe, als es von der Yorkschen Patrouille getroffen worden sei, von Halle aus nur einen kürzeren Ausflug gemacht und sei von demselben wieder dahin zurückgegangen. Für die Stärke der Schaar bietet einigen Anhalt nur der Umstand, daß H. die Pferde sowohl in Halle, als auch in Teutschenthal in *einem* Gasthofe untergebracht werden ließ. Er könnte indessen auch nach 50 Jahren sich geirrt und, was nur von den Pferden seiner Escadron galt, um die er sich vorzugsweise wird bekümmert haben, auf *alle* ausgedehnt haben.

fürchtenden Angriffe in Anwendung kommen, wurden dabei streng befolgt. Damit der Saalübergang vermittelst derselben Fähre, auf der man herüber gekommen war, vom Feinde nicht gestört würde, ward z. B. der Kirchhof von Schkopau besetzt. Unangefochten kam man wieder über den Fluß. Bei der Ueberfahrt war Herr von Trotha abermals zugegen. H. sah ihn zu Pferde. Vom rechten Flußufer aus marschirte das Corps durch die Aue neben dem dicht zur Rechten bleibenden Burgholze hin nach dem Elsterdorfe Burg und ohne Aufenthalt daselbst nach dem nahe dabei liegenden Dorfe Radewell. Hier hatte man damals — und noch bis in die dreißiger Jahre —, wenn man von Ammendorf her auf dem Fahrwege durch den Ort hindurch gieng, der Pfarre gegenüber an der Stelle, wo jetzt ein Stellmachermeister, Namens Munkelt, wohnt, zur Linken ein hübsches Holz. In diesem ward Halt gemacht. Von den Bauern des Dorfes wurden Lebensmittel (Speck, Schinken, Butter u. s. w.) für die Leute und Fourage für die Pferde requirirt und das Verlangte ward reichlich gegeben. H.'s Gedächtnisse prägte sich bei dem Durchmarsche durch das Dorf und während des Verweilens daselbst eine schöne vor einem Gehöfte stehende Linde ein. Als er vier Jahre später Pastor in Ammendorf ward, suchte er den Platz wieder auf und fand die Linde. Sie steht noch jetzt, und zwar vor dem Gehöfte des Schulzen Rudloff. Aber wie der Baum, so hat sich auch die Gesinnung erhalten, die sich damals gegen die Lützower kund gab. Denn als am 17. März 1863 die preussischen Veteranen das 50jährige Jubiläum feierten, das von denen aus Ammendorf und den umliegenden Dörfern im Ratsch'schen Gasthofe zu Ammendorf gefeiert ward (und in der Mitte der alten Cameraden gefeiert ward auch von H., der durch Gottes gnädigen Beistand von einem leichten Schlaganfalle, der ihn Ende Januars getroffen hatte, so weit wieder hergestellt war, daß er sicher und fest bei der Procession aus dem Pfarrhause nach dem Gasthofe einherschreiten und bei Tische mit jugendlicher Frische und Begeisterung eine Rede halten konnte), da zeigte der Schulze Rudloff mit seiner Gemeinde ein großes Interesse und trug recht erfreulich bei, die Feier zu heben. Dasselbe kann auch gesagt werden von dem Schulzen Pilger in Burg, der zu H. sagte: Herr Pastor, wir haben zwar in unserem Dorfe keine Veteranen, aber unsern Beitrag geben wir doch — „und der Beitrag war verhältnißmäßig anständig" — so wie von dem Schulzen Stolberg in Osendorf, dem Schulzen Engel in Ammendorf, dem Schulzen und Fährpächter Naumann in Bölberg, dessen H. in anerkennendster Weise gedachte, und dem Schulzen Schröder in Planena. Auch der Schulze Schatz und der Schöppe Lieder in Beesen sind zu nennen.*) Von Radewell aus führte der Weitermarsch, Dieskau rechts laßend, bei dem an der schon damals vorhandenen Halle-

*) Mein nun in dem HErrn entschlafener Schwiegervater war über die Leistungen dieser Männer und ihrer Gemeinden so erfreut, daß er wünschte, sie möchten auch in weiteren Kreisen bekannt werden.

Leipziger Chaussee gelegenen Dorfe Bruckdorf vorbei, dergestalt, daß die äußersten Häuser abgeschnitten wurden, nach Klepzig (südsüdöstlich von Hohenthurm), wo der Stab für die Nacht vom 27. zum 28. Quartier nahm, das Corps aber ein Bivouac bezog. Am 28. erreichte man Dessau. „Als man in die Nähe der Stadt kam, hörte man aus der Ferne Kanonendonner.*) Eine abgeschickte Husaren-Patrouille brachte die Nachricht zurück, Halle sei bombardirt, das Damm'sche (auf dem Strohhofe gelegene) Gehöft sei in Brand geschoßen, mehrere Familien seien im Begriff, zu flüchten." H. Daß man hier mit dem Theile des bülow'schen Corps, das unter Bülow selbst nach Halle zog (und dies am 2. Mai nach vierstündiger (6—10 Uhr Vormittags) tapferer Gegenwehr der Franzosen erstürmte, aber am 4. wegen des ungünstigen Ausgangs der Schlacht bei Lützen, französischen und westfälischen Truppen Platz machend, wieder verließ und sich nach der Mark hin zurückzog, um Berlin zu decken), zusammentraf, geht daraus hervor, daß Lützow nach Ad. S. p. 11 den Befehl erhielt, den dortigen Brückenkopf zu besetzen. Hierdurch

---

*) Auch Eiselen sagt p. 56, nachdem er davon gesprochen, daß ein großer Theil der Freiwilligen, denen nicht unbekannt habe bleiben können, welches Feld für Tapferkeit und Hingebung sich bereits dem verbündeten Heere eröffnet habe, darüber getrauert habe, daß man ihnen keine Gelegenheit gebe, ihren guten Willen und ihre Tüchtigkeit zu zeigen —: „Man hatte selbst den Kanonendonner von Halle her gehört, als man genöthigt war, theilnahmlos nach Dessau zu marschiren." Der Kanonendonner kam von dem Kampfe, der am 28. April von dem mit etwa 5000 Mann — darunter auch Russen — in Halle stehenden General Kleist zur Vertheidigung des Saalüberganges gegen den von Passendorf her anrückenden (zur Armee des Vicekönigs Eugen gehörenden) General Maison von etwa 3 Uhr Nachmittags bis 9 Uhr Abends — etwa um 6 Uhr gerieth durch eine französische Granate die Scheune der Damm'schen Oeconomie in Brand, der sich weiter verbreitend bis zum Morgen fortdauerte und eine kurze Straße in Asche legte; das den gebildeten französischen Offizieren jedesfalls bekannte, sich deutlich präsentirende Waisenhaus ward durch Gottes Gnade sichtbar von ihnen mit Kugeln verschont — geführt ward. Kleist erreichte seinen Zweck; die Franzosen wurden abgewehrt. Als er aber am 29., wo die Waffen von beiden Seiten ruhten, erfuhr, daß der Vicekönig die Saale bei Wettin überschritten, Macdonald dasselbe nach hartem Kampfe mit York in Merseburg gethan habe, zog er in der Nacht vom 29. zum 30. nach Leipzig zu von Halle ab. Am Morgen des 30. erschien in der Stadt Maison mit seinem Corps, marschirte jedoch bloß durch, um sich nach Lützen hin zu wenden. Nach ihm rückte General Lauriston ein, der ebenfalls zu der Armee des Vicekönigs gehörte. Auch dieser blieb nicht, sondern zog dem Corps von Kleist nach, mit dem er am 2. Mai bei Lindenau ein heftiges Gefecht hatte, wohl aber eine Besatzung, die der Vicekönig unter einem Platzcommandanten zurückließ. Fulda a. a. O.

ward das Corps am 29. in Dessau festgehalten. Die Cavallerie, wenigstens die 2. Escadron, campirte in den herzoglichen Marställen, und manche schneidende Bemerkung mag wohl da der übeln Stimmung, die durch das Vorüberziehn des bülow'schen Truppentheiles, dem man sich gern angeschloßen hätte, neue Nahrung erhalten hatte, Luft gemacht haben. Am 30. marschirte man, nachdem man bei Roßlau die Elbe überschritten hatte, nach Zerbst, am 1. Mai über Loburg (an der Ehle, nördlich von Zerbst, östlich von Magdeburg) nach Stresow, am 2. Mai, dem Tage der Schlacht bei Lützen und der Erstürmung von Halle, nach Genthin, wo man am 3. ausruhte, nur leider nicht auf Lorbeeren. Zerbst und Genthin sind auch von H. und von v. Mühlenfels als Ziele von Tagemärschen genannt, Stresow vielleicht darum nicht, weil möglicherweise das Corps selbst nicht hinkam, sondern nur der Stab, der nach Ad. S. am 1. Mai daselbst Quartier nahm, wie am 30. April in Zerbst und am 2. und 3. Mai in Genthin. Am 4. Mai war der Stab nach Ad. S. und Eiselen in Wust (ungefähr östlich von Tangermünde, zwischen dem und Wust unweit des rechten Elbufers Fischbeck liegt), am 5. und 6. in Havelberg (wohin auch das Corps kam, auf dem Wege dahin nach von Mühlenfels Schönhausen passirend), am 7. und 8. (einem Ruhetage) in Perleberg, am 9. in Lenzen, am 10. in Dömitz (an der neuen Elde und im Mecklenburgischen), am 11. und 12. in Görde,*) am 13. in Eldena (mecklenburgisch; an der neuen Elde, nordöstlich von Dömitz), am 14. in Mankmus (in der Mark Brandenburg, zwischen Eldena und Perleberg), am 15. in Perleberg, wo ein Ruhetag gehalten ward. Während dann Major von Petersdorff die Infanterie am 19. nach Plattenburg (östlich von Wilsnack) und am 20. nach Havelberg führte, wo sie mit einer durch den gleich zu berührenden Zug nach Leipzig herbeigeführten Unterbrechung von etwa 8 Tagen (2.—9. Juni) bis zum 22. Juli stehen blieb, gieng der Major von Lützow mit der Cavallerie, die er noch bei sich hatte — denn Abtheilungen von 30 bis 50 Pferden mußten (wie es nach Ad. S. scheint, seit dem 7. oder 8. Mai)**) auf dem linken Elbufer in der Altmark herum-

*) Es liegt westlich von Dömitz am Nordostrande der Görde (Göhrde), des vielgenannten hannöverschen 20,000 Morgen großen Waldes, der an der linken Seite der Elbe sich ausdehnt. An dem Orte führt die Straße von Dalenburg nach Dannenberg vorbei.

**) Im Tagebuche p. 225 bemerkt Ad. S. unter dem 4. Mai, wo das Corps nach Wust kam: Cavallerie-Abtheilungen streifen auf dem linken Elbufer. Hiermit würde übereinstimmen, was mir Masius folgendermaßen schrieb: „Ich bin mit 8 Mann bei Tangermünde über die Elbe gegangen (aufs linke Ufer), hauptsächlich um die Stimmung diesseits der Elbe genau zu erkunden, und habe dabei Stendal, Salzwedel, Neuhaldensleben, Weferlingen, Helmstedt, Schöningen u. s. w. berührt und dem Corps nebst mehreren

streifen — von Perleberg über Wittenberge, Wilsnack, Sandow, Schönhausen und Ferchland, wo er über die Elbe setzte, nach Stendal, wohin er bis zum 28. auch alle zum Umherstreifen detachirten Reiterschaaren zurückkehren sah, nachdem er ihnen von Perleberg aus am 15. oder 16. Mai den Lieutenant von Reiche mit einer neuen Abtheilung nachgeschickt hatte, theils um ihnen den Sammelpunkt zu bezeichnen, theils um diesem selbst in seinem Drange zu Unternehmungen willfährig zu sein.

Ad. S. hat p. 17 ff. den Bericht von Reiche's über seinen bis zum 29. Mai dauernden und bis nach Magdeburg gehenden Zug mitgetheilt, weil er ein treues Bild von der Thätigkeit sämmtlicher streifenden Parteien entwerfe. Im Allgemeinen bemerkt er von letzteren, daß sie Beiträge gesammelt, öffentliche Kassen aufgehoben, Transporte von Lebensmitteln und andern Kriegsbedürfnissen (z. B. Pferden, die der Cavallerie trefflich zu Statten kamen) weggenommen, einige Couriere aufgefangen, Rekruten geworben und durch alles dies so bedeutende Mittel*) geliefert hätten, daß die Infanterie in einigen Wochen hätte auf 2000 Mann gebracht und mit drei leichten Geschützen versehen, die Cavallerie aber um eine 5. Escadron von 70 Mann, die sich seit dem 20. Mai unter Rittmeister F i s c h e r in Tangermünde gebildet, vermehrt werden können. Die vier schon vorhandenen Escadrons hätten seit dem Ausmarsche aus Leipzig auch einen Zuwachs von 60 Mann erhalten, so daß sie

---

Tausenden westfälischer Kassengelder auch 47 Pferde, darunter 17 Stück von einem Juden aus Güsten gekaufte, 6 Wagen mit Blei und 22 Wagen mit Mehl beladen, was ins Magazin nach Magdeburg sollte, was ich aber dem Herrn Grafen von der Schulenburg in Altenhausen zur Vertheilung an Bedürftige im Orte und in der Umgegend übergab, zugeführt." Im erzählenden Theile sagt Ad. S. p. 12, daß Lützow den Rittmeister von Bornstädt bei S a n d o w (also auf dem Marsche von Wust nach Havelberg, wohin man am 5. kam) habe über die Elbe gehen laßen, um auf dem linken Elbufer eine Recognoscirung vorzunehmen, und in Perleberg (wo man am 7. anlangte und am 8. ruhte) die von diesem geschickte Meldung erhalten habe, daß General Philippon mit 5000 Mann bei Lüderitz (zwischen Tangermünde und Gardelegen) und General Sebastiani mit 7000 Mann bei Salzwedel stünden, allen Anzeichen nach aber bald zur großen französischen Armee abmarschiren würden. Erst nach Erwähnung dieser Meldung gedenkt er der Entsendung von Reiterabtheilungen von 30 bis 50 Mann, die hauptsächlich zu dem Zwecke statt gefunden haben, um über die Lage der Sachen auf dem linken Elbufer völlig unterrichtet zu bleiben. Sie kann also nur, wie ich im Texte angegeben habe, auf den 7. oder 8. Mai fallen.

*) „Die auf die angeführte Weise dem Feinde entzogenen und dem Freicorps zugewandten Mittel des überelbischen Landes wurden der Verwaltung einer eigens in Stendal unter dem Vorsitze des Volontär-Offiziers Staatsraths Grafen zu Dohna niedergesetzten Commission übergeben." Ad. S. p. 14.

400 Mann stark — die 5. Escadron blieb zurück — den Zug nach Thüringen hätten antreten können.

Als Anführer der am 7. oder 8. Mai entsandten Reiterabtheilungen nennt Ad. S. außer den Lieutenants von Kropf, von Holleben und Obermann auch den Herrn von Aschenbach, den Commandeur der 2. Escadron. Obgleich nun H. dieser angehörte, so erinnerte er sich doch nicht, an irgend einer der Streifereien Theil genommen zu haben.*) Die Resultate derselben gab er im Wesentlichen übereinstimmend mit dem Gesagten an, mit Beifügung jedoch der Bemerkung, daß sie ohne eigentliche Gefechte, zu denen es nie gekommen sei, erreicht worden wären. Ein solches Gefecht aber ward von einer aus Infanterie und Cavallerie bestehenden Abtheilung des unter den Majoren von Lützow und von Petersdorf zurückgebliebenen Haupttheiles des Corps — nicht, wie man nach Ad. S. annehmen könnte, von dem ganzen Haupttheile — an der Görde bestanden, das folgende Veranlaßung hatte. Als das Corps am 7. Perleberg erreicht hatte, ward Lützow durch ein Schreiben vom General von Wallmoden dringend eingeladen, nach Dömitz zu marschiren, dort über die Elbe zu gehen und mit ihm vereinigt durch eine Diversion im Rücken des Feindes Hamburg zu retten, welches der Marschall Davoust mit 18,000 Mann bedrohte. Lützow gieng um so lieber darauf ein, weil er hoffte, die Generale Philippon und Sebastiani würden inzwischen zur französischen Armee abmarschiren und ihm freies Feld zur Ausführung seiner Pläne laßen. Das Corps marschirte also nach Dömitz, überschritt dort am 11. Mai die Elbe und gieng über Dannenberg nach der Görde, wo es in der Nacht ankam und ein Bivouac bezog. Am Morgen des 12. kam es zu der beabsichtigten Diversion, welche der General Dörnberg leitete. Es entspann sich vor dem Görde-Walde ein Tirailleurgefecht,**) das mit dem Zu-

---

*) Weber schreibt in seinem Tagebuche: „Wir wurden (nachdem wir bei Roßlau über die Elbe gegangen) zur Vertheidigung dieses Flußes verwandt, über welchen wir häufige Patrouillen in die Altmark bis Magdeburg und Neuhaldensleben machten, bei welchen H. und ich selten fehlten." H. sprach sich i. J. 1863 über W.'s Behauptung, daß sie zur Vertheidigung der Elbe verwandt worden seien — von wem? erklärte er nicht zu wißen; ich füge bei: vielleicht von Bülow —, so aus: „Es ist möglich, aber ich weiß es nicht. Ich erinnere mich, daß wir einmal am Elbufer lagen, ob aber, um einen Uebergang des Feindes abzuwehren, ist mir entfallen. In Thätigkeit kam das Corps (als Ganzes, meinte er wohl) nicht, und es herrschte Unzufriedenheit darüber. Einmal ward des Nachts der Landsturm durch Glockengeläute aufgeboten, weil es hieß, die Franzosen wollten über den Fluß setzen — aber das Corps ward bei dieser Gelegenheit nicht aufgeboten."

**) Nicht mit diesem Gefechte an der Görde ist das am 16. Septbr. 1813 vom General Wallmoden dem zu Davousts Corps gehörenden General Pecheux gelieferte siegreiche Treffen an der Görde zu verwechseln, das die

rückweichen des Feindes endigte. Von einer weiteren Verfolgung abstehend, befahl Dörnberg, wieder über die Elbe bei Dömitz zurückzugehen und überwies dem Corps für den 13. Quartiere in und bei Eldena. (Ad. S. p. 12—16.)

Dieser Affaire gedenkt auch von Mühlenfels a. a. O. p. 487 f. „Von Dömitz," sagt er, „gieng eine Abtheilung des Corps über die Elbe nach Dannenberg und bestund in Verbindung mit dem Dörnbergschen Corps ein ehrenvolles Gefecht an der Göhrde, in welchem ein tüchtiger Oberjäger der Lützower, Zenker, blieb." Er selbst war, wie er ausdrücklich bemerkt, nicht dabei zugegen. Eben so wenig H., der auf das bestimmteste erklärte, daß er weder nach Dömitz, noch nach Perleberg gekommen sei; er habe in Havelberg im Quartiere gelegen, bis die Cavallerie (nachdem sie mit der Infanterie von Eldena her bis Perleberg zurückgekehrt war, hier aber — H. selbst freilich

---

Lützower, von denen 500 Mann Infanterie und 500 M. Cavallerie daran ruhmvollen Antheil nahmen, gern eine Schlacht nennen und als den Glanzpunkt ihrer Thaten ansehen. Unter den darin Verwundeten, deren Zahl nebst den Todten und Vermißten 111 M. betrug, und zu denen auch von Lützow und von Bornstädt gehörten, möge hier eines späteren Hallensers gedacht werden, des vor einiger Zeit verstorbenen Kaufmanns Ernst Voigt, Vaters des in der Klausstraße wohnenden Kaufmanns Ernst Voigt. Masius theilte mir über ihn Folgendes mit. „Ernst Voigt, ein Bauerssohn aus Dornitz, zwischen Halle und Cönnern, hatte beim Kaufmann Gneist in Wettin die Handlung erlernt, conditionirte i. J. 1813 in Berlin und trat ohne Wißen und Willen und zur großen Betrübniß der Eltern in das Jägerdetachement der lützow'schen Reiter. Von Figur nicht groß, aber untersetzt, ritt er einen guten kleinen Braunen und kam in den 4. Zug. Er war ein äußerst braver, gutmüthiger Camerad und ward in Kurzem mein Freund, der er auch bis zu seinem Tode geblieben ist. In der Schlacht an der Görde sank er schwer getroffen vom Pferde und ward von mir Abends aufgesucht nach Dannenberg gebracht, wo er im Hause der Schwester des Dichters Hölty in dieser eine treue Pflegerin fand. Als ich nach der Einnahme von Bremen (am 15. Oct. 1813 durch den vom General Wallmoden dahin entsandten General Tettenborn unter Mitwirkung von 440 M. Cavallerie und 330 M. Infanterie vom lützow'schen Corps. Der Verf.) die Schlüßel der Stadt ins Hauptquartier gebracht hatte, hatte ich die Freude, seine Eltern mit ihm zu versöhnen. Als Reconvalescent ward er von Dannenberg zu den Eltern und dann wegen nöthiger ärztlicher Hülfe nach Halle gebracht. Hier nahm ihn der Schwager seines Lehrherrn, Kaufmann Dürking, als Commis zu sich und bewies ihm alle Rücksicht, die sein Zustand forderte. Nach wenigen Jahren erfreute er sich wieder völliger Gesundheit u. s. w. Nach dem Ueberfalle bei Kitzen als Gefangener nach Leipzig gebracht, entkam Voigt durch Verkleidung aus der Pleißenburg. Hierdurch ward ihm die Theilnahme am Treffen bei der Görde ermöglicht.

ließ dies erst in Havelberg geschehen sein — sich von ihr getrennt hatte) auf dem angegebenen Wege in die Altmark nach Stendal marschirt sei. Auffallender Weise ist Havelberg von Ad. S. nicht unter den auf diesem Marsche berührten Orten genannt, aber von Mühlenfels sagt sogar a. a. O.: „Das Corps kehrte (nämlich nach dem Gefechte an der Görde) nach Havelberg zurück, wo mehrere Tage gerastet ward." Jedesfalls ward die Stadt berührt und H. konnte sich bei dieser Gelegenheit wieder anschließen.

5. Der Zug nach Thüringen und ins Voigtland.

a. Der Zweck und die ersten Anfänge desselben.

Die aus Reitern bestehende Streifpartie, die sich unter dem Lieutenant von Reiche zwei Wochen hindurch auf dem linken Elbufer umherbewegte, brachte dem Corps nicht allein materiellen Gewinn — noch am 27. Mai gelang es ihr, 100 französische Pferde wegzunehmen, durch welche die unter Fischer sich bildende Escadron rasch beritten gemacht werden konnte —, sondern verschaffte ihm auch die Gewißheit, daß die Generale Philippon und Sebastiani wirklich zur Armee abgezogen seien. Dem letzteren waren, als er eben im Abzuge begriffen war, an demselben 27. Mai seine Reitpferde von ihr weggenommen worden.*) Außerdem konnte von Reiche, dem bei einem zweimaligen Vordringen bis nahe an die Thore Magdeburgs beide Male nur Infanterie entgegengeschickt worden war, die zuverläßige Meldung machen, daß sich in der Festung keine Cavallerie befinde. (Ad. S. p. 20 f.)

Die erkundeten Umstände waren von Wichtigkeit für Lützow's weitere Unternehmungen. Hierzu ward nach Ad. S. p. 226 bereits am 13. Mai zu Eldena von ihm und dem Major von Petersdorf der Plan entworfen, in einer Zeit also, wo man das, was man erst einige Wochen später als Thatsache erfuhr, zunächst nur als wahrscheinlich voraussetzen konnte. Alle Nachrichten aus dem Harze

*) Dies bestätigte auch H., folgende Einzelheit beifügend: „Ein Freiwilliger der 2. Escadron, Namens Fischer, aus Ziesar gebürtig — wohl nicht Student —, hatte einen schönen Schimmel erbeutet, den er, seinen Klepper weggebend oder verkaufend, alsdann selbst ritt. Er bekam davon den Spitznamen „Sebastiani." Dies ist wahrscheinlich der Muscatschimmel, den von Mühlenfels spöttisch erwähnt.

— so erzählt derselbe Gewährsmann p. 16 — hätten darin übereingestimmt, daß der Muth der Gebirgsbewohner durch die rückgängige Bewegung der verbündeten Heere sehr niedergeschlagen sei. Um den gesunkenen Geist neu zu beleben, sei daher beschloßen worden, daß Petersdorf die Verstärkung der Infanterie aus den reichen Mitteln, die die Streifzüge jenseits der Elbe geliefert, eifrigst betreibe und sobald er im Stande sei, der entmuthigten Bevölkerung einen wirklichen Anhalt zu gewähren, mit dem ihm untergebenen Truppentheile in die Harzgegend (die man in Uebereinstimmung mit Scharnhorsts Befehlen immer als Ziel festgehalten hatte) vorrücke. Lützow selbst habe unterdessen zu einem größeren Streifzuge nach der oberen Saale aufbrechen wollen und eine bei der Infanterie zurückgelaßene Cavallerie-Abtheilung — die von dem Rittmeister Fischer neu gebildete Escadron war dazu ausersehen — habe ihm von der Ankunft im Harze Nachricht bringen sollen.

Petersdorf kam nicht in den Harz. Als er eben mit seinen bis zu 2000 Mann Fußvolk vermehrten Streitkräften, zu denen noch 3 leichte (2¼ pfündige) Kanonen und Fischers Escadron (die fünfte) von 70 Mann kamen, dahin sich in Bewegung setzen wollte, lud ihn der General von Woronzow dringend ein, sich zu einem Handstreiche auf Leipzig, das der Herzog von Padua besetzt hielt, mit ihm zu vereinigen (Eiselen p. 72. Ad. S. p. 34). Da er glaubte, wenn das Unternehmen glückte und Leipzig als wichtige Operationsbasis gewonnen und behauptet würde, dem Major von Lützow weit leichter von da aus die Hand bieten und zugleich den Streifcorps von Colomb und von Helwig eine Stütze bieten zu können (Eiselen a. a. O.), so gieng er darauf ein und brach mit 900 M. Infanterie und Fischers Escadron am 2. Juni von Havelberg dahin auf. Die übrigen Truppen sollten am 10. nach dem Harze abmarschiren.*) In Eilmärschen kam er am 7. vor Leipzig an. Die

*) Wie aber, kann man fragen, stimmte dies alles mit dem nach Ad. S. in Eldena entworfenen Plane? Eine respectable, einen Anhalt bietende Macht sollte so bald als möglich in den Harz rücken, den man schon seit einigen Monaten als Zielpunkt im Auge hatte — und nun sehen wir plötzlich Zersplitterung der Kräfte, Verzögerung oder vielleicht gar Aufgeben der Harz-

Cavallerie, die schon vor der Infanterie angelangt war, bestund, mit der Cavallerie von Woronzow und Czernitscheff vereint, ein glückliches Gefecht vor der Stadt mit der feindlichen Reiterei, die aus den Dörfern, wo sie einquartiert war, entgegenrückte, und machte, außer Todten und Verwundeten, 18 Offiziere und 550 Mann zu Gefangenen. Darauf rückte der Herzog von Padua aus Leipzig mit seinen Truppen heraus. Die lützow'sche Infanterie, so erschöpft sie auch von den angestrengten Märschen (erst in Wagen Tag und Nacht, dann zu Fuß und auf der letzten Strecke im Trabe) war, brannte vor Verlangen, sich nun auch ihren Ruhmesantheil zu erwerben. Aber bald kamen aus der Mitte der feindlichen Schaar zwei höhere Offiziere als Parlementäre und überbrachten die Nachricht vom Abschluße des Waffenstillstandes. Woronzow stellte in Folge davon die Feindseligkeiten ein und gab die Gefangenen zurück. Petersdorf kehrte mit den Lützowern nach Havelberg zurück, woselbst er bis zum 22. Juli stehen blieb.

Lützow selbst führte sein Vorhaben aus. Er gieng, wie wir gesehen haben, mit der Cavallerie bei Ferchland (südlich von Jerichow, westnordwestlich von Genthin) über die Elbe und darauf, am linken Ufer wieder ab- oder nordwärts marschirend, nach Stendal, was er auf dem Wege, den er von Perleberg aus nahm, in 4 Tagen, also bis zum 19. Mai, erreicht haben kann. In Stendal und der Umgegend blieb er bis zum 28. Sowohl dieser Aufenthalt, als auch die von dem Ferchland gegenüberliegenden Landungspunkte aus rückgängige Bewegung laßen annehmen, daß er den Stand der Dinge auf der linken Seite der Elbe, als er über-

expedition! Und wenn die Reiterei für den Fall eines Rückzugs auf Besetzung des Harzes rechnete, wie konnte man den Harz mit Leipzig vertauschen? Man möchte daher Eiselen beistimmen, wenn er p. 71 sagt: „Es scheint in der That, als habe unter den Corpschefs gar keine Verabredung über einen combinirten Plan statt gefunden," wofür er auch das als Beleg nehmen möchte, daß Lützow einen von der Infanterie so entfernten Schauplatz wählte und sich nicht im Thüringer Walde hielt, der ihn zugleich keiner so großen Gefahr ausgesetzt hätte, als der Zug nach dem Voigtlande. Wenn es wirklich gemeinsam beschloßen gewesen sei, daß die Infanterie sich in den Harz werfen solle, so müße Lützows Verfahren unbegreiflich erscheinen.

gesetzt war, noch nicht so günstig fand, wie er es gehofft hatte. Als das Corps auf dem rechten Ufer Elbabwärts zog, fand es am 3. Mai den Uebergang bei Ferchland noch unausführbar, weil er vom Feinde mit 5000 Mann und 8 Kanonen besetzt war (Ad. S. p. 11). Zu der Zeit, bis zu der wir gekommen sind, war dies nicht mehr der Fall. Die feindlichen Streitkräfte, die sich noch außer der Besatzung Magdeburgs in jener Gegend befanden, waren also schon mehr zusammen- und südlicher nach der Festung zu gezogen. Aber ihr Abzug, den von Bornstädt schon am 7. als bevorstehend gemeldet hatte, war noch nicht erfolgt, und für ein südwestliches Vordringen von dem Uebergangspunkte aus mochten sie noch in zu bedrohlicher Nähe stehen. Lützow mußte daher mit seiner Reiterei in und um Stendal so lange stehen bleiben, bis die Feinde wirklich abgezogen waren. Erst als er durch von Reiche, der sich am 27. darüber Gewißheit verschaffte, erfahren hatte, daß dies geschehen sei, konnte er zu dem thüringisch-voigtländischen Zuge von Stendal aufbrechen. Obwohl es nicht gerade unmöglich ist, daß er diese wichtige Nachricht erst, als er bereits bis Letzlingen vorgerückt war, von Reiche, der noch hinzufügen konnte, daß eine Verfolgung von Reiterei aus Magdeburg nicht zu fürchten sei, erhalten hat, wie der anonyme Verf. des Streifzugs der lützowschen Reiterschaar behauptet. Denn schon bei mehreren Gelegenheiten (Marsch von Leipzig nach Corbetha, Elb-Uebergang bei Ferchland u. s. w.) haben wir gesehen, und bei noch andern werden wir sehen, daß er seine Pläne mehr auf Wünsche und Voraussetzungen, als auf klare Erkenntniß der Wirklichkeit baute und darum nicht selten, wie man im gemeinen Leben sagt, ins Blaue hinein handelte.

Der Reiterschaar selbst war, so behauptet H., nichts von Lützows weiteren Absichten bekannt, als sie von Perleberg oder Havelberg nach Stendal geführt ward. Er glaubte sogar, daß der Plan, nach Thüringen u. s. w. zu gehen, erst während des Aufenthaltes daselbst entstanden sei. Wie dem aber auch sein mag, der Plan ward gefaßt und zwar nach Ad. S. (von dem Eiselen nicht wesentlich abweicht) p. 23 aus folgenden Gründen. Man hatte dem Corps aus Baireuth sowohl, als aus Thüringen kräftige

Mitwirkung zugesagt, wenn es in diese Gegenden kommen würde. Es ward allgemein versichert, daß eine Kriegserklärung Oestreichs an Frankreich nahe bevorstehe. Ein Unternehmen nach dem Baireuthischen schien deshalb ganz besonders guten Erfolg zu versprechen. Auf dem Wege dahin über Weimar und Jena und in gerader Richtung durch das niedrige Hügelland weiter durchschnitt man sämmtliche Verbindungsstraßen im Rücken der feindlichen Armee und vielfache Gelegenheit, Couriere aufzufangen, kleinere Truppenabtheilungen zu bewältigen, Transporte von Geld, Waffen, Munition und andern Kriegsbedürfnissen wegzunehmen und Schaden anderer Art, zu thun, z. B. durch Erregung feindseliger Stimmung in der Bevölkerung, mußte sich dabei darbieten. Freilich mußte die Verbindung*) mit der nach dem Harz dirigirten Infanterie und mit andern Truppen aufgegeben werden, aber dafür hatte man, wenn Oestreich sich den Verbündeten anschloß, sobald man im Fichtelgebirge stund, einen neuen Anhalt an Böhmen. Schloß sich aber Oestreich nicht an und erschien es unmöglich, sich im Baireuthischen oder (auf dem Rückzuge von da) im Voigtlande oder in Thüringen zu halten,**) so konnte man „in einem größern Bogen durch den Thüringer Wald und den Harz nach der Altmark zurückkehren," (Ad. S. p. 24) wofern nämlich, was leicht möglich war, dieser Umweg nicht von dem Feinde abgeschnitten würde.

Das Unternehmen war also abermals auf Voraussetzungen gebaut und mußte zusammenbrechen, wenn sich diese als nichtig

*) Hierüber vgl. die Note p. 172.

**) „erwies sich an Ort und Stelle die Unmöglichkeit, im Voigtlande, in Baireuth und Thüringen zerstreute Abtheilungen auftreten zu laßen und zu erhalten," sagt Ad. S. p. 24. Hiernach müßte man annehmen, Lützow habe seine Reiter in diese drei Gegenden vertheilen wollen, in der Hoffnung vielleicht, daß sich die Bewohner derselben in Masse an sie anschließen würden. Aber eine solche Verzettelung hat nicht stattgefunden; das Corps marschirte vielmehr immer vereinigt weiter. Auch hätte wohl Ad. S., wenn sie wirklich statt gefunden hätte oder im Plane gewesen wäre, eigentlich nicht von einem Aufgeben der Verbindung reden können. Richtiger sagt daher Eiselen p. 61 bloß: „konnte man sich in jener entfernten Gegend (im Baireuthischen) nicht behaupten, so u. s. w.", wofür man allenfalls setzen kann, was ich im Texte gegeben habe.

erwiesen. Daß sie dies in der Hauptsache wirklich seien, erkannte man nur zu bald. Denn weder Oestreich trat in der nächsten Zeit dem preussisch-russischen Bündnisse bei, noch zeigte sich auch in Thüringen, das das Corps berührte, irgend welche Neigung zur Erhebung und zum Anschluße in Masse,*) worauf man sehr stark gerechnet hatte. Da hierzu nun noch Ereignisse und Umstände unvorhergesehener Art kamen und Lützow nicht der Mann war, der, was an Mitteln von außen schwand, aus sich selbst ersetzen konnte, so war das bedeutendste Resultat des ganzen Zuges sein trauriger Ausgang, dessen Bitterkeit auch durch keine Erinnerung an eine glanzvolle, in der Zwischenzeit vollbrachte Kriegsthat versüßt ward, weil ja, wie wir oben gesehen haben, die Operationen erst in der Gegend beginnen sollten, die man eben erreicht hatte, als die Nachricht von dem Abschluße des Waffenstillstandes alle Thätigkeit lähmte. Bis dahin aber wollen wir die Reiterschaar zunächst begleiten.

*) „Einzelne waren wohl bereit, uns beizutreten und traten uns auch wirklich bei (nach Weber z. B. in Schleiz ein Candidat Schröder, der später im Thüringischen Pastor war), aber Phantasie ists, an Bereitschaft zu Massenaufständen, die vorhanden gewesen wäre, zu denken." Dies bemerkte H. in einer mündlichen Kritik des Büchleins „Ein Streifzug der lützowschen Reiterschaar." Der Verf. desselben sagt p. 20, es sei vorbereitend für den beabsichtigten Zug der Cavallerie sowohl wie der Infanterie gewirkt worden von politischen Männern, die sich dem Corps entweder unmittelbar angeschloßen hätten, oder in den Gegenden, wohin es kommen sollte, zurückgeblieben seien. Namentlich seien (wovon H. nichts zu wißen erklärte) alle Einleitungen zu Volksaufständen im Harz und im Baireuthischen getroffen und Waffenniederlagen daselbst eingerichtet gewesen. Immerhin mögen derartige, gewiss nicht erdichtete, aber unabsichtlich übertreibende, das Kleine zum Großen, das Einzelne zum Allgemeinen erweiternde Berichte an Lützow gelangt und von diesem sanguinischer aufgefaßt worden sein, als man von einem erfahrenen Manne erwarten sollte. Er erwartete ja von allem Anfange an, daß das ganze deutsche Volk losbrechen und daß er überall, wohin er käme, alles mit sich fortreißen würde, zu welchem Zwecke er auch, wie wir bei demselben anonymen Verf. p. 31 lesen, den „Heldensänger Körner als seinen treuen ritterlichen Adjutanten stets zur Seite hatte." Auch von Verabredungen, die nach dem Anonymus p. 20 mit andern Streifschaarenführern, und zwar noch vor dem Beginne des thüringischen Zuges getroffen sein sollen, war H. nichts bekannt.

b. Der Marsch von Stendal bis Plauen.

Am 29. Mai brach Lützow mit den vier zuerst gebildeten Schwadronen, die nun zusammen eine Stärke von 400 Mann hatten, und den 50 Cosaken, die ihm General Winzingerode in Leipzig überlaßen hatte, von Stendal auf. Alle Streifparteien waren bis zum 28. schon hier wieder zu dem Corps zurückgekehrt, mit Ausnahme der von Reiche'schen, die sich erst in Letzlingen anschloß, wohin man auf dem Wege durch den Letzlinger Forst noch am 29. gelangte. Von da an war nach Ad. S. p. 227 der Stab nach einander in folgenden Orten: am 30. in Kroppenstädt (nordöstl. von Halberstadt), am 31. in Eisleben, am 1. Juni in Wiehe (in einiger Entfernung vom rechten Unstrutufer und südsüdwestl. von Eisleben), am 2. in Buttelstädt (nördlich von Weimar), am 3. in Roda (ostsüdöstl. von Jena), am 4. in Neustadt an der Orla und am 5. in Mühltroff (südsüdöstl. von Neustadt und westnordwestlich von Plauen), von wo man am 6. nach Plauen kam. Da Stendal ungefähr unter 29° 31' und Plauen unter 29° 49' östl. L. liegt, so giebt eine gerade, beide Orte verbindende, Linie die Hauptrichtung des Marsches als eine fast südliche mit geringer Abbiegung nach Osten. Die Abweichungen, die bald nach Westen, wie gleich im Anfange nach dem von Stendal aus südwestlich liegenden Letzlingen hin und darüber hinaus bis Calvörde an der Ohre, bald nach Osten gemacht wurden, waren hauptsächlich bedingt durch die Stellung der durch die ganze zu durchziehende Gegend hin zerstreuten feindlichen Truppenabtheilungen von bedeutender und überlegener Stärke, zwischen denen man sich nach dem gesteckten Ziele hin durchwinden wollte und auch, wie Ad. S. p. 25 sagt, mit Hülfe des überall zu Statten kommenden guten Geistes*) der Bewohner glücklich hindurchwand. Im übrigen war es

*) Auch von Colomb bezeugt das Vorhandensein desselben a. a. O. p. 61 und führt dafür p. 56 folgendes rührende Beispiel an: „Unter Zulauf vieler Leute passirte ich (— es war in der Nähe von Greiz, als er sich von Zwickau aus dahin wandte) am 30. Mai ein Dorf —; aus seiner Wohnung neben der Kirche trat der Geistliche des Orts, nahte sich mir und fragte, ob wir die Preussen seien, die am vorigen Tage den Franzosen (bei Zwickau) solchen Schaden (durch Wegnahme resp. Zerstörung eines bedeutenden Artillerietrains und Gefangennehmung der viermal stärkeren Bedeckung) zugefügt hätten. Als ich dies bejahte, nahm er seine Mütze ab, erhob die Hände gegen die Vorbeiziehenden und wiederholte mehrmals die Worte: „Gott segne Euch." Alle Bauern zogen die Mütze ab und nickten zustimmend mit dem Kopfe. Es war ein erhebender Augenblick." Er behauptet sogar, daß die Einwohner von ganz Deutschland keine feindliche Gesinnung gehegt hätten. Aber er baute hierauf nur die Möglichkeit, daß auch eine kleine Schaar im Rücken einer einige Meilen entfernten feindlichen Armee mit Beweglichkeit Bedeutendes unternehmen könnte; sicherlich hat er nicht erwartet, daß das Erscheinen eines

Grundsatz, so schnell als möglich vorwärts zu kommen und darum unnöthigen Aufenthalt zu vermeiden.

Gleichwol ward aber zuweilen eine von der Hauptrichtung abführende Bewegung des ganzen Corps — denn Entsendungen kleinerer Abtheilungen, wie am 30. Mai des Lieutenants von Reiche mit 20 Pferden von Calvörde nach Helmstädt, wo er ein Mehlmagazin wegnahm und an die Armen vertheilte, oder am 31. des Oberjägers Beczwarzowsky mit eben so viel Pferden, wahrscheinlich in der Gegend von Ermsleben, nach Aschersleben, wo er eine Kasse entführte, oder am 3. Juni des Lieutenants Obermann mit 30 Pferden, der aus einem Versteck auf der Straße von Weimar nach Jena 50 Wagen mit französischen Militäreffekten erbeutete und eine Bedeckung von 40 Mann Infanterie gefangen nahm, kamen öfter vor — auch dadurch veranlaßt, daß sich Gelegenheit zu einer Ueberrumpelung oder einem ähnlichen Unternehmen mit Aussicht auf Erfolg zu bieten schien. So marschirte man, wie H. erzählte, — entweder am 30., wo man über Calvörde und Erxleben (an der Chaussee von Helmstädt nach Magdeburg) nach Kroppenstädt (nordöstlich von Halberstadt) kam, oder was wahrscheinlicher ist, am 31., wo man von Kroppenstädt, Halberstadt rechts laßend, bei Dittfurth (an der Bode, nordöstlich von Quedlinburg) vorbei über Ermsleben (südöstlich von Quedlinburg), (Hettstedt, was von Mühlenfels nennt), Leimbach an der Wipper und Mannsfeld nach Eisleben gelangte — auf Halberstadt los, um daselbst einen Artilleriepark zu nehmen, kehrte aber, als schon die Thürme der Stadt sichtbar wurden, wieder um, weil eine ausgesandte Patrouille die Nachricht brachte, daß der Park vor einigen Tagen*) schon von Czernitscheff, der den Lützowern zuvorgekommen, genommen und dadurch, wie ich aus Ad. S. hinzusetze, ein starkes feindliches Corps herbeigezogen worden sei. Eben so geschah es, daß man wegen eines beabsichtigten Ueberfalls von Weimar in südöstlicher Richtung weiter zog, als man am 1. Juni von Eisleben, „wo man am 31. Mai Abends ganz erschöpft ankam und auf dem Markte bivouakirte" (Weber), aufbrach und über Allstedt nach Wiehe gieng. „Von Allstedt entsandte von Lützow die Lieutenants von Reiche und Körner mit 20 Mann nach Wendelstein (ein Schloß an der Unstrut, zwischen Roßleben und Memleben, wo

---

Freicorps darum auch sogleich eine Massenerhebung hervorrufen werde in Ländern, wo nicht fremde, sondern deutsche Fürsten regierten, durch deren Entschließung die Unterthanen einzig und allein bestimmt wurden.

*) Dies ist ungenau. Beitzke a. a. O. I. S. 390: „Mit großer Verwegenheit nahm der russische General Czernitscheff nach einem scharfen Ritte von Ferchland an der Elbe bis Halberstadt mit etwa 1500 Reitern und zwei Kanonen dort am 30. Mai den westfälischen Divisions-General v. Ochs, 10 Offiziere und 1000 Mann gefangen und führte 14 Kanonen, 60 Pulverwagen und 800 Trainpferde mit sich fort. Er hatte auch Gelegenheit gehabt in Halberstadt selbst bedeutende Magazine und Kriegsvorräthe zu zerstören."

damals eine königl. sächsische Stuterei war, füge ich bei), wo sie die dienstbrauchbaren Pferde wegnahmen." (Ad. S. p. 26.) Dies war der ganze Ertrag der weimarischen Expedition und vielleicht ein verhängnißvoller, da er möglicherweise den sächsischen Kriegsminister von Gersdorf mit Zorn und Rachegedanken gegen von Lützow erfüllt und dadurch zu dem Unglücke bei Kitzen beigetragen hat. Das Vorhaben gegen Weimar selbst mußte aufgegeben werden, da man in Buttelstedt, das man am 2. gegen Mittag erreichte, erfuhr, daß es von etwa 1000 Mann Infanterie besetzt sei und in den umliegenden Dörfern 1500 Mann polnische und französische Cavallerie cantonnirten. Es war deshalb sogar die größte Vorsicht nöthig, um einem Angriffe von Seiten dieser Truppen zu entgehen. Man vermied denselben auch glücklich dadurch, daß eine in der Richtung von Erfurt detachirte starke Abtheilung den Feind glauben machte, daß man eine Bewegung dahin machen wolle, und in Folge davon die Truppen um Weimar nach dieser Seite gezogen wurden. (Ad. S. p. 26.) „In der folgenden sehr finsteren Nacht (vom 2. zum 3.) — so erzählte Weber — zogen wir weiter und erblickten am Morgen des 3. von den Höhen der Schnecke die Thürme von Jena." Auf diesem Nachtmarsche ward die Ilm überschritten und zwar bei dem südöstlich von Buttelstedt gelegenen Dorfe Oßmanstedt (v. Mühlenfels p. 490), wahrscheinlich demselben, das wie oben p. 134 erwähnt ist, auf Lützows Befehl in lautloser Stille zwischen aus den Fenstern blickenden Franzosen hin passirt ward. Denn es war nach Ad. S. von 300 Mann feindlicher Infanterie besetzt. In dem Walde zwischen Schwabhausen und Magdala, in den man gelangte, nachdem man bei Hohlstedt die Militärstraße von Weimar nach Jena überschritten, ward am Vormittage des 3. den Leuten und Pferden einige ihnen durchaus nöthige Ruhe gestattet. Bei dieser Gelegenheit war es, wo das Corps mit Colombs Schaar, die auf ihrem Streifzuge durch Sachsen über Greiz und Neustadt an der Orla dorthin gekommen war, zusammentraf. „Am Morgen des 4. Juni (es muß am 3. heißen) — so berichtet Colomb im Tagebuche p. 60 — erreichte ich den Wald zwischen Schwabhausen und Magdala, aus dem ich die Straße von Weimar nach Jena beobachten konnte. Hier beabsichtigte ich den Tag über zu bleiben und als ich am Rande desselben die Vedetten aussetzte, traf ich einen Reiter vom Corps des Majors von Lützow, von dem ich zu meiner Ueberraschung erfuhr, daß das Corps sich in dem nämlichen Walde befinde. Ich begab mich sogleich zu ihm u. s. w." Das Ergebniß der Unterredung, die beide Führer mit einander hatten, war, daß Lützow auf den ihm von Colomb gemachten Vorschlag, gemeinsame Sache mit ihm zu machen, eingieng und ihn bei der Ausführung des für weitere Thätigkeit von ihm entworfenen Planes zu unterstützen versprach. Dieser Plan gieng dahin, daß sie in die Gegend von Adorf an der Elster (an der böhmischen Grenze, südsüdwestlich von Plauen) gehen und dort mit vereinten Kräften über ein sächsisches, angeblich 2000 Mann starkes Corps herfallen wollten, das nach dem Gefechte von Kalisch durch Mähren und Böhmen über Eger ins Voigtland

einrücken sollte, um dort neu organisirt zu werden. Den erhaltenen Mittheilungen nach wurden die Leute auf Wagen gefahren und sollten erst an der Grenze die Waffen, die sie beim Durchmarsche durch östreichisches Gebiet hatten ablegen müßen, wieder erhalten. Den Augenblick der Grenzüberschreitung, wo das Corps seine Waffen wohl noch nicht in Ordnung haben würde, wollte man zu dem Angriffe benutzen. (Colomb a. a. O. p. 60 f.) Wenn dies geschehen wäre, sollte Lützow, als der stärkere (jedesfalls in jener Gegend zurückbleibend) die Aufmerksamkeit von Colomb ab- und auf sich lenken, während dieser (Colomb) den Versuch machte, bei Augsburg (etwa 30 Meilen von Adorf entfernt, die in 5 bis 6 Nächten zurückgelegt werden sollten) einen bedeutenden Artillerietrain zu zerstören, der sich nach einem bei einem, am 21. Mai von ihm gefangen genommenen, französischen Capitän gefundenen Berichte des Generals Ménoire dort sammelte. Das Gelingen des Unternehmens erschien darum als möglich, weil mit Ausnahme einzelner Städte, wie München, Stuttgart, Würzburg, das südliche Deutschland truppenleer war.

Weder das eine, noch das andere konnte ausgeführt werden. Als Colomb über Kahla, Hummelshayn (südöstl von Kahla), Neunhofen, Schleiz, Arnoldsgrün bei Oelsnitz am 8. Juni nach Ebmat (westlich von Adorf und hart an der böhmischen Grenze) kam, erfuhr er, daß die Sachsen über Zittau in ihr Land zurückgekehrt seien, und noch am Abende desselben Tages erhielt er die Nachricht vom Abschluße des Waffenstillstandes, die alles weitere aufzugeben nöthigte. Ehe wir jedoch zu den sich hieran schließenden Ereignissen übergehen, wollen wir erst die Lützower aus dem Walde, wo sie am 3. ausruhten, auf ihrem Weitermarsche begleiten.

Von Colomb zog es, wie er a. a. O. p. 63 sagt, trotz der gemeinschaftlichen Marschrichtung doch aus mehreren Gründen vor, nicht mit dem Corps zusammen, sondern allein zu marschiren, blieb jedoch während seines ganzen Marsches bis Ebmat mit Lützow in steter Verbindung. Erst am 9., wo er in Folge der Nachricht vom Waffenstillstande von Ebmat seinen Rückmarsch antrat, trennte er sich von ihm. Ein Irrthum aber ist es oder wenigstens eine zu unrichtiger Annahme führende Darstellung, wenn er ebendas. berichtet: „Major v. Lützow gieng auf meinen Vorschlag ein; *wir traten Abends den Marsch an, giengen bei Kahla über die Saale bis Hummelshayn* (das am 5., wie ausdrücklich angegeben ist, erreicht ward; eine Angabe, die in Betreff Lützow's auch dann nicht richtig sein würde, wenn man statt des 5. den 4. setzte, wozu man allerdings genöthigt ist, da Colomb die auf den 3. fallenden Ereignisse auf den 4. verlegt hat) und dann weiter. Denn das *wir* kann nur auf Colomb und seine Husaren allein gehen, und auch *die* Auffaßung ist unzuläßig, daß Lützow und etwa einige Begleiter mit Colomb zusammengeblieben seien bis Hummelshayn und von da zu dem Corps, das inzwischen von dem Walde aus auf anderem Wege weiter marschirt wäre, zurückgekehrt seien. Nach Ad. S. (mit dem, was die Zeit- und im Ganzen auch die Ortsangaben betrifft, der Verf. des Streifzugs, von Mühlenfels, H.

und Weber übereinstimmen) näherte sich Lützqw, nachdem das Corps (wahrscheinlich mit Ausnahme der, wie oben erwähnt ist, unter Lieutenant Obermann an der Chaussee im Versteck zurückgelaßenen Abtheilung von 30 Mann) im genannten Walde geruht hatte, der Saale, überschritt sie vermittelst einer Furt bei Winzerle (in einiger Entfernung vom linken Saalufer und westlich von dem am rechten Ufer gelegenen Lobeda) — wofür von Mühlenfels a. a. O. p. 490 Rothenstein (zwischen Kahla und Lobeda) nennt (etwa weil er mit einer Abtheilung da den Fluß passirte?) — und erreichte (am 3.) Nachmittags etwa um 5 Uhr Roda. Hier stunden 400 Mann Rheinbundstruppen. Lützow, dem die Anwesenheit derselben kurz zuvor gemeldet worden war, sprengte mit einigen Husaren, mit denen er sich an der Spitze befand, ungehindert in die Stadt und fand die Truppen (es war Infanterie) auf dem Markte aufmarschirt. Auf den Führer zureitend, erklärte er diesem, daß er mit seiner ganzen Reiterschaar vor den Thoren angelangt sei, und befahl ihm, das Gewehr zu strecken. Sofort geschah dies. Die Offiziere, 9 an der Zahl, wurden, wie man bei solchen Gelegenheiten zu thun pflegte, auf ihr schriftliches Ehrenwort, in dem begonnenen Kriege nicht wieder gegen die Verbündeten dienen zu wollen, entlaßen, die Gemeinen aber entwaffnet, worauf sie entweder gegen dasselbe Versprechen in ihre Heimath zurückkehren, oder sich, wenn sie Deutsche waren, als Freiwillige dem Corps anschließen konnten. Viele von ihnen wählten das letztere und Lützow bildete aus ihnen und anderen Gefangenen, die sich schon früher angeschloßen hatten und noch später anschloßen (wie in Schleiz), eine Infanterieabtheilung,*) deren Führung er dem Lieutenant von Reiche, einem früheren Infanterieoffiziere, übergab. Bedeutende Fruchtmagazine, die in der Stadt für ein starkes, von Erfurt nach Gera in Marsch begriffenes Corps zusammengebracht waren, wurden, so weit sie nicht zur Füllung der Futtersäcke von dem Freicorps selbst benutzt wurden, unter die Armen vertheilt. (Ad. S. p. 28 f., der anonyme Verf. des

*) H. hat sie nie gesehen, aber existirt hat sie und ist mitgegangen bis nach Kitzen. Ein Greis aus diesem Dorfe erzählte mir, daß sie am Tage des Ueberfalls schon mehrere Stunden vor der Reiterei angekommen (was von dem bei der Erzählung des Ueberfalls Gesagten abweicht) und durch Marodiren ein Schrecken der Bewohner gewesen sei. Geleistet hat sie dem Corps nichts, wohl aber dazu beigetragen, dieses in den üblen Ruf zu bringen, aus brigands zu bestehen. Hierin scheinen die Cosaken, die dem Corps beigegeben waren, mit ihr gewetteifert zu haben. Von Mühlenfels erzählt p. 493, daß er zwischen Plauen und Weida eine Bauerfrau und deren Tochter durch scharfes Einhauen mit dem Säbel von zweien dieser Leute, die — es war auf dem Marsche von Plauen nach Kitzen — in ihrem Hause plünderten und sie selbst mishandelten, befreit habe, obwohl er hinzusetzt, daß dies der einzige Exceß sei, von dem er auf dem ganzen Marsche durch Thüringen und Sachsen vernommen habe.

Streifzugs p. 25.) Hierauf bezog die Cavallerie ein Bivouac an der Westseite von Roda. Bald aber meldeten auf der Straße nach Jena vorgeschickte Patrouillen das Herannahen feindlicher Truppen mit einer starken Abtheilung polnischer Ulanen an der Spitze. Um sich nicht mit einem überlegenen Feinde in ein ernsthaftes Gefecht einzulaßen (Ad. S. p. 30), ließ Lützow sofort wieder aufsitzen und marschirte mit seinen Leuten, was der Feind bemerkte, nach der Brücke, die über den an Roda vorbeifließenden Bach führt, gieng aber, hier den Weg verlaßend, in dem seichten Bette des Baches eine Strecke weit aufwärts und als er herausgestiegen war, auf schmalen Bergpfaden auf Neustadt zu. Die Abbiegung bei der Brücke hatte der Feind eines tiefen Thales wegen, in das man dort kam, nicht bemerken können und verfolgte, sich theilend, das Corps in falschen Richtungen. In der inzwischen eingebrochenen Dunkelheit sah dieses auf seinem Ritte durch die waldige Berggegend zur Rechten und zur Linken die feindlichen Bivouacfeuer, gelangte aber am 4. Juni bald nach Tagesanbruch glücklich nach Neustadt a. d. O., das in Folge der angewandten Täuschung unbesetzt war. Nachdem man hier (wie Ad. S. und der Verf. des Streifzuges sagen) am 4. geruht hatte, am 5. über Schleiz nach Mühltroff gekommen war, erreichte man am 6. Plauen, ohne daß in den drei letzten Tagen irgend etwas von Bedeutung geschehen war. Denn die Aufhebung von 100 Mann Rheinbundstruppen, die in Schleiz geschah, gieng mit größter Leichtigkeit („ohne Kampf" bemerkte H. mit dem Zusatze, daß er selbst bei der Gefangennehmung nicht zugegen gewesen sei) vor sich.

Ueber die meisten der angeführten Ereignisse, die während des eben geschilderten Marsches von Stendal bis Plauen vorkamen, vermochte H. nichts anzugeben. Bei manchen erklärte er mit Bestimmtheit, nicht betheiligt gewesen zu sein, von dem einen oder dem andern war ihm nur etwas Einzelnes in der Erinnerung geblieben. „Einmal — so erzählte er z. B. — wurden — ich weiß nicht wie und wo — feindliche Gelder erbeutet. Um sie fortzubringen, wurden sie unter die Mannschaften vertheilt. Auch ich erhielt zwei Rollen. Da sie mich wund drückten, gab ich sie dem Wachtmeister zurück, ohne auch nur das geringste davon an mich zu nehmen, was ich — wodurch bei seinem durch und durch ehrenhaften Sinne und richtigem sittlichen Urtheil angedeutet zu werden scheint, daß die Leute das ihnen Uebergebene als Eigenthum betrachten sollten*) — gekonnt hätte. Auch setzte er hier und da einem Berichte des Verfaßers des Streifzugs seine davon abweichende Erfahrung ent-

*) Der Verf. des Streifzugs sagt von der bei mehreren Gelegenheiten gemachten Beute p. 25: „Man verschenkte an die Bewohner der nächsten Ortschaften, was diese davon gebrauchen konnten, zerstörte das andere und behielt nur den ohne Erschwerung des Marsches mitzunehmenden geringsten, oft sehr werthvollen Theil" (wozu jedesfalls auch das Geld gerechnet ist), „der zur Bereicherung der Kriegskasse oder zur Verwendung für die Mannschaft diente."

gegen. So bemerkte er unter anderem zu dessen Behauptung (p. 27), daß die im höchsten Grade erschöpften Leute und Pferde in Neustadt am 4. gute Pflege gefunden und am 5. die wieder gestärkte, alle Strapazen gutes Muthes ertragende Freischaar weiter gezogen sei, in Bezug auf die gute Pflege bitter: „d. h. ich lag auf der Erde unter freiem Himmel und als ich aufwachte, war ich durch und durch naß. Lützow und seine galopins mögen gute Pflege gehabt haben, um uns andere kümmerte man sich nicht;" wozu man einschränkend hinzusetzen kann: was Nahrung und Obdach betrifft. Denn nach v. Mühlenfels p. 490 erhielten diejenigen, die keine Mäntel hatten, in Neustadt Tuch zu Mänteln geliefert.*)

Der Grund aber, daß sich seinem sonst so treuen Gedächtnisse so weniges eingeprägt hatte, war offenbar kein anderer, als daß auf dem ganzen Marsche nichts ihm imponirt hatte, nichts der Anstrengungen werth gewesen zu sein schien, die man zu tragen hatte. Von Stendal bis Neustadt hatte man in 6 Tagen 34 Meilen, von denen 8 auf die Zeit vom 2. Abends bis zum 4. früh kamen, zurückgelegt (Ad. S. p. 30). Als man in Plauen anlangte, waren 8 bis 9 Tage verfloßen und in diesen 8 bis 9 Tagen hatten die Pferde, von denen gleichwol nur wenige, eine Folge der guten Behandlung, wund gedrückt wurden, nie ab-, sondern nur umgesattelt werden dürfen (v. Mühlenfels p. 491). Meistens ward am Tage bivouakirt, des Nachts aber (— auch von Mühlenfels spricht von häufigen Nachtmärschen —) marschirt, und wer da schlafen wollte oder konnte, — denn in der Regel kam man durch vom Feinde besetzte Orte und das Gefühl der Sicherheit war selten — mußte es zu Pferde thun. (Weber.)**) „Selten nur ritten wir auf

*) „Auch mir ward reichlich Tuch zum Mantel zugemeßen, allein der spitzbübische Schneider wußte es so einzurichten, daß der Mantel zum Mäntelchen wurde. Doch leistete mir der Lappen beim späteren Ueberfalle einen wesentlichen Dienst, indem er eine Menge Hiebe und Stiche, die meinem Leben galten, in sich aufnahm." v. Mühlenfels a. a. O. Ob das Tuch erbeutet war, oder von erbeutetem Gelde gekauft ward, sagt er nicht.

**) Der oben S. 74 erwähnte Schröder, ein drolliger Mensch, ritt eine Schecke, die er in Rogau erhalten hatte. Auf einem der gefährlichen Nachtmärsche durch einen Bergwald, wo man in langsamem Schritte mit aller Vorsicht auf den Weg achtete, sah ihn Lützow plötzlich bei sich und seiner mit ihm an der Spitze des Zugs befindlichen Begleitung so schnell als möglich vorüberjagen. Verwundert über den auffallenden Vorgang und nicht wißend, was derselbe bedeute, schickte er ihm einen Adjutanten nach. Was treiben Sie denn für Tollheiten? fragte ihn dieser, als er ihn eingeholt und sein Pferd zum Stillstand gebracht hatte, und Schröder, sich allmählich wieder sammelnd und besinnend, wo er wäre, antwortete: Ich dachte, die infame Mordschecke gienge rückwärts, und das wollte ich verhindern. Er war nämlich auf dem Pferde eingeschlafen gewesen und hatte demselben im Traume, in dem es ihm

der Straße, in der Regel auf Seitenwegen oder durch ganz unwegsame Gegenden. Mehrere Male kamen wir durch Wald, und wenn dies in finsterer Nacht und fern von gebahnten Straßen oder betretenen Pfaden geschah, wie unter anderm auf dem Marsche von Roda nach Neustadt,*) einem der beschwerlichsten und gefährlichsten auf diesen Kreuz- und Querzügen, so mußten wir absteigen und einzeln hintereinander gehend die Pferde führen, indem wir mit Händen und Füßen fühlend fast Schritt vor Schritt den Weg prüften, um nicht in die Tiefe zu stürzen oder anzurennen, und ein jeder wiederholt nach dem Pferde seines Vordermannes faßend, die Richtung zu behalten suchte, um der Gefahr des Auseinanderkommens vorzubeugen, der gleichwol einmal eine ganze Escadron, die sich von den übrigen verloren hatte, nicht entgangen war. In Quartiere kamen wir nicht. Wie Räuber campirten wir unter freiem Himmel und wenn dies auch durch die Temperatur der Monate Mai und Juni erleichtert ward, so fiel doch auch oft anhaltender Regen. Futter für die Pferde und Nahrungsmittel für uns selbst — Brod, Speck, wenn's glückte etwas Butter und Branntwein — requirirten wir in den Dörfern.**) Aus diesen mußten uns die Bauern, was sie geben konnten, in die Lagerstätten bringen, ohne daß sie für ihre Lieferungen Geld erhielten, das wir auch jenseits der Elbe in Preussen nicht zahlten. Es kam aber auch vor, daß wir wieder aufbrachen, ohne daß wir etwas zu brechen und zu beißen bei uns hatten."

---

die angegebene Bewegung zu machen schien, mit aller Heftigkeit die Sporen eingesetzt. Man nannte ihn von der Zeit an Mordscheck und unterschied ihn dadurch von einem andern Schröder, einem Jenenser, aus Mecklenburg gebürtigen und schon in Rogau eingetretenen Studenten, den man Bartschröder nannte. Der erst in Schleiz eingetretene Candidat der Theologie Schröder blieb ohne Beinamen. Nach einer Mittheilung Webers.

*) Der von v. Mühlenfels p. 487 erwähnte kühne Nachtmarsch, der nach ihm am 4. und 5. Juni von Neustadt nach Schleiz gemacht ward, wird p. 490 als von Neustadt bis G r e b e gehend bezeichnet und so beschrieben, wie von H. der von Roda nach Neustadt beschrieben ward. Da von diesem zweiten Nachtmarsche, dessen H. nie gedachte, auch Ad. S. und der Verf. des Streifzugs nichts erwähnen, so fürchte ich, v. M. hat ihn mit dem von Roda nach Neustadt verwechselt. Ein Ort G r e b e findet sich auch auf den genauesten Specialkarten nicht.

**) Aber nie ward, wie ihnen in französischen Noten vorgeworfen ward, von den eigentlichen Lützowern g e p l ü n d e r t. „Jeder Camerad würde als ein Ehrloser angesehen worden sein, der sich dies auf deutscher Erde erlaubt hätte" (v. Mühlenfels p. 493). Ueber die Cosaken und die Infanterie s. oben p. 181 die Note.

Nach dem Verf. des Streifzugs p. 24 ward ähnliche Beute, wie von Obermann und seiner Abtheilung an der Straße von Jena nach Weimar (50 Wagen mit allerlei Kriegsbedürfnissen), täglich gemacht und der 8 Meilen betragende Weg vom 2. Abends bis zum 4. früh unter stetem Beschäftigtsein mit dem Feinde zurückgelegt. Hiervon nannte H. das erstere „Wind", das stete Beschäftigtsein mit dem Feinde aber, das der genannte Verf. auch auf die übrige Zeit auszudehnen scheint, gab er nur insofern zu, als man den Feind zu täuschen und ihm zu entkommen suchte. Wäre das Corps, so meinte er, in die Thätigkeit, die die Darstellung des anonymen Verfaßers annehmen laße, versetzt worden, so hätte sich in Plauen nicht der Unwille äußern können, der sich da, wenigstens bei der 2. Escadron, geäußert und deutlich zu erkennen gegeben habe, daß die als zwecklos erscheinenden Strapazen keineswegs so gutes Muthes, wie es geschehen sein solle (s. p. 183), getragen worden seien.

Man könnte nun sagen, der Unwille gegen Lützow sei ungerecht gewesen, weil derselbe ja seine Kräfte habe sparen müßen; dagegen verdiene es alle Anerkennung, daß er das Corps mitten durch eine vom Feinde stark besetzte Gegend glücklich an den Punkt geführt habe, wo die Ausführung des gefaßten Planes hätte beginnen sollen. Die Lösung dieser Aufgabe war nun allerdings nicht leicht, aber in Bezug auf das Verdienst, sie gelöst zu haben, unterschrieb H. Wort für Wort von dem, was der Verfaßer des Streifzugs p. 22 und 26 über von Bornstädt sagt. Hiernach war es dieser „geniale Rittmeister", der dabei seine ganze Meisterschaft in der Täuschung des Feindes bewies. Er war nicht allein der ganzen Gegend so genau kundig, daß er jeden Weg und Steg wußte, sondern kannte auch in den einzelnen Ortschaften die zur Führung geeignetsten Personen, die, so oft er ihrer Dienste hierzu bedurfte, dieselben mit größter Bereitwilligkeit leisteten, selbst wenn sie, was öfter der Fall war, ganz angesehene Männer waren. Hierdurch ward er in den Stand gesetzt, das Corps auf Pfaden zu führen, die dem Feinde für Reiterei ganz unzugänglich geschienen hatten, und Märsche zu ermöglichen, auf deren Gelingen man, wenn sie vollbracht waren, wie auf ein Wunder sah. Auch der Nachtmarsch von Roda nach Neustadt, der von allen der schwierigste und glänzendste war, ward ganz allein von ihm geleitet. Gewiss aber werden wir nicht irren, wenn wir ihm nicht bloß, so weit dies bei einem Menschen möglich ist, die glückliche Erreichung der Ziele, sondern auch die Bestimmung der Ziele und die Beweggründe für die Bestimmung oder, um es kurz zu sagen, die strategischen Leistungen, zu denen wir beispielsweise auch die geschickte Ablenkung der feindlichen Truppen aus der Gegend von Weimar nach Erfurt hin rechnen, vorzugsweise beilegen. Um so mehr müßen wir dann bedauern, daß bei dem Antritte des unglücklichen Zuges von Plauen nach Kitzen der Rath des Mannes, der sich den Anspruch auf das größte Vertrauen erworben hatte und dies Vertrauen auch bei dem Corps wirklich besaß, von dem Major von Lützow nicht beachtet und befolgt ward.

c) Der Aufenthalt in Plauen bis zur Umkehr.

„Am 6. Juni rückten wir in Plauen im Voigtlande ein und hatten hier, wenn mir recht ist, den ersten Rasttag seit unserem Abmarsche von Stendal", sagt v. Mühlenfels p. 491. H.'s Bericht lautet: „Als wir nach Plauen kamen, fanden wir die Stadt offen und unbesetzt und wurden zum ersten Male (seit dem Ausmarsche von Stendal wird hinzuzufügen sein) einquartiert."*) Nach diesen beiden Angaben sind Ad. S.'s Worte: „Am 4. ward in Neustadt geruht," so zu verstehen, daß der Marsch an jenem Tage unterbrochen und Leuten und Pferden einige Zeit zur Erholung gegönnt ward, ohne daß jedoch Quartiere angewiesen wurden oder abgesattelt werden durfte, da die vorauszusetzende Nähe des Feindes Vorsicht nöthig machte. Manche Patrouille mochte wenig Gelegenheit zur Erquickung finden. In der Nacht vom 4. zum 5. ward wahrscheinlich der Gewohnheit gemäß wieder marschirt, denn trotz eines durch Gefangennehmung von Rheinbundstruppen in Schleiz verursachten Aufenthalts erreichte man am 5. das auf der Fahrstraße 4—5 Meilen von Neustadt entfernte Mühltroff, und wenn in der oben p. 184 berührten Angabe von Mühlenfels kein Irrthum zu Grunde liegen sollte, so hätten wir für den Nachtmarsch ein bestimmtes Zeugniß. Für die obige Auslegung der Neustädter Ruhe scheint auch die Verschiedenheit des Ausdrucks bei Ad. S. zu sprechen, wenn er p. 31 sagt: (Der Major Lützow) gewährte (in Plauen) den ermüdeten Truppen einen Ruhetag.

Möglicherweise äußerte sich an jenem Ruhetage die Unzufriedenheit der 2. Escadron, die Lützow zu der oben p. 128 erwähnten Ansprache veranlaßte. Man hatte ja Zeit, die Vergangenheit einmal zu überblicken. Mehr als zwei Monate waren verfloßen, seitdem man Rogau verlaßen, und diese ganze Zeit war für viele durch nichts anderes ausgefüllt, als durch Märsche. Ein vielleicht nicht geringer Theil, aber doch nur ein Theil — H. und v. Mühlenfels gehörten z. B. nicht dazu — hatte mit an der Göhrde gekämpft, kleinere Schaaren waren zum Recognosciren oder zu Ueberfällen ausgesandt worden,

*) Vielleicht nur für eine Nacht. Der Verf. des Streifzugs spricht nämlich p. 31 von einem Lager. „Uns Freiwilligen — sagt er a. a. O. — war es schon am ersten Tage nach bekannt gewordenem Waffenstillstande im Lager bei Plauen unheimlich."

aber als ein Ganzes hatte sich das Corps nie mit dem Feinde gemeßen. Man hatte gehofft, daß dies wenigstens auf dem thüringisch-voigtländischen Zuge geschehen werde, aber auch diese Hoffnung war getäuscht worden. Mit Ausnahme der Absichten auf Halberstadt und Weimar war von Stendal bis Plauen die Führung darauf berechnet, mit Vermeidung von ernsteren Gefechten und darum auch mit Vermeidung des Zusammentreffens mit stärkeren feindlichen Streitkräften in die Gegend zu gelangen, die für die Ausführung der entworfenen Pläne bestimmt war.

Solche Erwägungen waren allerdings geeignet, die durch fortwährende angestrengte Märsche ermüdete Schaar mit Unmuth zu erfüllen. Eben so begreiflich war indessen auch Lützows Zorn. Jene sah nur auf das, was geschehen war oder vielmehr nicht geschehen war, er, mehr in einer von der Phantasie geschaffenen, als in der wirklichen Welt lebend, auf das, was geschehen sollte, aber unglücklicherweise, da die reale Welt störend entgegentrat, nicht geschehen konnte.

Wie kam es aber, so kann man fragen, daß Napoleon das Corps, wenn es so wenig geleistet hatte, selbst mit Verletzung des Völkerrechts zu vernichten beschloß und eine mehr als zehnfach überlegene Truppenmacht dazu aufbot? Letzteres erklärt sich aus einer Bemerkung H.'s. „Dadurch — sagte er —, daß wir uns überall durchschlichen, überall und nirgends waren, nie zusammen im Kampfe auftraten, wo man unsere Stärke hätte erkennen können, erregten wir die Meinung, daß das Corps weit größer sei, als es war. Denn während es nur wenig über 400 Mann zählte, ließ man es aus nicht weniger als 12,000 Mann bestehen." Die Annahme der Franzosen selbst ist vielleicht nicht so hoch hinaufgegangen, aber jedesfalls doch über die Wirklichkeit hinauf, und als sie mit Erstaunen die kleine Schaar in Gera und in Zeitz vor sich vorübermarschiren sahen, waren die Befehle an die Truppen, die den Ueberfall ausführen sollten, wahrscheinlich schon gegeben. Eine überlegene Macht würde man aber auch dann noch zu der schändlichen That verwandt haben, wenn sie erst beschloßen worden wäre, nachdem man das Corps geradezu hatte zählen können. Denn was Colomb's*) 80 bis

*) Nachdem Colombs schon oft gedacht, auch Czernitscheffs kühnes Unternehmen gegen Halberstadt erwähnt ist, mögen auch dem Major Hellwig (nicht: Helwig, wie oben einige Male aus Versehen gedruckt ist) einige Zeilen gegönnt werden

Hellwig, Sohn eines Professors in Braunschweig, zeigte schon zeitig eine größere Neigung zu militärischer, als zu wißenschaftlicher Thätigkeit und trat, durch seine Vorliebe bestimmt, in die preussische Armee ein. Als 1806 der Krieg mit Napoleon ausbrach, stund er als Lieutenant im Husarenregimente Plötz, das zu Blüchers Corps gehörte. Während der Schlacht von Jena, an der er nicht Theil nahm, mit etwa 20 Mann auf Patrouille commandirt, sah er sich nach der Niederlage der Preussen durch die siegreich vorgerückte französische Armee von der seinigen abgeschnitten. Um nicht den Feinden in

90 Husaren bei Zwickau gethan, das traute man auch Lützows Jägern — und bei geschickter Führung gewiss nicht mit Unrecht — zu. Was aber das

---

die Hände zu gerathen und sich der Möglichkeit, sein Corps wieder zu erreichen, zu berauben, wandte er sich den nordöstlichen Umgebungen des Thüringer Waldes zu. An dem Tage, wo der zum Transporte geeignete Theil der 14,000 Mann, die bei der am 16. Octbr. erfolgten Uebergabe der Festung Erfurt in Kriegsgefangenschaft gerathen waren, über Gotha weiter nach Westen hin abgeführt ward, befand er sich in der Nähe von Eisenach. Von dort aus sah er in der Ferne den langen, nicht enden wollenden Zug. Sofort legte er sich auf einem bewaldeten Hügel bei dem Dorfe Fischbach dicht an der Straße in ein Versteck, entschloßen, wenn es möglich wäre, einen kühnen Husarenstreich auszuführen. Die Gefangenen, etwa 10,000 Mann, die meistens aus der Provinz Westfalen gebürtig waren, wurden escortirt von einem französischen leichten Infanteriebataillon dergestalt, daß eine Compagnie an der Spitze gieng, eine den Zug schloß und die übrigen vereinzelt an den Seiten marschirten. Hellwig ließ die ganze Mannschaft an sich vorüberziehen, bis die hinterste Compagnie herankam. Sobald er diese sich gegenüber sah, stürzte er mit seinen 20 Mann plötzlich auf sie und hieb sie großestheils nieder, während die Westfalen, von ihm aufgefordert, die neben ihnen gehenden Einzelnen zu entwaffnen, mit Freude Folge leisteten, die vordere Compagnie aber durch diese Vorgänge so in Schrecken versetzt ward, daß sie die Flucht ergriff und sich in den Häusern eines Dorfes verbarg. In Zeit von einer Viertelstunde waren sämmtliche Gefangene frei und ihr Befreier hieß sie gehen, wohin sie wollten. Er selbst verlor von seinen Leuten noch einige bei der Verfolgung der flüchtigen Compagnie, die ihm von den Häusern aus todtgeschoßen wurden, mit den übrigen gelangte er glücklich zu seinem Corps.

Nach dem blutigen Kampfe in Lübeck (6. Novbr. 1806) gerieth er in Folge der Capitulation zu Radkau (7. Novbr.) in Kriegsgefangenschaft, ranzionirte sich aber und trat (wohl noch 1806) in Schlesien in das Corps des Fürsten von Pleß (nachherigen Herzogs von Anhalt-Cöthen) — das beiläufig nichts ausrichtete —. Im Jahre 1807 schickte ihn der Fürst von Pleß mit einem Auftrage zu dem Könige Friedrich Wilhelm III. nach Tilsit oder Memel. Bei dieser Gelegenheit ehrte ihn der König wegen seiner schönen That durch Verleihung des Ordens pour le mérite, den ihm die Königin eigenhändig umhieng. Zugleich machte er ihn zum Schwadronschef und überließ ihm die Wahl des Regiments, in das er als Rittmeister eintreten wollte. Hellwig bat um eine Schwadron im 6. Husaren-Regimente (in Oberschlesien stehend, jetzt 2. schlesisches Husaren-Regiment, grün, wie auch damals) und erhielt sie. Er war noch in dieser Stellung, als er in Bad Landeck (Grafschaft Glatz) einem Referendar, der seine Braut beleidigte, eine Ohrfeige gab und deshalb nach Neiße auf die Festung kam. Im Jahre 1809 kam der König nach Neiße, ließ sich ihn vorstellen und sagte ihm: „Rechte der Civi-

erstere (den Entschluß der Vernichtung) betrifft, so haßte Napoleon — so ungefähr sprach sich H. aus — das Corps mehr als andere Streifcorps darum, weil bei demselben zu dem Grunde, der ihm auch die übrigen sehr lästig machte, noch der besondere hinzukam, daß es hinter ihm einen Geist nährte und verbreitete, der ihm im höchsten Grade zuwider war, da seiner Meinung nach leicht eine Volkserhebung daraus hervorgehen konnte, und er, wie bekannt ist, vor jeder solchen Erhebung, selbst wenn sie in seinem Interesse war, eine große Scheu hatte. Wenn er nun, wie H. gehört hatte, vor Wuth schnaubte, als er erfuhr, welchen Verlust er durch Colomb bei Zwickau erlitten, und schon darum zu dem Entschluße kommen konnte, die in seinem Rücken agirenden und die werthvollsten Zuflüße aus seinen Hülfsquellen gefährdenden brigands, was in seinen und aller Franzosen Augen die Streifcorps waren, auf jede Weise zu vertilgen, wie viel stärker und rücksichtsloser mußten da die Rachegedanken gegen das Corps sein, das zu dem, wenn auch weit geringeren, materiellen Schaden, den es ihm gleichfalls zugefügt hatte, noch ein weit größeres Unheil hinzufügen konnte?

---

listen nicht achten; sonst guter Soldat." Er antwortete: „Ich habe eben so meine Rechte vertheidigt, wie als Soldat die Rechte Ew. Majestät." Der König schwieg — und gab ihn frei.

Im Jahre 1813 wurden ihm (ich kann nicht mit Bestimmtheit sagen, ob noch vor der Schlacht bei Lützen) von dem genannten 6. Husaren-Regimente zwei Schwadronen, die er als Major erhielt, überlaßen, um mit denselben (sie trugen rothe von England geschenkte Uniformen, während die Farbe der übrigen grün war) einen Streifzug zu machen im Rücken der Feinde. Er machte mit ihnen mehrere kühne und glückliche Coups. Bei Langensalza überfiel er baierische Infanterie und nahm ihr 7 Geschütze ab. Unerwartet warf er sich bei Schloß-Vippach (nordnordöstlich von Erfurt) am hellen Mittage auf ein polnisches Ulanenregiment und nahm es großestheils gefangen. Auch der Ueberfall eines westfälischen Husaren-Regiments bei Wanfried an der Werra (westlich von Mühlhausen) hatte ein erwünschtes Resultat. Mit umsichtigen Bewohnern der von ihm durchstreiften Gegenden, u. a. mit Gutsbesitzern, in Verbindung stehend, erhielt er oft Meilen weit Boten zugeschickt, um ihm anzuzeigen, wo etwas zu machen sei. Mit ihrer Hülfe entkam er auch während des Waffenstillstandes glücklich über die Elbe, über die er statt zweier Schwadronen, mit denen er ausgezogen war, drei und ein Bataillon Infanterie hinüberbrachte. Die Vermehrung war ermöglicht worden theils durch Freiwillige, die sich dem tüchtigen Führer gern anschloßen, theils durch Gefangene.

Nach dem Kriege avancirte er allmählich bis zum Generalmajor. Als er aus dem Dienste schied, bei welcher Gelegenheit er den Generallieutenantstitel erhielt, war er Brigadecommandeur in Cöln. Seine letzten Jahre verlebte er bis zu seinem Tode in Schlesien.

Vielleicht war der schwarze Plan, zu dessen Ausführung außer einem deutschen Generale, dem würtembergischen Grafen Normann, auch ein deutscher Minister, der sächsische Kriegsminister von Gersdorf, mitgewirkt zu haben scheint, bereits gefaßt, als Lützow in Plauen — wahrscheinlich an dem auf den 7. Juni fallenden Ruhetage — seine Dispositionen traf zu den Unternehmungen, die er von dieser zum Mittelpunkte aller ferneren Thätigkeit, auch aller von entsandten Abtheilungen zu machenden Meldungen bestimmten Stadt aus zu beginnen gedachte. Zu ein und derselben Zeit wollte er seine Truppen zu einem dreifachen Zwecke verwenden. „Zwei Haupt-Detachements stationirte er in Neustadt*) und Reichenbach und ließ sämmtliche Straßen der Gegend durch Patrouillen, die zum Theil sehr weit vorgeschickt wurden, genau beobachten.“ (Ad. S. p. 31.) Von dem, was ihm nach Abtrennung der hierzu nöthigen Mannschaften — zu denen auch noch eine kleine zur Beförderung der Meldungen in Plauen zurückgelaßene Anzahl kommt — an Streitkräften übrig blieb, sollte ein Theil der mit Colomb getroffenen Verabredung gemäß mit diesem vereint die aus Böhmen erwarteten Sachsen überfallen, der andere gegen die baireuthische Stadt Hof marschiren, wie der Verf. des Streifzugs p. 28 meint, um den für die Stellung des Corps wichtigen Platz durch Ueberraschung der daselbst stehenden feindlichen Truppen zu gewinnen, in jedem Falle, um die Ausführung des schon in Stendal gefaßten baireuthischen Planes einzuleiten.**) Beide Theile brachen am 8. Juni von Plauen auf, der größere (nur Cavallerie) unter Lützow's eigener Führung gegen die böhmische Grenze, der kleinere — nach Ad. S.'s, wie wir gleich sehen werden, nicht ganz richtiger Angabe p. 31 aus der Ulanenescadron und 300 Mann Infanterie bestehend — unter dem Premierlieutenant von Kropf, unter dem der Lieutenant Reiche das Fußvolk commandirte, gegen Hof. Lützow gieng über Oelsnitz auf Adorf zu. Ob er Adorf selbst, östlich von Ebmat, dem Orte, bis zu welchem Colomb vordrang, gelegen, erreichte, ist aus Ad. S. (dem der Verfaßer des Streifzugs folgt) nicht zu ersehen. Nur das giebt dieser an, daß er am Abende des 8. erfahren habe, der Ueberfall der Sachsen sei (aus dem Grunde, den wir aus Colombs Bericht kennen gelernt haben), nicht möglich, und darum am 9. nach Plauen zurückgekehrt sei. Sonst kam bei der Abtheilung, die mit ihm gieng, nichts Bemerkenswerthes vor. Aber während das Unternehmen dieser auch an jenen 2 Tagen zu einem bloßen Hin- und Hermarschiren zusammenschrumpfte, kam es bei der anderen wenn

*) Es ist doch wohl Neustadt an der Orla gemeint, was freilich von Plauen sehr entfernt ist. Auch der Verf. des Streifzugs nennt es ohne Zusatz.

**) Ob Colomb mit einer solchen Zersplitterung der Streitkräfte sehr zufrieden gewesen sein kann, vermag ich als Laie nicht zu beurtheilen. Jedesfalls kann ihm Lützow, dessen ganzes Reitercorps ja mit Einschluß der Cosaken nur 450 Mann stark war, nur eine geringe Schaar zugeführt haben.

nicht zu Kampf, so doch zu Blutvergießen. H., der wahrscheinlich unter den in Plauen Zurückgelaßenen war — denn von dem Zuge nach Adorf war ihm nicht einmal etwas bekannt und den nach Hof ließ er als einen Recognoscirungszug ausgeführt werden, während sich das Gros des Corps (dies ist unrichtig), zu dem er sich zu rechnen schien, in Plauen befand — hatte wiederum nicht das Glück betheiligt zu werden und erzählte davon nur, was er gehört hatte. Dagegen war von Mühlenfels unter denen, denen es beschieden war, endlich einmal einen lange gehegten Wunsch erfüllt zu sehen, und er hat a. a. O. p. 491 f. folgenden Bericht über den Hergang erstattet. „Während der bedeutendere Theil des Corps — sagt v. M. — nach Adorf — aufbrach, ward der Rittmeister v. Kropf mit etwa 60 Pferden nach Hof detachirt. Ich befand mich unter der letztgenannten Schaar. Was bezweckt wurde, ist mir unklar; vielleicht war es nur auf eine Recognoscirung abgesehen, denn Hof war von baierischer Infanterie besetzt, und ein Ueberfall konnte unsererseits nicht beabsichtigt sein, da wir durch unser Plänkeln vor und in den Vorstädten, wo wir einige Gendarmen aufhoben, die Besatzung in der Stadt alarmirt hatten. Für mich war dies Plänkeln das erste Kriegsspiel, bei dem ich mitwirken durfte. Mit einem der Cosaken, die unserer Schaar zugetheilt waren, zog ich zum Recognosciren in der nach Böhmen zu gelegenen Vorstadt umher. Zu der Kriegserfahrung meines graubärtigen Begleiters, eines schon älteren decorirten Mannes, hatte ich unbedingtes Vertrauen, da in seiner Haltung Muth und Entschloßenheit sich ausprägten. Beides wohnte ihm jedenfalls in größerem Maaße bei, als Umsicht und Klugheit, wie ich bald mich zu überzeugen Gelegenheit hatte. Kaum waren wir beide nämlich dem von baierischen Schützen besetzten Stadtthore näher gekommen, als diese mit einem lebhaften Feuer die mit Bäumen besetzte Heerstraße bestrichen. Um mich nicht dem Feuer unnöthig auszusetzen, hielt ich mich auf dem Fußpfade, durch die Baumreihe gedeckt. Mein Kriegsgefährte schien dies als Furchtsamkeit auszulegen, oder er wollte dem neunzehnjährigen Adepten der Kriegskunst ein eindringliches Beispiel von Todesverachtung geben, oder aber er beurtheilte die Schußweite unrichtig. Genug er ritt nicht nur in die Mitte der Heerstraße, also recht eigentlich in die Schußlinie hinein, sondern machte auch von Zeit zu Zeit gegen das Thor Front und schwenkte höhnend und herausfordernd seine Lanze gegen die Feinde. Auf meine abmahnenden und bittenden Geberden achtete er nicht, ritt vielmehr in der Schußlinie in größter Gelaßenheit eine ∞ und schien offenbar meiner Furcht zu spotten. Der Spaß dauerte indessen für ihn nicht lange, denn unter vielen Fehlschüssen traf ihn eine Kugel in den Unterleib. Und nun begann für mich der bittere Ernst. Ich konnte den Alten, der so gute Cameradschaft mit mir gehalten, nicht im Stiche laßen. Da er unfähig war, sein Pferd zu lenken, und im Begriff, von demselben herabzusinken, so sprengte ich an ihn heran, hielt ihn aufrecht im Sattel und suchte mit meinem Pferde das seinige außerhalb der Schußlinie nach dem Fußpfade hinzulenken. Hiermit vergieng einige Zeit und

hier hatte ich die erste Gelegenheit, die Musik des Kugelpfeifens zu hören. Doch blieb ich unverletzt, es gelang mir, meinen Cosaken in ein abwärts von der Straße gelegenes Haus der Vorstadt zu tragen, wo ich ihn der Pflege der gutmüthigen Menschen übergab. Zwar wurde auch sofort chirurgische Hülfe aus der Stadt beschafft, allein die Wunde war tödtlich, und wie ich später vernommen, ist der Verwundete in Eger, wohin er gebracht wurde, verschieden. Dieser Unfall trug sich am 8. Juni zu. Als ich Nachmittags zum Detachement zurückgekehrt war und meinen Rapport erstattet hatte, fand ich das Gerücht verbreitet, daß der Waffenstillstand abgeschloßen sei."

Nach Ad. S., dem offenbar der Verf. des Streifzugs gefolgt ist, erreichte von Kropf die Stadt Hof am 8. Juni gegen Abend. „Indem der Lieutenant von Gröling — sagt er dann p. 32 f. — mit der Vorhut sich der Vorstadt bemächtigte und bis an das verschloßene Thor sprengte, umschloßen die Ulanen die Stadt von allen Seiten; die Infanterie folgte dem Lieutenant von Gröling. Man hatte die Feldwachen niedergehauen, 2 Offiziere und 20 Mann zu Gefangenen gemacht und war im Begriff, die Infanterie zum Angriff zu führen, als ein Parlementär von Seiten des baierischen Commandanten zu Hof (Zimmermann a. a. O. S. 713 nennt ihn Major von Vinzenti) Mittheilung von dem abgeschloßenen Waffenstillstande machte. Der Lieutenant (v. Mühlenfels nennt ihn Rittmeister) Kropf gab die Gefangenen heraus, schickte sofort dem Major Lützow Meldung und gieng noch an demselben Abende nach Regnitz-Loſſa (ich habe den Ort nicht finden können. Masius nennt — freilich nicht sehr wahrscheinlich — Oelsnitz. Der Verf.) zurück, um dort die weiteren Befehle zu erwarten."

Schon oben ist die Angabe Ad. S.'s, daß die Ulanenschwadron und 300 Mann Infanterie nach Hof geschickt worden seien, angeführt. Von Mühlenfels gedenkt der Infanterie nicht. Man kann sagen, er habe sie nicht bemerkt, oder, was wenig wahrscheinlich ist, er habe nur das die Cavallerie Betreffende hervorheben wollen. Aber immerhin ist das Schweigen auffallend und fällt auch darum ins Gewicht, weil H., der sich der Hofer Expedition recht wohl erinnerte, erklärte, er habe von Lützowscher Infanterie überhaupt nie etwas gesehen. Was es indessen mit derselben auch für eine Bewandtniß haben mag, — H. hielt ihr Vorhandensein und ihre Verwendung wenigstens für möglich — so irrt doch Ad. S. augenscheinlich, wenn er die Reiterschaar nur aus Ulanen bestehen läßt. Denn von Mühlenfels gehörte der 2. Escadron (dem Jägerdetachement) an und sah einen der beigegebenen Cosaken an seiner Seite tödtlich verwundet werden. Ist aber in diesem einzelnen Punkte der Irrthum nachweisbar, so ist er auch in dem, was vom Angriffe auf die Stadt selbst und dessen Ausgange erzählt ist, für möglich zu halten. Daß nach von Mühlenfels am Nachmittag alles vorüber war, nach Ad. S. aber von Kropf erst gegen Abend Hof erreichte, wollen wir nicht urgiren, weil der eine im Monat Juni Nachmittag nennen kann, was dem andern

gegen Abend ist. Wir wollen auch das Niedermachen von Feldwachen und die Gefangennehmung von Offizieren und Gemeinen auf sich beruhen laßen, da von Mühlenfels nur mittheilen wollte, was er selbst erlebte oder wahrnahm. Allein wenn dieser a. a. O. p. 492 mit Bestimmtheit erklärt, von einer Eroberung der Vorstädte (von Hof) könne nicht die Rede sein, da dieselben überall nicht vertheidigt worden seien und an einen ernstlichen Angriff auf die von Infanterie vertheidigte Stadt sei schon darum nicht zu denken gewesen, weil es dazu an den nöthigen Streitkräften gefehlt habe, so scheint dies doch dem gegenüber, was wir bei Ad. S. finden, wenigstens Beachtung zu verdienen. Wir unsererseits sind geneigt, es für das Richtige zu halten. Das Ansehen Ad. S.'s glauben wir, da auch der beste Geschichtsschreiber nicht bis ins kleinste Detail hinein als ein Orakel angesehen werden kann, nicht dadurch herabzusetzen. Was er über das Hofer Unternehmen bietet, ward, wie auch von Mühlenfels ausdrücklich bemerkt, erzählt, aber gleich oder bald nach dem Ereignisse erzählt in einer Verbindung von Wahrheit und Dichtung. „Von Kropf — so berichtete H. nach Hörensagen — sprengte wie toll in die Stadt hinein, und erfuhr von dem Commandanten, daß Waffenstillstand geschloßen sei." Dies ist wahrscheinlich eine weitere Zuthat der dichterischen Phantasie, die sich ja der ganzen Geschichte des Freicorps in dem Grade bemächtigt hat, daß das gegenwärtige Geschlecht die Personen und Handlungen nicht mehr, wie sie wirklich waren, kennt, sondern nur als ideale Verkörperung der jene Zeit bewegenden Gedanken. Man könnte daher an dem Geschichtsschreiber des Corps (Ad. S.) hierbei nur das tadeln, daß er Erzähltes ohne sorgfältige Prüfung nacherzählt habe. Im Großen und Ganzen trägt seine ruhige, nüchterne, fast actenmäßige Darstellung durchaus den Character der Glaubwürdigkeit an sich. Allein, so bereit wir auch sind, dies anzuerkennen, so können wir doch bei dieser Gelegenheit nicht umhin, es auszusprechen, daß man bei der Lectüre seines Werkes den Eindruck erhält, als habe er (wenn auch nicht in dem Grade, wie der Verf. des Streifzugs) Lützow, unter dem auch er gedient zu haben scheint*) und der in der Zeit, wo er schrieb — das Buch erschien 1826 und Lützow starb am 6. Dec. 1834 als Generalmajor — noch lebte und durch seinen Namen die Jugend der deutschen Schulen und Universitäten bei weitem mehr, als jetzt, begeisterte, in ein möglichst günstiges Licht stellen und darum alles vermeiden wollen, was einen Schatten auf ihn hätte werfen können. Bei Hof, sagt v. Mühlenfels, habe er die erste Gelegenheit gehabt, die Musik des Kugelpfeifens zu hören, und das Plänkeln in der Vorstadt sei für ihn das erste Kriegsspiel

*) In der Vorrede sagt er: „Indem ich die Geschichte des Lützowschen Freicorps herausgebe, wünsche ich theils meinen Kriegsgefährten ein Erinnerungsbuch zu widmen, theils einen Beitrag zur Kriegsgeschichte der Jahre 1813 und 1814 zu liefern."

gewesen, bei dem er habe mitwirken dürfen. Dies steht in Verbindung mit dem, was H. über die Unthätigkeit des Corps im Allgemeinen, und der Reiterschaar und in ihr der 2. Escadron im Besondern, so wie über die dadurch erregte Unzufriedenheit äußerte. Aber nirgends ist bei Ad. S. von dieser mehr oder weniger bei allen Abtheilungen des Corps, am stärksten und deutlichsten bei der 2. Escadron hervortretenden Unzufriedenheit und deren Ursache die Rede. Leicht könnten wir für unsere Behauptung, die wir auch so formuliren könnten, daß der Geschichtsschreiber des Corps die Wahrheit, aber nicht die volle Wahrheit gegeben habe, noch eine Reihe anderer Belege anführen, aber wir wollen es bei dem einen bewenden laßen und die unterbrochene Erzählung wieder aufnehmen.

Alle Berichte, zu denen auch H.'s mündlicher gehört, stimmen darin überein, daß am 8. bei Hof der am 4. Juni im Dorfe Poischwitz bei Jauer erfolgte Abschluß des Waffenstillstandes bekannt ward. Nur über die Art und Weise des Bekanntwerdens herrscht Verschiedenheit. Die meisten laßen es von einer Anzeige ausgehen, die der baiersche Commandant in Hof entweder selbst machte, oder, wie Ad. S. sagt, durch einen Parlementär machen ließ. Von Mühlenfels, dessen eigne Angabe oben mitgetheilt ist, hält dies für unwahrscheinlich. „Daß damals — so lautet bei ihm p. 492 die hierauf bezügliche Stelle — der Rittmeister v. Kropf durch den Commandanten von Hof die erste Nachricht von dem Abschluße des Waffenstillstandes erhalten habe, ist später verschiedentlich erzählt worden, allein ich kann es nicht glauben. Eine solche Ankündigung ließe sich mit dem feindseligen Schießen vom Stadtthore aus nicht vereinigen." Er scheint bei der Begründung seines Zweifels nicht daran gedacht zu haben, daß das vor Hof ihm unglaublich scheinende am 7. Juni vor Leipzig eben so statt fand. Obwohl er wußte, daß Waffenstillstand sei, ließ der Herzog von Padua dennoch seine Reiterei mit der in der Nähe der Stadt sich zeigenden feindlichen (Russen und Preussen von der zurückgelaßenen 5. lützow'schen Escadron) den Kampf aufnehmen, und erst, als sie mit ansehnlichem Verluste geworfen und Leipzig selbst in Gefahr war, den Abschluß des Waffenstillstandes durch zwei höhere Offiziere anzeigen. Der einzige Unterschied ist nur der, daß in Leipzig ein Fremder (der Herzog von Padua, Arrighi), in Hof wahrscheinlich ein Deutscher (Baier) befehligte. Nimmt man aber beide fast in dieselbe Zeit fallenden Vorgänge zusammen und zieht dazu noch den Umstand in Betracht, daß auch Colomb auf dem Rückmarsche von westfälischen Truppen angegriffen ward (allerdings, was man urgiren könnte, nach dem 12. Juni), so erklärt sich das, was v. Mühlenfels unerklärlich fand, einfach durch die sich von selbst darbietende Annahme, daß die Führer der auf dem linken Elbufer stehenden Truppen zugleich mit der Benachrichtigung von dem abgeschloßenen Waffenstillstande die geheime Weisung erhalten haben, die Freischaaren als davon ausgenommen zu betrachten, wenn sie dieselben mit Aussicht auf günstigen Erfolg angreifen oder wohl gar vernichten könnten, sich selbst aber, wie mit einem Schilde, dadurch zu schützen,

wenn ihnen selbst Gefahr*) drohte. Denn Napoleon wußte recht wohl, daß die Freischaaren beim Wiederausbruche der Feindseligkeiten doch wieder in seinem Rücken auftreten und die für ihn nothwendige Verbindung mit seinen Hülfsquellen gefährden, hin und her gehende Depeschen auffangen, nachgeschickte Gelder, Waffen und Munition wegnehmen, nachrückende Ergänzungstruppen abschneiden oder aufhalten würden. Auffallender, als das von v. Mühlenfels Hervorgehobene, erscheint uns das, daß er die Kenntniß, die das Detachement von dem Waffenstillstande hatte, auf ein Gerücht gründete, während man doch denken sollte, daß 60 Mann etwas Gewisses gewußt haben würden, wenn ihr Führer (von Kropf) die Anzeige wirklich von dem Commandanten erhalten hätte.**)

Am 9. Juni kehrte das von Kropf'sche Detachement erhaltenem Befehle gemäß nach Plauen zurück. Schon vor ihm war an demselben Tage Lützow mit dem Theile des Corps, den er nach der böhmischen Grenze hin geführt hatte, dort wieder eingetroffen. Er war nach Ad. S. dahin zurückgekehrt, weil er erfahren hatte, daß das sächsische Corps, auf das er es mit Colomb abgesehen hatte, andere Wege eingeschlagen hätte. Dies mochte einer der Gründe seiner Rückkehr gewesen sein, die Hauptveranlaßung dazu hatte jedesfalls die auch ihm zugegangene Nachricht vom Abschluße des Waffenstillstandes gegeben. Ad. S. (p. 32 und 37) läßt ihn diese freilich erst am 9., als er bereits auf dem Rückmarsche war, erhalten. Allein dies ist durchaus nicht wahrscheinlich; denn Colomb ward von dem Ereignisse in Ebmat schon am 8. Abends in Kenntniß gesetzt, und es ist nicht denkbar, daß er dem nicht weit von ihm entfernten Lützow nicht Mittheilung davon sollte gemacht haben. Ja man könnte sogar daraus, daß er im Tagebuche sagt, er habe sich auf Grund dieser Nachricht am 9. von Lützow getrennt und sei über Schleiz nach Neustadt a. O. zurückgegangen, auf ein persönliches Zusammenkommen beider Führer vor ihrem Wiederaufbruche schließen. Aus welcher Quelle die Nachricht floß, sagt Colomb nicht. Sie muß aber doch eine hinreichend zuver-

*) Was Hof betrifft, so ließe sich denken, daß die wahrscheinlich preussisch gesinnten Einwohner vom Abschluße des Waffenstillstandes gewußt und, um die Gefahren eines längeren Kampfes von der Stadt oder wenigstens der Vorstadt abzuwenden, den Commandanten veranlaßt hatten, Anzeige davon zu machen.

**) Auch W. Zimmermann: Die Befreiungskämpfe der Deutschen gegen Napoleon, Stuttgart 1860, 3. Ausgabe, schreibt p. 713: „Der Vortrab (nämlich des Lützow'schen Corps) hatte am 8. Juni eben die Baiern aus den Vorstädten von Hof gejagt und war im Begriffe, die Stadt selbst anzugreifen, als der baierische Major von Vinzenti erschien und den abgeschloßenen Waffenstillstand anzeigte." Allein größere Werke sind im Detail häufig ungenau und darum können wir der ausgezogenen Stelle kein großes Gewicht beilegen.

läßige gewesen sein, da sie bei ihm das Aufgeben aller weiteren Unternehmungen und den Entschluß zur Rückkehr, den wir deshalb auch bei Lützow hauptsächlich darauf glaubten zurückführen zu dürfen, zur Folge hatte. Auch war sie, als Kropf mit seiner Schaar ankam, in Plauen mit solcher Bestimmtheit verbreitet, daß jeder den Zweifel, den er etwa noch mitgebracht hatte, aufgeben mußte.

Die erste Wirkung, die die Kunde von dem Eintritte der Waffenruhe bei dem Corps hervorbrachte, war die „einer allgemeinen Entrüstung" (H.), da man im Hintergrunde bereits „einen schimpflichen Frieden" (v. Mühlenfels) sah. Bald trat an die Stelle derselben die größte Niedergeschlagenheit, da man nun, wie hinter sich, so auch vor sich nur Thatenlosigkeit hatte. Am stärksten war dies Gefühl bei dem Detachement (der 2. Escadron) und bei denjenigen Volontärs, die in andern Schwadronen Offiziers- oder Unteroffiziersdienst versahen. Doch das Geschehene ließ sich nicht ändern und den Führern fiel nun die Aufgabe zu, zu entscheiden, was unter den obwaltenden Umständen zu thun sei.

6. Die ersten Wochen des Waffenstillstandes.

a) Der Rückmarsch von Plauen nach Kitzen.

Die beiden Freicorpsführer v. Colomb und v. Lützow scheinen zunächst nur über den Abschluß des Waffenstillstandes im Allgemeinen unterrichtet worden zu sein. Denn der erstere sandte am 12. Juni von Neustadt a. d. O. aus, wohin er am 11. gekommen war (s. oben p. 86), den Lieutenant Eckardt mit einem Trompeter nach Jena, um von dem dortigen Commandanten die Bedingungen des Waffenstillstandes zu erfahren, damit er sich darnach richten könne. (Colombs Tagebuch p. 64.) Lützow dagegen schickte nach Dresden, um Gewißheit darüber zu erhalten, ob der Waffenstillstand auch wirklich geschloßen sei oder nicht, und wenn er geschloßen wäre, seine Absicht zu erkennen zu geben, über die Elbe zu dem Armeecorps des Generals von Bülow zurückzukehren. (Ad. S. p. 38.)

Lieutenant Eckardt kam am Nachmittage des 12. mit den Bedingungen zurück, von denen eine die war, „daß alle am linken Elbufer befindlichen kleinen Corps diesen Fluß (die Demarcationslinie) bis zum 12. (Ad. S. fügt bei: auf dem kürzesten Wege, eine Bestimmung, die Colomb und Eiselen nicht erwähnen und H. in Abrede stellte) passiren sollten." Darauf ließ ihn Colomb am 13. wieder nach Jena zurückgehn und durch ihn erklären, daß, „da es unmöglich sei, diese Bedingung zu erfüllen, er ein Uebereinstimmung

kommen zu treffen wünsche, vermöge dessen er der Elbe friedlich zumarschiren, aber auch gesichert sein wolle, daß man ihn eben so friedlich ziehen laße." Der französische Commandant von Jena war sehr bereit, hierauf einzugehen, die Convention kam zu Stande und ward auch dem Gouverneur von Erfurt, General Doucet, mitgetheilt, worauf Colomb, nachdem er noch einige Tage daselbst verweilt hatte, Neustadt am 19. verließ und seinen Rückmarsch antrat. (Colombs Tagebuch p. 64 f.) Wir haben oben gesehen, wie er der ihm gegebenen Marschroute gegenüber durchaus seine Selbständigkeit bewahrte, den Böses im Schilde führenden Feind täuschend davon abwich, sobald es ihm gerathen schien und glücklich über die Elbe kam. „Lützow erhielt am 14. durch den sächsischen Hauptmann und Adjutanten v. Monbé*) ein Schreiben des Generallieutenants von Gersdorf mit der officiellen Anzeige vom Abschluße des Waffenstillstandes,"**) (Ad. S. p. 38), und für seinen Rückmarsch ward ihm der sächsische Lieutenant von Gösnitz als Marschcommissär zugetheilt. (Ad. S. a. a. O.)

Es war damals nicht bekannt, daß der General Freiherr von Gersdorf, wie er später dem im Interesse der Lützowschen Reiter nach Dresden geschickten Major Schütz officiell mittheilte, dem Kaiser Napoleon durch den Prinzen von Neufchatel unverzüglich von der Verhandlung und Uebereinkunft mit Lützow Meldung gemacht habe. (Ad. S. p. 38.) Noch weniger war bekannt, was nach dem Verf. des Streifzugs p. 17 Friedrich Brasch in seiner Schrift: „Das Grab bei Wöbbelin oder Theodor Körner und die Lützower, Schwerin 1861" p. 89 dargethan hat, daß derselbe Freiherr von Gersdorf für Napoleon ein besonderes bureau d'espionage geleitet habe, durch welches dieser, nach mehreren angeführten Thatsachen zu schließen, trefflich bedient worden sei. Man konnte also aus dem Inhalte seines Schreibens nicht auf seine bösen Absichten schließen. Denn dem Verf. des Streifzugs erscheint es als unzweifelhaft, daß er Napoleons Helfershelfer beim Ueberfalle bei Kitzen gewesen sei und den Marschcommissär nur dazu geschickt habe, um das Corps an den Ort zu führen, wo es vernichtet werden sollte. Aber es fehlte nicht an Umständen, die zur Vorsicht mahnen konnten. Colomb fügte einem am 8. Juni dem General von Blücher abgestatteten Berichte***) unter anderem ein durch Lützow aufgefangenes Schreiben des französischen Gesandten am

---

*) W. Zimmermann, die Befreiungskämpfe der Deutschen gegen Napoleon, Stuttg. 1860, 3. Auflage, nennt ihn p. 713 Morbe (nicht: von Morbe).

**) Der Verf. des Streifzugs drückt dies p. 32 so aus: „Er (Lützow) empfing ein Schreiben des sächsischen Hauptmanns M., Adjutanten des G. L. und Königl. Sächsischen Kriegsministers v. G. mit der officiellen Bestätigung des abgeschloßenen Waffenstillstandes und der Ueberweisung eines Marschcommissärs zc."

***) „Diesen Bericht schickte ich an den in Eger befehligenden Offizier, der ihn freundlich weiter beförderte." Colomb.

Münchener Hofe bei, worin dieser die Maßregeln angab, die man dort beabsichtigte, den Streifereien des Feindes (d. h. von Colomb's und seiner Schaar) ein Ende zu machen. „Wenn ich mich recht erinnere," bemerkt er dazu im Tagebuche p. 64, „hatte man sich mit Sachsen in Verbindung gesetzt, um dies Ziel zu erreichen, also zwei Königliche Regierungen, um etliche 80 Husaren zu vertreiben." Die in dem Schreiben erwähnte Verabredung zwischen Baiern und Sachsen hatte jedesfalls statt gehabt, ehe die Lützower die Pferde aus der Stuterei auf Schloß Wendelstein wegführten, die Königlich Sächsisches Eigenthum waren. Um wie viel ergrimmter mußte also die sächsische Regierung über Lützow sein, wenn sie schon auf einen Vernichtungsplan eingegangen war gegen Colomb, der doch nur französisches Eigenthum beschädigt hatte? Wäre sie aber auch weniger feindselig gegen das Freicorps gesinnt gewesen, so war es ihr bei ihrem und des Königs von Sachsen Verhältnisse zu Napoleon kaum möglich, irgend etwas, wobei dieser betheiligt war, zu thun, ohne ihn davon in Kenntniss zu setzen. Erfuhr er aber von Lützow's beabsichtigtem Rückmarsche, so mußte man annehmen, daß er alles aufbieten werde, ihn und seine Reiter zu verderben, da man wußte (s. oben p. 189), welchen tödtlichen Haß er gegen sie hegte und wie er in solchem Haße keine Rücksicht kannte. Welcher Verlaß aber auf mit den Franzosen geschloßene Verträge war, darüber hatte man eine geraume Zeit hindurch Erfahrungen in Fülle machen können.

In der That fanden auch reifliche Erwägungen alles dessen, was gerechte Besorgniss erregen konnte, bei dem Corps statt und hatten die Wirkung, daß die meisten, zu denen mit voller Ueberzeugung auch H. gehörte — „denn ich hatte, sagte er, die Franzosen 10 Jahre lang kennen gelernt und wußte, daß ihnen nichts heilig war" —, es für's beste hielten, den Rückmarsch durch Böhmen zu nehmen und so bald als möglich die naheliegende Grenze dieses Landes zu überschreiten. Denn wenn sie auch — so dachten sie — beim Eintritte in dasselbe die Waffen abgeben müßten, so würden sie doch, da Oestreich den Verbündeten geneigt schiene, wenn es sich auch noch nicht öffentlich für sie erklärt hätte, gewiss gut aufgenommen werden und durchkommen. Der entschiedenste Vertreter dieser Ansicht war der Rittmeister von Bornstädt. „Wo es auch war" — so erzählte H. — „rief er — es ist, als ob ich seine Stimme noch heute hörte —: „Traut den Franzosen nicht" oder „Traut den Hunden von Franzosen nicht." Dieselbe Warnung richtete er wiederholt an Lützow, und ganz besonders, als er diesen zuletzt doch zu dem Entschluße geneigt sah, seinen Weg zur Elbe durch Sachsen zu nehmen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß ihn die Ankunft des sächsischen Marschcommissärs, die am 14. Juni erfolgte, antrieb, seinen Eifer zu verdoppeln, um seiner Ueberzeugung Eingang zu verschaffen. Denn mit seinem klaren Blicke mußte er erkennen, daß der Führung dieses Mannes sich überlaßen nichts anderes war, als sich dem Feinde preisgeben. Wollte man durchaus nicht durch Böhmen gehen, so mußte man sich den Weg durch die säch-

sischen Länder selbständig wählen. Einer Mittheilung zufolge, die ich dem ehemaligen Lützower Dr. G. verdanke, ward Lützow auch wirklich durch den einsichtsvollen Freund (Bornstädt) bestimmt, seinen Weg nach Böhmen zu nehmen. In dem Gedanken, daß man dahin aufbreche, stunden die Reiter am 15. Juni aufgestellt. Wider aller Erwarten ward nach entgegengesetzter Richtung hin commandirt.*) Von Bornstädt glaubte, es liege ein Irrthum zu Grunde und schickte sofort zu Lützow, um Aufklärung zu erhalten. Er erfuhr zu seinem nicht geringen Erstaunen, daß Lützow es so wolle. „Ein Lieutenant Fischer, der Bornstädts Feind war — so fügte der Berichterstatter bei — hatte Lützow, einen Mann von beschränktem Verstande, überredet, von der mit diesem getroffenen Verabredung abzugehen, und so kann man sagen, die Lützower seien von ihrem Chef dem Feinde überliefert worden."

„Ernstes Schweigen beherrschte die sonst so fröhliche, die Kampf- und Siegeslieder ihres Heldensängers, oft noch unmittelbar vor dem Kampfe mit dem Feinde, singende Schaar",**) als sie an dem eben genannten Tage den Rückmarsch von Plauen in Begleitung des Marschcommissärs, der jedesfalls die Marschroute nach in Dresden erhaltener Weisung vorzeichnete, antrat. Beim Ausrücken ward ihr der Befehl des Commandeurs bekannt gemacht, daß sie sich auf dem Marsche wie in Freundes Land zu verhalten habe. Er ward von den lützowschen Reitern pünktlich befolgt; nur die Cosaken und die Infanterie scheinen sich weniger ängstlich daran gehalten zu haben. (S. oben p. 181 die Note.) Am Abende des 15. ward bei Weida ein Bivouac bezogen. Am 16. gieng der Marsch zunächst nach Gera, dann über Langenberg nach Droßdorf (an der Zeitz-Geraer Chaussee, 1 Stunde oberhalb Zeitz),***) wo, wie mir auch Masius mittheilte, wieder bivouakirt ward. In Gera fand der erste Act französischer oder nach andern französisch-würtembergischer Perfidie statt. Es ward, als man sich der Stadt näherte, bekannt, daß in derselben ein freiwilliger Jäger, Namens Schmidt,†) der am 13. hingeschickt worden war, um zwei vor dem Bekanntwerden des

*) Nur ein Offizier ward, wie Wucherer in einem weiter unten angeführten Berichte über den Kitzener Ueberfall erzählt, durch Böhmen an den König von Preussen geschickt.

**) So der Verf. des Streifzugs p. 32. Die Stelle kann als Probe dienen, wie derselbe bemüht war, die unscheinbare Wirklichkeit zu idealisiren. Die unterstrichenen Worte laßen eine Reihe von Kämpfen, nicht weniger oder einzelner, sondern der ganzen Schaar voraussetzen, während sich H. nicht eines einzigen erinnerte.

***) Bei dem Verf. des Streifzugs und bei Ad. S. steht unrichtig Dreßdorf.

†) H. kannte ihn. Er stund aber nicht in dessen Schwadron (der 2.), sondern wahrscheinlich als Unteroffizier oder Oberjäger in einer der übrigen. Welche Charge er bekleidete, wußte H. nicht anzugeben.

Waffenstillstands (nach Weber von ihm [Schmidt] selbst) aufgehobene französische Gendarmen wieder abzuliefern, gefangen gehalten ward. (Der Verf. des Streifzugs p. 33, Ad. S. p. 38.) In Folge davon ritt Lützow mit einer kleinen Begleitung (bei der sich auch Weber befand) der Marschcolonne rasch vorauf, um die Herausgabe desselben zu erwirken. Der Commandant von Gera — nach Ad. S. ein französischer Oberst, nach W. Zimmermann,*) dessen Angabe dem Verf. des Streifzugs die richtigere zu sein scheint, der würtembergische Oberst von K.**) — nahm ihn sehr freundlich auf, gab ihm den Gefangenen, den er nur um seiner persönlichen Sicherheit willen einstweilen zurückgehalten haben wollte, sofort heraus und behielt ihn dann zum Mittageßen bei sich (der Verf. des Streifzugs a. a. O.); nur einen französischen Marschcommissär zu geben, lehnte er ab, da der sächsische genüge. (Ad. S. a. a. O.) Inzwischen ließ er das Corps selbst, während der Führer desselben bei ihm war, nach mit diesem getroffenen Uebereinkommen an der Stadt vorüberziehen. „Dicht daran vorbei marschirten wir („unter Bornstädts Leitung" der Verf. des Streifzugs) unangefochten weiter. Die feind-

*) Doch muß bemerkt werden, daß Z. den Oberst von K. nur als Führer einer der vom Herzoge von Padua ausgeschickten mobilen Colonnen bezeichnet, mit der Lützow bei Gera zusammengetroffen sei, nicht als Commandanten von Gera. Es wäre wohl möglich — und in Gera könnte man Auskunft erhalten — daß neben jenem Führer der mobilen Colonne auch noch ein französischer Commandant von Gera an der Spitze einer dortigen Besatzung vorhanden gewesen wäre. Hierauf könnte auch Wucherer's weiter unten angeführte Angabe deuten, daß bereits vor Gera feindliche Truppen von der Seite her, offenbar um das Corps zu beobachten, erschienen wären. Man hätte dann in den Berichten eine Vermischung dessen, was der Commandant, und dessen, was Oberst von K. gethan, anzunehmen.

**) Masius nennt ihn Kechler. H., der von der Sendung nach Dresden und dem sächsischen Marschcommissär nichts wußte, erzählte, es sei in Plauen davon die Rede gewesen und er und mehrere andere hätten es geglaubt, daß Lützow bereits in der Zeit zwischen dem 9. und 14. Juni bei diesem Commandanten gewesen sei. Er sei in Begleitung Bornstädts von Plauen zu ihm nach Gera geritten, um ihn zu fragen, ob er mit seinem Corps sicher durch Sachsen nach der Elbe zurückkehren könne. Die Antwort habe bejahend gelautet und durch die glatten Reden des Mannes (H. hielt ihn für einen Franzosen) gewonnen und ins Garn gelockt, habe er den Entschluß, den er nachher ausführte, gefaßt, so sehr ihn auch Bornstädt mit seinem oft wiederholten Zurufe, den Hunden von Franzosen nicht zu trauen, gewarnt hätte. Er sei durch denselben Mann auch bestimmt worden, seinen Weg über Gera zu nehmen. Diese Erzählung H.'s, die er auch im späten Alter noch für richtig hielt, steht indessen vereinzelt da. Weber gedruckte Berichte, noch mündliche Aussagen (von Weber, Masius und Dr. G.) bestätigen sie.

liche Infanterie und Cavallerie, letztere (nach dem Verf. des Streifzugs aus Würtembergern bestehend) mit ihren Pferden beschäftigt, sahen uns, („während wir singend an ihnen hin ritten," Weber) verwundert an und wir sie. Ich hatte den Eindruck, als würden wir gezählt, und die Verwunderung, die wir auf den Gesichtern der uns unverwandt Anblickenden lasen, mochte von der Wahrnehmung kommen, daß unser wider Erwarten so wenige waren. Jedesfalls hatte der Commandant unseren nahen Vorbeimarsch darum veranlaßt, um unsere Stärke kennen zu lernen, und es ist möglich, daß er, während Lützow bei ihm zu Tische saß, eine Benachrichtigung darüber nach Leipzig an den Herzog von Padua hat abgehen laßen."*) So lautete im Wesentlichen H.'s Bericht. Die Treulosigkeit, die der letzte Theil desselben nur andeutet, tritt nach dem Verf. des Streifzugs p. 33 f. deutlicher heraus aus der Erzählung Zimmermanns. Nach diesem (a. a. O. p. 713) hatte der Oberst von K., als er mit Lützow zur Tafel saß, bereits den gemeßenen Befehl, jede ihm aufstoßende feindliche Partie, die sich nicht ergeben wolle, niederschießen zu laßen,**) und als ihn sein Gast verlaßen hatte, um dem Corps nachzureiten, bei dem er im Bivouac bei Droßdorf „anscheinend befriedigt" (der Verf. des Streifz.) ankam, folgte er ihm mit seiner Reiterabtheilung nach, gab aber trotz der entschiedenen Weisung, die ihm geworden war, gleichwol auf die (vielleicht — was ich beifüge — aus dem Droßdorfer Bivouac an ihn gerichtete)***) Anfrage Lützow's: „Was das bedeute, daß er ihm auf dem Fuße folge?" in dem Gefühle, daß er zu einem Angriffe allein zu schwach sei, die falsche Antwort: „Daß er bis jetzt nur Befehl habe, ihn zu beobachten, und wenn er den Befehl bekommen sollte, ihn anzugreifen, so wolle er bei seinem Ehrenworte es ihm eine Stunde vorher sagen

---

*) Daß er die Meldung abgehen ließ, sagt auch Zimmermann, nur natürlich ohne Zeitangabe.

**) „Die Colonne des Obersten von K. gehörte zu den Truppen des Herzogs von Padua, welcher von Napoleon den bestimmten Befehl hatte, die preussischen Partisans, die den Waffenstillstand nicht anerkännten, aufzusuchen und zu vernichten. Der Herzog hatte in Folge davon drei Viertheile seines Armeecorps in bewegliche Colonnen getheilt, die nach allen Seiten nach den Preussen das Land durchstreiften. Jeder Führer hatte den gemeßenen Befehl, wenn er bewaffnete feindliche Partien treffe, die sich nicht ergeben wollten, diese niederschießen zu laßen, die anderen zu entwaffnen oder gefangen zu nehmen und unter guter Bedeckung nach Leipzig oder Magdeburg zu bringen u. s. w." Zimmermann a. a. O. p. 713.

***) Normann, dessen Zeitangaben wir weiterhin als unrichtig werden kennen lernen, läßt die Anfrage geschehen einige Stunden, ehe er selbst (Normann) mit seiner Reiterei bei dem Streifcorps ankam, also auf dem Wege von Zeitz nach Kitzen.

laßen." *) Er vermochte es sonach über sich, „die Gastfreiheit dazu zu misbrauchen, um das zur Rache ausersehene Opfer desto sicherer zu machen" (der Verf. des Streifzugs p. 34). Lützow ward im Vertrauen auf die Heiligkeit des Gastrechts durch die erhaltene Antwort auch so beruhigt, daß er „ohne Besorgniß einer Gefahr" (Zimmermann) und ohne sich um den ihm immer weiter folgenden Obersten zu kümmern, den Marsch mit dem Corps fortsetzte. Früh am Morgen des 17. brach er mit demselben aus dem Bivouac auf (der Verf. des Streifzugs p. 34). Beim Dorfe Ossida ward der Mühlgraben überschritten (Masius) und in kurzem Zeitz erreicht. Hier stunden ebenfalls würtembergische Truppen, befehligt vom (würtembergischen) Obersten Becker, dem Lützow durch den sächsischen Marschcommissär anzeigen ließ, daß er an der Stadt, sie umgehend, vorbeimarschiren werde (der Verf. des Streifzugs p. 34 und Ad. S. p. 39). „Um zu hindern, daß einer der Unsrigen etwa nach Zeitz hineinritte, stund ich während des Vorbeimarsches auf dem Wege zur Stadt Posten und habe damals Gelegenheit gehabt, die freundlichsten Worte mit denen zu wechseln, die sich andern Tages (vielmehr: am Abende desselben Tages) so feindlich erwiesen." **) Als man vor-

*) In der mir in Abschrift vorliegenden Erzählung Normanns, die Zimmermann im übrigen wörtlich wiedergibt, fehlen die unterstrichenen Worte („bei seinem Ehrenworte"), sie müßen also aus einer andern Quelle geschöpft sein. Normann selbst sagt in seiner Vertheidigung gegen die ihm gemachten Vorwürfe: „Die Preussen behaupteten gleich nach der Geschichte (d. h. dem Ueberfalle), der würtembergische Obrist hätte ihnen sein Wort gegeben, sie nicht anzugreifen, ohne es vorher zu sagen, und hätte es doch gethan. Als sie später meinen Namen hörten, gieng die Beschuldigung auf mich über. Der Obrist war während der Affaire noch eine Stunde von Kitzen, und ich wußte von seinem Versprechen, das mich auch nicht gebunden haben würde, kein Wort." Er hätte sagen sollen: von seinem auf sein Wort (Ehrenwort) gegebenen Versprechen; denn das Versprechen selbst kannte er ja!

**) Von Mühlenfels p. 493. Irrthümlich läßt er das Corps an ein und demselben Tage bei Gera und bei Zeitz vorbeigehen und Halt machen bei Droißig. Dieser Ort ist entweder mit Droßdorf verwechselt oder mit Döbris. Denn in die Nähe dieses Dorfes kann man von Zeitz nach Kitzen zu gekommen sein. Was das Umgehen von Zeitz betrifft, so muß, wenn Niemand auf den in die Stadt hineinführenden Weg reiten sollte und wenn man annimmt, daß der Elsterübergang über die Aubrücke stattfand, die Stadt dem Corps zur Linken geblieben sein. Denn der kürzeste Weg nach der Aubrücke führt durch das Stephansthor und durchschneidet wenigstens einen, wenn auch ganz kleinen, Theil von Zeitz. Die im Texte unterstrichenen Worte laßen die Deutung zu, daß sich auch Oberst Becker mit der Zeitzer Besatzung dem dem

über war und die Elster passirt hatte, marschirte man weiter durch die Gegend zwischen der damals noch nicht vorhandenen Zeitz-Pegau-Leipziger und der Zeitz-Weißenfelser Chaussee in der Richtung auf — wie nach Zimmermann der nachfolgende Oberst v. K. in einer zweiten Meldung anzeigte — Merseburg. Ohne in ein Dorf zu kommen, so berichtete H., ritt man immer durchs Feld hin fort, bis man gegen Abend in Kitzen anlangte. Von Kitzen aus führte ehedem eine Landstraße über Hohenmölsen nach Eisenberg. Von da (Eisenberg) herkommend, hatte man das Dorf Groß-Görschen, wenn man ihm am nächsten war, in einer Entfernung von etwa einer halben Stunde zur Linken, die zur Erinnerung an die dort gelieferte Schlacht errichtete eiserne Denksäule aber in geringerer Entfernung zur Rechten. Weiter ab liegen die nebst Groß-Görschen das Schlachtfeld bezeichnenden Orte Klein-Görschen, Rahna und Kaja, die mit dem zuerst genannten die Spitzen eines verschobenen Vierecks bilden dergestalt, daß Groß-Görschen im Süden, Kaja im Norden, Rahna im Westen und Klein-Görschen im Osten liegen. Da nun der Verf. des Streifzugs sagte, der Marsch habe über das Schlachtfeld geführt, und Lützow habe mehreren Freiwilligen gestattet abzureiten und sich dasselbe näher anzusehen,*) so ist es, wenn man das Schlachtfeld in seiner größten Ausdehnung nimmt, wahrscheinlich, daß man, vielleicht nicht weit von Hohenmölsen, diese Landstraße betreten und zum Weitermarsche benutzt habe.

b) Der Ueberfall bei Kitzen.

Kitzen ist ein kleines zu dem Hohenloher Kirchspiele gehörendes Dorf in der großen Ebene, die sich zwischen Lützen, Pegau und Leipzig und über die diese Städte verbindenden Linien hinaus ausdehnt. An der Nordostseite desselben vereinigen sich drei Straßen, von denen die eine über Klein-Schkorlopp, im Ganzen in nordöstlicher Richtung, nach Leipzig, die andere über Eisdorf — bis dahin in westlicher, dann im Ganzen in nordwestlicher Richtung — nach Lützen führt, die dritte, wie es scheint, der kleine Rest einer damals nach Südwesten hin über Hohenmölsen nach Eisenberg gehenden und jetzt „die alte Eisenberger" genannten ist. Unweit der Südwestseite geht der Floßgraben vorbei, ein oberhalb Zeitz beginnender Elsterarm, der in einem zum Flößen von Holzscheiten bestimmten, von

---

Corps folgenden Obersten von K. anschloß, und allerdings wird er auch vom Verf. des Streifzugs unter den bei Kitzen thätigen Persönlichkeiten genannt.

*) H. und Masius wußten nichts davon. Der letztere bemerkte: „Der ganze Zug kam nicht über das Schlachtfeld von Groß-Görschen; einzelne mögen hingekommen sein." Ueber das Hauptschlachtfeld kam er jedesfalls nicht.

Menschenhänden ausgegrabenem Bette links von dem Hauptfluße bis unterhalb Pegau mit diesem in gleicher Richtung fließt, dann sich nordwestlich wendet und endlich sich theilend theils in die Saale, theils in die Luppe mündet. Etwa eine Viertelstunde von der Nordostecke begann in früherer Zeit ein Wald, Viehweidebusch genannt, der 1813 noch vorhanden war, jetzt aber bis auf schwache Ueberreste verschwunden ist. Zwischen diesem Walde und dem Dorfe befindet sich die Kitzen-Eisdorfer und die Kitzen-Leipziger Straße. Auf und an den Seiten, hauptsächlich an der linken Seite der letzteren, die sich jetzt etwas näher bei dem Orte mit der ersteren verbindet, als früher, fand der Ueberfall und der daraus folgende kurze Kampf statt. (Siehe den beigegebenen Plan.)*)

*) Der Plan konnte von dem Zeichner nicht an Ort und Stelle aufgenommen werden und wird daher im Einzelnen — z. B. in der Angabe der Punkte, wo sich südwestlich und südlich von Kitzen die Straßen von Hohenmölsen (die alte Eisenberger), von Großgörschen, von Hohenlohe und von Eisdorf her theils vereinigen, theils durchschneiden — mehrfach ungenau sein. Indessen wird er doch dazu dienen, daß man sich von dem Terrain, wo der Ueberfall stattfand, ein ungefähr zutreffendes Bild entwerfen kann. Da er Kitzen und die nächste Umgebung nach dem Zustande von 1813 geben mußte, so ward dazu eine alte Zeichnung benutzt. Die genauere Bestimmung oder Ergänzung dessen, was dieselbe ungewiß ließ oder nicht enthielt, ward durch gefällige Mittheilungen des Herrn Pastor Rosenlöcher zu Hohenlohe ermöglicht.

Die Bedeutung der Buchstaben ist folgende:

a) Nr. I. K bezeichnet das Dorf Kitzen, E Eisdorf, Gr. G. Groß-Görschen, Kl. G. Klein-Görschen, Kl. S. Klein-Schkorlopp, H Hohenlohe, Ths. Thesau, Sit. Sittel, Vw. die Viehweide, M. den Monarchenhügel mit einem Denkmal zur Erinnerung an die Schlacht bei Groß-Görschen, Bw. ein ehemaliges Birkenwäldchen, aa die alte Eisenberger Straße über Hohenmölsen, b den Weg von Groß-Görschen nach Kitzen, x den in diesen mündenden Weg von Eisdorf nach Kitzen (vielleicht nicht ganz richtig angegeben), c die Straße von Kitzen nach Eisdorf, dd die Straße von Kitzen nach Leipzig, z den Weg nach der Viehweide, e einen ehemaligen Fußweg von Kitzen nach der Leipziger Straße, h den Weg von Eisdorf nach Gr. Görschen, i den Weg von Eisdorf nach Kl. Görschen, g die Straße nach Pegau, k die Straße nach Lützen (die Angabe ist unsicher), y die nach Hohenlohe, Fl. Gr. den Floßgraben. Zwischen e und d, wahrscheinlich auch noch nach c hinüber war der Anger (es war nicht ein Anger zum Weiden des Viehes, sondern der Schindanger des Dorfes), wo das Corps bivouakirte. An der nach Vw.

I. Norden

II.

Die Vorbereitungen zu dem Ueberfalle lernen wir aus den in der Ulmer Chronik von 1847 und zwar im Januarhefte abgedruckten Memoiren *) des Generals Normann kennen. Seine Erzählung ist folgende:

„Nach meiner Zurückkunft aus dem russischen Feldzuge machte mich der König (von Würtemberg) zum Generalmajor. Den 26. Mai 1813 marschirte ich mit meiner Brigade (Cavallerie) und einer Batterie reitender Artillerie von Mergentheim zur großen Armee. Eine Brigade Infanterie unter General Döring war einen Tag vor mir in Marsch gesetzt." Am 29. Mai

zu liegenden Seite der Leipziger Straße fand oberhalb und unterhalb des Dorfes Klein-Schkorlopp, so wie demselben gegenüber, der heftigste Kampf statt.

b) Nr. II. $\alpha\beta\gamma\delta$ bezeichnet die Umgrenzung des Ritterguts von Kitzen, a das Wohnhaus des Ritterguts, b Ställe, c und d Scheunen, e Kuhställe, f Brauhaus, g Pächterwohnung und Gesindehaus, h Brauerwohnung, m den Hof des Gutes, i und k und l drei Thore, von denen jetzt das bei l nicht mehr zugänglich ist, nnnn und nnn Häuser des Dorfes Kitzen, opqr einen Weg durch das Dorf um das Gut herum, der bei q und r auf die Straße stößt, in der sich die alte Eisenberger, die Groß-Görschener und Hohenloher vereinigt nach der Eisdorf-Kitzen-Leipziger hin fortsetzen, s eine Straße, die von den drei vereinigten Straßen (deren Vereinigung vorhanden ist oder war, aber vielleicht auch nicht ganz genau gezeichnet ist) nach dem Dorfe auf das Rittergutsthor l führt, t den Theil der drei vereinigten Straßen, der sich in der Hauptrichtung der alten Eisenberger fortsetzt, uu den Theil, wo die Kitzen-Eisdorfer und Kitzen-Groß-Görschener Straße vereinigt sind, St. n. L. die Straße nach Leipzig, HT den Hofteich.

Auf einer Erhöhung gegenüber dem Kitzen zunächst liegenden Hause von Klein-Schkorlopp und davon getrennt durch die dazwischenlaufende Chaussee steht seit d. 17. Juni 1863 in Würfelform ein Denkmal aus Sandstein mit folgender Inschrift: Erste Seite: Oben das Zeichen des eisernen Kreuzes, und darunter: Lützow's Freicorps überfallen durch Franzosen und Würtemberger unter Fournier und Normann; zweite Seite: Das war Lützow's wilde verwegene Jagd, dritte Seite: Den 17. Juni 1813, vierte Seite: Eichenkranz, vergoldet.

In den Ueberresten der Viehweide ward (auch am 17. Juni 1863, wo die 50jährige Erinnerungsfeier des Ueberfalls in Kitzen statt fand) dem Dichter Theodor Körner, der dort verwundet lag, ein ähnliches Denkmal aus Sandstein, ebenfalls in Würfelform und auf einer von Bäumen umgebenen Erhöhung, errichtet mit folgender Inschrift: 1. Seite: Theodor Körner verwundet und gerettet den 17. Juni 1813; 2. Seite: Leier und Schwert, vergoldet; 3. Seite: Die Wunde brennt, die bleichen Lippen beben; 4. Seite: Eichenkranz, vergoldet.

*) Es liegt mir davon nur eine Abschrift vor; das Original konnte ich leider nicht bekommen.

erhielt er von Ludwigsburg den Befehl, sich mit Döring zu vereinigen. Als dies geschehen war, „marschirten — so fährt er fort — beide Brigaden bis Erfurt, wo der französische General Fournier mit 6 Escadrons Dragonern zu uns stieß und das Commando übernahm. Hier bekamen wir Nachricht, daß der Feind bei Dessau über die Elbe gegangen sei und Leipzig bedrohe. Der Marsch dahin ward beschleunigt und ich konnte mich nicht vom Corps trennen, um die Partisans aufzusuchen, die sich an der oberen Saale herumtrieben."

„Auf der Ebene von Lützen begegneten wir einem französischen Courier, der die Nachricht brachte, daß der Waffenstillstand abgeschloßen und die Russen und Preussen, die den Morgen Leipzig nehmen wollten (es geht dies auf das S. 172 f. erwähnte, am 7. Juni bei Leipzig gelieferte Treffen), in Folge dieses wieder über die Elbe zurückgiengen. Der Herzog von Padua (Arrighi) war Gouverneur von Leipzig und ließ uns Cantonnirungs-Quartiere beziehen.*) Am dritten Tage nach unserer Ankunft**) ließ er den General Döring und mich kommen, las einen Befehl des Major-General Fürsten von Neufchatel vor, der ohngefähr lautete: „Da die preussischen Partisans den Waffenstillstand nicht anerkennen und immer noch im Rücken der Feinde schwärmen, so wird der Herzog drei Viertheile seiner disponibeln Truppen in mobile Colonnen theilen, die Preussen aufsuchen und vernichten."

„Von den 2 würtembergischen Brigaden wurden nun 6 Escadrons und 8 Compagnien in 4 Colonnen getheilt und noch denselben Tag (also am 10. Juni? Der Verf.) abgeschickt. Zwei Tage darauf, Morgens 3 Uhr, meldete der würtembergische Oberst Kechler, Führer einer mobilen Colonne (doch wohl einer von den vier ausgeschickten. Der Verf.), er habe das von Lützow'sche Corps von circa 700 Pferden bei Gera angetroffen***) und da er sich zu schwach fühle, werde er es nur beobachten und ihm auf seinem Marsche folgen."

„Der Herzog von Padua ließ sogleich den General Fournier und mich kommen†) und befahl, daß wir mit 2 Escadrons französischer Dragoner

*) In der Abschrift steht nicht, wo sie bezogen wurden; wahrscheinlich in der Umgegend von Leipzig.

**) Auf der Ebene von Lützen? oder in Leipzig (wovon vorher nichts gesagt ist)?

***) Normanns Zeitangaben sind unrichtig. Wenn am 10. die vier Colonnen abgeschickt wurden, 2 Tage darauf aber früh um 3 Uhr Kechler's Meldung kam, so mußten die Lützower spätestens schon am 11. nach Gera gekommen sein. Ebenso sind die 700 Pferde eine Uebertreibung.

†) Man wird annehmen müßen, daß die Generale Normann, Döring und Fournier am 7. nach Leipzig kamen und dort blieben, bis Normann zum zweiten Male, und diesmal mit Fournier, zu dem Herzoge von Padua beschieden ward.

und 2 von meinen Escadrons, mit einem Bataillon Franzosen und einem Bataillon Würtemberger dem Corps entgegengehen, es zur Uebergabe auffordern und im Weigerungsfalle es forciren sollten. Der General Fournier hatte das Commando; wir giengen den Weg auf Pegau." *)

„Da kam wieder eine Meldung des Obersten von Kechler, worin er sagte, daß die Preussen diesen Morgen über die Elster seien (am 17. Juni bei Zeitz. Der Verf.), in der Richtung auf Merseburg. Wir giengen daher auch über die Elster (jedesfalls in Pegau. Der Verf.) nach Lützen. Hier ward nun nach allen Seiten ausgeschickt und Abends 5 Uhr kam die Nachricht,**) daß die Preussen in Kitzen, eine Stunde von Lützen, so eben angekommen seien und fütterten. Sogleich setzten wir uns dahin in Marsch und der General Fournier gab mir mit der Cavallerie die Avantgarde, mit dem Befehle, „ „die Ausgänge des Dorfes zu besetzen und weitere Befehle zu erwarten." " (Die Fortsetzung folgt weiterhin.)

Ohne etwas von den feindlichen Absichten des französischen Generals, von dessen in der Nähe stehenden Truppen man noch nichts wahrgenommen hatte (H.)***) zu ahnen, kam Lützow mit seiner Schaar am 17. Juni in der Zeit zwischen Nachmittag und Abend†) in Kitzen an. Der Ort war nicht vom Feinde besetzt. Zur Linken des Weges, auf dem man ein- resp. vorbeimarschirte,††) lag ein stattliches Rittergut. Die zweite Schwadron

---

*) Dies sächsische, $1\frac{1}{2}$ Stunden von Kitzen entfernte Städtchen liegt am linken Ufer der Elster, über die daselbst eine Brücke führt. Der Weg von Zeitz nach Leipzig — jetzt Chaussee — geht durch das Städtchen hindurch und auf der rechten Seite der Elster weiter.

**) Und zwar, wie Zimmermann p. 714 beifügt, durch den würtembergischen Major v. W.

***) Der Verf. des Streifzugs sagt dagegen S. 35, daß bereits vom Schlachtfelde von Groß-Görschen zurückkehrende Cameraden bei ihrem Wiedereinrücken in den Zug, ehe derselbe Kitzen erreicht hatte, gemeldet hätten, sie hätten in der Ferne die Bewegung feindlicher Reiterei wahrgenommen. Und das Ausschicken von Abtheilungen derselben nach allen Seiten, von dem Normann spricht, läßt dies als möglich erscheinen.

†) „Gegen Abend, etwa um 6 Uhr, hatte der Vortrab Kitzen erreicht." Der Verf. des Streifzugs. Von Mühlenfels läßt die Ankunft des Nachmittags, Hoffbauer etwa um 8 Uhr erfolgen. Ad. S. sagt bloß, daß man gegen Abend bei dem Dorfe ein Bivouac bezogen habe.

††) Der Verf. des Streifzugs spricht S. 36 von einem Einmarsche des Corps in das Dorf, an den sich dann nach dem Lagerplatze hin ein Durchmarsch schließen müßte. Diese Angabe kann nur in einem sehr beschränkten

bildete an jenem Tage auf dem Marsche von Droßdorf bis zu dem nun erreichten Ziele den Vortrab. Mit der Spitze desselben, an der er sich befand, ritt Lützow durch ein offen stehendes Thor in den Gutshof ein, in welchem man zur Linken Wirthschaftsgebäude, zur Rechten 100—200 Schritte vom Thore entfernt das Wohnhaus hat, zu dessen Thür einige steinerne Stufen emporführen. Wie sich dem Berichte des Verfaßers des Streifzugs nach bei der Ankunft des Corps vor, und bei seinem Vorüberziehen an dem Dorfe kaum eine menschliche Gestalt gezeigt hatte und der ganze Ort wie ausgestorben erschien, so herrschte auch auf diesem Hofe Todesstille; Niemand kam zum Vorscheine. Es ward Halt gemacht und abgeseßen.*) Lützow ertheilte einige Befehle und gieng dann die steinernen Stufen (der noch jetzt vorhandenen, aber nicht hohen, wie der Verf. des Streifzugs sagt, sondern niedrigen Freitreppe) hinauf an die Hausthüre. Er fand sie verschloßen; er schellte, aber Niemand öffnete. Der Anwesenden bemächtigte sich ein unheimliches Gefühl. Lützow kehrte in den Hofraum zurück in die

Sinne richtig sein. Masius berichtete Folgendes: „Der ganze Zug kam nicht durch Kitzen. Er marschirte zwischen der Gutsscheune und einigen Häusern hindurch auf einen freien Platz (Anger, Hutung), der rechts von der Straße lag. Das Dorf blieb dem Zuge beim Hinmarsche nach dem Anger großestheils links. Lützow war mit seinen Adjutanten dem Zuge bei der Annäherung an Kitzen vorausgeritten. Er erwartete ihn am Dorfe bei der Gutsscheune. Wahrscheinlich hatte er sich den Ort schon zum Bivouac ausersehen (nach dem Verf. des Streifzugs S. 35 schickte er, ehe er das Dorf völlig erreicht hatte, einen Offizier mit einer kleinen Abtheilung des Vortrabs zur Ermittelung eines in der Nähe gelegenen passenden Lagerplatzes ab) und das Gut zum Absteigequartiere — denn lange wollte er sich nicht aufhalten — gewählt. Als der Zug ankam, forderte er denselben auf, auf den Anger zu ziehen, seinen Stab aber, ihm auf das Gut zu folgen." Und nicht wesentlich hiervon abweichend erklärte H., daß er selbst mit dem größten Theile des Corps nicht in's Dorf gekommen sei.

*) Aus dem am Schluße der vorigen Note angegebenen Grunde stellte H. die Behauptung des Verf. des Streifzugs, daß die ganze zweite Schwadron, als sie nachgekommen wäre, ebenfalls in den Gutshof geritten und dort vor dem Abmarsche ins Bivouac auf eine kurze Zeit abgeseßen sei, auf das entschiedenste in Abrede. Er wußte nicht einmal von der Existenz eines Kitzener Rittergutes etwas.

Mitte seiner Begleitung, erhielt Meldungen und gab neue Befehle. *)

Der Haupttheil des Corps war inzwischen an dem Gute vorbei auf einen an der Ostseite des Dorfes rechts von der Straße nach Leipzig gelegenen Anger (H., Weber und Masius) marschirt. Dort nahm man „escadronweise“ (von Mühlenfels) Stellung dergestalt, daß „die Fronte nach Kitzen“ (Verf. des Streifz.) gekehrt und „dem Orte ganz nahe“ (Weber) war. Die zweite Escadron, die auf dem Marsche die vorderste gewesen war, war am weitesten um das Dorf herumgeritten und mochte sich zwischen dessen Nordostseite und der Kitzen-Eisdorfer Straße befinden.

Man hatte eben angefangen — „etwa zwischen 6 und 7 Uhr“ (der Verf. des Streifz.) —, Einrichtungen zu einem Bivouac**) zu treffen, hatte Pfähle eingeschlagen, die Pferde daran befestigt, abgezäumt und zum Theil auch mit Freßbeuteln versehen (der Verf. des Streifz., H. und Weber), als die Hoffnung auf nächtliche Ruhe, deren Erfüllung man bereits entgegensah, plötzlich vereitelt ward und der Lagerplatz verlaßen werden mußte.

Wir haben oben gesehen, daß Normann den Befehl erhalten hatte, die Ausgänge des Dorfes zu besetzen. Er mußte zu diesem Zwecke seine Reiterei von der Lützener Gegend her theils über Eis-

*) Ich habe die Darstellung der Vorgänge auf dem Hofe dem Verf. des Streifz. entnommen, weil er als Augenzeuge anzunehmen war. Gleichwol findet sich zwischen ihm und Masius in einem nicht unwesentlichen Punkte eine Differenz. Denn während es nach ihm scheint, als ob Lützow auf dem Hofe im Freien geblieben sei, behauptet dieser (Masius), — und seine weiter unten folgenden speciellen Angaben schließen die Annahme eines Irrthums von seiner Seite aus — daß derselbe im Wohnhause des Gutsbesitzers Quartier genommen habe. Der Widerspruch würde nur durch die Annahme zu beseitigen sein, daß die anfangs verschloßene Hausthür doch noch geöffnet, der Verf. des Streifzugs aber nebst anderen noch vor dem Oeffnen ins Bivouac geritten sei.

**) H. bemerkte hierbei beiläufig, daß in dem Winterfeldzuge von 1814, wie ihm Cameraden, die ihn mitgemacht hatten, erzählt hätten, das ganze Heer bei 9—10 Grad Kälte stets ohne Zelte unter freiem Himmel bivouakirt habe. Um so mehr hätten die Lützower in den Monaten April bis Juni die Zelte entbehren können.

dorf und weiterhin auf der in die Kitzen-Leipziger einmündenden Straße vorgehen laßen, theils nach der Gegend dirigiren, wo sich die alte Eisenberger Straße mit der Groß-Görschen-Kitzener und der Hohenlohe-Kitzener vereinigt hat, was entweder auch über Eisdorf geschehen konnte, oder in einem größeren Bogen etwa von Meuchen (etwas weiter von Eisdorf als von Lützen) aus über Klein- und Groß-Görschen. Nach beiden Seiten hin werden Vedetten ausgestellt gewesen sein, die die Annäherung feindlicher Truppen wahrnahmen und alsbald davon Meldung machten. Diese Meldung war die erste Veranlaßung zur Aufhebung des Bivouacs, aber nicht die einzige. Es traten dazu noch mehrere andere, die aber leider nebst dem einen oder dem andern begleitenden Umstande in ein ziemliches Dunkel gehüllt sind. Gleichwol glaubte ich dieselben nicht übergehen zu dürfen, selbst auf die Gefahr hin, daß meine Darstellung nichts zur Aufhellung der dunkeln Partien beitrüge.

Ich gebe zunächst die Fortsetzung von Normann's oben abgebrochenem Berichte, so weit sie sich hierauf bezieht.

„Nach einem halbstündigen Marsche kam mir ein preussischer Offizier mit einem Trompeter entgegen und fragte mich im Namen des Majors von Lützow: Was diese Bewegung zu bedeuten habe und ob man nicht wiße, daß Waffenstillstand sei?*) Ich antwortete: Ich habe den Befehl, bis an das Dorf zu marschiren, wo Ihr Corps steht. Wenn Sie mehr wißen wollen, so reiten Sie zum commandirenden General, der gleich hinter mir ist. Der Offizier sagte: Ich habe nur den Befehl, mit dem ersten Offizier, der mir begegnet, zu sprechen, und ritt weiter. 300 Schritt von Kitzen sah ich die preussische Cavallerie in Schlachtordnung neben dem Dorfe halten und ließ die Escadrons formiren. Da kam mir der Major mit großem Gefolge und Trompeter entgegen.

*) Eiselen sagt S. 66: „Daß französische Truppen damals in Sachsen hin und her zogen, war zu natürlich. Der Waffenstillstand machte eine neue Verlegung derselben nothwendig. Wie konnte also der Major von Lützow Verdacht daraus schöpfen?" Er meint, daß nicht bekannt gewordene Umstände als Verdachtsgründe angenommen werden müßten. Einer dieser Umstände dürfte nun der sein, den der Verf. des Streifzugs S. 37 anführt, daß in derselben Zeit, wo die Vedetten die Annäherung feindlicher Truppen gemeldet hätten, von einigen Freiwilligen, die sich auf dem Schlachtfelde von Groß-Görschen etwas verspätet hätten, und in der Nähe des feindlichen Vortrabs beim Zurückreiten auf Kitzen vorbeigekommen wären, die Anzeige gemacht worden sei, aus dem Vortrab sei auf sie geschoßen worden.

Um ihm gleich zu zeigen, daß es Ernst sei, ließ ich meine Mannschaft den Säbel ziehen und ritt, selbst den Säbel in der Hand, dem von Lützow entgegen. Er fragte mich: Was diese Bewegungen zu bedeuten hätten? und was ich jetzt thun würde? Ich sagte: Der General Fournier commandirt und hat mir befohlen, das Dorf zu besetzen, wo Ihr Corps steht. Da ich es nun in freiem Felde treffe, so werde ich vor Ihre Front marschiren. Nun fragte Lützow, ob er den General sprechen könne? und ob er in dieser Zeit nichts für die Seinen zu fürchten habe? Ich gab ihm die Versicherung, daß seine Leute in seiner Abwesenheit nichts von mir zu fürchten hätten und mein Adjutant begleitete ihn zu Fournier. Indessen marschirte ich auf 10 Schritt vor die Lützower."

Als unwahr ist in dieser Erzählung zu bezeichnen, daß das Corps in Schlachtordnung aufgestellt gewesen sei, wofern dadurch zugleich auch Kampfbereitschaft angedeutet sein soll, als mangelhaft aber, daß die Straße nicht angegeben ist, auf welcher das Vorrücken gegen Kitzen erfolgte. Da Normann das Corps in der angegebenen Entfernung sah, was bei einem Herankommen auf einem andern der vorhandenen Wege nicht gut möglich gewesen sein möchte, außerdem aber der Verf. des Streifzugs das am Ende erwähnte Zusammentreffen der beiden Führer (das beiläufig entweder mit dem weiterhin von Masius erwähnten zusammenfallen muß, oder eine Verwechselung mit dem Zusammentreffen Normanns und Bornstädts ist, von dem unten nach einem Berichte Dr. G...... s die Rede ist) auf der dem Bivouacsplatze gegenüber befindlichen Seite der Leipziger Straße stattfinden läßt, so muß die feindliche Reiterei, von der hier die Rede ist, auf der von Eisdorf her nach der Kitzen-Leipziger führenden Straße marschirt sein und sich links von dieser auf der Nord- oder Nordostseite von Kitzen in Escadrons formirt haben; und daß der Haupttheil derselben auf diesem Wege herankam, während eine kleinere Abtheilung auf der entgegengesetzten Seite anrückte, ist durch die Nachforschungen des Herrn Pastor Rosenlöcher bei aus jener Zeit noch übrigen Bewohnern des Dorfes (Kitzen) außer Zweifel gestellt. Dagegen hat man keinen Grund, daran zu zweifeln, daß Normann selbst der Anführer der feindlichen Schaar war, mit dem der als Parlementär abgeschickte preussische Offizier verhandelte, nicht, wie Ad. S. und nach ihm andere, z. B. der Geh. Rath

Streckfuß in der seiner Ausgabe der Körner'schen Gedichte beigegebenen Biographie des Dichters, angeben, der Oberst von Becker, der oben als Befehlshaber in Zeitz genannt ist.

Nicht so leicht — vielleicht gar nicht — läßt sich entscheiden, wer das Richtige mittheile über den Inhalt der kurzen Unterredung, die der lützow'sche Parlementär — es soll nach Ad. S. und dem Verf. des Streifzugs, mit denen hierin auch v. Mühlenfels übereinstimmt, der Premier-Lieutenant von Kropf gewesen sein — mit Normann hatte. Ad. S. und der Verf. des Streifz. laßen, ohne einer Frage von Kropfs nach dem Zwecke der feindlichen Truppenbewegung zu gedenken, diesem sofort nach dem Zusammentreffen vom Obersten von Becker erklärt werden: „Der Herzog von Padua laße den Major von Lützow einladen, Halt zu machen, da er ihm Offiziere senden werde, um seinen weiteren Marsch zu dirigiren." Sie erzählen dann weiter, der Major von Lützow sei damit einverstanden gewesen, beide Führer hätten sich gegenseitig das Ehrenwort gegeben, ihren Truppen keine Feindseligkeiten zu verstatten, und die Lieutenants von Kropf und von Gösnitz nach Leipzig geschickt, um die nähere Uebereinkunft mit dem Herzoge von Padua zu treffen (der Verf. des Streifz.: um die Ankunft der angebotenen neuen Marschcommissarien zu beschleunigen).*) Nach v. Mühlenfels a. a. O. p. 494 bekam v. Kropf —

*) Ich habe Ad. S.'s sehr ungenaue und unklare Darstellung wörtlich wiedergegeben, nur in indirecter Rede. Man wird anzunehmen haben, daß, nachdem v. Kropf den erhaltenen Bescheid überbracht hatte, entweder er selbst oder ein anderer von Lützow zu dem Führer der feindlichen Cavallerie (also nach Ad. S. zu Oberst von B. oder, was wahrscheinlicher ist, zu Normann) zurückgeschickt sei, um sein Einverstandensein mit dem ihm gemachten Vorschlage zu erkennen zu geben, unter der Bedingung, daß der feindliche Führer sein Ehrenwort gebe, keine Feindseligkeiten üben zu wollen, wie er (Lützow), wenn er diese Versicherung erhalte, ebenfalls auf Ehrenwort verspreche, sich ruhig zu verhalten. Nach gegenseitig gegebenem Ehrenworte müßte dann — wenn man nicht zu diesem Zwecke eine besondere (dritte) Sendung für nöthig hielte — von dem zweiten Abgesandten Lützow's das Anerbieten beigefügt worden sein, einen seiner Offiziere in Begleitung eines feindlichen nach Leipzig zu schicken, der feindliche Führer aber müßte dies genehmigt und etwa von seiner Seite den von Gösnitz als Begleiter vorgeschlagen haben. Hierauf

von wem, oder wer die sich nähernden feindlichen Truppen anführte, sagt v. M. nicht — die Antwort: „Die Division Fournier unter Oberbefehl des Herzogs von Padua, Marschalls Arrighi, habe Ordre, dem Freicorps auf seinem Marsche an die Demarcationslinie zu folgen und es zu beobachten. Feindliches werde nicht beabsichtigt." Von einer Sendung v. Kropfs und des v. Gösnitz, als deren Resultat, was gleich hier bemerkt werden mag, Ad. S. und der Verf. des Streifz. die sofortige Gefangennehmung v. Kropfs bei seiner Ankunft in Leipzig angeben, ist bei ihm (v. Mühlenf.) nicht die Rede.

Masius löste die Disharmonie dieser Berichte am einfachsten dadurch, daß er erklärte, von einer Sendung von Kropf's zu dem feindlichen Anführer sei ihm nichts bekannt. Nur das wiße er, daß v. Kropf mit v. Gösnitz (nach der Ankunft in Kitzen) von Lützow nach Leipzig geschickt worden sei, um den Vorbeimarsch des Corps in der Nähe von Leipzig in derselben Weise anzuzeigen,*)

könnte dann Lützow den Lieutenant von Kropf mit dem auf die eine oder andere Weise vom Wunsche des feindlichen Führers in Kenntniss gesetzten von Gösnitz nach Leipzig abgeschickt haben.

*) Auch Wucherer, von dem ein kurzer Bericht über die Affaire bei Kitzen im Hallischen Tageblatt 1863, Nr. 120—122 abgedruckt ist, kennt nur diese Sendung Kropfs nach Leipzig. Der Vollständigkeit wegen laße ich seine Erzählung von den letzten Tagen in Plauen an bis zum Abmarsche von Kitzen hier folgen. „Man sprach (in Plauen), daß davon die Rede gewesen sei, unbewaffnet durch Böhmen nach Schlesien mit nachgefahrenen Waffen zu ziehen, aber Lützow solle auf das (mit v. Gersdorf) getroffene Abkommen vertraut haben. Ein Offizier ward durch Böhmen an den König geschickt. Ich bat, ihn begleiten zu dürfen, Major v. L. schlug es mir aber mit den wohlmeinenden Worten ab, er habe mich veranlaßt, bei diesem Zuge bei ihm zu bleiben, er wolle mich auch nun sicher über die Elbe zurückführen. Der Rückmarsch ward angetreten, anfangs ganz unbelästigt. Vor Gera aber zeigten sich bereits feindliche Truppen, seitwärts eintreffend, die uns offenbar beobachteten. Je weiter wir vorrückten, um so näher kamen uns diese von beiden Seiten. In dieser Weise escortirt, erreichten wir am 17. Juni Kitzen, von wo aus der Rittmeister v. Kropf nach Leipzig geschickt ward, um, wie man sich erzählte, den Durchzug durch Leipzig, als den nächsten Weg, bei dem Duc d'Arrighi zu vermitteln. Ehe wir aufbrachen, ward noch mit dem General Normann, der nebst dem General Fournier die gegen uns stehenden Truppen befehligte, parlementirt, um den Grund seiner uns so nahe

wie der Vorbeimarsch bei Zeitz angezeigt worden sei, und daß er dort gefangen gehalten worden und nicht wieder zurückgekehrt sei. Ueber die Begebenheiten von der Ankunft in bis zum Abmarsche von Kitzen erzählte er Folgendes:

„Nachdem das Corps hinter dem Dorfe ein Bivouac bezogen, kam der Quartiermeister Gutike (der Bruder des Dr. Gutike und späterhin Gastwirth zu Perleberg in einem von seinem Vater übernommenen Gasthofe) mehrmals auf das Rittergut, wo Lützow nebst dem Adjutanten von Friesen, dem Lieutenant von Reiche und anderen Offizieren Quartier genommen hatte, um Heu zu holen. Allmählich war es Abend geworden und der Major beschloß, ohne die Rückkehr von Kropfs aus Leipzig abzuwarten, aufzubrechen. Da kam Gutike noch einmal, um Heu zu holen. Als Lützow dies bemerkte, beauftragte er mich, der ich an jenem Tage auf Ordonnanz zu ihm commandirt und mit ihm auf dem Gute einquartiert war, herunter*) zu gehen, und dem Quartiermeister zu sagen, er möge, da der Abmarsch bevorstehe, nichts weiter ins Bivouac schaffen. Während ich den Befehl ausführte, kam ein feindlicher Infanterieoffizier in kurzem Galopp zu dem Thore hereingeritten und verlangte nach dem Commandeur. Ich meldete ihn, er ward vorgelaßen und ich hörte, wie er den Major im Namen des Generals Normann fragte: Welchen Weg er mit seinen Truppen einzuschlagen gedenke, und der Major in unmuthigem Tone antwortete: natürlich den, den der Waffenstillstand vorschreibt; er werde, Leipzig rechts laßend, auf dem kürzesten Wege nach Dessau marschiren und dort über die Elbe gehen. Hierauf ritt der Offizier fort, kam aber nach kaum 10 Minuten, als Lützow schon die Pferde aus den Ställen, wo sie gesattelt gestanden hatten, hatte bringen laßen und eben aufsteigen wollte, wieder zurück, um sich folgendes neuen Auftrages zu entledigen: Der General von Normann, welcher mit seinen Truppen ganz in der Nähe sei, habe vom Herzoge von Padua Befehl, am nächsten Tage früh um 4 Uhr in Leipzig einzutreffen. Da nun der Herr Major denselben Weg einschlagen wolle, den der Herr General einschlagen müße, so wünsche letzterer, sich vorher mit ihm zu besprechen, damit nicht zwischen den beiderseitigen Truppen Reibungen entstünden, und laße den Herrn Major deshalb ersuchen, ihm eine kurze Strecke Wegs entgegenzukommen, um das Erforderliche zu verabreden. Nach dieser

gerückten Stellung zu erfahren, worauf derselbe erklärte, er habe den Befehl, nicht uns anzugreifen, wenn wir dies nicht thäten. Hierauf erließ der Major v. L. einen Parolebefehl, wonach der Beginn irgend einer Feindseligkeit unsererseits mit sofortigem Tode bestraft werden sollte und ließ zur weiteren Documentirung seiner friedlichen Absichten zu Zweien links abmarschiren."

*) Masius: „Der Major logirte mit dem Stabe in den Zimmern eine Treppe hoch, und ich, der ich an jenem Tage zu dem Stabe commandirt war, mit. Der Besitzer war abwesend."

Eröffnung entfernte sich der Offizier im Galopp, wir aber saßen auf und ritten rechts um die Scheune auf die Straße, auf der wir ins Dorf gekommen waren. Wir hatten eine kurze Strecke in der eingeschlagenen Richtung — also nach dem Punkte zu, von dem wir am Morgen ausgerückt waren — zurückgelegt, da erblickten wir den Feind. Normann und sein Stab kamen uns entgegen. Nach gegenseitiger Begrüßung folgte eine Unterredung, in der die beiden Führer sich dahin einigten, daß sie ihre Truppen auf einer und derselben Straße marschiren laßen, ihnen aber bei Todesstrafe verbieten wollten, Feindseligkeiten zu üben. Der Major ließ sich dann vom Adjutanten von Friesen ein Blatt Papier nebst einem Bleistifte reichen, schrieb darauf unter Androhung der erwähnten Strafe (Todesstrafe),*) die im Uebertretungsfalle eintreten sollte, den Befehl, daß sich das Corps beim Zusammentreffen mit feindlichen Mannschaften durchaus ruhig verhalten, sie weder durch Mienen noch durch Worte reizen und sogar, falls es beleidigt würde, sich nicht vertheidigen sollte, und übergab mir denselben, um ihn ins Bivouac zu dem Rittmeister von Helden zu bringen. Noch während des Vorlesens des Befehls bei der am äußersten Ende rechts stehenden zweiten Escadron kam der Major mit seiner Begleitung im Bivouac an, sprach ein paar Worte mit dem Rittmeister von Aschenbach und commandirte dann: Regiment zum Aufsitzen fertig! Aufgesetzen! Zu zweien links brecht ab!**) Marsch! So marschirten wir, dem Feinde den breiteren Theil der Straße zu unserer Rechten überlaßend, zu zweien ab." „Ob bei der Unterredung Lützow's mit Normann sonst noch etwas besprochen ist," setzte Masius hinzu, „ob vor oder nach derselben bis zu dem Abmarsche außer dem von mir, so wie ich es erzählt habe, Geschehenen und Gehörten etwas vorgefallen ist, weiß ich nicht."

Das Wenige, was H. über die fraglichen Vorgänge mittheilte, war folgendes:***)

„Kaum hatten wir nicht weit vom Dorfe einen Lagerplatz zum Bivouakiren bezogen, als einer der Generale, die die zum Ueberfalle bestimmten Truppen commandirten, einen Offizier, von einem Trompeter begleitet, an Lützow schickte, um ihn zu einer Unterredung einzuladen. In Folge davon ritt

*) In Uebereinstimmung hiermit ist der von Wucherer erwähnte Parolebefehl. Auch H. sagte wiederholt: „Lützow verbot bei Todesstrafe, während des Marsches den Säbel zu ziehen."

**) Dieselbe Art des Abmarsches, die auch Weber angab, erwähnt auch Wucherer a. a. O. S. 621.

***) „Daß von Kropf — so bemerkte H. — als Parlementär zu einem der Anführer geschickt worden sei, ward erzählt." Von der Sendung desselben nach Leipzig war ihm nichts bekannt. Eben so wenig wußte er etwas davon, daß Lützow im Rittergute abgestiegen sei oder Quartier genommen habe.

Lützow in Begleitung mehrerer anderer zu ihm hin.*) Der General sagte ihm, er brauche den Lagerplatz des Freicorps für sein eignes Corps — das angeblich 6000 Mann (Ad. S. giebt 5000 M. an. Der Verf.) stark gewesen ist —, da die mit Getraide gefüllten Felder keinen andern Raum darböten. Lützow möge mit seiner Mannschaft auf der Straße nach Leipzig weiter reiten, um diese Stadt zu erreichen. Als der Major zurückkehrte, ward sofort commandirt, aufzusitzen und das Lager, in dem wir eben angefangen hatten uns einzurichten, zu verlaßen. Wir brachen wieder auf und ritten auf dem chaussirten Fahrwege, der nach Leipzig führte, weiter. Lützow verbot, bevor wir nach dem genannten Wege hin abschwenkten, bei Todesstrafe, während des Marsches den Säbel zu ziehen." **)

Die kurze Erzählung H.'s enthält einen in den oben gegebenen Berichten noch nicht erwähnten Umstand, nämlich die Sendung eines feindlichen Parlementärs in das Bivouac. Denn nur dahin kann die Ankunft desselben verlegt werden, da H. von dem Rittergute und Lützow's Aufenthalt darin durchaus nichts wußte.

Wir werden hierdurch auf eine Angabe Zimmermanns geführt, die mit zu großer Bestimmtheit***) gemacht ist, a s daß wir sie

*) Jedesfalls hatte aber H. dies nur sagen hören. Denn i. J. 1863 erklärte er, er habe an jenem ganzen Tage mit Einschluß des Abends Lützow nicht gesehen.

**) Wenn wir in den Quartieren mit Franzosen oder Würtembergern Streit bekämen, sollten wir klagen — fügte Weber bei, und v. Mühlenfels sagt: es ward befohlen, daß wir bei einem etwaigen Zusammentreffen mit dem uns folgenden Feinde uns jeder feindseligen Handlung zu enthalten hätten; im Falle gegnerischerseits Neckereien vorfallen sollten, sollten wir bei unseren Offizieren um Genugthuung nachsuchen, aber sie unter keiner Bedingung erwidern."

***) Mit derselben Bestimmtheit behauptet er die Zuverläßigkeit seiner ganzen Darstellung des Ueberfalls oder vielmehr, da er einen Ueberfall durchaus in Abrede stellt, des Angriffs des Freicorps. Nachdem er erklärt, daß alle bisherigen geschichtlichen Darstellungen des Vorfalls wahrheitswidrig seien, fährt er fort: „Die hier gegebene Erzählung ist die einzige der Wahrheit gemäße (so daß man es also auch als wahrheitsgemäß ansehen müßte, daß, wie es bei ihm S. 716 heißt, nur ein kleiner Theil, mit dem schwer verwundeten Lützow an der Spitze, sich heldenhaft durchhieb! Der Verf.), gegründet auf den schriftlichen Nachlaß des Grafen Normann und auf die durch sein Ehrenwort bekräftigte Aussage des noch lebenden, in dieser Affaire mehrfach genannten würtembergischen Majors von W. Die Kenntniss dieser Papiere verdankt der Herausgeber einem Freunde, der bei

übergehen könnten, zugleich aber auch das Einzige enthält, was in dem Berichte Normanns, an den er sich im Uebrigen fast wörtlich hält, sich nicht findet.

„Sogleich (nämlich nachdem sich der preussische Parlementär, von Kropf, wieder entfernt hatte) — so sagt derselbe S. 714 — schickte Graf Normann denselben würtembergischen Offizier, (Major) v. W., welcher die Anwesenheit des Lützow'schen Corps rapportirt hatte, als Parlementär an Lützow mit der Aufforderung, „sich so schnell als möglich unsichtbar zu machen, weil er, Graf Normann, auf diesem Platze, als untergeordneter Offizier, ihn nicht zu schützen vermöge, sondern, wenn er von dem commandirenden französischen Generale den Befehl zum Angriffe erhalte, ihn angreifen müße." Mit dieser Botschaft jagte jener Offizier in gestrecktem Laufe zu Lützow; allein dieser konnte sich nicht zum Abzuge entschließen, sondern überlegte, schwankte und zögerte der erhaltenen Mahnung unerachtet so lange, daß jener würtembergische Offizier sogar noch im Bivouac der Lützower war, als Normann dem indessen erhaltenen Befehle zufolge mit seiner kleinen Cavalleriecolonne bereits heranrückte."

Von dieser Angabe stimmt der erste Theil zusammen mit H.'s Aussage. Eine weitere Stütze erhält sie durch folgende Stelle bei dem Verf. des Streifz. S. 39: „Die von Zimmermann angeführte Thatsache ist richtig. Ich selbst erinnere mich dieses Parlementärs, der in dem Augenblick erschien, als das Heranrücken größerer feindlicher Truppenabtheilungen gemeldet war und (— worin H. abweicht —) unsere Reiterei bereits den Befehl zum Aufsitzen erhalten hatte." Aber auch der zweite Theil, in welchem Normann den Major Lützow durch den Parlementär — nicht, wie H. erzählte, zu einer Zusammenkunft mit ihm einladen, sondern durch die angeführte Eröffnung warnen läßt, soll nach dem Verf. des Streifz., der ebenfalls von einer damals*) stattgehabten Unter-

diesem Vorfalle in den Escadronen Normanns mitfocht." Im Uebrigen mag bemerkt werden, daß Zimmermann zwar auf die Ehrenrettung Normanns bedacht, aber keineswegs gegen Lützow und sein Corps eingenommen ist. Ueberall tritt in seinem Buche deutscher Patriotismus hervor.

*) Dagegen behauptet er, daß Lützow, als der Abmarsch des Corps vom Lagerplatze auf die Chaussee unter Bornstädts Leitung bereits begonnen gehabt habe, mit einem kleinen Gefolge zu den verdeckt gegenüberstehenden feindlichen Truppen geritten sei, um sich mit den feindlichen Befehlshabern über die Verlegung seiner Schaar auf einen andern Lagerplatz für die Nacht

redung beider Führer nichts erwähnt, insoweit Thatsächliches enthalten, als darin von einer dem Major überbrachten und alles, was ihm Normann sagen wollte, in sich schließenden Botschaft die Rede sei. Nur könne die Botschaft wohl nicht so gelautet haben, wie Zimmermann sie gebe, zumal wenn man bedenke, wie gefährlich es für Normann in seiner Stellung zu Fournier gewesen sein würde, einer dritten Person (zu der er aber ja volles Vertrauen haben konnte! Der Verf.) dergleichen anzuvertrauen. Auch sei sie den Lützowern im Bivouac so mitgetheilt worden, — und dies stimmt im Ganzen mit dem überein, was H., der außerdem später ausdrücklich erklärte, daß man im Bivouac von der Botschaft, wie sie der Verf. des Streifz. angebe, gehört habe, dem Major durch Normann selbst gesagt werden läßt — daß Lützow aufgefordert sei, den Lagerplatz sofort zu verlaßen, weil würtembergische Reiterei in und um Kitzen Quartiere zu beziehen angewiesen sei. Dagegen könne man annehmen, daß Normann, soweit er es nach seiner persönlichen Stellung habe wagen dürfen, den Major wirklich damit habe warnen wollen (— freilich dann doch etwas zu verdeckt. Der Verf.). In der That habe auch in einer gleich darauf vor der zweiten Escadron stattgehabten Besprechung zwischen Lützow und Bornstädt der letztere, wie es geschienen habe, es für das beste erklärt, ohne alle weitere Rücksicht auf den Waffenstillstand mit dem Säbel in der Faust zurückzugehen und zu versuchen, einen Rückzug auf die Saale zu gewinnen,*) allein Lützow habe nicht den Vorwurf auf sich laden wollen, die erste Veranlaßung zu

---

zu verständigen, daß er zuerst Normann getroffen und gesprochen, dann durch dessen Bescheid nicht befriedigt, von einem Adjutanten desselben begleitet, zu Fournier sich begeben, von diesem auf die Anzeige, daß er der Verabredung gemäß abmarschire, um einen andern Lagerplatz zu suchen, und auf das daran geknüpfte Ersuchen, er möge seinen Truppen Halt gebieten, da er (Lützow) auf Verlangen den Lagerplatz bei Kitzen geräumt habe, die Antwort erhalten habe: L'armistice pour tout le monde, excepté pour vous, hierauf fortgesprengt, von feindlichen Reitern, wie es scheine, Fourniers, verfolgt, ehe er die Spitze der Ulanen erreicht, umringt, vom Pferde gerißen und gefangen genommen worden sei.

*) Hoffb. wußte nichts davon, hielt es aber für möglich.

Feindseligkeiten gegeben zu haben,*) und darum schließlich den Befehl zum Abmarsche auf die nach Leipzig führende Chaussee (und zum Weitermarsche gegen Alt-Ranstädt**) (Ab. S.)) gegeben.

Von der inneren Unmöglichkeit dieser Verhandlung, wie sie von Zimmermann und dem Verf. des Streifz. erzählt wird, wird weiterhin die Rede sein. Was die äußeren Umstände betrifft, die dabei angeführt werden, so geht unsere Ansicht dahin, daß der ins Bivouac kommende Parlementär kein anderer war, als der von Masius erwähnte Infanterieoffizier, der zweimal und zwar kurz hinter einander zu Lützow aufs Rittergut kam und seinen Weg dahin wahrscheinlich durchs Bivouac genommen hat, in dessen Nähe der Haupttheil der Normann'schen Reiterei sich befand. Er selbst verhandelte mit dem Major, als er das erste Mal kam, im Wohnhause des Ritterguts, nicht aber im Bivouac, dagegen kann die vor den Aufbruch des Corps fallende Unterredung Lützows mit Normann, zu der sich ersterer auf das Ersuchen des zum zweiten Male kommenden Parlementärs einstellte und deren in Ueber-

*) Von Mühlenfels dagegen sagt mit Bitterkeit S. 494, wo er die Meinung ausspricht, daß es das beste gewesen wäre, die Feinde gleich nachdem von Kropf dem Major den wahrscheinlich dessen Argwohn erregenden Bescheid Normanns (nach andern: von Beckers) überbracht hätte, anzugreifen, da dieselben damals noch in der Auf- und Umstellung begriffen, sie selbst aber noch keineswegs erschöpft und auf einer für einen Reiterkampf sehr geeigneten Ebene gewesen wären: „Aber Lützow zog es vor, sich und die Seinen gebunden dem Feinde zu überliefern.“

**) Die Straße nach Leipzig führte über Klein-Schkorlopp, Knautnaundorf, Knauthain, Knautkleeberg, Groß-Schocher, Klein-Schocher und Lindenau. Wenn Lützow nach dem nordnordwestlich von Kitzen gelegenen und zwei starke Stunden von da entfernten Alt-Ranstädt, wohin, wie mir Herr Pastor Rosenlöcher auf eine Anfrage schrieb, „von Klein-Schkorlopp wohl keine Straße“ führte, marschiren wollte — was nicht sehr wahrscheinlich ist —, so gab er dadurch zu erkennen, daß er nicht Leipzig, sondern etwa Halle als Ziel für die folgende Nacht oder den folgenden Tag im Auge habe. Hierdurch würde dann Normanns weiter unten angeführter Tadel, daß er (Lützow) nicht mit ihnen (den Würtembergern und Franzosen) nach Leipzig habe marschiren wollen, Bezug auf eine Thatsache erhalten.

einstimmung mit Masius auch H. gedenkt, im Bivouac oder wenigstens in der Nähe desselben stattgefunden haben.*)

---

*) Der Bericht von Masius ist hinsichtlich der Oertlichkeit nicht ganz klar. Doch läßt sich aus seinen Angaben vielleicht Folgendes als feststehend gewinnen. Der auf dem Plane Nr. II. mit s bezeichnete Weg führt nach einer Skizze des Herrn Pastor Rosenlöcher in seiner Verlängerung nach Hohenlohe und durchschneidet südlich vom südlichsten n die alte Eisenberger Straße, die in ihrer Verlängerung nach der Straße t führt. Auf unserem Plane Nr. I. stößt die Eisenberger Straße auf die Eisdorf-Hohenloher, geht auf dieser bis zur Gr. Görschen-Kitzener und erreicht dann mit dieser verbunden durch den auf dem Plane Nr. II. mit uu bezeichneten Theil die Hohenlohe-Kitzener. Als sich die Lützower Kitzen näherten, müßen sie entweder an den Punkt gekommen sein, wo sich nach der genannten Skizze die Hohenloher und die Hohenmölsener, oder an den, wo sich nach unserem Plane die mit der Hohenmölsener vereinigte Gr. Görschener und die Hohenloher Straße schneiden. Von jedem dieser Punkte konnten sie entweder nach s (Plan Nr. II.) oder nach t marschiren. Nach Masius müßen sie nach s und vom Gutsthore l aus nach r und dann an der Südostseite des Gutes hin auf den Lagerplatz marschirt sein. Denn Lützow, der mit der Spitze des Vortrabs vorausgeritten war, erwartete sie an der Gutsscheune (d) beim Thore l, und sie hatten einige Häuser zur Rechten. Nun sagt Masius weiter, Lützow werde sich den Lagerplatz schon vor der Ankunft des Corps angesehen haben. Auf welchem Wege er hingeritten ist, ist gleichgiltig. Bei der Rückkehr aber nach dem Gute und zwar nach dem Thore l muß er nothwendig bei q abgebogen und auf dem Wege qpo nach dem genannten Thore geritten sein. Denn nur so ist es möglich, daß Masius sagen konnte (oben S. 216): Wir ritten (als der Parlementär Normanns Lützow ersucht hatte, seinem Chef entgegen zu kommen) rechts um die Scheune auf die Straße, auf der wir ins Dorf gekommen waren — sie, d. h. Lützow und seine Begleitung, kamen aber ins Dorf bei der Rückkehr von der Besichtigung des Lagerplatzes, indem sie von q nach p u. s. w. ritten. — Wir hatten eine kurze Strecke in der eingeschlagenen Richtung — also nach dem Punkte zu, fügt er bei, von dem wir am Morgen ausgerückt waren, was die einzige Bemerkung ist, die unserer Auffaßung entgegen ist und zu der Annahme führen könnte, das Zusammentreffen beider Führer habe südlich von s, wohin man nach des Herrn Pastor Rosenlöcher Skizze auch erst nach einer kleinen Wendung rechts an der Scheune d hin gelangt, stattgefunden und Normann sei auf einem westlich und südwestlich von Kitzen befindlichen Wege herangekommen — zurückgelegt, da erblickten wir den Feind. Normann u. s. w." Normann müßte also eben so wie der Infanterieoffizier durch das Bivouac geritten und das Zusammentreffen nicht weit vom Bivouac, wenn nicht in demselben, erfolgt sein.

Auf sicheren Grund und Boden gelangen wir wieder durch folgenden (freilich der Zeit, die wir zunächst im Auge hatten — von der Ankunft in Kitzen bis zum Abmarsche — etwas vorgreifenden) Bericht, den ich der mündlichen Mittheilung des Herrn Dr. G...... verdanke. Dr. G...... nämlich, damals Unteroffizier mit dem Titel Oberjäger bei der ersten Schwadron, theilte mir von den Vorgängen, welche statthatten, als das ganze Corps bereits im Marsche auf der Straße nach Leipzig begriffen war, folgendes mit:

„Ich war," so erzählte er, „an jenem Tage als Ordonnanzoffizier zu dem Rittmeister von Bornstädt commandirt und mit diesem während des begonnenen Abend-Marsches in Lützows Nähe. Wir ritten in der eingeschlagenen Richtung vorwärts, als Lützow befremdende Bewegungen am Ende der Marschcolonne wahrnahm und daraus schloß, daß etwas besonderes vorgehe. Sofort sagte er zu Bornstädt, den er dutzte: Reite hin und frage, was das bedeute. Mit den Worten: „Kommen Sie mit" forderte mich Bornstädt auf, ihn zu begleiten, und ich leistete dem Befehle Folge. Er ritt als Parlementär zu General Normann, um ihn in Lützow's Namen zu fragen, ob er Feindliches beabsichtige.*) Normann antwortete: „Gedenken Sie mit Ihrer kleinen Schaar 10,000 Mann Widerstand zu leisten?" Bornstädt erwiderte: „Dies habe ich nicht zu beantworten, sondern bin nur zu der Frage an Sie beauftragt, die ich bereits gethan habe und jetzt wiederhole; worauf Normann sagte: Er gebe sein Ehrenwort, daß er nichts Feindliches beabsichtige. Als wir — Bornstädt und ich — mit diesem Bescheide zu Lützow zurückkehrten, befahl dieser, daß ruhig geritten und nicht aufgedrängt werden sollte, und wies mich an, längs der Marschcolonne hinzureiten und diesen Befehl auszugeben. Ich war noch kaum 100 Schritte von der Tête des Zuges die Colonne aufwärts geritten, als von der Spitze der Befehl kam, abzusitzen.**) Nach-

*) Daß nach dieser Absendung Bornstädts Lützow selbst noch zu General Normann gekommen und ihn über seine Bewegungen von neuem befragt habe, bezweifelte Dr. G......, ja hielt es für nicht wohl möglich. Masius aber, der später oft mit Lützow verkehrte, sagte ganz bestimmt: „Eine Unterredung mit Normann hat der Major Lützow nach dem Aufbruche aus dem Bivouac nicht gehabt."

**) Dasselbe sagt auch Wucherer a. a. O. p. 622: „Von einigen gefangenen Cameraden, die weiter vorn im Zuge gewesen waren (W. war Flügelmann bei der 2. Escadron und deshalb in Folge des Linksabmarschirens ganz am Ende derselben), erfuhr ich, daß zum Absitzen commandirt worden wäre, als die Attake begonnen." Von Aschenbach würde also nur den doch jedesfalls von Lützow gegebenen Befehl bei der zweiten Escadron wiederholt und den

dem ich hierauf noch etwa 50 Schritte weiter längs der Colonne geritten, erfolgten ein paar Kanonenschüße, und zwar Kugelschüße, von Seiten des Feindes, und alsbald kamen die würtembergischen Reiter in schneller Gangart und unter dem Rufe heran: „Wollt Ihr Pardon?“ Ich war nicht abgesetzen, als die Würtemberger heransprengten; ich erhielt mehrere flache und einen scharfen Hieb über den Kopf, der mich betäubt vom Pferde warf; die Charge gieng über mich weg. Als ich aus der Betäubung erwachte, waren einige Würtemberger damit beschäftigt, mich auszuplündern.“

Wir unterlaßen es, auf Grund des Gewirrs dieser Berichte nach subjectiver Meinung eine zusammenhängende, mit Orts- und Zeitbestimmung verbundene Darstellung der Vorgänge zu geben. Wir begnügen uns damit, hervorzuheben, was sich als gewiss und unzweifelhaft daraus ergiebt, und in dem Ergebnisse einen Anhalt zu gewinnen, um mit einiger Sicherheit feststellen zu können, was von dem Uebrigbleibenden wahrscheinlich und was geradezu unmöglich sei.

Gewiss und unzweifelhaft ist es nun zuerst, daß das Corps ein Bivouac bezog, daß es dasselbe verlaßen mußte und daß es sich in langgestreckter Colonne auf der nach Leipzig führenden Chaussee in Marsch setzte. Demnächst betrachten wir es als unbestreitbar, daß Lützow den Befehl zum Abmarsche aus dem Bivouac in der festen Zuversicht gab, er habe keinen Angriff zu befürchten, und darum nicht allein seinen Reitern bei Todesstrafe verbot, bei einer Berührung mit dem Feinde den Säbel zu ziehen, sondern auch nach dem Beginne des Marsches nicht bei der die feindlichen Truppen im Rücken habenden Queue der langen Marschcolonne — die unter den obwaltenden Umständen an sich schon ein Beweis von Sicherheitsgefühl war —, sondern, wenn nicht an der Spitze des Ganzen,*) so doch an der Tête einer der mittleren Schwadronen sich befand.

Zorn des Herrn v. Mühlenfels, dessen heftige Aeußerung oben S. 139 erwähnt ist, nicht in solchem Grade verdient haben.

*) Obwohl der von Dr. G...... in seiner Erzählung gebrauchte Ausdruck annehmen ließ, daß sich Lützow an der Spitze des ganzen Zuges befunden habe, so verneinte er es gleichwol auf besonderes Befragen darüber. An der Spitze des Ganzen laßen ihn auch H. und Weber gewesen sein und zwar mit den Offizieren der einzelnen Schwadronen, und dieselbe Meinung

Als thatsächlich endlich erscheint uns die Begegnung Normanns mit dem lützow'schen Parlementär beim ersten Anrücken der Feinde, das Zusammentreffen Lützows mit Normann, das wir in Masius' Bericht erwähnt fanden, und die Verhandlung Normanns mit Bornstädt bei der von Dr. G...... angegebenen Gelegenheit.

Daß irgend welche, aber noch nichts Böses verrathende Aufforderung oder Eröffnung von Seiten des Feindes die weitere Veranlaßung zum plötzlichen Abbrechen des Bivouacs gab, ist wohl eine unabweisbare Annahme; von wem sie jedoch ausgieng und bei welcher Gelegenheit, und wie sie lautete, das läßt sich mit den uns zu Gebote stehenden Hülfsmitteln nicht ergründen. Für den ersten Augenblick erscheint es am sachgemäßesten, den Grund des Aufbruchs in den von H. angeführten Worten zu finden, mit denen der feindliche General Lützow ersuchte, ihm den vom Freicorps eingenommenen Lagerplatz abzutreten, da sich für die Würtemberger und Franzosen kein anderer Raum böte. Allein, da Masius ausdrücklich sagt, es sei zwischen Lützow und Normann verabredet worden, daß sie mit ihren Truppen zusammen nach Leipzig marschiren wollten, und auch von Mühlenfels in Lützow's Parolebefehl jede feindselige Handlung bei einem Zusammentreffen mit dem folgenden Feinde untersagt werden läßt, so kann der Feind gar nicht die Absicht gehabt haben, oder vorgespiegelt haben, den Bivouacsplatz der Lützower einzunehmen. Und dies geht auch deutlich hervor aus der Eröffnung, die nach Masius der als Parlementär aufs Rittergut kommende Offizier machte, daß Normann vom Herzog von Padua den Befehl habe, am nächsten Morgen um 4 Uhr in Leipzig einzutreffen. Kamen aber die beiden Führer überein, zusammen zu marschiren, so mußte dadurch der Aufenthalt im Bivouac abgekürzt werden.

Aehnlich verhält es sich mit dem Grunde von Lützow's festem Vertrauen auf die Arglosigkeit der Feinde. Jedesfalls muß es auf

---

scheint von Mühlenfels gehabt zu haben, wenn er sagt, daß von Aschenbach beim Beginne des Getümmels von der Tête herangaloppirt sei. Masius wußte über die Schwadronsführer und die übrigen Offiziere nichts zu sagen, erklärte aber mit Bestimmtheit, daß sich Lützow beim Ausmarsche aus dem Bivouac an die Spitze gestellt habe.

ganz bestimmten und zuverläßig scheinenden Versicherungen beruht haben. Aber das Nähere schwankt auch bei diesen hin und her. Normann sagt in seiner Vertheidigung:*)

„Die ersten Entkommenen sagten: „Ich hätte dem Major mein Wort gegeben, daß seiner Mannschaft nichts geschehen würde." Ich habe ihm aber nur gesagt, so lange er beim General (s. oben S. 212) sei; und ich muß dem Major von Lützow zur Ehre nachsagen, daß er in seinem Rapport, der spät kam, weil er erst nach 14 Tagen verkleidet**) die Elbe passirt, mir diesen Vorwurf nicht macht."

Wir werden hierdurch auf die Beantwortung der Frage geführt, ob sich Lützow auf eine durch Ehrenwort bekräftigte Versicherung verlaßen habe. In der Zeit bis zum Abmarsche ist in dem Obigen von einer zweimaligen Betheuerung der Art die Rede gewesen. Die erstere, die vom Oberst Rechler gemacht sein soll — selbst Zimmermann behauptet es —, kommt hier nicht in Betracht; denn der Oberst war, wenn man den Aussagen Normanns und Zimmermanns Gewicht beilegen darf, zur Zeit des Ueberfalls noch eine oder (wie Z. angibt) mehrere Stunden von Kitzen entfernt, und sein nur für seine Abtheilung gegebenes Ehrenwort hatte für Normann keine verbindende Kraft. Die zweite, die Ad. S. und der Verf. des Streifzugs erwähnen, müßte, wenn sie Statt gehabt hätte, von Normann selbst ausgegangen sein, den wir an die Stelle des von Ad. S. genannten Obersten von Becker als den feindlichen Führer glaubten setzen zu müßen, zu dem von Kropf als Parlementär kam. Allein wir sind nicht im Stande zu entscheiden, ob sich Normann damals und in der ganzen Zeit bis zum Abmarsche dieser Versicherungsform bedient habe. Nur das dürfen wir getrost behaupten, daß die Ursache der Wirkung entsprochen haben muß, d. h. daß Lützow seiner Natur nach volle Veranlaßung gehabt haben muß, eine ehrliche Wahrung des Waffenstillstandes zu erwarten. Dagegen können wir auch dem zuversichtlichen Ausspruche Zimmermanns (S. 715), daß Normann dem

*) Er hat sie seinem Berichte über die Kitzener Affaire beigefügt.

**) Masius, der, wie wir unten sehen werden, dem Major bei seinem Entkommen über die Elbe behülflich war, sagt ausdrücklich, daß er (Lützow) und seine Begleiter ihre Uniformen getragen hätten.

Major Lützow (an jenem Unglückstage, setzen wir hinzu) nie sein Ehrenwort gegeben habe,*) nicht beistimmen. Denn erstens giebt ja Normann selbst zu verstehen, wenn er auch statt Ehrenwort nur den Ausdruck Wort setzt, daß er es bei dem von ihm geschilderten Zusammentreffen mit Lützow gethan habe, obwol seine Zusage nur auf eine sehr geringe Zeit hat Bezug haben sollen. Zweitens aber hat, nach dem oben Mitgetheilten, Dr. G...... mit eigenen Ohren gehört, was er (Normann) dem Rittmeister von Bornstädt (also durch diesen auch dem Major Lützow) mit Ehrenwort betheuerte. Wir sind indessen auch durch das zuletzt Angeführte noch nicht sofort berechtigt, den ihm gemachten schweren Vorwurf des gebrochenen Ehrenworts für begründet anzusehen. Denn er versicherte ja dem Rittmeister nur, daß er nichts Feindliches beabsichtige, keineswegs aber, daß er keinen Angriff unternehmen werde.**)

*) Dies scheint uns der Sinn der Worte Z.'s zu sein. Da man indessen auch, wenn man sie pressen will, einen andern herausbringen kann, so geben wir sie so, wie sie lauten. „Lützow — sagt er — verließ sich, wie es scheint, auf das von dem Obersten von K. ihm gegebene Ehrenwort und irrte darin, daß er die Colonne des von K. mit der des Grafen Normann verwechselte, der ihm nie ein solches Ehrenwort gegeben und auch von dem Versprechen, das ihm der mehrere Stunden abseits stehende Oberst von K. gegeben, nichts wußte."

**) Wucherer war bei dem Ueberfalle sehr schwer im Genick und außerdem, doch leichter, an Arm und Fuß verwundet worden. Mit etwa zwanzig gefangenen Cameraden ward er nach Lützen transportirt, wo er den ersten Verband erhielt. Am folgenden Tage wurden die Cameraden nach Leipzig abgeführt, und er blieb einsam und unbewacht auf seinem Strohlager zurück. Am Abende kam ein junger Mann — ein mit dem Etapenwesen in Lützen beauftragter Herr von Gutschmidt — zu ihm, bezeigte ihm sehr bewegt seine Theilnahme und fragte, ob er nichts zur Erleichterung seiner Lage beitragen könnte. Da bat ihn W., unfähig zu gehen, zu reiten und zu fahren, „in der festen Ueberzeugung, daß Napoleon (!) das gegen das Corps verübte schändliche wortbrüchige Verfahren nicht billigen könnte und daß sämmtliche Gefangene freien Abzug über die Elbe erhalten müßten," ihm dazu zu verhelfen, daß sein sehnlichster Wunsch, mit seinen Cameraden wieder vereinigt zu werden, sich erfülle. (Hall. Tagebl. a. a. O.)

Der Vorwurf des Wortbruchs, den wir auch hier finden, kann sich nur auf Normann beziehen, da nur mit ihm oder mit Offizieren, die er beauftragt hatte, kurz vor dem Ueberfalle unterhandelt ward. Auch hätte W., als

Wir wollen sogar annehmen, daß er schon vorher, zuerst bei der Unterredung mit dem an ihn gesandten Parlementär und dann bei

---

er in späteren Jahren seine in Lützen gemachte Aeußerung niederschrieb, jedesfalls mit ein paar Worten bemerkt, wen er dabei im Auge gehabt habe, wenn er die, wie es scheint, sofort nach der schmachvollen That allgemein von dem Corps gehegte Meinung nicht getheilt hätte. Denn nach dieser Meinung galt eben Normann als der Wortbrüchige. Die Unterlaßung jeder näheren Angabe ist um so bedeutsamer, da W. nach seiner Rettung aus kurzer Gefangenschaft ohne Zweifel mit Lützow in nähere Berührung kam und von diesem den wahren Thatbestand erfahren konnte.

Aber Normann glaubt es dem Major von Lützow zur Ehre nachsagen zu müßen, „daß er ihm in seinem Rapport den Vorwurf des Wortbruchs nicht gemacht habe." — Was L. rapportirt hat, wißen wir nicht; in dem Generalstabsarchive könnte man möglicherweise Belehrung darüber finden. Wenn er ihm aber auch jenen Vorwurf nicht gemacht hat, so hat er ihm doch gewiss auch kein Ehrendenkmal gesetzt. Wir schließen dies aus Folgendem:

„Als die Würtemberger — so wird in der A. A. Zeitung vom 19. Oct. 1863 erzählt — unter Normann in der Schlacht bei Leipzig (am Nachmittage des 18. Oct.) zur schlesischen Armee übergiengen und Normann zu Gneisenau trat, um seine Absicht, gegen Napoleon zu kämpfen, kund zu thun, sagte Gneisenau: „Auf dem General Normann haftet der Schandfleck, daß er während des Waffenstillstandes das lützow'sche Corps überfiel und niederhauen ließ; weder er, noch ein einziger Mann seiner Brigade soll der Ehre theilhaftig werden, in den Reihen preussischer Krieger zu fechten." Die Würtemberger wurden von den Cosaken (des Hetmans Platof) abgeführt und später nach Hause geschickt." (Dagegen sagt Normann a. a. O. nach vorausgeschickten, nicht eben von deutschem Patriotismus zeugenden Bemerkungen: „Man drang (nämlich auf dem Schlachtfelde und zu der oben angegebenen Zeit) von allen Seiten in mich, die Soldaten mit bittenden Blicken; es waren 800 Mann. Ohne ein Wort zu sagen, sammelte ich die Mannschaft in einer Colonne und trabte zu den Cosaken. Dem General Platof sagte ich, daß ich den Befehl habe, die Franzosen zu verlaßen, wenn sie über den Rhein giengen, daß ich aber ohne neuere Befehle meines Königs die Sache der Alliirten nicht ergreifen könnte. Dieselbe Erklärung machte ich den Kaisern von Oestreich und von Russland und erhielt eine Marschroute auf Mergentheim. Ersterer sagte mir: er werde diesen Schritt bei meinem Könige auf sich nehmen.") Und in einem von Masius mir abschriftlich mitgetheilten Schreiben, das Gneisenau am 24. Nov. 1813 aus Höchst bei Frankfurt a. M. an Lützow richtete, heißt es: „Wenige Stunden, nachdem wir Leipzig erobert hatten, ließ sich der General v. Normann beim Feldmarschall Blücher anmelden; der Prinz Wilhelm war gegenwärtig. Ich unterrichtete beide, daß dies derselbe Normann sei, der

der mit Lützow selbst durch Wahl und Betonung des Ausdrucks, durch Mienen und Geberden, kurz durch irgend welche bedeutsame

---

gegen das von Lützow'sche Corps den Waffenstillstand gebrochen habe. Beide sagten ihm etwas über diesen Wortbruch. Endlich nahm ich das Wort und sagte ihm, was ihm gebührte. Entrüstet verließ er schnell das Zimmer. Man meint, er werde mich fordern. Mit Vergnügen werde ich ihn todtschießen. Meinen Freunden unter Ihrem Corps meine Grüße und Ihnen die Zusicherung meiner alten treuen Ergebenheit."

Gneisenau hatte in den vier Monaten, die zwischen dem Kitzener Ueberfalle und der Schlacht bei Leipzig lagen, ohne Zweifel öfter Gelegenheit gehabt, mit Lützow selbst zu sprechen und sein Urtheil über Normann nach den von jenem erhaltenen Mittheilungen gebildet. Daß dies ein höchst ungünstiges war und die größte Verachtung des Mannes einschloß, geht aus dem Obigen deutlich genug hervor, obwohl von den Thatsachen, durch die es hervorgerufen war, nur eine einzige und noch obendrein gerade die erwähnt ist, die, so gravirend sie auch an sich ist, doch, so weit Normann dabei im Spiele war, nicht so schwer ins Gewicht fällt. Den Wortbruch, von dem Gneisenau in dem Schreiben an Lützow spricht, bezieht er nicht auf den Bruch eines von dem Generale gegebenen Ehrenworts, sondern auf den Bruch des Waffenstillstandes. Dies war eine kriegs- und völkerrechtswidrige Handlung, die um ihrer Niederträchtigkeit willen edlere Naturen selbst bei dem Feinde empörte. Ein französischer Offizier aus Paris, der während der Waffenruhe längere Zeit im Pfarrhause zu Brachstädt einquartiert war, soll den Herzog von Padua, den er für den Urheber derselben hielt, für einen ehrlosen Menschen erklärt haben, und in ähnlicher Weise äußerten sich die polnischen Ulanenoffiziere, die, wie wir sehen werden, mit ihrer überlegenen Truppenmacht H. und seine Begleiter zu Gefangenen machten. Aber Normann war dabei nur Instrument; er war untergeordneter General und hatte als solcher die Befehle seines Vorgesetzten ausgeführt. Zwar schoben die Franzosen anfangs alle Schuld auf die Würtemberger; aber schon bis dahin, wo Gneisenau mit Normann in persönliche Berührung kam, was mehr als einen Monat vor Abfaßung des Schreibens an Lützow geschah, mußten die von Ad. S. und dem Verf. des Streifzugs angeführten Beweisgründe vorliegen, aus denen klar hervorgeht, daß der eigentliche Urheber der That Napoleon selbst war, auf dessen Antrieb der Prinz von Neufchatel den Plan entwarf, nach welchem der Herzog von Padua und im Auftrage des Herzogs der General Fournier und der unter diesem commandirende General Normann handeln mußten. Wenn nun ein Mann, wie Gneisenau, den General Normann trotzdem als mit der Schmach des Waffenstillstandsbruchs gebrandmarkt ansah, so muß er entweder der Ansicht gewesen sein, daß selbst der strenge militärische Gehorsam begrenzt sei durch das Bibelwort: Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen, und, werde auch das Leben dadurch verwirkt, aufhöre, wenn die Vollbringung

Zeichen zu verstehen gegeben habe, daß, da er unter höherem Befehle stehe, er möglicherweise genöthigt werden könne, wider seinen

---

eines Schurkenstreichs befohlen werde, oder er muß in der Art und Weise, wie der General dem Major Lützow gegenüber verfuhr, etwas gefunden haben, was dem Lug- und Trugspiele, womit die drei unmittelbar oder mittelbar bei dem Ueberfalle betheiligten französischen Befehlshaber ihre Namen geschändet haben, ähnlich war. Was das erstere betrifft, so scheint Normann zunächst alle Rücksicht auf die moralische Beschaffenheit eines Befehls auszuschließen durch die Forderung unbedingten Gehorsams. Er sagt in seiner Vertheidigung: „Wenn ich mein eignes Urtheil zu sprechen hätte, so müßte ich mich als Soldat ganz frei sprechen; denn niemals kann dem Soldaten etwas zur Last gelegt werden, was er auf Befehl seiner Vorgesetzten thut.“ Darauf aber fährt er fort: „Als Mensch glaube ich darin gefehlt zu haben, daß ich mir durch das feste Vertrauen auf das, was der Major-General (man muß ergänzend beifügen: in dem schriftlichen Befehle an den Herzog von Padua von Lützow's Waffenstillstandsbruch) sagte, keinen Gedanken kommen ließ, daß es auch nicht wahr (oder vielmehr, wie wir bald zeigen werden, eine perfide Lüge) sein könne; denn wäre mir das eingefallen, so hätte ich vielleicht doch Mittel gefunden, mich aus der Sache zu ziehen. Allerdings hätte mich das Benehmen des General Fournier aufmerksam machen sollen, doch ich war gutmüthig (!) genug, mir eine Ehre daraus zu machen, daß er mir mit 2 Escadrons Recruten (wo bleiben denn die 2 Escadrons französischer Dragoner?) diesen gefährlichen (und darum mit möglichster Schlauheit auszuführenden? könnte man versucht werden, zu fragen) Auftrag gab“ — und an einer andern Stelle expectorirt er sich so: „Daß der General Fournier mich vorgeschoben hat, um die Schuld von sich wälzen zu können, habe ich später eingesehen, aber während der Sache fiel mir nie ein (credat Iudaeus Apella!), daß etwas Unrechtes dahinter sein könne, da ich den Befehl des Major-Generals (d. h. Berthiers, Prinzen von Neufchatel, der auch kurz vorher gemeint zu sein scheint), worin es hieß, daß die Preussen den Waffenstillstand nicht hielten, (in Leipzig) gesehen hatte und da es eine sonderbare Forderung des Majors v. L. war, daß er mit 700 (?) Mann frei und ohne Eskorte (er hatte wenigstens bis Kitzen Eskorte gehabt!) durch die feindlichen Länder ziehen wollte. In seiner Lage hätte er, glaube ich, nie abschlagen können (es ist uns nicht bekannt, daß er es gethan hat), mit uns nach Leipzig zu marschiren, um seine weitere Bestimmung zu erfahren.“ Als Mensch hat er also doch nicht umhin gekonnt, die Natur der Handlung zu prüfen und dabei zu seinem Bedauern gefunden, daß sie eine verwerfliche sei, beruhigt sich aber auch vom menschlichen Standpunkte aus damit, daß er in der Zeit, wo sie unter seiner Mitwirkung vollbracht sei, nicht daran gedacht habe, daß ein Unrecht damit verbunden sei, da er zu dem falschen Glauben gebracht worden wäre, daß Lützow den Waffenstillstand nicht gehalten habe und auch ferner

Willen zu thun, was er, wenn es allein auf ihn ankäme, nicht thun würde. Nur so weit können wir nicht gehen, daß wir glau-

nicht halten wolle. Nicht recht begreiflich ist es hierbei, wie er trotz der später gewonnenen Einsicht, daß er durch Berthiers, Arrighi's und Fourniers Lügen irregeleitet worden sei, noch hat aussprechen können, er glaube (nicht: er habe damals geglaubt), daß Lützow jedesfalls mit nach Leipzig hätte gehen sollen. Dieser Vorschlag soll ihm, wie wir aus dem Schluße von Normanns Berichte sehen werden, von Fournier gemacht, aber von ihm zurückgewiesen sein. Was hieran ist, müßen wir auf sich beruhen laßen, da Fournier, von dem es Normann erfahren haben will, nicht als Gewährsmann betrachtet werden darf. Wir wiederholen nur die Bemerkung, daß die Absicht Lützow's, nicht nach Leipzig zu marschiren, angenommen werden könnte, wenn er wirklich den Befehl ertheilt hätte, die Richtung auf Alt-Ranstädt zu nehmen, was er nach Ad. S. gleich bei dem Abmarsche auf die Leipziger Straße, also schon vor der angeblichen Zusammenkunft mit Fournier gethan haben soll. Wenn aber Normann sagt, allerdings hätte ihn das Benehmen Fourniers aufmerksam machen sollen, wie konnte er da in der Zeit, wo er seine Vertheidigung schrieb, den Major Lützow tadeln, daß er, seinerseits auch aufmerksam gemacht, sich seinen Feinden in Leipzig nicht in die Hände liefern wollte? Doch dies nebenbei. Wichtiger ist für uns die Beantwortung der Frage, ob Normann, als er das Freicorps angriff, den Glauben, daß es den Waffenstillstand nicht gehalten habe, habe haben können? Er beruft sich auf den Befehl des Prinzen von Neufchatel, worin die Waffenstillstandsverletzung behauptet ward. Dieser von ihm selbst gesehene Befehl ward ihm in Leipzig, seinen Zeitangaben zufolge, am 10. (spätestens am 11.) Juni vom Herzoge von Padua vorgelesen; er mußte daher wenigstens einen Tag vorher abgefaßt sein, selbst wenn man als den nächsten Abfaßungsort Dresden annimmt, wohin Napoleon, der die Abfaßung veranlaßte, wahrscheinlich in Begleitung des Prinzen, am 10. Juni aus Schlesien zurückkehrte. Hätte nun Normann in Anschlag gebracht, daß auch bei größter Schnelligkeit wieder ein Tag erforderlich war, um Nachrichten über Lützow aus der Gegend von Hof nach Dresden gelangen zu laßen, so mußte er einsehen, daß die Thatsachen, auf welche der Befehl Bezug nehmen konnte, auf den 8. oder 9. Juni fielen, also auf die Tage, vor denen Lützow kaum von dem Abschluße des Waffenstillstandes unterrichtet sein konnte, da er ja selbst (Normann) erst am 7. Abends davon Kenntniß erhalten hatte, obgleich er in größerer Nähe stund, und die Verbindung zwischen ihm und der französischen Armee nicht nur nicht unterbrochen, sondern auch ohne Zweifel durch mancherlei Mittel leichter und rascher war, als die zwischen dem Hauptquartiere der Alliirten und den Streifcorpsführern sein konnte. Und wenn er auch beim Vorlesen des Befehles die perfide Lüge noch nicht erkannte, so hatte er doch bis zum 17. Abends Zeit genug zu ruhiger Ueberlegung. Selbstredend war allerdings der

ben sollten, er habe Lützow die oben S. 218 von Zimmermann angegebenen Eröffnungen durch den Major v. W. wirklich machen

---

Umstand, daß Lützow am 17. Juni noch ein paar Tagemärsche vom linken Elbufer entfernt war. Daß er, nachdem er, wie anzunehmen ist, am 8. Abends den Abschluß des Waffenstillstandes erfahren hatte, bis zum 12. ans rechte Ufer der Elbe gelangt sein konnte, das kann, wenn bloß die Länge des Wegs (zwischen 15 und 20 Meilen) in Betracht kommt, nicht in Abrede gestellt werden. Man würde seine Zögerung unbegreiflich finden — und Eiselen hat sich auffallender Weise dadurch bestimmen laßen, mehr als formelle Gründe zur Rechtfertigung des Ueberfalls daraus abzuleiten —, wenn nicht Colomb, der nie etwas Unüberlegtes that, sogar noch länger gezögert hätte. Es müßen also beiden triftige Gründe dafür vorgelegen haben, sei es, daß sie glaubten, eine officielle Anzeige aus dem Hauptquartier der Alliirten abwarten zu müßen, bevor sie den Rückmarsch anträten, sei es, daß sie bei der von feindlicher Seite erhaltenen Anzeige des eingetretenen Waffenstillstandes über die einzelnen Bedingungen desselben in Ungewisheit gelaßen wurden, sei es, daß irgend etwas anderes ihr Verfahren bestimmte. General Normann konnte vor der Hand sein Urtheil und Verfahren nur durch die aus den uns unbekannten Gründen hervorgegangene Thatsache bestimmen, und in dieser durfte er so lange eine Nichtachtung der betreffenden Waffenstillstandsbedingung erblicken, bis er sich vom Gegentheile überzeugt hatte. Hierzu aber gab ihm nicht bloß Lützow selbst in der Unterredung, die er mit ihm hatte, Gelegenheit, sondern auch der dem Corps beigegebene sächsische Marschcommissär, dessen Begleitung allein schon auf eine friedliche Abmachung hindeutete. In jedem Falle mußte er erkennen, daß die Ursache der Verspätung nicht eine Fortsetzung feindseliger Handlungen von Seiten der Freischaar gewesen sei. Es wäre dies allenfalls auch schon aus der erwähnten Meldung zu entnehmen gewesen, die der Oberst von K. von ihrem Vorbeimarsche bei Gera machte, wenn er auch verschwiegen haben mochte, daß Lützow entweder bei ihm, oder, falls dieser nicht mit ihm identisch war, bei dem französischen Commandanten von Gera gespeist habe. Denn wenn er, wie er schrieb oder sagen ließ, sich zu schwach gefühlt hatte, das Corps anzugreifen und doch selbst nicht angegriffen worden war, so ließ sich daraus bereits schließen, daß sich Lützow jedes gewaltsamen Actes enthalten wolle. Ueber allen Zweifel aber mußte es erhoben werden, daß er diesen Willen von dem Augenblicke an, wo er den Waffenstillstandsabschluß erfuhr, gehabt und demselben gemäß auch gehandelt habe, als sich herausstellte, daß der sächsische Marschcommissär vom 14. an bei ihm gewesen sei, dessen Ankunft Verhandlungen voraussetzte, die ohne friedliche Haltung von Seiten Lützows unmöglich gewesen wären. Wir müßen daher die Antwort auf die oben aufgeworfene Frage dahin geben, daß Normann nicht an einen Waffenstillstandsbruch seitens Lützow's habe glauben können.

laßen. Allerdings würden Männer, wie Colomb oder Hellwig, wenn sie an Lützow's Stelle gestanden hätten, anders gehandelt

---

Als das zweite, wodurch Gneisenau's Entrüstung hervorgebracht worden sein konnte, sahen wir die Art und Weise an, wie Normann bis zum Ueberfalle selbst Lützow gegenüber verfuhr. Hierüber können wir uns kürzer faßen. Denn wir haben bereits darzuthun versucht, daß der General den Major durch Versicherungen, mochten sie nun mit oder ohne Ehrenwort gegeben sein, dahin gebracht habe, daß er so, wie er es that, glaubte abmarschiren zu können. Wir haben dabei die Möglichkeit zugelaßen, daß Lützow Winke und Andeutungen, die ihm Normann, so weit es seine Stellung gestattete, gegeben, nicht verstanden und darum auch nicht beachtet habe. Denn nicht allein das wiederholte Anknüpfen von Verhandlungen, sondern auch Normanns — nach unserem Gefühle sehr lahme — Selbstvertheidigung macht den Eindruck, daß dieser doch eine gewisse Scheu vor der zu vollbringenden That empfunden habe, wenn er auch nicht den Muth hatte, dem General Fournier sie als eine ungerechte darzustellen und die Mitwirkung bei der Ausführung, auf die Gefahr erschoßen zu werden, zu verweigern. Und dieselbe Scheu könnte man bei seinen Offizieren — die ihn auch in der Schlacht bei Leipzig zum Uebergange vermocht zu haben scheinen — geneigt werden vorauszusetzen, wenn man in Wucherers Erzählung a. a. O. S. 622 liest, daß er, nachdem er in Folge schwerer Verwundung bewußtlos vom Pferde gesunken wäre, beim Wiedererwachen sich beschützt gesehen habe von einem würtembergischen Wachtmeister, der offenbar seiner Beraubung Einhalt gethan gehabt hätte, und wenn man außerdem noch den oben berührten Umstand in Betracht zieht, daß die Würtemberger beim Beginne des Ueberfalls eine gewisse Unsicherheit und Unschlüßigkeit zu verrathen schienen. Allein in der Zeit, wo der Zorn noch in voller Stärke vorhanden war, war es nicht zu verwundern, wenn man sich nur an die Versicherungen hielt, denen nachher entgegengehandelt ward, und wenn man in allen Verhandlungen und Versicherungen nur eine boshafte List fand, angewandt zu dem Zwecke, um einerseits für die Concentrirung der 5000 Mann feindlicher Truppen Zeit zu gewinnen und andererseits das Corps in eine Lage zu versetzen, die ungeeignet war zu einer Gegenwehr, wie sie nur von zum Kampfe aufgestellten Gliedern, nicht aber von einer vielleicht fast eine halbe Stunde langen Marschcolonne erwartet werden konnte, zumal wenn noch obendrein die Schwadronsführer mit dem Chef an der Tête ritten. Das Verfahren des unglücklichen Mannes soll ihm ja sogar seine eigenen Landsleute entfremdet haben. „Ich kann nicht unerwähnt laßen," schrieb mir Masius, „daß es bei uns in Preussen nach dem Kriege allgemein hieß: General Normann sei genöthigt worden, seinen Abschied aus würtembergischen Diensten zu nehmen, da das Offiziercorps wegen des Wortbruchs gegen das Lützow'sche Corps nicht ferner mit ihm habe dienen wollen." Wir glauben nicht, daß er jene List wirklich geübt hat, wir laßen es dahin gestellt

haben, als er; sie würden schnell die Lage der Dinge erkannt und dann ohne vieles Parlementiren und Unterhandeln entweder rückwärts oder nach der linken Seite hin durchzubrechen versucht haben, was für 450 tüchtige und kampfbegierige Reiter gegenüber 2 Schwadronen französischer Dragoner und 2 würtembergischen Schwadronen — denn die feindliche Infanterie konnte nicht in Betracht kommen — keine zu schwere Aufgabe gewesen wäre, zumal da sich bei dem Ueberfalle zeigte, daß die Würtemberger nur wider Willen anzugreifen schienen, und was auch mit einer einzigen lützow'schen Schwadron, den Ulanen, dem Oberjäger Beczwarzowsky nach der Elbe hin gelang; nimmermehr aber würden sie gezaudert haben, bis die feindlichen Truppen sich zusammen gezogen und Stellung genommen hätten und dann, durch klare oder unklare Versicherungen beruhigt, so abmarschirt sein, wie es Lützow that. Allein wenn wir es auch für möglich halten, daß dieser etwaige Andeutungen Normanns nicht verstanden oder nicht beachtet habe, so müßen wir

sein, ob er aus dem Dienste habe ausscheiden müßen oder nicht, wir wollen auch zugeben, daß er nur den Schein des Wortbruchs auf sich gezogen habe, aber zum wenigsten wird ihn der Vorwurf treffen müßen, daß sein Handeln in allerdings sehr kritischer Lage etwas Schwankendes und Halbes an sich trage, und wenn er in seiner Vertheidigung sich dadurch zu rechtfertigen glaubt, daß er sich habe gegen Napoleon verantworten müßen, weil man ihn beschuldigt habe, er habe Lützow, der mit ihm verwandt sei, entwischen laßen, so giebt er nur einen Beleg dafür, daß Halbheit es mit Freund und Feind zugleich verdirbt. Er hat in späteren Jahren durch Theilnahme an den griechischen Befreiungskämpfen die Flecken zu tilgen gesucht, die sein Name bei Kitzen erhalten hat. Er würde dies vielleicht erreicht haben, wenn er ein ehrliches Bekenntniß seiner Schuld hinzugefügt hätte. Dies hat er leider nicht gethan. In dem seine Selbstvertheidigung enthaltenden Aufsatze, dessen Herausgabe nach seinem Tode erfolgen sollte, finden sich auch Stellen wie diese: „Viele haben es (er meint die Kitzener That) einen schändlichen Ueberfall genannt. Ich glaube aber, wenn 160 Mann es wagen, 700 (??) die zu Pferde sitzen, anzugreifen, kann von keinem Ueberfall die Rede sein!" Als ob es auf die Zahl ankäme, um einen Angriff zum Ueberfalle zu stempeln oder nicht! Nur dann könnte von keinem Ueberfalle die Rede sein, wenn der Major Lützow gleich auf die erste Anfrage, was die feindlichen Truppenbewegungen bedeuteten, die offene Antwort erhalten hätte, daß sie zu dem Zwecke stattfänden, um der an den Major zu richtenden Aufforderung, sich mit seinem Corps zu ergeben, Nachdruck zu ertheilen.

es doch für völlig unmöglich ansehen, daß er in der angegebenen Weise abmarschirt sein würde, wenn er, wie Zimmermann behauptet, durch den Major von W. mit klaren, deutlichen Worten oder, wie der Verf. des Streifz. annimmt, mit indirecten Andeutungen gewarnt*) war.

Eine gleiche Unmöglichkeit stellt sich heraus in Betreff der Unterredungen Lützow's mit Normann und Fournier, die nach Ad. S. und dem Verf. des Streifz. (mit denen im Wesentlichen auch Normanns Bericht übereinstimmt), während das Corps aus dem Bivouac auf die Leipziger Straße zog, statt gehabt haben sollen, so wie in Betreff der sich unmittelbar an die Unterredung mit Fournier schließenden Vorgänge, wie sie von denselben Berichterstattern geschildert werden und oben S. 218 im Auszuge gegeben sind. Gesetzt auch, die Unterredungen selbst, bei deren zweiten das berüchtigte L'armistice pour tout le monde, excepté pour vous von Fournier gesprochen worden sein soll, hätten statt gehabt, was wir bezweifeln,**) so könnten sie wenigstens durchaus nicht in die Zeit, in die sie verlegt werden, — dies war auch die Meinung H.'s, der von allen den Einzelheiten, die Ad. S. und der Verf. des Streifz. im Zusammenhange mit Fourniers Aeußerung erzählen, nichts wußte, mehrere entschieden in Abrede stellte —

*) Der Widerspruch, daß Normann den Major durch die Warnung habe bestimmen wollen, durch zeitige Entfernung dem Angriffe zu entgehen, und daß er ihn in seiner Vertheidigung noch tadelt wegen seiner Weigerung, mit dem Feinde nach Leipzig zu marschiren, könnte dadurch gelöst werden, daß sich der würtembergische General auch nach Jahren noch gescheut habe, öffentlich die Wahrheit einzugestehen. Wir haben ja seine Vertheidigung mehrmals als eine schwächliche bezeichnen müßen.

**) Wir halten es nicht für unmöglich, daß der Erzählung von einer zweiten Unterredung Lützows und Normanns (die erste und wahrscheinlich einzige ist die von Masius erwähnte) eine Verwechselung Lützows und Bornstädts zu Grunde liegt. Mit Fournier's L'armistice etc. aber dürfte es sich ähnlich verhalten, wie mit den Worten, mit denen der französische General Cambronne in der Schlacht bei la belle alliance auf die Aufforderung, sich zu ergeben, ausgerufen haben soll: Die Garde stirbt, aber ergiebt sich nicht. Es dürfte sich eben so wie diese als dem Gebiete der Sage angehörig erweisen.

gefallen sein; und was die Vorgänge angeht, die man unmittelbar darauf folgen läßt, so ist Lützow allerdings vom Pferde gerißen worden, aber nicht, wie fälschlich erzählt wird, als er mit dem L'armistice etc. von Fournier fortsprengte. Die Begründung unserer Behauptung entnehmen wir, abgesehen von der schon beiläufig angeführten Meinung H.'s, nicht sowohl dem Stillschweigen Webers, v. Mühlenfels', Masius' und Wucherers über diese Vorgänge, wie sie namentlich vom Verf. des Streifz. ausführlich dargestellt werden, als dem Widerstreite der Darstellung mit der ohne Zweifel ganz wahrheitsgetreuen oben mitgetheilten Erzählung Dr. G......'s, die nichts enthält, was sich nicht in Uebereinstimmung bringen ließe mit den Angaben H.'s und seiner eben genannten Cameraden aus der 2. Schwadron über die Vorgänge bei dem eigentlichen Ueberfalle. Nur ein paar Punkte wollen wir hervorheben. Nach Dr. G. und unseren übrigen Gewährsmännern reitet Lützow nach dem Abmarsche auf der Leipziger Straße ruhig an der Spitze der Marschcolonne oder nicht weit davon und bemerkt von da aus, daß bei der hintersten Escadron etwas vorgehe; nach dem Verf. des Streifz. befindet er sich hinter seiner Marschcolonne und wird sofort der Mittelpunkt des Vorgangs. Das eine schließt das andere offenbar aus. Von Mühlenfels, der, wie es scheint, unweit der Tête der zweiten den Zug schließenden Schwadron marschirte, sagt, daß die Spitze dieser Schwadron das Dorf Klein-Schkorlopp erreicht gehabt habe, als er die ersten Anzeichen einer Collision, einen Schuß und darauf Waffengeklirr, gehört habe. Die drei andern Schwadronen mit den Cosaken müßen also schon viel weiter gewesen sein. Klein-Schkorlopp aber ist $1/4$ Stunde von Kitzen entfernt, in dessen unmittelbarer Nähe das Bivouac war, und die Lützower ritten im Schritt. Wenn daher Normann behauptet (s. unten S. 236), die Lützower hätten sich, nachdem Lützow von ihm weg zu Fournier geritten sei, in Marsch gegen Leipzig gesetzt (d. h. doch: angefangen das Bivouac zu verlaßen) und $1/4$ Stunde nach seinem Hinwegreiten zu Fournier sei Lützow wieder in Galopp an ihm (Normann) vorbeigekommen, so ist auch dies unvereinbar mit der entgegenstehenden Angabe. Zwischen dem ersten, das Zeichen zum Angriffe gebenden Schuße und

dem Abreiten der vordersten Schwadron aus dem Bivouac konnten 3/4 Stunden verfloßen sein.*)

Doch wir sind hierbei genöthigt gewesen, der Schilderung, zu der wir nun übergehen, theilweise vorzugreifen.

c) Der Ueberfall.

Wir geben auch davon zuerst die Darstellung Normanns, die im Anschluße an die Worte (s. S. 212): „Indessen marschirte ich bis auf zehn Schritte vor die Lützower," bis zu denen wir oben seinen Bericht mitgetheilt haben, also lautet:

„Die Preussen setzten sich nun in 4 Colonnen in Marsch gegen Leipzig und nur einige Offiziere hielten, um den Major zu erwarten. Dieser kam nach 1/4 Stunde in Galopp an mir vorbei, und gleich darauf kam General Fournier und wüthete,**) daß ich hätte die Preussen abmarschiren laßen. Endlich sagte er mir: Der Major leugnet, daß er den Waffenstillstand nicht gehalten hat; ich habe ihm daher angetragen, mit uns nach Leipzig zu marschiren, um seine und seines Corps Unschuld zu beweisen. Er hat mir aber erklärt, daß er entschloßen sei, gerade gegen die Elbe zu marschiren, und daß ihn keine Macht abhalten würde. Nun, fuhr der General fort, ist kein Mittel mehr, als die Befehle des Kaisers zu befolgen. Nehmen Sie daher Ihre

---

*) Der Verf. des Streifzugs, dem H. hierin beistimmte, setzt dafür 1/2 Stunde. Er hat aber dabei wahrscheinlich die Zwischenzeit zwischen dem ersten Schuß und dem Abreiten der 2. Schwadron im Auge.

**) Sollte denn — so kann man hierbei fragen — der französische General nicht eingesehen haben, daß die Lützower, wenn sie auf dem Lagerplatze angegriffen worden wären und den Feind in geordneten und gut geführten Gliedern empfangen hätten, einen ganz andern Ausgang des Kampfes herbeigeführt haben würden? Es ist höchst wahrscheinlich, daß sie in diesem Falle sich glücklich durchgeschlagen hätten. Oder sollte Fournier daran gedacht haben, daß wenn er an Lützow's Stelle gewesen wäre, er, sobald er aus dem Lager heraus gewesen wäre, statt in ruhigem Schritt weiter zu reiten, in schnellster Gangart mit seinen Leuten das Weite gesucht haben würde? Die Möglichkeit, dies ebenfalls zu thun, war dem Major allerdings von Normann gegeben. Durfte der Franzose voraussetzen, daß sie — was nicht undenkbar ist — mit Absicht gegeben sei? Wäre dies der Fall gewesen, so wäre sein Wüthen gerechtfertigt gewesen, alle Anklagen Normanns wären ungerecht, und Lützow wäre, weil er, die Absicht seines Gegners nicht errathend, sich selbst in die für den Feind allergünstigste Lage versetzt hätte, der allein Schuldige. Vom Feinde aber könnte man sagen: „fortuna ei in sapientiam cessit."

zwei Escadrons, gehen Sie im Trabe auf dem kürzesten Wege bis an die Spitze der Cavallerie, und wenn die Preussen sich nicht gleich ergeben, so hauen Sie ein, ich werde Sie unterstützen. Diesen Befehl befolgend, trabte ich einige hundert Schritte links neben der preussischen Colonne auf ihre Spitze zu. (Es war 9 Uhr Abends. Zusatz von Zimmermann S. 746.) Durch Biegung des Wegs (wahrscheinlich bei Klein-Schkorlopp. Der Verf.) kam ich auf 40 Schritt an sie heran. Da fielen etliche Schüße auf uns, und die Preussen fingen an, sich zu formiren.*) Jetzt war an Unterhandlung nicht zu denken; im Augenblicke waren wir Säbel an Säbel, und in 1/4 Stunde hatte ich mit 160 Mann 700 Mann theils gefangen, theils versprengt."

Schon oben haben wir bei andrer Gelegenheit die Zahlen 160 und 700 als unrichtig bezeichnet. Hier fügen wir nur noch bei, daß nach Ad. S. und dem Verf. des Streifz. die lützow'schen Husaren und Ulanen mit französischen Dragonern zu kämpfen hatten, also nicht bloß zwei würtembergische Escadrons in Thätigkeit waren, und laßen, von weiteren Bemerkungen einstweilen abstehend, die Erzählung H.'s folgen.

„Nachdem wir — so referirte er, wenn auch nicht ganz den Worten, so doch dem Inhalte nach — aus dem Lagerplatze wieder aufgebrochen**) waren — was in der oben von Masius angegebenen Weise geschah —, ritten wir auf dem chaussirten Fahrwege, der nach Leipzig führte, (in ruhigem Schritt) weiter. Die Ordnung der Marschcolonne war die, daß die Ulanen (3. Schwadron, deren Führer v. Kropf abwesend war) mit den Cosaken, die vielleicht, wie es bei ihnen Regel war, an der Spitze waren, die

*) Statt der Worte: und die Preussen u. s. w. hat Zimmermann, der im übrigen wörtlich mit Normann übereinstimmt, folgende Stelle: „Gleich der erste Schuß tödtete einen würtembergischen Jäger. Das würtembergische Corps, darob erbittert, ohne daß eigentlich ein Offizier das Commando dazu gab, war in einem Augenblicke Säbel an Säbel mit den Preussen; es gieng drunter und drüber: Hurrah, auf sie! — — schrieen wüthend die Würtemberger. Normann konnte unter diesen Umständen an keine Unterhandlung mehr denken. In 1/4 Stunde rc."

**) „Beim Abmarsch stimmten wir ein Kriegslied an, das mir wie Ironie erklang und mich mit Unmuth erfüllte." Mühlenfels a. a. O. S. 494. „Des Befehles eingedenk, den Feind auch nicht einmal durch Mienen zu reizen, hatten wir die Tabakspfeifen in Brand gesetzt, und schwieg auch der sonst übliche Gesang." Masius. Beides ist möglich; der eine Zug der Schwadron kann gesungen, der andere geschwiegen haben.

Vorhut bildeten, dann v. Bismarcks Husaren (4. Schwadron), darauf die v. Helden-Sarnowsky's (1. Schwadron) folgten und endlich das Jäger-Detachement (2. Schwadron), das bei dem Einrücken in's Bivouac die Tête gehabt hatte, den Zug schloß.*) Ich befand mich bei dem Detachement und zwar in Folge der Art des Abmarsches auf die Chaussee im letzten Zuge desselben, so daß ich dem Feinde mit am nächsten war. Wir waren noch nicht weit geritten — (indessen doch so weit, daß die Spitze des Detachements, bei der v. Mühlenfels war, das Dorf Klein-Schkorlopp erreicht hatte, etwa gegen 9 Uhr, und, wie der Verf. des Streifz. bemerkt, etwa $^1/_2$ Stunde nach dem Aufbruche aus dem Bivouac) — da hörte ich, daß hinter uns her Cavallerie kam. Sofort dachte ich an böse Absicht,**) und mein Argwohn war gegründet. Es waren die Feinde — Franzosen und Würtemberger — die hinter

*) „Die auf dem Marsche (durch Thüringen) gebildete Infanterie unter Reiche folgte mit dem Fuhrwerk, wobei sich auch eine bedeutende Kriegskasse befand, der Reiterei nach, um diese nicht aufzuhalten." Der Verf. des Str. S. 42. Diese Infanterie, von der H. überhaupt nichts mußte, ist nach demselben Verf. (S. 72) während des Ueberfalls spurlos verschwunden. Ihr Führer, von Reiche, hatte bei seinem Wiederzusammentreffen mit dem Major von Lützow nicht einen Mann mehr um sich. Sie anzugreifen war vielleicht die feindliche Infanterie bestimmt, aber ehe noch diese an sie herankam, hatte sie sich wahrscheinlich, als sich die feindliche Reiterei (die man sich zwischen ihnen und den lützow'schen Reitern denken muß) auf die lützow'sche warf, rechts in die hohen Kornfelder gerettet. Sie bestund aus gefangenen Rheinbundstruppen und war noch eben so „bunt in Bekleidung und Bewaffnung," wie in der Gesinnung ohne Einheit und unzuverläßig. Es konnten sich deshalb diejenigen, die ergriffen wurden, leicht als Gefangene der Lützower ausgeben, die man gewaltsam fortgeschleppt habe. Auf den Wagen, auf denen zum Theil auch diese Infanterie fuhr, befanden sich nach Weber auch mehrere noch nicht eingekleidete lützow'sche Recruten, die man auf dem thüringischen Zuge für das Corps gewonnen hatte. Diesen mußte das Entkommen leicht werden.

**) Bei Lützow selbst und denen, die seinen vor dem Aufbruche gegebenen Parolebefehl vollständig gehört hatten, konnte dadurch der Gedanke an böse Absicht noch nicht erzeugt werden. Denn nach dem, was wir S. 216 und S. 217 Note **, gestützt auf die Mittheilungen Masius', v. Mühlenfels' und Webers erzählt haben, wußten sie schon vor dem Ausrücken aus dem Bivouac, daß die Feinde dem Corps folgen würden.

uns her kamen. Bald sahen wir, wie sie in Galopp zu beiden Seiten des chaussirten Fahrwegs, der durch Gräben vom angrenzenden Felde getrennt war, auf jeder Seite etwa in der Breite einer halben Escadron, also 30 — 40 Mann hoch, neben uns vorsprengten. Als sie bis zur ersten (auf das Detachement nach vorn hin folgenden) Escadron gekommen waren, wandten sie die Pferde gegen die Gräben zum Angriffe. Einer von ihnen — ob der commandirende Offizier oder wer sonst, konnte ich nicht sehen — kam aus der Linie vorgesprengt und schrie, indem er sein Pistol oder seinen Carabiner abschoß: Ergebt euch, ihr Hunde.*) Die andern zogen ihre Säbel und schoßen die Carabiner gegen die beiden Schwadronen (die zweite und die erste), die sie umfaßt hatten, ab, und manche Verwundung durch Hieb und Schuß kam dabei vor. Die Schwadronen hatten keine Commandeure. Denn Lützow ritt, wie er auch sonst öfter zu thun pflegte, mit allen Offizieren (im blinden Vertrauen auf das Ehrenwort der Franzosen, setzte Weber hinzu) vor der Tête (worüber indessen oben S. 223 eine etwas abweichende Angabe G.'s angeführt ist). Die Leute mußten also thun, was der Augenblick eingab. Sie wandten sich darum ebenfalls gegen die Gräben, zogen, trotz des Gegenbefehls, ihre Säbel zur Vertheidigung, die jeder Einzelne bei fehlendem Commando führte, so gut er konnte, und wehrten sich in der Zeit, in der ich noch Augenzeuge war, so tapfer, daß die Feinde nicht über

*) Wenn statt dieses Zurufs, den H. stets gleichlautend wiederholt, Dr. G. und v. Mühlenfels einen menschlicheren gehört haben, jener: Wollt Ihr Pardon? dieser (v. M.): Nehmt Pardon!, so wird dadurch die Richtigkeit von H.'s Angabe nicht ausgeschloßen. Denn H. war im letzten Zuge, v. M. in einem der letzten (a. a. O. S. 495), und Dr. G. war jedesfalls bei seinem Hinabreiten am Zuge erst bis zu den Husaren v. Bismarks gelangt. An den verschiedenen Orten kann der Zuruf aber verschieden gelautet haben. Die härteste Form desselben lernen wir aus der Selbstvertheidigung Normanns kennen. Er sagt: „Auch hat man behaupten wollen, ich hätte meinen Leuten zugerufen: „„Haut die preussischen Hunde nieder."" Das ist lächerlich! Will man wohl einen Commandirenden für die Worte verantwortlich machen, mit denen er seine Truppen ins Gefecht treibt? — — Was ich meinen Leuten zugerufen habe, weiß ich nicht, und wenn ich mich des Ausdrucks bedient hätte, würde ich es lächerlich finden, zu leugnen."

die Gräben kamen.*) Als Lützow wahrnahm, was hinten vorgieng, soll er — gesehen habe ich es nicht — bis etwa zu von Bismarcks Schwadron, die ihre Säbel ebenfalls gezogen hatte, um den Angegriffenen zu Hülfe zu kommen, zurückgeritten sein. Er soll gerufen haben: „Kinder, was macht Ihr! Um Gottes willen die Säbel ein! Es ist ja Waffenstillstand!" Wäre es wahr, so wäre es Blödsinn gewesen. Denn soll man sich denn nicht vertheidigen, wenn man angegriffen wird? Während aber Lützow dies sagte, kamen die Feinde an ihn herangesprengt und griffen auch ihn an.**) Er ward vom Pferde gerißen und zum Gefangenen gemacht. Aber während man sich um den Besitz seines Pferdes stritt — er ritt einen schönen Braunen — ließ man ihn so weit außer Acht, daß er entkommen und sich in einem Kornfelde verbergen konnte, bis ihm weitere Flucht ermöglicht ward. Auch v. Bornstädt entgieng der Gefangenschaft und viele andere, z. B. die ganze (genauer muß wohl dafür fast die ganze gesetzt werden)

*) An andern Punkten kann es anders gewesen sein. Bei dem Zuge, in welchem v. Mühlenfels war, begannen die Feindseligkeiten damit, daß „eine Rotte würtembergischer Dragoner" mit dem angegebenen Ausrufe (Nehmt Pardon!) „über den Seitengraben des Wegs" gegen den Zug sprengte.

**) In die Zeit zwischen Lützow's an das Corps gerichteten Worte und den auf ihn gemachten Angriff verlegt Weber — in jedem Fall irrthümlich — sein Zusammentreffen mit Normann und Fournier. Er erzählt: „Die vor uns (der 2. Escadron) reitende Escadron war, unter dem Rittmeister v. Bornstädt aufmarschirt, eben im Begriff, einen Choc auf die ziemlich in Unordnung gerathenen Feinde zu machen, als Lützow angesprengt kam und rief: Mein Gott! Misverständnisse! Waffenstillstand! Säbel ein! Abgeseßen! Die Offiziere, die bei der Escadron waren (nachdem sie mit Lützow zu ihr zurückgekommen waren?), mußten nachcommandiren: Säbel ein! Abgeseßen. Aber kaum war dies geschehen, als die Feinde von allen Seiten einhieben. — — Lützow erblickte darauf die Generale Fournier und Normann und ritt auf sie zu, um sie an ihr gegebenes Ehrenwort zu erinnern, ward aber unter dem Zurufe des ersteren L'armistice etc. mit Säbelhieben empfangen. Man schlug ihm den Czako vom Kopfe, riß ihn vom Pferde, beraubte ihn seiner Waffen und er wäre, gleich uns, gefangen worden, wenn nicht die feindlichen Offiziere, um sein schönes Pferd sich zankend, ihn etwas außer Acht gelaßen hätten, und wenn nicht unter dem Oberjäger Beczwarzowsky von den Ulanen durch einen unvermutheten Angriff eine augenblickliche Diversion gemacht worden wäre u. s. w."

Ulanen-Schwadron mit den Cosaken und von Bismarck, der sich wenigstens mit einem Theile seiner Schwadron rettete (und darum von Ad. S. im August d. J. 1813 wieder als Führer der vierten Schwadron genannt werden kann). Hätte Lützow commandirt, wie er es hätte thun sollen, entweder: „Vertheidigt Euch!“, oder: „Reitet tüchtig zu!“, so wären wahrscheinlich eben so wie die 3. (die Ulanen) und ein Theil der 4. (der v. Bismarck'schen) auch die 1. und 2. Schwadron entkommen. Die Finsterniß der einbrechenden Nacht hätte uns begünstigt und deutlich konnte man merken, daß die Feinde (Normann eingerechnet), im Bewußtsein, einen Bubenstreich ausführen zu müßen, kein Verlangen hatten, uns ernstlich anzugreifen, sondern den von Fournier erhaltenen Befehl nur mit Widerwillen vollstreckten und uns hätten durchkommen laßen, wenn wir nur hätten durchkommen wollen und Lützow dazu nicht zu unfähig und verblendet gewesen wäre. Denn da sie so stark waren,*) hätten sie leicht das ganze Corps umzingeln und gefangen nehmen können, und als sie zum Angriffe auf die 1. und 2. Schwadron übergiengen, da zeigten sie sich matt und keineswegs kampfbegierig. So viel ich weiß, wurden zwar mehrere von uns verwundet, aber gefallen ist keiner. **) Doch ward das ganze Corps zersprengt und etwa 250 Mann geriethen in Gefangenschaft.

Als bei den zwei hintersten Schwadronen (zu denen man indessen noch etwa die Hälfte der vierten fügen muß. Der Verf.) in Folge des unerwarteten Angriffs und des mangelnden Commando's alles bunt durch einander gieng und ein großes Gewirr

*) H. schließt offenbar die feindliche Infanterie mit ein. Die Cavallerie würde dazu wohl auch in ihrer ganzen vorhandenen Stärke nicht ausgereicht haben, wenigstens wenn die Umzingelung den erwarteten Erfolg hätte haben sollen, und Normann — dessen Angabe ich freilich für falsch halte — läßt gar nur seine 160 Würtemberger vom Anfange bis zum Ende des Ueberfalls thätig sein.

**) Dies ist entweder nur auf die 2. Escadron zu beziehen oder etwas hyperbolisch ausgedrückt. Als H. die Schrift des Verf. des Streifzugs las, erklärte er bei der betreffenden Stelle, daß von vielen Todten gar nicht die Rede sein könne.

und Gedränge*) entstund, wollte ich — ich ritt auf der rechten Seite der Straße — über den Graben sprengen, stürzte aber dabei in denselben hinein, dergestalt, daß mein rechter Schenkel unter das Pferd zu liegen kam, der linke frei blieb. Daß ich selbst nicht herunter gefallen war, gieng daraus hervor, daß ich, als endlich das Pferd wieder aufsprang, wieder darauf saß. Während ich aber da lag, hatte ich mit der Rechten den Säbel gefaßt, um mich nöthiges Falles zu vertheidigen. Der Gedanke, gefangen zu werden, war mir schrecklich.

Ein kräftiger Stoß mit dem linken Schenkel trieb mein Pferd wieder in die Höhe, das mich, weil ich, wie gesagt, darauf sitzen geblieben war, nun auch wieder auf dem Rücken hatte. Die Feinde waren inzwischen größtestheils vorbeigezogen. Nur einzelne zeigten sich noch, die darauf ausgiengen, entweder Pferde, die ohne Reiter herumliefen, zu erbeuten, oder Lützower, die ihrer Pferde beraubt zu Fuß herumirrten, gefangen zu nehmen. Ich war in dem Felde rechts von der Straße (wahrscheinlich, füge ich bei, zwischen Kitzen und Klein-Schkorlopp). Die beiden angegriffenen Schwadronen waren von derselben abgesprengt, und die Feinde waren wahrscheinlich, nachdem sie sich ihrer (der Straße) bemächtigt hatten, darauf geblieben. Dies mochte wohl der Grund sein, weshalb ich ihnen in Masse nicht wieder begegnete.**) Indem ich aber dahin ritt, bemerkte ich — dazu war es noch hell genug — auf der Seite des Feldes, auf der ich mich befand, also rechts von der Straße, in nicht eben großer Entfernung eine Staubwolke, auf die ich zuritt. Von den überall zerstreut herumstreifenden Feinden wollten sich mir einzelne widersetzen, aber so oft sie es versuchten, streckte ich ihnen den Säbel entgegen, und sie ließen mich, da ich Miene machte, mich zu wehren, fortsprengen.

*) Dies war am stärksten in der Mitte des vom Feinde eingeschloßenen Theiles der Marschcolonne, wo von vorn und hinten alles auf einander geworfen ward. An den beiden Enden blieb etwas mehr Freiheit und da ward auch, wie es scheint, am stärksten und wirksamsten von den Lützowern gekämpft.

**) Ein anderer Grund kann der gewesen sein, daß der Hauptkampf auf der linken Seite der Straße stattgefunden zu haben scheint. Der Verf.

Die Staubwolke rührte von einem Haufen zersprengter Lützower her, die sich unter v. Helden-Sarnowsky wieder etwas gesammelt hatten und eilig davon ritten. Als ich zu ihnen kam, hatten sie Halt gemacht und darum hatte ich sie auch bald erreichen können. Es waren, bunt durch einander gemischt, Leute von verschiedenen Schwadronen, besonders aber von der ersten und zweiten. Im Ganzen mochten es etwa so viel wie eine Escadron sein."

Wir brechen hier H.'s Bericht ab, da der Rest desselben keinen Bezug mehr auf den Ueberfall selbst hat, sondern in das von der Gefangennehmung handelnde Capitel gehört, für das wir ihn aufsparen. Denn zuvor müßen wir von den verschiedenen Relationen, die über den Ueberfall vorliegen, wenigstens noch eine mittheilen, nämlich die von Masius, die in einigen wesentlichen Stücken von allen andern abweicht, aber gleichwol von ihm auf das entschiedenste festgehalten ward.

Er setzte die oben (S. 216) gegebene Erzählung, in der zuletzt von der Verabredung Lützows und Normanns, gemeinschaftlich und neben einander auf der Straße nach Leipzig zu marschiren, so wie von der Art und Weise des Abmarsches aus dem Bivouac die Rede war, folgendermaßen fort:

„Ich war kurz vor dem Abmarsche auf Befehl wieder in meine Schwadron — es war die zweite, welche beim Abmarsche die Arrièregarde bildete — eingerückt und übernahm, obwohl damals noch nicht Oberjäger, interimistisch die Führung des 4. Zuges. In ruhigem Schritte marschirten wir, als wir die Straße erreicht hatten, vorwärts. Die Feinde kamen in Zügen, etwa 16 Mann hoch, hinter uns her. Da sie in sogenanntem Zuckeltrabe ritten, hatten sie uns bald eingeholt. Als sie die die Marschcolonne schließende Schwadron (die zweite) erreicht hatten, brachen sie zu dreien rechts ab und trabten in derselben Gangart, in der sie gekommen, auf dem ihnen offen gelaßenen Theile der Straße an unserer rechten Seite hin vorwärts. Während sie dies thaten, sah sich der Oberjäger (später Lieutenant) Zender (Sohn eines Professors in Berlin), der den dritten Zug der 2. Schwadron führte, einmal um und sagte zu mir: „Sieh' doch, die Kerle hinter uns manövriren ja förmlich." Plötzlich nämlich öffneten sich hinter der Schwadron die feindlichen Züge, sich rechts und links auseinander theilend, und zwei von der Cavallerie vorher verdeckte Geschütze schmetterten zwei Kartätschensalven in unsere Rotte herein und sie entlang. Die beiden Schüße, die, weil sie zu tief giengen, keine Leute, aber viele Pferde tödteten und eine entsetzliche Verwirrung verursachten, waren das Zeichen zum Angriffe. Die Feinde, die neben uns hintrabend, wie ich später von dem Major selbst hörte, etwa bis zur Mitte der 3.*) Escadron gekommen waren, wandten sich, als sie das Zeichen vernahmen,

*) Masius verstund darunter die Ulanen, war aber jedesfalls dabei im Irrthume. Er scheint die Schwadron, die die dritte im Corps war, mit der,

gegen uns und hieben, ehe wir noch die Hand an den Säbel legen konnten, auf uns ein. Viele wurden entweder niedergehauen oder gefangen genommen und ausgeplündert. Lützow selbst ward etwa bei der Mitte der 3. Schwadron vom Pferde gerißen u. s. w."

Das völlig Abweichende in dieser Erzählung besteht erstens darin, daß die Feinde nicht neben, sondern auf der Straße, deren breiterer Theil ihnen in Folge des erwähnten Uebereinkommens überlaßen war, und nicht auf der linken, sondern auf der rechten Seite an der Marschcolonne hinaufgetrabt seien, und zweitens darin, daß zwei Kartätschenschüße den Angriff eingeleitet haben sollen.

Wir müßen es den Augenzeugen, die etwa noch am Leben sind, überlaßen, sich über die Richtigkeit dieser Angaben zu erklären, wenn ihnen unser Büchlein zu Gesicht kommen und einer Beachtung werth erscheinen sollte. Wir begnügen uns damit, einige bescheidene Zweifel auszusprechen und hoffen, daß wir dem verehrungswürdigen Herrn Masius keinen Anstoß dadurch geben werden, da er ja nur zu gut weiß, daß bei derartigen Berichten der Einzelne die Sache eben so darstellt, wie sie ihm gerade erscheint, und daß eine im Ganzen zutreffende Darstellung erst aus der Zusammenstellung der Wahrnehmungen gewonnen werden kann, die die Einzelnen von ihren verschiedenen Standpunkten aus gemacht haben.

Was den ersten Punkt betrifft, so sagt Ad. S. S. 41: „Die feindlichen Truppen blieben (nämlich während Lützow seiner von uns besprochenen Angabe nach sich zu Fournier begab) auf dem Wiesengrunde links der Chaussee, welche von Kitzen nach Leipzig führt, in Marsch; rechts dieser Chaussee liegen Häuser und Gärten, welche das Gelände für Reiterei meist unzugänglich machen," und der Verf. des Streifz. S. 49: „Zu unserer Linken, wo der Feind sich befand, war offenes Feld. Zur Rechten waren wir (ehe der Angriff begann) gegen ein Dorf mit vorspringenden Gärten angelangt." Und von der linken Seite her läßt derselbe Verf. auch den Angriff geschehen. Denn wir lesen bei ihm S. 50: Inzwischen hatte der Feind (der an der Marschcolonne hin vorgegangen war) eingeschwenkt und war ganz ruhig in die Nähe des Chausseegrabens zu unserer Linken herangeschlichen, wo wir eine in der Finsterniß (die, wie H. ausdrücklich bemerkte, beim Angriffe noch keineswegs eingetreten war) unabsehbare feindliche Linie mit gezogenen Schwertern zur Seite hatten, die uns in dieser Richtung (d. h. links) umschloß, während wir zur Rechten gegen Häuser und Gärten geworfen wurden. Der Feind stürzte sich gleichzeitig auf den Rücken und in die Fronte mit einem wilden Heulen-

---

die an jenem Abende von der Queue an gerechnet die dritte in der Marschcolonne war, d. h. mit v. Bismarcks Husarenschwadron, verwechselt zu haben. Merkwürdigerweise war er der Meinung, daß Bismarck seine Husaren erst später dem Corps zugeführt habe und darum bei dem Ueberfalle gar nicht habe anwesend sein können.

den Geschrei:*) „Ihr preussischen Hunde" u. s. w. Im Besondern aber wird von beiden eben genannten Berichterstattern der Anfall auf Lützow und der darauf folgende Kampf der Ulanen mit den feindlichen Dragonern auf dieselbe (linke) Seite verlegt, und ebendaselbst zeigen Bewohner von Kitzen und den Nachbardörfern den Platz, wo der heftigste Zusammenstoß statt gefunden haben soll.

Doch gehen Ad. S. und der Verf. des Streifz. jedesfalls zu weit, wenn sie, wie es scheint, den Angriff und Kampf, wenigstens bei der 2. Schwadron, nur auf die linke Seite beschränken. Auf der rechten Seite der Chaussee, sagen sie, hätten Häuser und Gärten eine Verwendung von Cavallerie meist unmöglich („das Gelände (war) für Reiterei meist unzugänglich" Ad. S.) gemacht. Dies trifft aber nur zu bei dem Dorfe Klein-Schkorlopp, in dessen Nähe, wie auch das dort an der Chaussee errichtete Denkmal beweist, allerdings am stärksten gekämpft worden und durch das Zusammenschieben des in der Fronte und im Rücken angegriffenen Theils der Marschcolonne das größte Gewirr und Getümmel entstanden sein mag. Aber von Kitzen bis Klein-Schkorlopp liegen an der Chaussee keine Häuser und Gärten und haben auch damals keine gelegen. „Ein Theil unserer Schwadron, die ja einen ziemlichen Raum einnahm, mag beim Angriffe ein Dorf mit Gärten zur Rechten gehabt haben; da, wo ich mich befand, war zu beiden Seiten offenes Feld" — bemerkte H. zu der S. 49 gemachten Angabe des Verf. des Streifzugs. Es war daher wahrscheinlich auch ganz richtig, wenn H. die Feinde an beiden Seiten des Corps vorreiten ließ, und man wird um so mehr geneigt sein, seiner Behauptung beizupflichten, wenn man dem Plane der feindlichen Führer nachforscht. Denn offenbar wollten diese das Corps oder, wenn dazu ihre Reiterkräfte nicht ausreichten (und sie konnten nicht dazu ausreichen), den größten Theil desselben, besonders aber von vorn und von hinten, um in der Mitte die Schwadronen auf einander zu werfen, umzingeln und dann gefangen nehmen.**) Darum sagt auch der Verf. des Streifz.

*) H. „Von dem wilden heulenden Geschrei ist mir nichts bekannt; deutlich aber erinnere ich mich, daß die Feinde keinen rechten animus hatten, einzuhauen."

**) Die Gefangennehmung bezeichnete auch H. als den wahrscheinlichen Zweck des Angriffs, wenigstens bei den Würtembergern; denn Fournier würde, wenn es ihm darauf ankam, Napoleons Wünsche zu erfüllen, das Corps wohl am liebsten vernichtet haben. Zu erkennen gab sich die Absicht der Würtemberger zuerst durch den Zuruf: Ergebt euch! oder: Wollt ihr Pardon?, womit sie den Angriff eröffneten. Als aber der Kampf in der Gegend, wo das größte Getümmel war, eine Weile gedauert hatte, da schienen sich nach der Erzählung des Verf. des Streifz. S. 54, die H. für annehmbar hielt, in der die Lützower umschließenden feindlichen Linie einzelne würtembergische Offiziere zu bemühen, ihre Leute vom weiteren Vordringen auf die Chaussee zurückzu-

S. 52: „Der Feind hatte sich in demselben Augenblicke, in dem er die Husaren überflügelt und in Linie eingeschloßen hatte, gegen ihren Vortrab (von der linken Seite her, muß man hinzusetzen) auf die Chaussee geworfen und diesen während des heftigen Angriffs auch zur Rechten der Chaussee, so weit als es nach der beschriebenen Oertlichkeit möglich war, noch umzingelt." Dasselbe konnte aber auch bei dem hintersten Zuge der 2. Schwadron geschehen.

Die zwei Kartätschenschüße, in denen die zweite Abweichung lag, hätten sich, wenn sie wirklich statt gefunden hätten, den Augen und Ohren derer, die, wie H., dem nachfolgenden Feinde am nächsten waren, nothwendig bemerklich machen müßen. Da aber H., der im letzten Zuge war, statt ihrer bloß einen Pistolen- oder Karabinerschuß erwähnt, so können sie nur auf einer irrthümlichen Annahme beruhen. Ob es möglich ist, daß unter gewissen Bedingungen Schüße aus kleineren Gewehren in der Entfernung die Stärke von Geschützschüßen erhalten können, wißen wir nicht. Fast aber möchte man es glauben. Denn nicht bloß Dr. G. spricht, wie wir oben gesehen haben, von zwei Kanonenschüßen, aber Kugelschüßen, sondern auch v. Mühlenfels sagt S. 494, daß er, als die Spitze der 2. Schwadron gegen 9 Uhr Abends Klein-Schkorlopp erreicht gehabt habe, einen Schuß gehört habe, den er für einen Kanonenschuß gehalten habe, und gleich darauf Waffengeklirr, das er, bis er nur zu bald durch das Hereinsprengen einer Rotte würtembergischer Reiter auf seinen Zug eines Schlimmeren belehrt worden sei, als von einem vereinzelten Streite der Lützower mit den feindlichen Reitern herrührend betrachtet habe. Welcher Art aber auch die Schüße gewesen sein mögen, darin stimmen alle überein, daß sie beim Angriffe vorgekommen sind und sie spielen fast eine eben solche Rolle, wie die verhängnißvollen Schüße in den Rebellionen von 1848. Denn Normann behauptet,*) sie seien von den Lützowern abgefeuert worden, und Zimmermann, der die Behauptungen Nor-

---

halten und den Kampf auf derselben zu mäßigen, während andere, unter denen sich besonders ein höherer Offizier (vielleicht Normann selbst, meint der Verf. des Streifz.) bemerklich machte, mit ihren Pferden sich vorschiebend die Ueberfallenen mit abgebrochenen Worten aufforderten, einen nutzlosen Kampf einzustellen, die Waffen niederzulegen und Pardon zu nehmen, was mit dem Ausdruck der Empörung über den Treubruch und zugleich auch mit ein paar Schüßen zurückgewiesen ward.

*) In der Vertheidigung sucht er die Behauptung auch zu begründen, indem er sagt: „Auch wollten die Preussen leugnen, daß der erste Schuß von ihnen fiel; doch die Gefangenen haben mir bezeugt, daß sie wohl gesehen, wie die Ihrigen angefangen hätten." Diese Stelle hat auf mich einen wahrhaft widrigen Eindruck gemacht und wesentlich dazu beigetragen, meinen Glauben an die Zuverläßigkeit der Angaben, mit denen sich der Mann rechtfertigen wollte, zu erschüttern.

manns ohne den geringsten Zweifel dagegen zu hegen nachschreibt, läßt gleich durch den ersten einen würtembergischen Jäger fallen.*) Es ist aber ein ganz vergebliches Bemühen beider, wenn sie glauben machen wollen, das Corps habe dadurch sein Schicksal selbst verschuldet. Ohne die stärkste Veranlaßung hätte keiner der Lützower geschoßen. „Es ist möglich," sagte H., obwol er das Gegentheil wahrgenommen hat, „daß die Lützower zuerst von den Säbeln oder Pistolen Gebrauch machten, aber wenn sie es gethan haben, so geschah es erst in Folge des erwähnten Zurufs, der ihnen deutlich genug zu erkennen gab, welche Absichten man gegen sie habe."**)

Der ganze Kampf, der mit diesen Schüßen oder diesem Schuße seinen Anfang nahm, dauerte nach H. etwa $1/4$ Stunde, wofür der Verf. des Streifz. wenig abweichend „vielleicht nur 20 Minuten" sagt. Nach Verlauf dieser Zeit war die Freischaar theils gefallen, theils gefangen, theils versprengt. Die Zahl der Todten soll nach Masius etwa 120—130 betragen haben, H. dagegen war der Meinung, daß sie nur eine geringe gewesen sein könne. Letzteres scheint auch der Verf. des Streifz. angenommen zu haben, wenn er S. 95 schreibt, daß sich jedesfalls die größere Hälfte des Corps gerettet habe, S. 94 aber sagt, man werde es unter den Umständen, die den Feind begünstigt hätten, kaum für möglich halten, daß die Zahl der Gefangenen an dem verhängnißvollen Abende und den nächstfolgenden Tagen — denn an diesen ward die gleich nach dem Ueberfalle noch während der Nacht begonnene Jagd auf die Versprengten fortgesetzt — kaum 200***) erreichte.

Wir haben schon oben der Entrüstung gedacht, die die Kunde von dem Ueberfalle nicht bloß in Preussen und bei allen nicht ent-

---

*) H. erklärte, daß er davon durchaus nichts wiße.

**) Es ist S. 246 am Ende der Note bemerkt, daß nach dem Verf. des Streifz. erst als schon einige Zeit heftig gekämpft war, die (H.'s, G.'s und anderer Darstellung zufolge zweite) Aufforderung, Pardon zu nehmen, mit einigen Schüßen beantwortet ward. Daß aber der Kampf durch Schüße von Seiten der Lützower, denen bei Todesstrafe untersagt war, Feindseligkeiten auszuüben, eröffnet worden sei, stellt auch dieser Gewährsmann S. 48 entschieden in Abrede; und mit gleicher Bestimmtheit wies Masius diese Beschuldigung zurück.

***) Als er am 18. verkleidet nach Leipzig kam, ward ihm, wie er S. 83 schreibt, dort gesagt, es seien mehr als 200 eingebracht worden, am 19. aber (s. weiter unten) kamen neue hinzu.

deutschten Deutschen, sondern auch bei feindlichen Offizieren hervorbrachte. Napoleon hielt es daher für nöthig, die Sache im Moniteur so darstellen zu laßen, daß er gerechtfertigt erschiene, und zu gleichem Zwecke richtete der Prinz von Neufchatel (Berthier) folgendes bei Beitzke Bd. 1, S. 449 abgedruckte Schreiben an Barclay, den Generalissimus der Verbündeten, aus Dresden vom 23. Juni:

„Major Lützow ward am 7. Juni von dem Waffenstillstande benachrichtigt, die Abschrift davon ward ihm durch einen Offizier des Generalstabs überbracht; er hatte davon sonst durch die Uebersetzung ins Deutsche, welche der Herzog von Weimar davon machen, drucken, öffentlich anschlagen und in großer Menge verbreiten ließ, Kenntniß erhalten. Major Lützow hat dem Offizier vom Generalstabe, der ihm die Abschrift vom Waffenstillstande überbrachte, sagen laßen, daß er denselben nicht anerkenne. Man machte ihm bemerklich, daß er am 12. Juni über die Elbe zurück sein müße und daher keine Zeit zu verlieren sei; er ließ erklären, daß sein Corps ein Freicorps wäre. Vom 7. bis zum 18. (sic) Juni fuhr der Major fort, Feindseligkeiten auszuüben. Er hat die bairische und die Dresdner Briefpost angehalten; er hat Steuern erhoben —; er hat verschiedene Individuen sowohl vom Civil- als vom Militärstande angehalten; er hat fortwährend junge Leute aus dem Lande und Studenten von den Universitäten angeworben; er hat Detachements angegriffen, Couriere, die aus Augsburg und Italien kamen, auch Soldaten, die einzeln marschirten, aufgefangen.“

Wir tragen kein Bedenken, den Inhalt dieses Schreibens, dessen Wahrheit Beitzke auffallender Weise nicht völlig bezweifeln zu dürfen meint, einen Hexenbrei von Wahrheit und Lüge zu nennen, wie ihn nur ein Mann bereiten konnte, der auch die Stirn hatte, am 17. Vormittags dem von Barclay de Tolly wegen des Rückmarsches der noch am linken Elbufer befindlichen Truppentheile an ihn abgesandten Major Schütz zu versichern, er wiße nicht, wo der Major Lützow — dessen Uebereinkunft mit dem General Gersdorf ihm doch gemeldet war — zu suchen sei und der es über sich vermochte, demselben kurz nach dem Ueberfalle zu ihm zurückkehrenden Offiziere zu erklären: „daß man den Vorfall nur als ein Misverständniß*) ansehen müße und daß allen Nachrichten zufolge

*) Der Verf. des Streifz. hörte, wie er S. 83 sagt, am 18. Juni in Leipzig, daß schon vor einigen Tagen zu allgemeiner Bestürzung die Leipziger Zeitung auf den Ueberfall vorbereitet habe.

die Würtemberger — auf diese und auf Normann ward nun alle Schuld geschoben! — die Angreifer gewesen seien" (Ad. S. S. 49 f.), obgleich er selbst den von Normann erwähnten Befehl: die preussischen Partisans aufzusuchen und zu vernichten, an den Herzog von Padua erlaßen hatte. Nach Zimmermann (S. 711*) hatte ihm den Auftrag dazu Napoleon gegeben, noch während seiner vom 5. bis zum 10. dauernden Rückreise aus Neumarkt in Schlesien nach Dresden. Er hatte es gethan im Zorne über die Nachrichten, die er in jener Zeit von dem durch die Freischaaren ihm zugefügten Schaden erhalten hatte. Ohne Zweifel hatte er Aehnliches schon früher erfahren und darum als Termin, bis zu welchem alle Truppen der Verbündeten am rechten Elbufer sein sollten, den 12. Juni in Vorschlag gebracht. Denn wenn die Bevollmächtigten der Alliirten darauf eingiengen — und leider thaten sie es, indem sie, wie derselbe Zimmermann sagt, an die Freicorps und die Entfernungen, in denen sie sich befanden, nicht dachten —, so erhielt er möglicherweise eine formelle Berechtigung, das eine oder das andere trotz des Waffenstillstandes anzugreifen und, wenn es sich thun ließe, aufzureiben. Es ist daher nicht im mindesten wahrscheinlich, daß man sich mit der Anzeige des Waffenstillstandsabschlußes durch einen französischen Stabsoffizier werde beeilt haben. Dagegen ist es unzweifelhaft, daß sich Lützow, sobald ihm die Anzeige auf die eine oder die andere Weise zugegangen war, aller Feindseligkeiten enthalten hat, und alles, was er nach der Anzeige, sogar bis zum 18., verübt haben soll, ist rein erlogen. Man mußte aber lügen, weil sich die schwarze That, die beschloßen war, ehe von einem Waffenstillstandsbruche die Rede sein konnte, nicht anders in ein günstigeres Licht stellen ließ. Wäre die That nicht beschloßen gewesen, so würde Napoleon die Gefangenen, wie diese zuversichtlich erwarteten, frei gegeben haben. Denn es fehlte nach dem Ueberfalle nicht an Verhandlungen, aus denen er die Ungerechtigkeit der gegen den Major Lützow erhobenen Beschuldigungen, unter andern

*) Ungenau sagt Z., der Herzog von Padua habe den Befehl von Napoleon erhalten; er erhielt ihn, wie Normanns Bericht zeigt, durch Vermittelung des Prinzen von Neufchatel.

auch die, daß er der Führer von brigands, nicht aber eines zur preussischen Armee gehörenden Truppentheils gewesen sei,*) hätte erkennen können. Aber er wollte sie nicht erkennen, und Recht und Unrecht hatte, eben so wie Wahrheit und Lüge, in seinen Augen allezeit gleiche Bedeutung. Die Anwendung des einen oder des andern ward nur durch den Nutzen bestimmt, den er sich versprach. Wie so oft, so erwartete er auch damals von dem Mitfüßentreten des Rechts einen großen Gewinn, nämlich die Befreiung von einem Feinde, den ihm seine Phantasie viel bedrohlicher erscheinen ließ, als er war. Daß er es auch nach dem Ueberfalle noch erwartete, ist aus der Lage der Dinge selbst nicht begreiflich. Hätte er die Gefangenen losgelaßen, so wäre er als ein großmüthiger Mann erschienen, und der Ueberfall wäre wahrscheinlich bald vergeßen worden. Da er es nicht that, so verlieh er dem Corps eine Macht, die es selbst nicht hatte und ein Ansehen, das es sich durch keine Thaten erworben hatte, und der Zorn, den er in ganz Deutschland erregte, schadete ihm weit mehr, als ihm Lützow jemals geschadet hatte und geschadet haben würde, wenn er ihn ungehindert hätte ziehen laßen. Sucht man nach einem Grunde seines Verfahrens, so kann man ihn nur in Napoleon selbst finden. Quem Deus vult perdere, eum dementat, wen der HErr verderben will, den schlägt er mit geistiger Blindheit. Die Wahrheit dieses Ausspruches zeigt sich, wie schon viele bemerkt haben, auch in der Geschichte dieses Mannes, besonders aber in der Zeit vom russischen Feldzuge bis zu seinem Sturze, und obwol die Begebenheit, von der wir reden, mit allem, was damit in Verbindung ist, verhältnissmäßig verschwindend klein ist, so dient sie doch ebenfalls zum Beweise, daß der sonst so klar und scharf blickende Geist des Eroberers und Unterdrückers durch Leidenschaft und Sünde umdüstert war. Nur eine aus nicht zu stillendem Zorne hervorgehende Verblendung ließ ihn den einzig richtigen Weg nicht wahrnehmen, den er, auch von seinem Standpunkte aus

*) Ueber diesen Punkt hatte der eben genannte Major von Schütz im Namen des Oberfeldherrn der Alliirten die bestimmtesten Erklärungen im entgegengesetzten Sinne abgegeben.

die Sachen betrachtend, nach dem Ausgange, den der Ueberfall genommen hatte, hätte einschlagen sollen. Denn es war ja nicht bloß ein sehr tüchtiger Theil des Corps entkommen, sondern auch der Mann, auf den es besonders abgesehen war, selbst, nämlich Lützow.

Vierter Abschnitt.

Die Zeit von Hoffbauers Gefangenschaft bis zu seiner Befreiung und Rückkehr in die Heimath.

1. Rettungen.

Nicht wenige von den durch den Ueberfall zersprengten lützowschen Reitern entgiengen entweder der Gefangenschaft ganz oder entkamen wenigstens nach kurzer Zeit den Händen ihrer Feinde. Die Umstände, unter denen es geschah, bieten in beiden Classen bei mehreren Stoff zu anziehender Erzählung. Es liegt aber unserer Aufgabe zu fern, ausführlicher darauf einzugehen. Wir beschränken uns daher darauf, daß wir aus der ersten Classe, zu der auch der Verf. des Streifzugs gehört, der, wie erwähnt ist, sein und einiger Cameraden Entrinnen interessant geschildert hat, die Rettung der Ulanen und die Lützow's selbst, aus der zweiten aber die des nun verewigten Dr. Gutike hervorheben. Mit jenen werden wir uns kurz befaßen, ehe wir zur Darstellung der besonderen Erlebnisse H.'s übergehen, für diese wird weiterhin eine passendere Stelle sein.

a. Die Rettung der Ulanen.*)

„Der General Fournier," sagt Normann in seiner Vertheidigung, „ließ mich im Stiche! Mein rechter Flügel fieng zwei mal an zu weichen, und einmal konnte ich mich selbst vor den preussischen Lanzen nur dadurch sicher stellen, daß ich den dichten Haufen der lanciers sprengte." Auf das Weichen bezieht sich vielleicht, was wir bei dem Verf. des Streifz. S. 51 lesen: „Es gelang unserem Nachtrab (der 2. Schwadron) — so erzählt dieser a. a. O. —,

---

*) Benutzt sind dazu Ad. S. und der Verf. des Streifz.

den Feind auf der Chaussee eine geringe Strecke zurückzuschlagen, wobei ich in den Chausseegraben stürzte. — Der Feind war nicht weiter zurückgetrieben, vielmehr auf diesem Punkte der Chaussee jedesfalls verstärkt worden; denn als mein Pferd sich wieder mit mir aufraffte —, befand ich mich unter dicht zusammengedrängten feindlichen Reitern." Mit der persönlichen Gefahr, in die Normann gerieth, hatte es folgende Bewandtniß.

Gleichzeitig mit dem Angriffe auf den Nachtrab wurden auch die Husaren der v. Bismarck'schen Schwadron, bis zu deren Mitte etwa, wie oben bemerkt ist, oder, wie Ad. S. und der Verf. des Streifz. wollen, bis zu deren Spitze die die Umzingelung ausführenden feindlichen Schaaren reichten, auf der Chaussee in der Fronte hart angegriffen, und plötzlich so zusammengedrückt, daß sich kein Zug formiren ließ, und zwar, wie nach dem Verf. des Streifz. Augenzeugen ausgesagt haben, von französischen Dragonern. Die Schwadron enthielt eben so wie auch die erste, die Husarenschwadron von Helden's, gutberittene, tapfere und zum Theil schon kriegserfahrene Mannschaften und treffliche Offiziere und Unteroffiziere (Verf. des Streifz. p. 54). Wäre sie nicht, wie alle übrigen, dem Parolebefehle gemäß mit den Säbeln in der Scheide geritten, wäre der Anfall des Feindes nicht so plötzlich und unerwartet gekommen, und vor allem, hätte es nicht an der gehörigen Führung darum gefehlt, weil die als Rittmeister fungirenden Offiziere mit Lützow an der Spitze ritten, dieser aber eher Friedens- als Kampfbefehle gab, so würde sie sich vielleicht durchgeschlagen*) und den hinter ihr folgenden Abtheilungen die Möglichkeit des Entkommens verschafft haben. So aber scheint auch hier jeder Einzelne darauf angewiesen gewesen zu sein, sich zu wehren, so gut er konnte, was in dem rasch eintretenden Gewirre sehr erschwert sein mochte. Die Ulanen und Cosaken waren nicht angegriffen. Aber die ersteren hatten ihren Schwadronschef nicht einmal in der Nähe; denn v. Kropf, der sie commandirte, war nach Leipzig geschickt worden. Da entschloß sich der Oberjäger Beczwarzowsky, der den letzten Zug führte, auf eigene Hand zu handeln. Als der Angriff auf die Husaren in ihrer Fronte geschah, setzte er mit etwa 12 Mann links über den Chausseegraben und drang auf einen Haufen feindlicher Dragoner ein, der sich mit einzelnen Leuten herumschlug, und trieb ihn zurück. Er ermöglichte dadurch dem Major Lützow, der, vom Pferde gerißen und gefangen genommen, sich in dem Haufen befand, sein Entkommen in das Dorf rechts von der Chaussee. Aber rasch kehrten die Dragoner verstärkt zurück, und die tapferen Befreier ihres Chefs wurden zum Weichen gebracht. Inzwischen war jedoch die ganze Ulanenschwadron links in den Wiesengrund abgebogen. Beczwarzowsky übernahm

*) Da etwa die Hälfte dieser Schwadron mit von Bismarck selbst der Gefangenschaft entgieng, so ist diese Hälfte entweder von dem Angriffe nicht mit betroffen worden, oder hat sich, wenn die ganze Schwadron mit umzingelt war, seitwärts einen Weg gebahnt.

nun, auf den Wunsch der Cameraden, ihre Führung und trefflich unterstützt von den Oberjägern Jenny, Horn und Wetzel I., die die übrigen Züge führten, gelang es ihm, obgleich hart gedrängt, mit ihr eine Aufstellung zu nehmen. Mit Ungestüm wurden die verfolgenden Feinde nun angegriffen und abermals zurückgeworfen. In diesem Momente mag die gefährliche Lage Normanns, von der er in den oben angeführten Worten spricht, eingetreten sein. Leider konnte der errungene Vortheil nicht dazu benutzt werden, den Husaren auf der Chaussee Luft zu machen, um ebenfalls links abschwenken und auf dem Wiesengrunde sich formiren zu können. Da der Oberbefehlshaber, der freilich dem Corps vom Anfang an mehr geschadet als genützt hatte, nun gar den Kampfplatz verlaßen hatte, und Niemand an seiner Stelle die Zügel des Ganzen ergriff oder ergreifen konnte, so blieb die Ulanenschwadron ohne Unterstützung und ward durch den immer heftiger werdenden erneuten Andrang des Feindes gezwungen, sich zurückzuziehen und allen weiteren Widerstand aufgebend, nur noch an die eigene Rettung zu denken.

Willig vertraute man sich auch zur Erreichung dieses Zieles der Leitung Beczwarzowsky's*), der sich so trefflich bewährt hatte, und er entsprach dem Vertrauen vollkommen. Zunächst kam es ihm darauf an, die Schwadron, der die Cosaken sich angeschloßen hatten, der Verfolgung des Feindes zu entziehen. Er führte sie daher zuerst von der Chaussee hinweg in ungefähr nördlicher Richtung eine Strecke querfeldein. Als die Nacht völlig eingebrochen war, und kein Verfolger sich mehr zeigte, ließ er Halt machen und fragte in der Schwadron nach, ob Jemand der Gegend kundig sei. Da erbot sich der Ulan Bischoff, ein geborner Sachse, der dort einheimisch war, die Wege zu zeigen. Nachdem man sich über den weiteren Rückzugsplan geeinigt, ward der Marsch trotz großer Erschöpfung der Leute und der Pferde so fortgesetzt, daß man in der Nähe von Kötzschlitz vermittelst einer Furth, die ein im Dorfe genommener Bote**) zeigte — denn die dem Ulanen Bischoff allein bekannte Brücke war zur Zeit der Schlacht bei Groß-Görschen abgebrochen und noch nicht wieder hergestellt worden —, die Luppe, unweit Schkeuditz die Elster passirte und dann in der Richtung auf Bitterfeld weiter zog. Am 18. Vormittags kam man in ein kleines Dorf in der Nähe des genannten Städtchens. Hier ward eine kurze Rast gemacht, und die Mannschaft nebst den Pferden nothdürftig verpflegt. Nachdem man darauf bei Raguhn die Mulde überschritten hatte, ritt man in der großen Waldung am rechten Muldeufer fort und erreichte Abends 6 Uhr bei Vockerode (ungefähr in der Mitte zwischen Koswig

*) B. stund 1847 und 1848 als Major und Commandeur des hallischen Landwehrbataillons in Halle. Er ist vor einigen Jahren als Oberst und Chef der Landgendarmerie in Berlin gestorben.

**) Beczwarzowsky nahm ihn nach Ad. S. p. 45 bis zur Elbe mit; wohl aus Vorsicht, damit er dem Feinde den eingeschlagenen Weg nicht verrathen möchte.

und Dessau, von wo aus es östlich liegt) die Elbe. Man hatte erfahren, daß der Feind, der der Spur gefolgt war, in nahem Anmarsche sei, und es galt daher, so schnell als möglich über den Strom hinüber zu kommen. Eine Brücke war nicht da, nur wenige Kähne fand man in der Nähe. Diese wurden mit ihren Führern, die sich im Allgemeinen zum Dienste bereit zeigten, schnell zusammengebracht. Sie konnten aber nur dazu dienen, die Mannschaft, die Waffen und das Reitzeug überzusetzen. Die Pferde mußten den Strom durchschwimmen. Anfangs erschien dies unausführbar für sie. Die Elbe ist bei Bockerode an den meisten Stellen vom Ufer aus gleich sehr tief. Beczw., ein ausgezeichneter Schwimmer, dem kein Strom zu breit war, schwamm, sein Pferd am Zügel nach sich ziehend, in den Fluß hinein; die entkleideten Pferde der Cameraden sollten in der Richtung, die er einschlug, ihm nachfolgen. Aber zu plötzlich den Grund verlierend, kehrten sie um. „Es geht hier nicht," rief man dem kühnen Schwimmer zu, und auch er mußte umkehren, schwamm aber nach einer andern Stelle des Ufers zurück, wo einige inzwischen eine allmählichere Senkung des Flußbetts aufgefunden hatten. Dort schwang er sich auf sein Pferd, schwamm, nun auf demselben, abermals in den Fluß hinein und alle übrigen Pferde folgten. Das jenseitige Ufer ward glücklich erreicht. Die Mannschaft kam in den Kähnen mit den Waffen und dem Reitzeuge schnell nach. Um halb 9 Uhr Abends war der Uebergang vollbracht, und ein jeder mochte wohl seinem Gott im Herzen für Seinen gnädigen Beistand um so inniger danken, da kurz darauf auf der andern Seite die Feinde sichtbar wurden. „Die Escadron — nach dem Verf. des Streifz. S. 95 noch etwa 70 Mann stark — übernachtete in Roslau, marschirte demnächst über Zerbst, Lohburg und Genthin nach Havelberg,*) wo sie am 27. eintraf; die Cosaken kehrten zu dem Corps des Generals Winzingerode zurück."

b. Die Rettung des Majors von Lützow.

Blutend aus mehreren, zum Theil schweren Wunden, die er bei dem Versuche, sich durch die den Ueberfall machenden Feinde — wie es scheint, auf der rechten Seite der Chaussee — durchzuschlagen, erhalten hatte, schleppte sich von Mühlenfels, nachdem er eine Weile bewußtlos am Boden gelegen hatte und für todt gehalten der Gefangenschaft entgangen war, durch eine halb offene Pforte in einen Garten, der zur Schenke in Klein-Schkorlopp, „das Lämmchen" genannt, gehörte. Hier verscharrte er seinen geretteten Säbel unter einem Baume und näherte sich, als dies vollbracht war, dem Hause. Er trat ein. Die Bewohner des Hauses nahmen ihn freundlich auf und führten ihn zu zwei ebenfalls verwundeten Waffengefährten, „Storch aus Liegnitz und Otto v. Wülkenitz aus Berlin," die schon vor ihm hier Zuflucht gesucht und gefunden hatten. „Wir harrten hier — so erzählt er

*) Dort war damals das Hauptquartier des Freicorps.

a. a. O. S. 496 — dem Tage und ärztlicher Hülfe entgegen.*) Da unser Zufluchtsort abgelegen von der Straße war, so wurden wir von Feinden nicht belästigt; noch spät in der Nacht fand sich Lützow mit mehreren Offizieren ein; er sprach uns Muth und Trost zu. Wie ich ihn verstand, war er vom Pferde gerissen worden und hatte sich in der allgemeinen Verwirrung davon gemacht."

Wir haben oben gesehen, daß Lützow durch den Streit der Feinde um sein Pferd und durch den während desselben erfolgten Angriff der Ulanen Gelegenheit fand zu entkommen. Begünstigt durch die Dunkelheit, gelangte er „ohne Czako und Säbel" (Weber) zu Fuß über die Chaussee von der linken

*) Es ist oben S. 81 bemerkt, daß v. M. mit Wucherer aus Gelnhausen entkam. Seine zwischen diese Zeit und seinen Aufenthalt in der Schenke von Klein-Schkorlopp fallenden Erlebnisse wollen wir hier mit seinen eigenen Worten erzählen: „Von einem Barbier ward am andern Morgen ein nothdürftiger Verband um die Hauptwunden der 3 Verwundeten angelegt. Durch einen Cameraden von der ersten Schwadron, Namens Lorenz, der Angehörige in Zeitz (damals sächsisch) besaß und vernommen hatte, daß daselbst keine feindlichen Truppen sich befänden, geleitet, gelangten wir auf einem Bauer-Karren nach Zeitz. Storch und ich, von allem entblößt, außer der zerfetzten Uniform, die wir auf dem Leibe trugen, fanden die liebreichste Aufnahme bei den Kupferschmidt Wagner'schen Eheleuten, die uns das beste Zimmer ihres Hauses einräumten und uns wie eigene Kinder sorgsam pflegten, so daß wir nach einem Zeitraume von 2 Wochen so weit — hergestellt waren, daß wir ein Entkommen über die böhmische Grenze vorbereiten konnten. Allein durch einen französischen Spion, den deutschen Domherrn v. d. Pfordten, ward unser Plan vereitelt, unsere Anwesenheit in Zeitz den französischen Behörden verrathen und Storch, Wülknitz und ich als Kriegsgefangene nach Leipzig abgeführt. In einem französischen Offizier-Lazareth untergebracht, verblieben wir nur einige Tage in Leipzig, wo wir noch mit einem gleichfalls verwundeten Cameraden Winkler (muß Wucherer heißen. Der Verf.) aus Halle im Lazareth zusammentrafen, dann transportirte man uns als Reconvalescenten auf der großen Heerstraße nach Mainz zu. Den verwundeten Lützowern ließen es die französischen Transporteurs nicht entgelten, daß sie Napoleon brigands gescholten hatte; wir wurden auf dem Marsche gut verpflegt, aber auf das strengste bewacht. Wir wußten, daß der Tod denjenigen von uns erwartete, dessen beabsichtigte Befreiung mislang. (In Buttelstedt nämlich hörten sie von dem weiter unten erzählten Erschießen einiger Cameraden). Dies hinderte nicht, auf Befreiung zu sinnen. In Gelnhausen fand sich endlich die günstige Gelegenheit zu entkommen," — aber nur für v. M. und Wucherer (s. oben p. 81); Storch und v. Wülknitz — wie H. sagte, später Besitzer des Ritterguts zu Hohenthurm bei Halle — wurden weiter transportirt und wurden von H. und Weber unter den Gefangenen in Limoges vorgefunden.

Seite auf die rechte, schlüpfte durch ein Haus hindurch und verbarg sich — so erzählte man nach H. unter den Lützowern, und sein spät in der Nacht statthabendes Zusammentreffen mit von Mühlenfels in der Schenke zu Klein-Schkorlopp läßt es nicht als unwahrscheinlich erscheinen — eine Zeit lang in einem Kornfelde. Als er sich nach kurzem Aufenthalte in der Schenke, in der ihn von Mühlenfels sah, mit seinen Begleitern entfernt hatte, begegnete ihm ein verwundeter Freiwilliger von der 2. Schwadron (von Ad. S. und dem Verf. des Streifz. fälschlich ein Husar genannt), Namens Gebhardt,*) stieg von seinem („kleinen schwarzen" H.) Pferde und bat ihn inständig, es von ihm anzunehmen. Er nahm es an. Gebhardt gieng zu Fuß weiter und gerieth in Gefangenschaft, aus der er erst — „er kam wahrscheinlich nach Fenestrelles." H. — im J. 1814 befreit ward. Lützow aber gelangte glücklich über die Elbe. Er wandte sich mit seinen Begleitern (die alle zu Pferde waren) zunächst dem Harze zu. „Er überschritt die Saale vermittelst einer Furth oberhalb Merseburg und langte am 18. Nachmittags auf einer einzeln liegenden Mühle unfern Eisleben an, wo er bis gegen Abend verweilte und sich genöthigt sah, alles, was hierher kam, bis zu seinem Aufbruche festzuhalten. In der Nacht zum 19. erreichte er die Gegend von Sangerhausen, legte seine Begleiter in den zum Gute des Herrn von Heinitz gehörigen Wald und begab sich zu dem Major von Braun (Masius nennt ihn von Borck) nach Mittelhausen (ostnordöstlich von Allstädt und unweit des rechten Ufers der Rohne, eines linken Nebenflüßchens der Helme)." (Ad. S. p. 47.) Dieser, ein durch und durch patriotischer Mann, nahm nicht bloß den gefährlichen Gast selbst freudig auf, sondern traf auch sofort Anstalten, die im Walde zurückgelaßenen Reiter**) möglichst sicher unterzubringen und zu verpflegen. (Der Verf. des Streifz.)

Der Aufenthalt Lützows und derer, die mit ihm waren, dauerte mehrere Tage. Unterdessen war es Masius gelungen, aus der Pleißenburg zu Leipzig, wohin er mit anderen als Gefangener gebracht worden war, als katholischer Küster verkleidet zu entkommen und nach Roschwitz,***) einer her-

*) Er war als orphanus auf den Franckeschen Stiftungen gewesen und jünger als Hoffb. Der oben S. 77 genannte Wittenberger Student war sein Bruder; er selbst hatte nicht studiert und ward, wie H. meinte, später Kassenbeamter. Etwa 10 Jahre vor H.'s Tode besuchte er diesen in Ammendorf als ein noch kräftiger Mann.

**) Ad. S. und der ihm nachschreibende Verf. des Streifz. sagen, daß Lützow mit einer Reiterschaar von 21 Mann Klein-Schkorlopp verlaßen und wahrscheinlich auch weiter gezogen sei. Die Unrichtigkeit dieser Angabe wird sich in dem Folgenden herausstellen.

***) An der Fuhne, einem rechten Nebenflüßchen der Saale, nicht weit von Bernburg. Außer der Domäne und den dazu gehörigen Arbeiterwohnungen enthält es nur noch einen Gasthof und einige andere Häuser.

zoglich bernburgschen Domäne, zu dem Amtsrathe Breymann, seinem gewesenen Principale, aus dessen Dienste er im Februar geschieden war, um als Freiwilliger am Befreiungskampfe Theil zu nehmen, zurückzukehren. Als er ankam, lag das Gut voller Feinde; unter andern hatte auch der Commandeur der anhaltischen Cavallerie, Bürkner, der Masius sehr gut kannte, sein Quartier daselbst. Er mußte daher in ein Versteck gebracht und seine Anwesenheit sorgfältig verborgen werden. Breymann konnte bei seiner Ankunft nur wenige Augenblicke bei ihm bleiben, sagte ihm aber, er möge in der nächsten Nacht nach ein Uhr auf seine Stube kommen. Masius stellte sich gegen 2 Uhr ein. Sie hatten nicht lange mit einander gesprochen, als der Bediente, der das Wachsein seines Herrn wahrgenommen hatte, eintrat, um zu melden, daß am vorigen Tage noch spät des Abends ein Schäfer vom Herrn von Borck aus Mittelhausen eingetroffen sei, der Schafböcke zu kaufen wünsche. Er habe sich gar nicht schlafen gelegt und möchte den Herrn Amtsrath gern so früh als möglich sprechen. Breymann ließ ihn sofort zu sich bescheiden, nahm einen Brief, den er bei sich hatte, in Empfang und forderte den Mann auf, ihn nach 8 oder 9 Uhr zur Abmachung des Handelsgeschäfts abzuholen. Dieser aber wünschte den Amtsrath allein zu sprechen. Letzterer gieng daher mit ihm in den anstoßenden Speisesaal, wo der Schäfer sich einen Hammer ausbat, den Absatz vom Stiefel schlug und einen in Wachstaffet dort verborgenen Zettel hervorbrachte, auf welchem Lützow an Breymann also schrieb:

„In der Erwartung, daß Masius die Localitätskenntniß benutzt haben und bei Ihnen eingetroffen sein wird, fordere ich denselben auf, mich nebst v. Reiche, Zencker, Knuppius*) und 2 Jägern von der ersten Escadron**) von hier abzuholen und wo möglich durch die Feinde über die Saale und Elbe zu bringen. Sollte derselbe wider Erwarten in Gefangenschaft gerathen oder gar geblieben sein, so erwarte ich dieselbe Hülfe von Ihnen.

Ihr N. N.“

Der Amtsrath und Masius waren sogleich bereit, L.'s Wunsch zu erfüllen und besprachen, was dazu erforderlich war. Ersterer fuhr nach 8 Uhr Vormittags pro forma mit dem Schäfer auf das Vorwerk Zepzig, wo sich dieser Schafböcke aussuchen sollte, und von da allein nach dem ebenfalls am rechten Saalufer gelegenen Dorfe Gröna, um dort einen zuverläßigen Mann, Namens Gödicke, der die Aufsicht über eine nahe am Dorfe gelegene, zu Roschwitz gehörige Wiese führte, ins Geheimniß zu ziehen und zur Mitwirkung bei dem Lützow betreffenden Vorhaben zu veranlaßen. Als er ihn dazu entschloßen fand, instruirte er ihn, Abends zwischen 9 und 10 Uhr mit seinem

---

*) Z. war damals Oberjäger und später Lieutenant; K., dessen Bruder im Anfange der 30er Jahre Rittmeister bei den ehemaligen lützow'schen Ulanen war, war ein nichtchargirter Volontär. Er hatte einen Klumpfuß. Masius.

**) Masius nennt sie Franz und Gröhling.

Kahne an der Wiese Masius zu erwarten, ihn überzusetzen und ihm dann als Wegweiser nach Mittelhausen und zurück zu dienen. Zugleich empfahl er ihm das strengste Stillschweigen; seiner Frau dürfe er nur sagen, daß er erst in der zweiten Nacht zurückkehre. In einem geschloßenen Wagen fuhr Masius, mit einem geladenen Doppelpistole bewaffnet, nach der Stelle, wo der Kahn stund. Er setzte, während die Kutsche leer zurückgieng, mit Gödicke über die Saale und gieng mit ihm zu Fuß nach Mittelhausen. Am folgenden Tage früh trafen beide dort ein. Am Abende desselben Tags etwa um 10 Uhr traten sie mit Lützow und seinen Gefährten die Rückreise in aller Stille an. Der Major, der Lieutenant von Reiche, der Oberjäger und der Volontär bestiegen, sämmtlich in Uniform, eine Kutsche des Herrn von Borck. Masius und Gödicke ritten voran. Der Kutscher war instruirt, sie nicht aus dem Auge zu verlieren, was eine Zeitlang durch Mondschein erleichtert ward. Die Jäger Franz und Gröhling, die ebenfalls ihre Uniform trugen, folgten zu Pferde und die Pferde der fahrenden mit sich führend der Kutsche nach. Kloster Mansfeld links liegen laßend kam man durch Leimbach, an Burgörner und Sandersleben vorbei mit Tagesanbruche bei der bernburgischen Domäne Bründel an, deren Pächter ein Schwager Breymanns, der Oberamtmann Wahnschaffe, war. Da Masius wußte, daß Bernburg und die Umgegend durch das dort liegende Ney'sche Corps viel Einquartierung hatte, so hielt er es für nöthig, Lützow und die mit ihm fuhren, aussteigen zu laßen, und den Kutscher mit der Kutsche nach Mittelhausen zurückzuschicken. Auf der Domäne wollte er versuchen, den Flüchtlingen ein Unterkommen zu verschaffen. Einstweilen führte er den Major mit von Reiche, dem Oberjäger und dem Volontär durch einen Hohlweg nach der zu der Domäne gehörenden Krähenhütte hin und ließ sie sich dort im hohen Roggen niederlegen. Die beiden Jäger wies er an, mit den Pferden in dem sie ganz verbergenden Hohlwege stehen zu bleiben, der nicht weiter, als bis zur Krähenhütte führte. Dann begab er sich aufs Gut, weckte den noch schlafenden Amtsverwalter Grashoff und gieng mit ihm ins Wohnzimmer des Oberamtmanns. Dieser, zwar ein guter Patriot, aber vorsichtiger und ängstlicher als Breymann, lehnte seine Bitte, die Flüchtlinge mit ihren Pferden bis zur nächsten Nacht bei sich aufzunehmen, ab, mit der Versicherung, daß er es sehr gern thun würde, wäre die Gefahr, namentlich bei seiner zahlreichen Familie, nicht zu groß. Dagegen verstund sich Grashoff, die Pferde in eine leere Scheune stellen zu laßen und die Männer in ihrem Verstecke mit Lebensmitteln zu versehen. Masius theilte dem Major das Resultat seines Ganges mit, gab den Jägern die nöthigen Aufträge und ritt fort, um Breymann, der mit Besorgniß erfüllt war, von der Ankunft zu benachrichtigen. Auf dem zu Roschwitz gehörenden Vorwerke Zepzig, an dem von der Saale aus nach Roschwitz führenden Wege gelegen, war keine feindliche Einquartirung. Dorthin ließ er den Amtsrath ersuchen zu kommen. Er kam sogleich. Die weiteren Schritte wurden verabredet. Am Abende kehrte Masius nach Bründel zurück, um

Lützow, v. Reiche und die beiden anderen abzuholen. Die beiden Jäger mit den Pferden hielt man für gerathen vorläufig zurückzulaßen. Verabredetermaßen war Gödicke mit seinem Kahne gegenüber der oben genannten Wiese und setzte die ankommenden über. Auf der andern Seite bestiegen sie die eben ankommende Kutsche, wurden an der Fuhne von Breymann empfangen und von hinten durch die Schmiede ins Gut geführt. Nachdem sie sich hier etwas restaurirt hatten, bestiegen Lützow, v. Reiche und ihre Begleiter nebst einem ausgetretenen Westfalen, Namens Grobecker, aus Wolfsburg die geschloßene Kutsche und fort gieng es nach der Elbe zu. Breymann ritt voran und recognoscirte. Masius folgte in einiger Entfernung nach. Glücklich ward beim Saalhorn (dicht oberhalb der Saalemündung) die Elbe erreicht. Lützow und seine Begleiter wurden in einem durch Breymanns Fürsorge bereit stehenden Kahne von Masius (in der Nacht vom 29. zum 30. Juni)*) sofort übergesetzt. Als dieser zurückkam, kehrte er mit Breymann, der am linken Ufer geblieben war, nach Roschwitz zurück.

Sechs Tage später brachte Masius auch die zurückgelaßenen beiden Jäger nebst ihren und den übrigen Pferden über die Elbe. Sie waren bis dahin auf dem Vorwerke Zepzig untergebracht gewesen. Mit ihnen zugleich führte er den Rittmeister von Bornstädt über. Auch dieser hatte sich bei Kitzen gerettet und auf seiner Flucht nach Roschwitz zu Breymann gewandt, der ihm denselben Schutz und Beistand zu Theil werden ließ, wie seinen Waffengefährten. Seine von Masius allein geleitete Beförderung zur Elbe war mit großen Beschwerden und Gefahren verbunden. Die Ueberfahrt fand etwas oberhalb Acken statt und ward verrichtet von einem ehemaligen preussischen Unteroffiziere und damaligen Sattlermeister in Acken Namens Ernst, mit dem sich Masius in Verbindung gesetzt hatte. Sie mußte ebenfalls des Nachts geschehen, wo die während des Tages mit Eifer am Ufer schweifenden feindlichen Soldaten und Douaniers weniger auf dem Platze, auch in ihren Wahrnehmungen durch die Dunkelheit beschränkt waren. Die überzufahrenden verbargen sich bis zum günstigen Augenblicke in hohen und dichten Soolweiden, von denen weithin das Ufer bestanden war. Sobald Sicherheit eingetreten zu sein schien, hatte Ernst seinen Kahn, den er an der bezeichneten Stelle versenkt gehabt hatte, hervorgeholt, und setzte alle, mehrmals hin und her fahrend, glücklich über,**) unter ihnen auch Masius, der darauf in Begleitung von Bornstädts nach Berlin ritt. Er nahm dahin auch eine beträchtliche

*) Ad. S. sagt dafür: am 25. Juni, Morgens 5 Uhr, und bei dem Verf. des Streifz. steht gar: am 23. Juni. Da Masius am 19. auf die Pleißenburg kam, dort, wie er sagte, 6 Tage blieb, dann sich von Leipzig nach Roschwitz und von Roschwitz nach Mittelhausen begab, so kann nur *seine* Angabe die richtige sein.

**) Die Pferde ließ man, sie am Zügel haltend, neben dem Kahne her schwimmen.

Anzahl Freiwilliger mit, die an der linken Seite der Elbe, hauptsächlich durch seine und Breymanns Bemühungen, zum Eintritte in die preussische Armee bestimmt und durch ihn nach und nach über die Elbe gebracht worden waren, wo sie sein Nachkommen erwarteten. *)

2. Hoffbauer's Gefangennehmung und Abführung nach Leipzig. **)

Wir haben oben S. 124 H. nach dem Ueberfalle verlaßen

*) Die Erzählung des Entkommens von Lützows und von Bornstädts stützt sich, mit geringen Ausnahmen, auf gefällige Mittheilungen, die ich theils schriftlich, theils mündlich von dem Herrn Steuer-Rendanten a. D. Masius — er möge es, wenn er mein Büchlein lesen sollte, verzeihen, daß an allen andern Orten der Kürze wegen sein einfacher Name genannt ist — erhalten habe. Ich laße hier auch über ihn einige persönliche Notizen folgen. Er ist geboren in Bitterfeld am 29. Nov. 1799. Sein in diesem Städtchen lebender Vater war Regierungsadvocat, sächsischer und kaiserlicher Notarius und an mehreren Orten Gerichtshalter. (Er selbst ist der Vater des rühmlich bekannten Schriftstellers und Professors Masius in Leipzig.) Auf der lateinischen Schule der Franckeschen Stiftungen legte er den Grund zu wißenschaftlicher Ausbildung, wandte sich aber, ehe er die obersten Classen erreicht hatte, der Oeconomie zu. Im J. 1806 verlor er seine Eltern. Er fand einen zweiten Vater an einem oben oft genannten Manne, dem sein Vater als Jurist gedient hatte, an dem Amtsrathe Breymann zu Roschwitz, der ihn i. J. 1807 als Verwalter annahm. Bei diesem blieb er bis zum 8. Febr. 1813, wo er, dem Aufrufe des Königs Friedrich Wilhelm III. folgend, ihn verließ. Am 1. März trat er in das lützow'sche Corps ein, und zwar in die 2. Schwadron der Cavallerie. Er kehrte auch in dasselbe zurück, nachdem es bei Kitzen einen so schweren Stoß erhalten hatte, und schied nicht eher aus ihm aus, als bis nach der Beendigung des Feldzugs von 1814. Obgleich er nur zum Range eines Oberjägers emporstieg, hatte er doch an 10 Gefechten Theil genommen und sich in hohem Grade die Achtung seiner Vorgesetzten erworben. Dies geht u. a. aus 2 Briefen hervor, die er i. J. 1821 von Lützow, der inzwischen General geworden war, aus Münster erhielt. Denn Lützow redet ihn in denselben, deren ersterer die Bitte um Mittheilung von Notizen zu einer damals beabsichtigten Autobiographie, und deren zweiter den Dank für Gewährung der Bitte enthielt, „Sehr geehrter Freund!" an und unterschreibt sich: Ihr treuer Freund. Und als er aus dem Dienste austrat, gab ihm der russische General Woronzow, mit dem er in engere Verbindung gekommen war, als Andenken eine werthvolle Schreibtafel, die auf der einen Seite den Namen Constantinopel und die Jahreszahl 1784, auf der andern einen Namenszug mit einer Krone trägt.

**) Nach Mittheilungen H.'s, wie auch die folgenden Abschnitte. Wo aus andern Quellen geschöpft ist, ist es bemerkt.

bei seinem Zusammentreffen mit einer Schaar versprengter Cameraden, bei der sich der Premierlieutenant von Helden-Sarnowsky befand. Von Helden war erfreut, ihn zu sehn und rief ihm zu: Sie bleiben bei mir. H. blieb, und blieb um so lieber, da er in Helden ebenso den vortrefflichen Offizier, wie den liebenswürdigen Mann schätzte. Nun aber hieß es: Was thun. H. rieth, nach Halle zu eilen; die Wege dahin seien ihm bekannt; in der Stadt selbst habe er Freunde; der patriotische Sinn ihrer Bewohner habe sich mehrfach glänzend bewährt und sei so stark, daß jeder Gassenjunge beitragen werde, den Flüchtlingen vorläufig Sicherheit und ferner die Mittel und Wege des Entkommens zu verschaffen; müßten sie sich aber in dem Falle, daß die Stadt von feindlichem Militär besetzt sei, um dieselbe herumschleichen, so würden sie dies mit Hülfe sicherer Führer leicht thun können. Helden fand dies sehr annehmbar, erklärte aber doch, er könne auf den Vorschlag nicht eingehn. Er machte seinerseits die Ansicht geltend, es sei, da die Elbe völlig von Franzosen besetzt sei und man doch hinüber müße, nothwendig, auf dem Wege, auf dem sie gekommen, wieder zurückzugehn, um wo möglich Böhmen zu erreichen und durch Böhmen hindurch zur preussischen Armee zu gelangen. Da nach militärischem Gesetze ein Offizier, um den sich im Felde Versprengte sammeln, auch von denen, die nicht der von ihm commandirten Abtheilung angehören, als Führer betrachtet werden muß, so mußte man sich fügen und Heldens Ansicht gemäß den Rettungsversuch machen.

Zunächst jedoch glaubte man noch einer Pflicht genügen zu müßen. „Wie steht es aber vor allem, fragte man nach Feststellung des Rettungsplanes, mit dem Major?“ Hierauf ward von dem einen und dem andern erzählt, was ihm widerfahren sei, wie er sich benommen, wie er sich versteckt haben sollte, und zwar so, wie es oben als unter den Lützowern verbreitete Meinung angegeben ist. „So müßen wir ihn suchen,“ hieß es dann; „und vielleicht finden wir außer ihm auch noch andre.“ Mit diesem Suchen ward H. beauftragt, und mit ihm zugleich, wie H. meinte, der S. 184 erwähnte Schröder aus Mecklenburg, „ein kräftiger, patriotisch gesinnter, durchaus tüchtiger Jenenser Student“ (H.). Als sie eine Weile querfeldein geritten waren — es war inzwischen finstere Nacht geworden —, hörten sie ein Geräusch. Ungewiss, ob es von Feinden oder Freunden käme, riefen sie kräftig: „Wer da?“. Die Antwort ergab, daß sie zu Lützowern gestoßen waren. „Es waren ihrer etwa

15 oder auch einige mehr." Einige von ihnen waren verwundet und wurden — dies gestatteten ihre Wunden — von den andern geführt. Zu H.'s großer Freude war in dem aufgefundenen Häuflein auch Weber, der, nachdem ihm gleich bei der ersten Salve das Pferd erschoßen worden war*), ohne Wunde entkommen war. Mit ihm und seinen Gefährten kehrten nun H. und Schröder — sie beide zu Pferde, während die übrigen unberitten waren — ohne weiter zu suchen zu Helden zurück. Weber erzählte unterwegs, wie er mit seinen, zum Theil bis auf's Hemd ausgeplünderten, Gefährten allmählich zusammengetroffen sei, wie sie in einem Dorfe einen Boten genommen hätten und entschloßen gewesen seien, mit ihm nach Halle zu gehn, als sie das „Wer da" der beiden Reiter vernommen hätten.

„Helden hatte unterdessen noch mehrere Seiten-Patrouillen ausgeschickt, die ihm noch andere Versprengte zuführten, und es mochten wohl zuletzt etwa 120 Mann um ihn versammelt sein" (Weber). Außerdem war es gelungen, eine Anzahl herrenlos umherlaufender Pferde aufzugreifen, wodurch es möglich ward, alle, die zu Fuß waren, beritten zu machen**).

Unter denen, die H. zuerst bei Helden traf, waren, außer mehreren, die nur leichtere Wunden hatten, auch schwerverwundete. Auch diese wurden vor-

---

*) Weber erzählte: „Als ich mich, nachdem ich mit dem Pferde zusammengestürzt war, wieder erhoben hatte und rathlos da stund, ward ich von 10—12 Würtembergern umringt, die mich zwangen, den Säbel wegzuwerfen und dann weiter ritten." Er nahm, als sie fort waren, den Säbel wieder auf, ward bald zum 2. Male umringt und genöthigt dasselbe zu thun, wie vorher, kam aber auch diesmal davon, nur mit Zurücklaßung des Säbels, den er nicht wieder erlangen konnte. Auch dies ist bezeichnend für die Stimmung der Würtemberger. Bestimmter spricht sich darüber Weber an einer Stelle seines Tagebuchs aus. „Die würtemb. Offiziere, die uns in der Folge (in Leipzig?) häufig besuchten und ihren Abschen gegen das verrätherische Unternehmen gegen uns zu erkennen gaben, erzählten, daß fast alle ihre Leute Recruten wären, die sie z. Th. mit Stockprügeln gegen uns hätten treiben müßen, da sie eine zu große Furcht vor dem schwarzen Corps der Rache gehabt hätten."

**) Weber erhielt das ihm wohl bekannte Pferd, das dem S. 184 erwähnten Candidaten Schröder gehört hatte, das schlechteste im ganzen Corps. Es hatte nur ein Auge, das andere schwor ihm aus. Was aus seinem Besitzer geworden war, wußte man nicht. Als ihn Weber im folgenden Jahre unerwartet in der belgischen Stadt Oudenarde wiederfand, konnte er ihm zwar das Pferd nicht zurückstellen, wohl aber — und dies verursachte ihm unbeschreibliche Freude — ein von seiner Braut gesticktes Vorhemdchen, das er nebst einem kleinen Horaz und einem Kleidungsstücke in dem auf dem Pferde befindlichen Mantelsacke gefunden hatte. Die beiden andern Gegenstände konnte er nicht zurückgeben; denn das wenig brauchbare Kleidungsstück hatte er selbst getragen und abgetragen, und der Horaz war ihm abhanden gekommen.

derhand auf Pferde gehoben und unter dem Beistande der Cameraden darauf erhalten, bis es, nach bereits begonnenem Rückmarsche, wie Weber angab, in irgend einem Dorfe gelang, einen oder mehrere Karren aufzutreiben, auf die sie gelegt uud nachgefahren wurden, wahrscheinlich um an einem passenden Orte ärztlicher Behandlung übergeben zu werden.

Als nach nochmaliger reiflicher Erwägung alles festgesetzt und alles geordnet war, ward der Rückmarsch angetreten.

„Wir schlugen, so ungefähr erzählte H., im Ganzen die Richtung ein, die uns unserm Ausgangspunkte wieder zuführte (— leider, so fügte Weber bei, nicht wißend, daß uns auf diesem Wege ein polnisches Corps von 15,000 M. entgegenkam). Wir kamen in die Nähe mehrer Dörfer, ritten aber aus Vorsicht in keines hinein, sondern um alle herum. Doch wurden einzelne von uns, so lange es noch Nacht war, abgeschickt, um uns aus dem einen oder dem andern Führer zu verschaffen, die wir auch erhielten. Als es Tag ward, rieth von Helden, den Marsch so einzurichten, daß wir uns am Tage versteckt hielten, des Nachts aber weiter ritten. Zufällig hatten wir gerade einen Busch angetroffen — „der Laubholz und schönen Graswuchs enthielt“ (Masius, der mit unter der Schaar war) —. In diesen begaben wir uns daher, und ließen uns, um endlich etwas Ruhe zu genießen, auf dem weichen Boden nieder, während unsere Pferde anfiengen zu graßen. Doch nicht lange sollten wir ungestört bleiben. Sehr bald meldeten die ausgestellten Posten, es sei Cavallerie im Anzuge. Sofort bestiegen wir die Pferde wieder. Ein Führer, den wir bei uns hatten, erklärte, als er gehört hatte, welches Ziel wir im Auge hätten, er wolle uns einen sicheren Weg führen. „Er ward auf ein lediges Pferd gesetzt“ (Weber) und wir folgten ihm. Die Gegend war etwas wellenförmig — (vielleicht befand man sich in der Umgegend von Hohenmölsen. Der Verf.) — „Bald nach dem Wiederaufbruche führte der Weg aus einer Vertiefung, in der wir erst ritten, aufwärts. Auf die Höhe, auf die er führte, wurden Patrouillen geschickt, um zu recognosciren. In Kurzem kamen diese zurück und meldeten, sie hätten Reiterei bemerkt. „Was nun thun?“, ward wieder gefragt. Ich rieth unserem Anführer in vertraulicher Weise, daß wir uns durchzuschlagen versuchen möchten. Hierauf ließ von Helden die Mannschaft Front bilden, ritt an derselben hinab,

um zu sehn, wie viele verwundet, wie viele ohne Waffen wären. Als dies geschehen war, sagte er mir, er würde mir unter anderen Umständen beistimmen — und er war ein Mann von großer persönlicher Tapferkeit —, aber bei dem Zustande der Schaar, die so viele Verwundete und Waffenlose zähle, gehe es nicht; er könne es nicht verantworten. Er commandirte zum Weitermarschiren. Statt weiter aufwärts zu reiten, ritten wir in scharfem Trabe in einer Richtung, die von der Höhe hinwegführte. Wir gelangten, das anfängliche Tempo beibehaltend, an den Fuß eines Hügels — „es war in der Nähe von Teuchern" (ungefähr in der Mitte zwischen Weißenfels und Zeitz und keine ganze Meile westsüdwestlich von Hohenmölsen) Masius —, auf dessen Höhe wir einzelne polnische Ulanen bemerkten, die andere, als die zuerst gesehenen waren, aber jedesfalls zu demselben Corps oder Regimente gehörten. Sie thaten einige Schüße, wandten schnell um und verschwanden auf einige Augenblicke hinter dem Hügel. Bald erschien jedoch eine größere Anzahl, darunter auch Offiziere, und es fielen wieder einige Schüße, wahrscheinlich in die Luft. Zu gleicher Zeit hörten wir in der Niederung aus einem nahen Dorfe das Dröhnen von Trompeten und mußten annehmen, daß wir rings von Feinden umgeben seien. Da winkte v. Helden mit dem Taschentuche zu den Offizieren hinauf, ritt alsdann den Hügel hinan, ward, oben angelangt, von den Offizieren umringt, mit denen er eine Unterredung begann, und bald sahen wir, wie er seinen Säbel abgab. Nun kam er mit den Offizieren herab und etwa so viel wie eine Escadron Ulanen*) folgten ihnen, die uns, als sie uns erreicht hatten, umzingelten. Von Helden forderte die Seinen auf sich zu ergeben, was durch Abgabe der Säbel geschah. Ich warf den meinigen weit weg in's Korn. Der commandirende feindliche Offizier ließ uns darauf absteigen und gieng nebst anderen Offizieren an uns entlang. Er sowohl als auch seine Begleiter sprachen hierbei ihr Bedauern aus mit dem Schicksale des Corps und richteten an einzelne Gefan-

*) „Es waren polnische Gardeulanen, mit Lanze, Carabiner, Säbel und Pistolen vollständigst bewaffnet, ihrer ganzen Erscheinung nach zu den Kerntruppen gehörend." Weber.

gene freundliche Worte, äußerten sich dagegen sehr scharf über die Niederträchtigkeit, die an uns verübt worden war. Auch ihr weiteres Benehmen gegen uns war ein höchst anständiges. Sie litten nicht, daß uns etwas abgenommen ward. Als die gemeinen Ulanen sich an's Plündern machen und die Mantelsäcke von den Pferden nehmen wollten, ward es ihnen streng untersagt, und wenn es hier und da doch geschah, wurden von den Offizieren selbst Prügel nicht gespart*). Doch mußten wir zu Fuß**), unsere Pferde führend, nach Weißenfels mitgehn. Hier wurden wir auf's Schloß***) gebracht, wo wir die Pferde abgeben mußten, die Mantelsäcke aber abschnallen und behalten durften," (H.) — „was wir noch der Freundlichkeit der Polen, die uns escortirt hatten, zu verdanken hatten" (Weber).

„Die Offiziere des Militärs, dem wir in Weißenfels übergeben wurden, — es war polnische Infanterie —, theilten nicht die noble Gesinnung ihrer Cameraden von der Cavallerie. Wir erfuhren eine äußerst harte Behandlung. Nachdem wir zuletzt noch mehrere Stunden in großer Hitze zu Fuß marschirt waren, kamen wir, etwa um die Mittagszeit, ganz erschöpft und verschmachtet an. Aber wir mußten den Rest des Tages, der Sonnengluth ausgesetzt, ohne alle Erquickung verbringen" (H.). „Die Weißenfelser boten eine Menge von Eßwaaren zum Verkaufe aus, aber die Polen litten es boshafter Weise durchaus nicht, daß wir etwas kauften, sondern stießen, so oft wir es thun wollten, sowohl uns, als auch die Verkäufer auf das roheste zurück"

---

*) Einzelne können dabei immer ausgeplündert worden sein, ohne daß die Thäter gehindert oder bestraft wurden. Masius z. B. versicherte auf's bestimmteste, es sei ihm Geld, Uhr und Mantelsack genommen und selbst die Kartusche abgerißen worden, und ähnlich sei es dem Quartiermeister Gutike ergangen. Wenn dergleichen vorkam, so ist es nicht bemerkt worden. Die durchaus zuverläßige Erzählung H.'s, der, wenn er seiner Sache nicht gewiss war, es durch ein „ich glaube, man sagt u. s. w." andeutete, verliert dadurch nichts an ihrer Zuverläßigkeit und wird außerdem durch den in diesem Punkte ganz gleichlautenden Bericht Webers bestätigt.

**) „Unsere Verwundeten wurden, als wir bald nach der Gefangennehmung den Sammelplatz der Polen, wo uns einige Ruhe gegönnt ward, erreicht hatten, verbunden und dann diejenigen von ihnen, die weder gehen, noch zu Pferde sitzen konnten, auf Karren — vielleicht dieselben, die wir mitgebracht hatten — gelegt und nachgefahren." Weber.

***) Abweichend nannte Masius dafür das Schießhaus; bis dahin hätten sie die Pferde führen, da sie abgeben müßen.

(Weber). „Nicht einmal ein Trunk Wasser durfte uns gereicht werden" (Masius)*).

An demselben Tage, an welchem die Gefangenen in Weißenfels ankamen, hatte ein größeres, aus Infanterie, Cavallerie und Artillerie bestehendes Corps, zu dem, wie es scheint, die bei der Gefangennehmung thätigen Truppen gehörten, Befehl, von Weißenfels nach Leipzig zu marschiren, entweder um noch andere versprengte Freicorpsschaaren zu bewältigen, oder aus irgend welchem unbekannten Grunde. Denn zum bloßen Escortiren einer Handvoll wehrloser Leute wäre es doch zu stark und die Lächerlichkeit zu groß gewesen. Es hatte, um der Hitze zu entgehen, den Aufbruch verschoben bis zum Abende. Als es sich dann nach Sonnenuntergange vor der Stadt auf der (über Pörsten, Rippach, Lützen und Markranstädt) nach Leipzig führenden Chaussée sammelte, wurden auch die Gefangenen von ihrem Lagerplatze dahin geführt, um mit ihm zusammen das gleiche Ziel zu erreichen.

In einem Zuge, in dem sie paarweise giengen, und zu beiden Seiten von polnischen Infanteristen eingeschloßen, setzten sie sich zu einem Marsche in Bewegung, der das, was sie am vergangenen Tage ausgestanden hatten, bei weitem überbot. „Ich erinnere mich jener Nacht als einer, die für mich wahrhaft schrecklich war," sagte H., als er davon erzählte. „Schon in den ersten Tagen nach unserem Abzuge von Plauen hatten wir nur kärgliche Nahrung, keine nächtliche Ruhe und wenig Erholung genoßen. Seit dem 17. hatten wir nicht das mindeste gegeßen und getrunken und an einen anstrengenden Tagesmarsch hatte sich fast unmittelbar der Ueberfall geschloßen, auf den das nächtliche Umherreiten im Felde und dann das Zurückreiten bis zur Gefangennehnehmung gefolgt war. Die letzte Kraft war endlich aufgewandt worden, als wir in den heißesten Vormittagsstunden eines heitern Junitags mit den polnischen Reitern bis Weißenfels zu Fuß gleichen Schritt halten mußten. Nun waren wir ohne die geringste Labung und Stärkung wieder aufgebrochen und wir waren in einem Zustande, daß wir kaum gehen konnten. Unser Durst war so stark, daß wir ihn aus elenden schmutzigen Pfützen, auf die wir stießen, nothdürftig zu löschen suchten, und die Größe unserer Müdigkeit und Ermattung läßt sich daraus abnehmen, daß wir während des Gehens einschliefen

*) Alles, was man ihnen gestattete, war etwas Ruhe und, wenn es möglich war, Schlaf. Sie waren gelagert, wie Weber sagte, auf einem grünen Rasenplatze, wie Masius angab, auf einem Brach- oder Stoppelfelde am Schießhause, wie es endlich nach H.'s Berichte schien, auf dem Schloßhofe.

und schlafend weiter marschirten*). Fiel dann der eine oder der andere von den Einschlafenden nieder, so ward er mit Kolbenstößen wieder in die Höhe getrieben.**) Doch auch ernstere Folgen der Erschöpfung kamen vor. Als wir bereits nach Leipzig einmarschirten, sank ein Camerad, der neben mir gegangen war und sich kaum hatte fortschleppen können, auf der Straße ohnmächtig nieder." ***) (H.)

Die Ankunft in Leipzig erfolgte am 19. etwa um 4 Uhr des Morgens. „Wir marschirten zunächst auf den Roßplatz, wo uns nach wohl einstündigem Aufenthalte der Herzog von Padua musterte, um uns alsdann, wie er sich ausdrückte, Quartier bei unseren Cameraden auf der Pleißenburg anzuweisen." Masius.

---

*) Auch Weber versichert dies.

**) Dasselbe rohe Verfahren hatte auch bei andern Gelegenheiten statt „Hielten die Truppen," sagt Weber in seinem Tagebuche, „wie es bei größeren Colonnen, besonders auf Nachtmärschen, üblich ist, von Zeit zu Zeit an, so stürzten wir wie Fliegen in den handhohen Staub auf die Chaussée und lagen sogleich wie todt da. Gieng es dann wieder weiter, so mußten wir erst durch Kolbenstöße und Fußtritte wieder ins Leben zurückgerufen werden und dies noch dazu als eine Wohlthat betrachten, da gleich hinter uns einige Batterien Kanonen mit ihren Pulverwagen folgten, die jeden liegenbleibenden zermalmt haben würden."

***) H. gerieth dadurch in große Gefahr. In dem Augenblicke, wo sein Camerad hinsank, kam aus dem Hause, vor dem es geschah, ein Dienstmädchen, um die Läden zu öffnen. H. bat sie, etwas Waßer zu bringen; sein Nebenmann sei ohnmächtig geworden. Sie brachte es, aber als sie es H. reichte, rief sie: Ach daß sich Gott im Himmel erbarme, Herr Hoffbauer! (Sie war nämlich den Winter vorher in Halle in einem Hause, wo ein Bekannter H.'s wohnte, in Diensten gewesen.) H. erschrak. Denn wenn einer der begleitenden Offiziere, die in der Nähe waren, erfahren hätte, daß er aus Halle sei, so wäre er als Deserteur erschoßen worden. Er mußte daher thun, als kenne er sie nicht und halte sie für wahnsinnig. Er nahm ihr das Waßer ab, drehte sich um und besprengte damit seinen Cameraden. Als er ihr das Gefäß zurückgab, rief sie wieder: Ach Herr H.! wie kommen Sie hierher? Ach, ich kenne Sie wohl! H., mit sich kämpfend — denn einerseits that ihm die Theilnahme des Mädchens wohl, andrerseits dachte er an das Bedrohliche seiner Lage — rief ihr zu: Sie ist wohl nicht recht klug! und glücklicherweise gieng der Marsch — der wahrscheinlich gerade etwas unterbrochen gewesen war — weiter.

3. Die gefangenen Lützower auf der Pleißenburg zu Leipzig.

Die alte zwischen der Burgstraße und dem Theile der Promenade, der vom Magdeburg-Leipziger Bahnhofe bis zum Petersthore reicht, gelegene Pleißenburg, die H. und seine mit ihm gefangen genommenen Cameraden am 19. Juni in ihre Mauern aufnahm, sollte ihnen keineswegs eine Fortsetzung der ausgestandenen Härten und Quälereien liefern. Der Aufenthalt in derselben war für sie und die Cameraden, die bei oder unmittelbar nach dem Ueberfalle in die Hände der Feinde gerathen und schon am 18. eingebracht worden waren, in den ersten Tagen ein ganz angenehmer, wenn sie auch nicht die hübschen, eine Aussicht nach der Promenade gewährenden Zimmer bewohnten, die noch im Anfange der 30er Jahre gern von wohlhabenderen Leipziger Studenten gemiethet wurden. Sie wurden in den unteren Räumen untergebracht, „die nicht übel waren" (H.). Doch wurden sie nicht eingeschloßen, sondern durften sich frei auf dem Hofe bewegen. Eine Wache stund, nach Masius, nur an dem auf die Burgstraße hinausführenden Thore, der Ausgang nach der Promenade hin war gesperrt.

Die Burg ward damals, wie Masius sagt, von den Feinden als Magazin benutzt. Auf dem Hofe stunden Stroh- und Heudiemen. In und neben diesen Diemen brachten, nach demselben Gewährsmanne, mehrere von den Gefangenen die Nacht zu; andere machten sich davon ein Lager zurecht in alten gewölbten Gängen; Masius selber pflegte sich, wenn er sich schlafen legen wollte, ein paar Bund von dem Stroh auf den Hausflur der in der Burg befindlichen Wohnung des katholischen Küsters zu tragen. Sie mögen auch Weber und seinen Leidensgefährten bei ihrer Ankunft eine erwünschte Ruhestätte geboten haben. „Als wir den Hof der Pleißenburg betreten hatten, — so erzählt dieser — fielen wir ganz erschöpft auf das Pflaster oder die Streu, und schliefen den ganzen Tag und die folgende Nacht, ohne aufzuwachen. Selbst das Brod und die Suppe, die uns die Leipziger Bürger in einem großen Faße täglich zweimal schickten, ward von den meisten verschlafen."

Wie des Nachts für einen Theil von ihnen als Schlafsaal, so diente der Hof den Gefangenen, so lange sie noch nicht in ihrer Freiheit beschränkter waren, am Tage als Salon. Hier pflegten sie auf dem Rande irgend einer Vertiefung — „auf einer Art

Zwinger“ sagte H. — zu sitzen, hier Besuche zu empfangen. Denn Bürger und Studenten kamen sie zu sehen, sie zu trösten und zu stärken, sich nach ihren Bedürfnissen zu erkundigen und ihnen, soweit sie es vermöchten, zu helfen. Die Theilnahme, die ihr trauriges Schicksal in der ganzen Stadt erregt hatte und die sich gleich im Anfange dadurch zu erkennen gab, daß man es durchsetzte, ihnen regelmäßig Speise zukommen laßen zu dürfen, war ganz besonders groß bei den Damen. Viele derselben, und darunter sehr vornehme, kamen öfter in die alte Burg und brachten in Handkörben Erquickungen aller Art. Diese setzten sich dann unter die Gefangenen und ließen sich von ihnen ihre Erlebnisse erzählen, oder hörten, wenn eine bald gehobenere Stimmung, wie es gewöhnlich geschah, zum Gesange trieb, mit Wohlgefallen dem Vortrage ihrer Lieder zu, in die sie wohl auch selbst mit einstimmten, so oft sie den Gefühlen des Patriotismus, von dem auch ihre Herzen glühten, Ausdruck gaben.

Doch auf diesen angenehmen Verkehr mußten die Gefangenen in der letzten Zeit ihres Aufenthalts in der Pleißenburg verzichten und noch recht bitter empfinden, daß sie unfrei wären. In den Körben, worin die Erquickungen gebracht wurden, wurden auch Civilkleider gebracht und mancher Gefangene führte damit angethan eine Dame durch die Wachen zurück. Männliche Besucher trugen doppelte Kleidung und statt eines hereingekommenen giengen zwei wieder hinaus. Ermöglicht ward dies dadurch, daß es anfangs gar keine Schwierigkeit machte, zu den Gefangenen zu gelangen: die Franzosen schienen vielmehr stolz darauf zu sein, die gefürchteten brigands, die sie in ihre Gewalt bekommen, recht vielen wie Wunderthiere zeigen zu können. Die Wache war deshalb auch durchaus nicht streng.*) Ausserdem gab es im Erdgeschoße der Burg mehrere offen stehende Räume, in die sowohl die Gefangenen, als auch andere ungehindert gehen konnten. In diesen ließ sich die Aus- und Ankleidung ausführen, so wie auch das für's Gelingen des Fluchtversuchs nothwendige Rasiren, wozu von beiden Classen der Besuchenden Rasirmeßer aus der Stadt mitgebracht wurden. Endlich hatte man es in der ersten Zeit unterlaßen, ein Verzeichniß der Gefangenen zu machen und man kannte vielleicht nicht einmal ihre Zahl genau. Allmählich mochte man nun doch den Verdacht geschöpft haben, daß ihrer weniger geworden seien, und man schritt dazu, ihre Namen aufzuschreiben. Als man damit fertig war,

*) Weber bemerkte, daß am 18. u. 19. die Würtemberger die Wache am Thore gehabt hätten, die sogar manchen, den sie erkannt hätten, hätten durchschlüpfen laßen.

ward zweimal des Tages Appell gehalten. Gleich beim ersten ergab der Aufruf nach dem Namenverzeichnisse, daß einige fehlten. Dasselbe wiederholte sich beim zweiten. Da ward der gehegte Verdacht zur Gewißheit und der Offizier, der nicht begriff, wie die fehlenden fortgekommen waren, ward wüthend und versetzte den Rest der Gefangenen in einen Raum im dritten Stocke der Burg, wo sie eingeschloßen wurden,*) und Niemand mehr Zutritt erhielt. Der Raum aber war „ein Sauloch, voller Ungeziefer, namentlich voller Wanzen. Ich legte mich gar nicht nieder, sondern lehnte mich nur, um etwas zu ruhen, an die Wand. Glücklicher Weise dauerte der Aufenthalt darin nicht lange," so sprach sich H. darüber aus. **)

*) Es wurden dadurch auch die Wünsche der in Leipzig wohnenden oder verweilenden Katholiken befriedigt. Innerhalb der Burg befand sich nämlich die katholische Kirche und die auf dem Hofe herrschende Unruhe mochte für die gottesdienstlichen Handlungen vielfach störend gewesen sein. Wenn etwa eingegangene Beschwerden anfangs nicht berücksichtigt worden waren, so mochte der Offizier nach der gemachten Entdeckung um so geneigter sein, den Uebelstand abzustellen, da es ja leicht geschehen sein konnte, daß der eine oder der andere der Gefangenen unter den Kirchenbesuchern hinausgekommen war; und als die Einsperrung (im Thurme) geschah, stund ein Sonntagsgottesdienst bevor, durch den die Gefahr, neue Verluste zu erleiden, bei weitem größer ward.

**) „In ihrer Wuth, schreibt Weber (an den eingeschloßenen Stellen entweder ausführlicher, oder in der Form abweichend) in seinem Tagebuche, ließen die franz. Offiziere eine Schaar Cosaken und nicht uniformirtes Gesindel von einem Thurme der Pleißenburg wegbringen und uns an ihrer Stelle dort einsperren." „(Als wir uns auf einem Gange der offenstehenden Thür unseres Gefängnisses, das nur durch einige in den 6 Fuß dicken Mauern angebrachte Schießscharten Licht und Luft erhielt, näherten), da strömte uns schon ein pestartiger Gestank entgegen. (Als wir eintraten), fanden wir eine 3 — 4 Fuß hohe zu Häckerling zerarbeitete und zerlegene Streu vor, sahen auf und in derselben große Flausche Haare liegen, die sich wahrscheinlich die Cosaken abgeschnitten hatten, um sich einigermaßen (von der Qual ihres Ungeziefers) zu befreien, und bemerkten, wie sie in Ermangelung einer anderen Gelegenheit unter derselben ihre Bedürfnisse befriedigt hatten, wodurch hauptsächlich der unausstehliche Gestank verursacht ward. Ein Schauder des Ekels ergriff uns bei dieser Bemerkung. Wir drängten uns alle um die Schießlöcher des Thurmes, um frische Luft zu schöpfen rc." Aber noch widerwärtiger war ihnen, Webers Schilderung nach, der Umstand, daß sie mit den gemeinen Lützowern eng zusammen sein mußten. „Schon den Tag (nach unserer Einsperrung im Thurme), fährt er weiterhin fort, ward ein Theil von uns nach Frankreich abgeführt. Man hatte dazu lauter Volontärs gewählt; ob durch Mitleid (oder durch einen andern Grund) bestimmt, will ich unentschieden laßen. So viel ist gewiſs, daß die abgeführten sich glücklich

4. Die Abführung der Gefangenen von Leipzig nach Mainz.

Gerade am Johannistage (24. Juni 1813) wurden H. und die anderen bis dahin im Thurme der Pleißenburg eingesperrt gewesenen Gefangenen von Leipzig forttransportirt, um — was ihnen indessen zunächst unbekannt blieb — auf der über Weißenfels, Naumburg, Eckartsberge, Weimar, Erfurt, Gotha, Eisenach, Gelnhausen, Hanau und Frankfurt führenden Straße nach Mainz gebracht zu werden.

Mit der erforderlich scheinenden Bedeckung, die auf dem Hofe vor ihren Augen scharf laden mußte, verließen sie die Burg und zogen „durch die mit Johanniskronen festlich geschmückten Straßen der Stadt, mit denen ihre Stimmung schrecklich contrastirte" (Weber). Die Führung war einem italienischen Capitäne, der aber Französisch sprach, übergeben. — Unter ihm befehligte noch ein — seinem Gesichte nach nicht italienischer, sondern französischer — Lieutenant, der, wie H. meinte, in Erfurt das Commando allein übernahm. Der Italiener war ein wahrer Teufel. Wollten z. B. Bauern den erschöpften Gefangenen, wenn sie durch einen Ort oder daneben vorbei kamen, Waßer bringen, — denn es wurden Tages-, nicht Nachtmärsche gemacht —, so wies er sie zurück, indem er auf sie zuritt und sie mit der Peitsche ins Gesicht schlug. Nur in den Orten, wo übernachtet ward, ließ er Abends Brod und Waßer

---

priesen, nicht nur aus unserm schrecklichen Kerker erlöst, sondern auch von der näheren Berührung mit der plebs befreit zu werden, an der der aus der Regimentskasse equipirte Theil unseres Corps so reich war; und noch gewisser ist, daß wir 15—20, die wir unter dieser Plebs zurückgelaßen wurden, dadurch das Elend unserer Gefangenschaft unendlich erhöht fühlten. — Mein einziger Trost war, daß Hoffbauer, Goldmann und fast lauter intime Freunde von mir zurückgelaßen waren. (Bald erkannten wir), daß unsere Befürchtungen nicht ungegründet gewesen waren. Wir mußten unzählige Stichel-, Spott- und Schimpfreden verschlucken. Der Neid, der jene gemeinen Seelen unstreitig schon vor unserer Gefangenschaft erfüllt hatte, (wenn wir von den paar Groschen, die wir hatten, uns zuweilen eine Kleinigkeit kauften, wenn die Offiziere uns an die Spitze des Zugs riefen, um sich mit uns zu unterhalten, wenn sie uns freundlicher und artiger behandelten, als sie,) brach nun ungezügelt hervor, (als sie in dem früheren Abzuge unserer Gefährten wieder eine Bevorzugung sahen). — Hätten wir nicht so fest zusammengehalten und ihnen, ungeachtet unserer geringen Zahl, Furcht eingeflößt, sie würden versucht haben, uns zu morden, wie sie uns öfter drohten."

reichen, wozu auch wohl ein Kübel ungenießbarer Suppe kommen durfte.*) Am Tage commandirte er zwar öfter zum Haltmachen, aber aus „Malice" nicht in einem Dorfe, sondern im freien Felde, wo die armen Leute der Sonnenhitze ausgesetzt waren und nichts bekommen konnten. So oft er in die Nähe eines Dorfes kam, mußten die Trommeln gerührt werden, damit die Bewohner herauskämen und sehen sollten, was für einen Fang er gemacht habe. Denn Gefangene waren damals eine Seltenheit. „Beim Einzuge in eine Stadt war dieses Trommelns gar kein Ende; aber die beabsichtigte Wirkung ward nirgends hervorbracht; die Leute liefen allerdings zahlreich zusammen, aber nur, um den Gefangenen die unzweideutigsten Beweise der Theilnahme zu geben." (Nach Weber.) Während des Marsches ließ er diese drei Mann hoch — aber nicht gefeßelt oder aneinandergebunden, wie man z. B. bei Förster lesen kann — gehn und erklärte: Wenn einer von je drei zusammengehenden desertire, würde nicht bloß er, wenn er ergriffen werde, erschoßen, sondern es würden auch nach der Marschordre, die er in der Tasche habe, die beiden ander mit erschoßen.**) In Buttelstedt bei Weimar ward (vom 26. zum 27.) übernachtet. Die Gefangenen wurden in ein altes fabrikartiges Gebäude („in ein weitläufiges, aber wüstes Fabrikgebäude" Weber) gesteckt. Am andern Morgen wurden sie — wie es beim Ausrücken gewöhnlich war — während des Herausgehens aus dem Gebäude wie Vieh gezählt. Da vermißte der Capitän 11 von den Leuten. Er gerieth in Wuth, übergab die andern dem ihm beigegebenen Lieutenant mit dem Befehle, sie vor den Ort hinauszuführen und da zu warten, und begann selbst mit Hülfe von Gendarmen,

---

*) Der Humor verließ den öfter (z. B. S. 183) genannten Schröder auch auf diesem Marsche nicht. „In Naumburg, wo wir in den Kreuzgängen des Doms untergebracht wurden, schickten uns die Bürger, wie dies überall in Deutschland geschah, außer Brod auch ein Faß Suppe nebst irdenen Tellern und blechernen Löffeln auf einer Karre zu. Obwohl nun diese Suppe nicht eben sehr appetitlich war — und gewöhnlich war sie an anderen Orten nicht beßer —, so schöpfte doch jeder seinen Teller voll und der Hunger trieb sie hinunter. Als sie gebracht ward, war unser „Mordscheck" genannter Camerad Schröder so fest auf der Streu eingeschlafen, daß er gar nicht zu ermuntern war. Nachdem er öfter vergeblich angestoßen und erinnert worden war, „es sei Zeit, „Suppe zu schöpfen," erhob er sich endlich, seine Glieder dehnend, ergriff noch halb schlaftrunken einen Teller und fuhr damit bis auf den Boden des Faßes. Mit großen Augen sah er aber, als er ihn leer wieder herauszog, daß die Quelle erschöpft sei und rief: Ex est, schmollis ihr Herrn." Weber.

**) Nach Weber ordnete er die Art des Marschirens schon auf dem Hofe der Pleißenburg an und machte ebendaselbst bekannt, „sobald Jemand den Versuch mache zu entfliehen, so werde er erschoßen, und gelinge es ihm, so sollten seine beiden Nebenleute statt seiner die Strafe erleiden."

„deren er vielleicht immer einige bei sich hatte oder die er im Orte vorfand" (H.), nach den fehlenden zu suchen, die sich „muthmaßlich" (H.) des Nachts auf dem mit altem Gerümpel gefüllten Boden des Hauses, worin die Nacht zugebracht ward, versteckt hatten. Nach etwa einer halben Stunde kam er diabolisch triumphirend mit 4 Mann, die von den 11 gefunden worden waren, je zwei an den Armen zusammengebunden, bei den auf der Chaussée seiner harrenden an. Etwa 10 Schritt vom Standorte der letzteren stellte er die 4 Unglücklichen auf's Feld, ließ 6 Mann von der Bedeckung nachfolgen, commandirte: Feuer! und alle 4 stürzten zu Boden, zwei getroffen, zwei vor Schreck. Auf die beiden letzteren hatte er, was aber keiner der mit Entsetzen zuschauenden wußte, blind schießen laßen. Auch die getroffenen lebten noch. Um sie vollends zu tödten, feuerten die zur Execution commandirten Soldaten noch einmal ganz in der Nähe die Gewehre auf sie ab. Als sie sie todt vor sich liegen sahen, fielen sie über sie her, zogen sie ganz nackt aus, nahmen ihre Kleider und Hemden an sich und ließen sie in ihrer ganzen Entblößung an der Landstraße liegen, ohne auch nur eine Hand voll Erde auf sie zu werfen.*) Nachdem die beiden, die vor Schreck niedergestürzt waren, sich wieder erhoben hatten, ließ sie der Capitän abermals hinstellen, wie zuvor, ganz frei, nicht an Pfähle, ließ die 6 Mann ihnen wieder gegenübertreten, commandirte: „ladet, legt an — Pardon," wovon sie, wie H. spaßhaft beifügte, diesmal nicht niederstürzten. Doch ließ er sie, mit Stricken an einander gebunden, dergestalt, daß der rechte Arm des einen an der linken des andern befestigt war, bis Erfurt, das man am 27. Abends erreichte, weitermarschiren. Erst dort, wo die Gefangenen den Teufel von Capitän los wurden, — mit ihm zugleich auch, nach Weber, die lästige Gesellschaft der gemeinen Lützower, indem sie mit den schon vor ihnen aus der Pleißenburg abgeführten Volontärs, die sie in Erfurt einholten, vereinigt weiter transportirt wurden — wurden sie wieder entfeßelt.

Das die Gefangenen escortirende Militär, französische Infanterie, war nach Weber der Anzahl nach ungefähr doppelt so stark als die Gefangenen, bestund aber, wie H. bemerkte, nur aus schwächlichen, meistens wohl neugeworbenen jungen Leuten, denen die Lützower physisch überlegen waren. Es entstund daher in den letzteren durch Zeichen, die man sich gab — denn des

---

*) Der eine der erschoßenen, „ein guter Kerl" (Weber) und, wie man sagte, Vater von 11 (Weber: von 6) Kindern („die er mit einer Frau in Schlesien, von wo er seinem Herrn gefolgt war, zurückgelaßen hatte" Weber) hatte nicht einmal die Waffen getragen, sondern war Bursche („Reitknecht" Weber) bei dem Lieutenant von Möllendorf gewesen, der ebenfalls Lützower, aber nicht in Gefangenschaft gerathen war. „Der andere war einer von denen, die uns auf's ärgste gequält hatten, und hatte noch den Abend vorher die übrigen ernstlich aufgefordert, einen der Unsrigen (der Volontärs), der ihnen in die Hände gefallen war, zu morden." Weber.

Nachts in den Quartieren sich zu besprechen, war nicht möglich, da sie zu dicht von Wachen umstellt waren, wenn sich diese auch nicht in denselben Localen befanden, in denen man sie einsperrte — stillschweigend eine Befreiung bezweckende Verschwörung. Der erste Gedanke daran ward geweckt bald nach dem Ausmarsche aus Leipzig. Die Execution in Buttelstedt steigerte die Erbitterung und ließ den Plan immer mehr reifen, der nicht bloß durch das traurige Loos der Gefangenschaft und die Befürchtung, daß jenseits des Rheines vielleicht noch schlimmeres, als das bereits erduldete bevorstehe, entstanden war, sondern auch durch den sehnlichen Wunsch, sich weiter am Freiheitskampfe betheiligen zu können. H. litt zwar schon seit den ersten Tagen nach dem Abmarsche aus Leipzig an einer nicht zu hemmenden Diarrhoe, welche das erste Symptom einer — jedesfalls durch die heftigen mit dem Ueberfalle verbundenen Gemüthsbewegungen und die starken darauf folgenden Strapazen erzeugten — Krankheit war, die nach Ueberschreitung des Rheines seinem Leben ein Ende zu machen drohte, aber er fühlte sich doch diesseits und eine ziemliche Strecke jenseits Erfurt noch so stark, daß er sich nicht nur auf das lebhafteste mit der Erwägung des Unternehmens beschäftigte, sondern auch nach gemachtem Entwurfe bei der Ausführung kräftig mitwirken zu können glaubte. Seine unausgesprochen bleibende Ansicht war die, daß von je drei neben einander marschirenden Gefangenen der zur Rechten und der zur Linken befindliche je zwei Mann von der Bedeckung, die auf der Chaussée in zwei Linien, einer auf der rechten und einer auf der linken Seite, und in jeder dicht hintereinander neben ihnen hergieng, ergreifen, mit den Köpfen aneinander stoßen, bis sie die Besinnung verlören, und dann der Waffen berauben sollten. Der Plan konnte indessen nicht ausgeführt werden, da die Straße nie leer ward von Zuzügen alter Truppen, die Napoleon aus Spanien nachkommen ließ, obwohl die Erbitterung noch dadurch wuchs, daß die nachkommenden, wenn sie an den Lützowern vorübermarschirten, sie jedesmal mit dem Zurufe: „brigands“ begrüßten.

In Gelnhausen, wohin man von Eisenach aus über Vach, Fulda und Schlüchtern gelangte, ward gerastet. Die Gefangenen wurden in einem großen alterthümlichen Gebäude („im Stadthause“ Weber) einquartirt.

„Hier wurden unsere Gemüther — ich führe H. wieder redend ein — zum 2. Male in die heftigste Aufregung versetzt durch einen neuen Fluchtversuch, der bei einem der betheiligten beßer gelang, bei dem andern nicht so schlimme Folgen hatte, als der der Unglücklichen von Buttelstedt.“

„Schon am 17. Juni war Gutike — der später mit großem Erfolge und unermüdlich als Arzt in Halle wirkte, wo er vor kurzem nach schweren und langen Leiden verstorben ist — und zwar beim Ueberfalle selbst gefangen genommen worden. Als ich nach Leipzig auf die Pleißenburg kam, fand ich ihn bereits vor. Jetzt war er mit unter der Schaar, die nach Mainz transportirt werden sollte. Auf dem Wege hatten er und ein Herr von Sternberg (Weber nennt ihn Sternfels; meint aber, es sei nur ein angenommener

Name gewesen) — so ward gesagt — einander das Ehrenwort gegeben, sich nicht über den Rhein bringen zu laßen. In Gelnhausen war er, eben so wie ich, im 2. Stocke des erwähnten Gebäudes untergebracht worden. Ich war bereits sehr leidend und schwach. Während ich in Folge davon in einer Stube auf dem Boden lag, nur den Mantelsack unter dem Kopfe, trat Guticke (den man wahrscheinlich in eine andere Stube gewiesen hatte, der Verf.) zu mir ein und untersuchte mich.*) Er fand meinen Zustand bedenklich und sagte mir, ich müßte in Gelnhausen zurückbleiben. Da ich dies durchaus nicht wollte, um nicht von den Cameraden getrennt zu werden, so verschrieb er mir noch — Papier hatte er bei sich — ein Recept, nach dem ich mir in der Apotheke eine Medicin bereiten laßen sollte, und verließ mich. Kurz darauf hörte ich in dem Hause Lärm und das Geschrei: Guticke ist fort. Alles gerieth in Aufruhr. Der französ. Officier, der in Erfurt an die Stelle des italienischen getreten war, aber beinahe eben so schlecht war, trat in die Stube, in der ich lag, und rief: en dix minutes il sera fusillé. Ich erschrak. Von Minute zu Minute sah ich dem schrecklichen Vorgange entgegen. Aber als die Minuten sich zu einer Stunde gesammelt hatten, faßte ich einige Hoffnung, die mit jeder neu verfloßenen Frist zunahm. Guticke hatte, wie er mir später erzählte, in Gelnhausen einen seiner Heidelberger Universitätsfreunde gesehn, hatte ihm entweder durch Blicke angedeutet, daß er fliehen wolle, oder auch Gelegenheit gefunden, mit ihm zu sprechen, und Beistand von ihm zugesagt erhalten. Als wir dann in das bezeichnete Haus gebracht worden waren, untersuchte er genau alle Localitäten. Eine alte ungebrauchte Küche, die zwei Treppen hoch war, erhielt die Bestimmung, daß die Gefangenen ihr Waßer darin abschlagen sollten, und zwar in einer steinernen Rinne, die, ursprünglich zum Ausschütten des Spülwaßers eingesetzt, hinaus ins Freie gieng. Wie an allen Räumen, so stund auch an der Küche eine Schildwache, die sich jedoch, wenn jemand darin war, etwas umzudrehen pflegte, um das Geschäft nicht zu sehn. Guticke fand nun, daß der Stein, in welchem das Waßer abfloß, sich herausziehen ließ. Er war schon mehrere Male hineingegangen und wieder herausgekommen. Als er das letzte Mal hineingieng, zog er den Stein heraus, kroch durch die Oeffnung und sprang 2 Stockwerke hoch herunter auf's Pflaster. Er hatte von einer Quetschung, die er bei Kitzen durch einen Sturz mit dem Pferde erhalten hatte, einen lahmen Schenkel, aber trotzdem war er ohne weitere Verletzung herabgekommen, konnte aufstehn und fortgehn. Der HErr hatte ihn behütet. Der Heidelberger war da, aber so verblüfft, daß er nur sagte: Retten Sie sich. So eilte denn G. — es war etwa gegen Abend; ungefähr zwischen 3 und 4 waren wir in Gelnhausen angekommen — durch eine Straße des Städtchens hin, um zunächst nur aus der Nähe des Hauses zu kommen. Dann

*) Möglicherweise wollte er ihm nicht bloß den letzten cameradschaftlichen Dienst erweisen, sondern ihn auch, wenn es sich thun ließe, von seinem Vorhaben in Kenntniß setzen und vielleicht zur Theilnahme veranlaßen.

trat er in eine geöffnete Thür. Einem Dienstmädchen, das ihm begegnete, drückte er seine goldene Uhr in die Hand und forderte sie auf, ihn zu retten. Sie war ganz erschrocken, nahm die Uhr vorläufig an und sagte ihm, er solle nur hinaufgehn. Alsdann aber lief sie in ihrer Angst zu dem Hausherrn, brachte ihm die Uhr und entdeckte ihm, was geschehn sei. G. erhielt später seine Uhr zurück. Zunächst aber gieng er, der Weisung des Mädchens folgend, zwei Treppen empor. Im 2. Stocke kam er in einen Corridor, gieng bis in den hintersten Theil desselben und öffnete eine Thür. In dem Zimmer, in das er hineinblickte, sah er eine Gesellschaft am Tische sitzen und darunter einen französischen Sergeanten von der Escorte, einen gebildeten Mann, mit dem er öfter auf dem Marsche gesprochen hatte. Der Sergeant drehte sich beim Oeffnen der Thür nach ihm um, sah ihn, erkannte ihn, wandte sich aber plötzlich wieder um und that, als hätte er nichts gesehn. Gutike gieng plötzlich wieder zurück und höher hinauf bis auf den Boden. Wie erwähnt, hatte der Hausherr inzwischen erfahren, daß ein verdächtiger Fremder die Treppe empor gegangen sei. Der Mann war außer sich, gieng suchend ihm nach und fand ihn auf dem Boden. Zuerst wies er ihn entschieden fort; er würde ihn unglücklich machen, sagte er Gutike. Dieser aber imponirte ihm durch seine ruhige Rede so, daß sein Zorn nicht nur gestillt ward, sondern daß er auch Zuneigung zu ihm faßte und ihn zu retten beschloß. Jeden Augenblick waren Gendarmen zu erwarten. Es galt rasch zu finden, was zu thun sei. Und der Mann fand rasch das beste. Die Häuser giengen in Gelnhausen mit den Giebeln nach der Straße, mit den Dächern stießen sie zusammen, so daß je 2 Dächer eine Art Rinne bildete. Da nahm nun der Mann*) Ziegel aus dem Dache, ließ G. durchkriechen und außerhalb des Daches sich aufhalten, und zwar in der Mitte zwischen vorn und hinten, damit er, da es erst gegen Abend war, von der Straße aus nicht gesehen werden könnte. Dann setzte er die Ziegel wieder ein. Er war kaum damit fertig, da erschienen die Gendarmen, suchten überall, fanden aber nichts. Als in der Nacht Ruhe im Hause war, ließ er G. wieder hereinsteigen und sich in ein Bett legen und ruhig schlafen. Er war ein Mann, der Fuhren machte oder durch seine Leute machen ließ. Früh vor Tagesanbruch ließ er G. einen großen Pelz seines Knechtes anziehn, eine Mütze, vielleicht auch eine Art Pelzmütze, tief ins Gesicht ziehn und so sich auf die Schoßkelle eines Wagens als Knecht setzen. Er selbst setzte sich neben ihn. G. wünschte nach Heidelberg gebracht zu werden, wo er hoffte sicher zu sein. Der Mann befriedigte seinen Wunsch. Sie kamen glücklich nach Heidelberg. G. gieng an die Kneipe, wo er als Student oft gewesen war, klingelte, trat vor den Wirth und erkannte in ihm den früheren. Dieser war sehr erfreut, ihn aus einer Gefahr errettet vor

*) Seinen Namen kannte H. nicht. Auch Dr. Gutike, den ich vor einigen Jahren darnach fragte, konnte ihn nicht angeben. Er wußte nur, daß sich in dem Hause die Schuhmacherherberge befunden habe.

sich zu sehn und benachrichtigte von seiner Ankunft die Studenten, die ihn kannten. Letztere waren ihm in aller Weise behülflich und verschafften ihm einen Pass, mit dem er durch Baiern und Böhmen nach Schlesien zur preussischen Armee kam. 1815 war er im Hauptquartiere als Secretär bei Müffling. Nach der Einnahme von Paris, wo die Truppencorps Napoleons aufgelöst wurden, erschienen die französischen Offiziere derselben, die in ihre Heimath gehen mußten, in Müfflings Secretariate zu Paris, um sich Marschordres ausfertigen zu laßen, nebst Anweisungen auf Verpflegung rc. Unter ihnen kam eines Vormittags auch der Offizier, der in Gelnhausen die Escorte führte. G. übergab ihm seine Marschordre ihn scharf anblickend mit den Worten: en dix minutes il sera fusillé. Der Mann ward leichenblaß. Er hatte G. auch erkannt. Gutické aber sagte ihm beruhigend: „Nun, das pflegt im Kriege so zu gehn." *)"

„v. Sternfels (oder von Sternberg) war nicht so glücklich. Für's erste gelang es ihm nicht, in Gelnhausen zu entkommen. Er marschirte von da mit uns nach Hanau. Hier wurden wir in große Mainkähne gebracht, um darin bis Frankfurt zu Waßer zu gelangen. Auf irgend eine Weise, etwa durch Winke, hatte nun v. Sternberg, der aus der Gegend von Frankfurt aus einer angesehenen Familie stammte, veranlaßt, daß am Ende der Mainfahrt, als wir dicht bei Frankfurt aus den großen Kähnen ans Land gesetzt wurden, ein kleiner Kahn an den großen, worin er war, herankam, um ihn aufzunehmen und zu entführen. Aber der Flüchtling ward ergriffen, „gebunden" (hieran erinnerte sich H. bei einer Revision meiner nach Erzählungen gemachten Notizen nicht mehr) und in Frankfurt vor den Richter gestellt. Nach den gemachten Erfahrungen fürchteten wir das schlimmste für ihn. Glücklicherweise entdeckte der Richter in dem Gefangenen einen nahen Verwandten, wodurch derselbe, wie wir später erfuhren, die Freisprechung erlangte. Vor der Hand blieb er in Frankfurt."

5. Das Verhör in Mainz.

„Von Frankfurt aus („von wo wir am andern Morgen, d. 6. Juli, wieder in Mainkähnen weiter fuhren" Weber) gelangten wir endlich nach Mainz. Bei der Ankunft in der Stadt wurden wir einem vor seinem Hause stehenden hohen Offizier vorgeführt — es war, wie wir bald erfuhren, Marschall Kellermann. Mit Hohn sagte er uns in deutscher Sprache: Napoleon habe einen neuen Sieg (den bei Kitzen etwa?) erfochten. Dann ließ er uns, die wir

*) G. selbst sagte mir, daß bei diesem Zusammentreffen auch Wucherer und Blanc (später Professor und Domprediger in Halle) gewesen sei. Sie hätten den Mann nach seinem Schreck zum Frühstücke eingeladen.

todtmüde waren*), unter Trommelwirbel in der ganzen Stadt umherführen, damit man die „brigands“ — so hatte uns Napoleon genannt — sehen möge. Endlich wurden wir in eine leere nicht mehr gebrauchte Kirche gebracht, wo auf dem kühlen feuchten gepflasterten Fußboden weder Stroh noch sonst etwas lag. Zur Erquickung ward uns kein Tropfen Waßer, kein Bißen Brod gereicht. Auch für Geld konnte keiner irgend etwas erlangen. Die Kirche ward außerhalb von französischer Infanterie — ob es dieselbe war, die die Escorte gebildet, weiß ich nicht —, im Innern aber, so viel ich mich erinnere, gar nicht bewacht. Man redete die Schildwachen an (was, wie H. meinte, durch irgend eine Oeffnung geschah oder nachdem man durch Klopfen an ein Fenster ihre Aufmerksamkeit erregt hatte), um durch sie etwas zu erhalten, aber sie antworteten nicht. So brachten wir denn in nicht gerade angenehmer Weise die erste Nacht zu. Aber obwohl wir glaubten, wir würden erschoßen werden, waren und blieben doch die meisten vergnügt. Nur einer — es war ein Kaufmannsdiener aus Berlin, Namens Z., ein Stiefbruder des Probstes Z., der in M. gestorben ist — war sehr traurig und ward dafür von den Cameraden verhöhnt. Am andern Morgen früh ward endlich ein Faß Waßer nebst Schwarzbrod (Commißbrod. Weber) gebracht. Als beides aber herumgereicht ward, wurden zugleich elf**) von uns hinaus-

*) Denn aus Zorn über die abermals versuchte Entweichung hatte man die Gefangenen in Frankfurt, ohne ihnen auch nur Waßer und Brod zu reichen, in einige enge Behältnisse über der Hauptwache gebracht, wo sie kaum Platz zum Stehen hatten und auf den harten Dielen, auf denen nicht ein einziges Bund Stroh ausgebreitet war, nur auf das nothdürftigste etwas liegen konnten, so daß sie am andern Morgen wie zerschlagen herauskamen. Nach Weber.

**) Webers abweichende Erzählung lautet: „Erst den andern Morgen ½ 9 schickte man uns ein Faß Waßer und pro Mann ½ Commißbrod. Bald darauf kam auch von Hanau ein für uns bestimmtes Faß Wein an (wovon H. nichts erwähnt. Der Verf.), von dem die Franzosen jedem von uns 1 Glas reichten und den andern selbst tranken. Gegen Mittag erschien ein Offizier, der nochmals das Verzeichniß unserer Namen verlas und resp. berichtigte und nach Tische erschien wieder ein Offizier mit einer Bedeckung, der nach diesem Verzeichnisse 6 von uns abholte.“ „Nach einer Stunde etwa holte er andere 6, und so gieng's fort, bis wir alle waren.“

commandirt und unter Escorte abgeführt. Nach Verlauf mehrerer Stunden öffnete sich die Kirchthür von neuem, aber die elf traten nicht wieder ein, dagegen wurden elf andere aufgerufen und fortgebracht. Und so gieng es einige Tage fort, bis die Reihe an die letzten kam. Als die ersten die Kirche' verließen, glaubten wir andern, die wir darin zurückgeblieben, alle, sie würden zum Tode geführt, und jedes folgende Häuflein gieng mit dem Gedanken fort, das Schicksal der vorangegangenen zu theilen. Die letzten, die abgeholt wurden, mochten ihre Leidensgenoßen glücklich schätzen, daß sie überstanden hätten, aber sie fanden, daß sie wie die andern vor ihnen, auf die Citadelle zunächst in's Verhör und aus dem Verhöre in einen Pferdestall geführt wurden, in dem sie beim Eintreten mit Jubel von den zu ihrer freudigen Ueberraschung noch lebenden Cameraden empfangen wurden."

„Napoleon hatte uns das Loos der Gefangenen vom Schill-schen Corps zugedacht. Er wollte uns decimiren und den Rest auf die Galeeren bringen laßen. Zu dem Ende hatte er einen Special-commissarius*) zur Leitung des Verhörs abgeschickt, das darauf gerichtet werden sollte, zu erweisen, daß das Lützow'sche Corps eine Art Räuberbande und gar kein militärisches Corps gewesen, daß es plündernd und mordbrennend, namentlich in Sachsen, umhergezogen, daß es endlich darauf ausgegangen sei, in dem genannten Lande eine Revolution zu erzeugen. Ja wir wurden sogar beschuldigt, den Waffenstillstand, wie schon vorher, so auch bei Kitzen gebrochen zu haben. Elf Männer saßen auf der Citadelle in einem Zimmer**), um unsere Aussagen zu vernehmen und dadurch die

*) Seines Namens erinnerte sich weder H. noch Weber. Meine Schwiegermutter, die als Braut von H. auf alle Einzelheiten aus seinen damaligen Erlebnissen genau geachtet hatte, wollte wißen, er habe Ponsard geheißen.

**) Abweichend berichtete, wie schon bemerkt ist, Weber, es seien immer sechs auf einmal aus der Kirche abgeholt worden. Als er mit seinen 5 Cameraden auf die Citadelle gekommen wäre, wären sie in 6 verschiedene Zimmer vertheilt worden und in jedem derselben hätte ein Offizier unter dem Beisein einer Wache den darin befindlichen Gefangenen verhört. Vielleicht wurden anfangs elf citirt, zuletzt aber, als Weber mit aufgerufen ward, sechs, und aus irgend einem Grunde konnte man es für angemeßener halten, diese in der angegebenen Weise zu verhören.

Anklage, womöglich, zu begründen. Es waren Deutsche, Franzosen, und, wenn nicht Russen, so doch Russisch verstehende — denn auch Cosaken waren unter den Gefangenen.*) Jeder von ihnen verhörte einen der elf auf einmal vorgeführten."

„Glücklicherweise giengen die Inquirenten auf den einzigen Punkt, der mehreren von uns bei sorgfältiger Erforschung den Tod gebracht haben würde, gar nicht tiefer ein. Ich, Weber, der Braunschweiger Schröder und vielleicht noch andre gehörten dem Königreiche Westfalen an. Dies durfte nicht bekannt werden. Ich behielt daher bei der Frage nach Name und Heimath zwar meinen Namen Hoffbauer bei, sagte aber, ich sei aus Kyritz in der Mark, über welchen Ort ich darum etwas Bescheid wußte, weil ein Freund von mir, der auch Lützower war und später als Gefangener nach Fenestrelles kam, daher stammte. In ähnlicher Weise verfuhren die andern. Weber z. B. gab an, er sei der Sohn des Predigers in Großnossin, einem Dorfe in Hinterpommern, wo er einen Onkel hatte. Die Angaben wurden als richtig angenommen."

„Dagegen konnten wir mit dem Bewußtsein, die volle Wahrheit zu sagen, die Grundlosigkeit der uns gemachten Beschuldigungen nachweisen und da wir, als wir nach geschloßenem Verhöre wieder beisammen waren, fanden, daß wir alle ungefähr in der Hauptsache dasselbe zu Protocoll gegeben hatten, so schien es uns unmöglich, daß wir verurtheilt werden könnten, wenn wir es mit gewißenhaften Richtern zu thun hätten. Und Gottes Gnade hatte zum Vorsitzer des Gerichts einen gewißenhaften Mann ausersehen werden laßen, dem das Recht heiliger war, als Napoleons böser Wille. Darum war denn auch das Resultat des Verhörs ein günstigeres, als es hatte werden sollen, und als wir nach alle den Gewaltthätigkeiten, die von der Ermordung des Herzogs von Enghien an vorlagen, erwarten konnten."

„Obwohl wir aber auch auf das schlimmste gefaßt waren, brachten wir doch alle, nur den obengenannten Z. ausgenommen,

---

*) Auch Weber sagt in seinem Tagebuche, daß von Mainz aus mehrere Cosaken mit ihnen transportirt worden seien, ohne jedoch anzugeben, ob sie dort vorgefunden, oder mit von Leipzig aus transportirt worden seien.

den auch jetzt die Todesangst quälte, die Zeit, die bis zur Bekanntmachung des Urtheils verfloß, ganz vergnügt in unserem Pferdestalle zu. Der Aufenthalt darin, „der für die zuerst verhörten 11 Tage dauerte" (Weber), war im Vergleiche mit dem ersten in der Kirche ein angenehmer zu nennen. Denn Pferdemist und Stroh boten wenigstens ein weiches und trockenes Lager. „Auch hatten wir Gelegenheit in's Freie zu kommen, wenn wir aus dem mehrere hundert Fuß tiefen Ziehbrunnen auf dem Hofe der Citadelle Waßer schöpfen mußten, wobei wir uns der herrlichen Aussicht über die Stadt, den Rhein und den Main mit ihrer Umgebung erfreuen konnten. Ein sehr fühlbarer Uebelstand freilich war es, daß wir voller Ungeziefer waren, was nicht zu verwundern ist, wenn man bedenkt, daß die meisten von uns nur das Hemd hatten, was sie auf dem Leibe trugen, daß auch die wenigen, die mehr besaßen, keine Gelegenheit gehabt hatten, ihre Wäsche waschen zu laßen und daß wir von den letzten Tagen unseres Verweilens auf der Pleißenburg an oft in die schmutzigsten Locale gesteckt worden waren." (Nach Weber.)

„Am Tage endlich vor unserm Abmarsche aus Mainz ließ der Vorsitzer des Gerichts etwa vier von uns, unter denen ich selbst nicht war, zu sich kommen, um ihnen folgendes zu eröffnen. „Er habe nicht geglaubt, so viele gebildete Leute unter den Gefangenen zu finden; sie seien für brigands gehalten worden; aber die im wesentlichen übereinstimmenden Aussagen — bei denen namentlich der Punkt von Wichtigkeit war, daß das lützow'sche Corps im preussischen Solde gestanden hatte — hätten gezeigt, daß sie einem militärischen Corps angehörten, und darum sollten sie von nun an als Kriegsgefangene behandelt werden." Hiermit beauftragte er sie ihre Cameraden bekannt zu machen. Eine weitere Bekanntmachung aber — etwa bei einem Appell durch einen Offizier — fand nicht statt."

6. Hoffbauer's Krankheit in Kaiserslautern.

Am folgenden Morgen — es war nach Weber am 18. Juli —, etwa früh um 7 Uhr wurden die Gefangenen aus dem Pferdestalle auf einen freien Platz innerhalb der Citadelle geführt, von wo sie gleich, nachdem sie angetreten waren, unter Bedeckung und dem

Commando, wie H. meinte, desselben Offiziers, der sie nach Mainz gebracht hatte, weiter transportirt wurden. Es waren nach Weber 59*) Mann und lauter Volontairs. Da sie jetzt als Kriegsgefangene betrachtet und behandelt wurden, so erhielten sie täglich dasselbe Verpflegungsgeld, das die Franzosen auch den anderen Kriegsgefangenen zu geben pflegten, nämlich 4 sous. Des Nachts sperrte man sie freilich, wenigens so lange H. noch mit den übrigen vereint war, zusammen in irgend ein großes Local, eine Scheune, einen Stall und dergleichen, doch erhielten sie wenigstens zum Lager immer etwas Stroh. Auch durften sie nun, wenn während des Marsches Halt gemacht ward, trinken und wo etwas zu haben war, sich so viel kaufen, als sie für die 4 sous erhalten konnten. Die etwas größere Freiheit, die ihnen gewährt ward, würde noch angenehmer gewesen sein, wenn sie jenseits des Rheines noch dieselbe Theilnahme bei der Bevölkerung gefunden hätten, die sie diesseits fanden. Aber daran fehlte es leider. In der Gegend, durch die sie bis Kaiserslautern kamen, brachten die Bewohner nirgends etwas zu. In Kaiserslautern waren H. und Weber genöthigt, zurückzubleiben. Die übrigen zogen weiter, bis sie die Festung Fenestrelles erreichten, in der sie bis zu Napoleons Sturze bleiben mußten. Wir würden aber die Grenzen unserer Aufgabe überschreiten, wenn wir auch die letzteren auf ihrem Wege begleiten und was ihnen bis zur ihrer Befreiung begegnete erzählen wollten.

---

*) Von diesen hat mir Weber folgende 58 Namen mitgetheilt: Hoffbauer, Goldmann, Spieske, Thiele, Schröter, Zick, Lüderwald, Stropp (Oberjäger), Peters, Bluth, Schröder, v. Dorty, Götz, v. Wiedecke, Erxleben, Seidel (Oberjäger), Z. (Oberjäger), Sembeck, Thielecke, Zelter („Sohn des Musikdirectors in Berlin; mit ihm hatte Theod. Körner eine Sängercapelle errichtet, die auf dem Zuge nach Thüringen in jedem Bivouac sich hören ließ"), Molière, Löffler, Snethlage (ein Bruder des Ober-Hofpredigers zu Berlin), Puppel, Nagel, Rapp, v. Wickedy, Gr. v. Malzahn, Glöckner, v. Sternfels, Gebhard, Steffens, Schulze (Oberjäger), Herzberg, Guticke (Bruder des Dr. G.), v. Hill, John, Scherff, Schmidtsdorf, Borchard, Jahn, Kreutz, v. Bredow, Marquardt, v. Lebbin, Kirsten, Quittenbaum, Brix (Goldschmied aus Berlin), Dümler, Aschert, Schallehn („sein Sohn war später Lehrer auf dem K. Pädagogium zu Halle"), Metzger, Hartig, Drusemann (Wachtmeister), Schaft, Petersen, Weidlich, Weber.

Wir scheiden daher von ihnen und werden uns im folgenden nur noch mit den Erlebnissen der beiden Cameraden, die sie zurücklaßen mußten, beschäftigen. Das nächste aber, was sich uns darbietet, ist H.'s schon beiläufig erwähnte Krankheit, auf deren Verlauf wir darum etwas näher eingehen müßen, weil sie nicht allein auf sein und seines Begleiters ferneres Loos von wesentlichem Einfluße war, sondern auch zu einem herrlichen Beweise wahrer Freundestreue Gelegenheit bot.

Schon auf dem Marsche von Eisenach nach Gelnhausen verschlimmerte sich das Uebel, an dem H. litt — Weber hielt es für Ruhr — so, daß er, zu schwach, allein zu gehen, von seinen Cameraden geführt werden mußte. Zuweilen ward er wohl auch, wozu die Erlaubniß des escortirenden Offiziers nachzusuchen war, auf einen der Wagen oder Karren, auf denen die Effecten (Tornister u. dergl.) der die Bedeckung bildenden Soldaten gefahren wurden — „und deren Ladung gelegentlich auch die Gefangenen ihre Mantelsäcke per fas et nefas beifügen mochten“ — oder auch auf einen der daher kommenden Bauernwagen gelegt. Gleichwohl konnte er sich nicht entschließen, in Gelnhausen zurückzubleiben, so sehr auch Gutiсke dazu rieth. Er schleppte sich, alle seine Kräfte zusammennehmend, bis Hanau, von wo die Gefangenen zu Waßer nach Frankfurt gebracht wurden. „Hier, so erzählte er, konnte ich nur mit Unterstützung von Cameraden ans Land steigen. Als dies geschah, drängte sich ein feiner Herr durch die Menge zu mir hindurch und sagte mit Theilnahme: Sie sind krank; Sie müßen bleiben. Es war ein Arzt. Ich wollte mich aber nicht von meinen Cameraden trennen, wollte mit ihnen leben und sterben. So besorgte mir der gute Mann wenigstens Arznei, die ich mitnehmen sollte.“ Trotz des gänzlichen Mangels der ihm so nothwendigen ärztlichen Behandlung und angemeßenen Pflege und trotz des mehrtägigen Eingeschloßenseins in dem öden und feuchten Raume der Kirche, wo nur die nackten Steine des Fußbodens zum Lager dienten, hatte er sich doch in den letzten Tagen des Aufenthalts in Mainz, die er im Pferdestalle der Citadelle zubrachte, wie Weber erklärte, sichtlich erholt und das Eßen schmeckte ihm so gut, daß ihm Cameraden zuweilen noch von ihrem Commißbrode etwas abgeben mußten. „Auch am Morgen des 18. Juli kam er, als sich die Gefangenen auf dem Hofe der Citadelle zum Abmarsche aufstellen mußten, rüstig und anscheinend vergnügt auf den Platz. Aber kaum war er in seinem Gliede angetreten, da stürzte er ohnmächtig nieder und fieng, als er wieder Zeichen des Lebens gab, heftig zu phantasiren an.“ (Nach Weber.) Es war ein Nervenfieber zum Ausbruche gekommen. Nach kurzer Zeit vermochte er wieder aufzustehn und wollte mit abziehn. Man rief ihm zu: es gehe nicht, er müße zurückbleiben. Aber der Gedanke, von den Cameraden getrennt zu werden, war ihm schrecklich, und da er dies deutlich zu erkennen gab und alle ihn sehr lieb hatten, so

suchten sie ihn, so gut es gehen wollte, mit sich fortzubringen. Je zwei von ihnen faßten ihn, sich einander ablösend, unter und führten oder schleppten ihn weiter. „Wir giengen — so erzählt Weber — den ersten Tag bis Alzey, den 2. über Kirchheim bis Winnweiler. Hier (in Winnw.) sollten wir in einer auf einem hohen, über $^1/_4$ Stunde von der Stadt entfernten Berge liegenden Capelle eingesperrt werden. H. kam auf einem Wagen liegend — denn hie und da gelang es ein Fuhrwerk für ihn zu bekommen — am Fuße des Berges an. Da kein Fahrweg hinauf führte, mußte der Wagen unten zurückbleiben. Vergebens baten Goldmann und ich den escortirenden Offizier, daß er unseren schwerleidenden Freund in der Stadt unterbringen und uns beide zu seiner Pflege bei ihm laßen möchte. Selbst beide todtmüde mußten wir den unbehülflichen Kranken auf den Armen den steilen Berg hinauftragen. Oben angekommen fanden wir die Capelle so vollgepfropft, daß er nicht mehr unterzubringen war. Nun endlich erhielten wir die Erlaubniß, in der Stadt ein Unterkommen für ihn zu suchen und mußten ihn eben so wieder hinabtragen, wie wir ihn hinaufgetragen hatten. Er erhielt in Winnweiler eine Bettstelle mit etwas Stroh, neben der wir beide auf dem Fußboden schliefen."

Am 21. Juli (nach Webers Angabe) kam man in Kaiserslautern an. Der Weg bis dahin war H. blutsauer geworden. Und doch erkannte er es mit innigem Danke als eine gnädige Fügung Gottes an, daß er ihn mit Zusammennehmung seiner letzten Kräfte unter dem treuen Beistande seiner Freunde, vor allen Webers, noch hatte zurücklegen können. Denn er meinte, daß durch die Bewegung und den Aufenthalt in der frischen Luft die Kraft des Nervenfiebers vielleicht so weit gebrochen worden wäre, daß es nicht tödtlich ward. In Kaiserslautern aber erkannte Weber, daß es eine Unmöglichkeit sei, in der Weise, wie bisher, den Marsch mit dem Kranken fortzusetzen, da die Kräfte desselben völlig erschöpft waren und sein Zustand durchaus Ruhe und ärztliche Behandlung zu erfordern schien. Er versuchte daher, ob er ihm beides in dem Orte verschaffen und er selbst als Pfleger bei ihm bleiben könnte. Wie ihm dies gelang, wie er mit dem Freunde ins Krankenhaus zog und wie und unter welchen Umständen er mehrere Wochen darin mit ihm verlebte, wollen wir, so weit dies als das angemeßenere erscheint, mit seinen eigenen (Webers) Worten erzählen.

„Wir wurden — so ungefähr berichtet W.*) in seinem Tagebuche, dessen Mittheilung ich nur in der Form nicht streng beibehalten habe —, nach unserer Ankunft (in Kaiserslautern) sämmtlich in eine kleine Scheune an der Chaussée gebracht. Ich hatte in Gemeinschaft mit den übrigen Freunden für H. wieder ein Lager auf der Tenne von unseren geringen Effecten bereitet, konnte aber nicht verhindern, daß mehrere Cosaken, die mit uns von Mainz aus transportirt wurden, sich nahe an uns herandrängten und sich von ihrem Ungeziefer zu reinigen anfiengen. Das erfüllte ihn mit solchem Ekel, daß er,

*) Ich werde von hier an den Namen Webers durch W. bezeichnen.

durch die Krankheit eigensinnig gemacht, mit vorwurfsvollem Tone erklärte, wir würden ihn tödten, wenn wir ihm nicht einen andern Platz verschafften. Aber die vollgepfropfte Scheune bot keine andere Stelle dar. Wir bereiteten ihm daher vor der Scheune auf der Straße ein Lager von Stroh, das, da es ganz windstill war und die Sonne sehr warm schien, seine Wünsche befriedigte. Inzwischen hatte ich erfahren, daß in dem Orte ein, wenn auch schlechtes Hospital (H. nannte es Lazareth und diesen Ausdruck braucht an andern Stellen auch W.) sei. Darum ließ ich mich nun von dem Sergeanten zu dem Arzte begleiten, der dem Hospitale vorstund, und ersuchte ihn nicht nur, H. darin aufzunehmen, sondern wagte es auch, da der Mann ein Deutscher war, ihm die Bitte vorzutragen, mich zur Pflege meines Freundes zurückzubehalten. Das erstere sagte er zu, wenn die Untersuchung des Kranken, zu der er kommen werde, herausstelle, daß es nothwendig sei, das letztere aber schien er zu meinem nicht geringen Schmerze entschloßen zu verweigern. Denn als ich ihm auf die Frage, ob mir etwas fehle, vertrauensvoll antwortete, daß ich ganz gesund sei, drückte er, mich anfahrend, sein Erstaunen aus, daß ich ihm dann zumuthen könne, etwas unmögliches für mich zu thun. Doch der Erfolg zeigte, daß ich ihn nicht vergeblich gebeten hatte. Nach etwa 2 Stunden erschien er mit dem Offiziere, der unsere Bedeckung commandirte, bei dem Kranken. Die ersten Worte, die wir vernahmen, waren nicht eben Hoffnung erweckend. Da der Offizier mich und mehrere meiner Freunde vor der Scheune um H. gelagert fand, fieng er an zu toben, wie wir uns unterstehen könnten, den uns angewiesenen Posten zu verlaßen, drohte, als wir einige bescheidene Entschuldigungen wagten, den Degen zu ziehn, wenn wir nicht augenblicklich zurückgiengen und zwang uns wirklich wieder in die Scheune hineinzugehn. Als aber der Arzt den Patienten flüchtig untersucht und ihm einen Hospitalschein geschrieben hatte, fragte er, wo denn der andre Kranke*) sei, der sich gemeldet habe? Ich trat vor. In Gegenwart des Offiziers fragte er mich, woran ich leide, und ich antwortete, daß ich auf dem Marsche öfter Blut ausgeworfen habe. Darauf schrieb er auch mir einen Hospitalschein, erklärte mir aber, daß wir, bis die nöthigen Anstalten zu unserer Aufnahme im Hospitale getroffen wären, ein Unterkommen in einem Bürgerhause suchen müßten, auf welches er mir ein Einquartierungsbillet überreichte**)."

---

*) H. erzählte: „W. stellte sich krank, um zu meiner Pflege bei mir zurückbleiben zu können, und erreichte seinen Zweck." Die Verstellung war, wie W.'s Bericht zeigt, nicht auf Täuschung des Arztes, sondern des Offiziers berechnet.

**) Etwas abweichend sagte H., er sei anfangs auf seinen Wunsch mit Weber bei einem Bürger einquartiert worden; da aber dieser gefürchtet hätte, er werde bei ihm sterben, so habe er bei der Behörde darauf gedrungen, daß er ins Lazareth käme.

„Während ich nun das auf dem Billet bezeichnete Quartier aufsuchte, hatten Goldmann und Spieske einen Karren herbeigeschleppt und ein Lager darauf bereitet, auf das wir H. legten und uns statt des Pferdes vorspannten, um ihn zu dem angewiesenen Aufenthaltsorte zu fahren. Dies konnte trotz aller Vorsicht wegen der Beschaffenheit des Straßenpflasters nicht ohne vieles Rütteln und Schütteln geschehn, was dem Kranken solche Schmerzen verursachte, daß er unterwegs laut stöhnte und wimmerte und wie zerschlagen bei dem Quartiere mit uns ankam. Leider schien es, als sollte er von dem Ziele, das er froh war erreicht zu haben, wieder entfernt werden. Denn als der Wirth seinen traurigen Zustand sah, weigerte er sich aus Furcht, er könnte bei ihm sterben, ihn aufzunehmen und nur durch vieles Bitten konnten wir ihn bewegen, uns in einem Nebengebäude eine elende Kammer anzuweisen. Auf einer steilen und engen Treppe trugen wir den gemeinsamen Freund mit Mühe in diese hinauf und legten ihn auf ein Strohlager in eine von zwei darin befindlichen Bettstellen. Nach diesem letzten Liebesdienste mußten Goldmann und Spieske von uns scheiden, was von beiden Seiten mit schwerem Herzen, doch mit Vertrauen auf Gott und Seine gnädige Hülfe geschah."

„Der Arzt hatte H.'s Krankheit für ein Nerven= und Gallenfieber erklärt. Bald nach unserer Ankunft im Quartiere gesellte sich sein altes Uebel, der Durchfall, wieder dazu, und was ich im Vereine mit den beiden Freunden nicht ohne Schwierigkeit vollbracht hatte, das mußte ich nun allein thun. Wohl 6—8 Mal mußte ich bis zum nächsten Morgen den Kranken in den Hof hinab= und wieder in die Kammer hinauftragen, und noch ist es mir unbegreiflich, wo ich die Kraft dazu hergenommen habe — (denn H. war von hoher Statur und von starkem Körperbau)."

„Eben hatte ich ihn am andern Morgen um 9 Uhr wieder hinaufgebracht und auf sein Lager gelegt, als (wie H. meinte, in Folge davon, daß sein Wirth auf seine Uebersiedelung ins Lazareth angetragen habe) ein kurzer, untersetzter Mensch, der Aufwärter des Hospitals, Namens Schneider, mit den dictatorischen Worten eintrat: Allons messieurs, ins Hospital. Ich sagte ihm, daß es unmöglich sei, dem allons! Folge zu leisten, da der Kranke nicht im Stande sei zu gehen, und H., der sich ganz erschöpft fühlte, bat, ihm wenigstens eine halbe Stunde Zeit zu laßen. Aber der rohe Mensch erklärte, das erlaubten ihm seine Geschäfte nicht, ergriff H., unbekümmert um dessen Schelten auf ihn und mich, der ich das zugäbe, riß ihn vom Lager, nahm ihn auf den Rücken und trug ihn die Treppe hinab, wobei er, da H. viel größer war, dessen Beine weit hinter sich herschleifte und von einer Stufe auf die andere fallen ließ. Im Hausflure angekommen warf er ihn, da ihm die Last doch wohl zu schwer werden mochte, auf das Steinpflaster nieder und gieng fort, um wieder eine Karre zu holen. Vergebens hatte ich versucht ihn davon zurückzuhalten, vergebens ihn beschworen, den Kranken, dem das Fahren im Karren zu große Schmerzen verursachte, mit mir nach dem Hospitale zu tragen. Mit der Bitte mir dies thun zu helfen wandte ich mich daher

während der Abwesenheit des Menschen an vier rüstige junge Leute — es waren Deutsche —, die ich, in meiner Verzweiflung auf die Straße eilend, vor einer Schmiede stehen sah. Aber sie antworteten mir mit Hohnlachen und als ich meine Entrüstung über die Hartherzigkeit aussprach, mit Schimpfreden und Drohungen. Dies hörten zwei junge französ. Nationalgardisten, die zufällig vorübergiengen, fragten, was es gäbe und waren, als ich ihnen meine Noth klagte, augenblicklich zur Hülfe bereit. Sie eilten mit mir nach unserem Quartiere zurück. Der Wirth hatte, als der Lazarethwärter Hoffbauer in seinem bejammernswerthen Zustande unsanft auf das Steinpflaster gelegt hatte, in einer Regung menschliches Gefühls ihm ein Kopfkißen unter den Kopf geschoben, dann einen kleinen Lehnstuhl herbeigebracht, auf den wir (der Wirth und ich) ihn setzten. Auf diesem Stuhle, den wir jetzt leer vorfanden, schickten die beiden Franzosen sich an den Kranken fortzutragen. Aber der gefühllose und starrköpfige Wärter, der, wieder zurückgekehrt, eben im Begriff war, ihn auf den herbeigeholten Karren zu laden, gab es durchaus nicht zu. Dankbar drückte ich den barmherzigen Samaritern die Hand und gieng alsdann, dem Kranken die nöthige Unterstützung leistend, neben dem Fuhrwerk her. *)

An der Thür des Lazareths empfieng uns die Frau des Wärters, ein riesenhaftes Weib, das H. mit leichter Mühe auf den Rücken nahm und in das für ihn bereitete Bett trug. Als ich mich zu ihm setzen wollte, ward mir angedeutet, mich zu ihm zu legen, weil die nicht bettlägerigen Kranken nicht im Lazarethe geduldet würden. Ich gehorchte und da H. fast ohne Besinnung war, begann ich unseren neuen Aufentaltsort zu mustern. Es war ein ziemlich großes Zimmer, worin Bett neben Bett stund, in deren jedem 2 Kranke — meistens Franzosen, außer denen nur noch einige Flamänder (und Spanier H.) da waren — lagen. Das Zimmer war im Parterre und unser Bett stund an einem der beiden Fenster, die um frische Luft zu erhalten, Tag und Nacht offen blieben, ohne daß wir in der Jahreszeit, in der wir uns befanden, durch den entstehenden Zug belästigt wurden. Ueber jedem Bette war ein Bret angebracht, auf welchem sich 2 zinnerne Becher, 2 blecherne Löffel und Arznei-

*) H., dem natürlich während seiner Krankheit mehreres entgehen mußte, berichtete über den Hergang folgendermaßen; „Als der Lazarethwärter zu mir in die Kammer kam, um mich zu holen, wollte ich nicht mit fort. Da packte mich der Mensch, nahm mich auf den Rücken und trug mich auf die Straße, von wo ich auf einen Schubkarren (Weber sagte, es sei ein zweirädriger Wagen gewesen, der bei H.'s Transport nicht, wie gewöhnlich, von einem Pferde, sondern von Menschen gezogen worden sei) fortgeschafft ward. Die unwürdige Behandlung und das Gefühl der Schwäche und Hülflosigkeit, in der ich nicht vermochte, den rohen Kerl zurückzuwerfen, was ich, hätte ich nur noch einige Kraft gehabt, gewiss gethan haben würde, versetzten mich in die heftigste Aufregung und ich habe in der Fieberhitze meinem lieben Weber die bittersten Vorwürfe gemacht, daß er ein solches Verfahren leiden könnte.“

flaschen befanden und auf dem Tische an der Spiegelwand stund eine große blecherne Kanne mit tisane, einer Art Thee, welche das einzige Getränk der Kranken und, da ich auf ein Krankheitszeugniss aufgenommen war, auch mein einziges war*). Das Bett, in welchem wir lagen, bestund aus einem Strohpfühle und einem mit Stroh gestopften Kopfkissen, welche mit einem reingewaschenen, aber sehr kurzen und schmalen Laken überdeckt waren. Zum Zudecken hatten wir eine in ein ähnliches Laken eingeschlagene Friesdecke. Bei jeder Bewegung verschob sich das untergebreitete Laken und ich nahm bald wahr, daß das Kopfkissen, auf dem wir lagen, auf beiden Seiten von Blut und verhärtetem Eiter ganz steif war. In einem ähnlichen Zustande befand sich unser Pfühl (Strohsack), auf dem wahrscheinlich früher Ruhrkranke gelegen hatten. Nicht minder Ekel erregend war das, wie es schien, von Schwindsüchtigen herrührende Aussehn der Wand und des Fensters, woran unser Bett stund." **)

„An diese Uebelstände konnten wir uns indessen allmählig gewöhnen; weniger an andere. Dem Lazarethe gegenüber lagen 2 Gasthöfe, vor welchen, da die durch Kaiserslautern führende Chaussée eine der bedeutendsten Handels- und Militärstraßen war, fast fortwährend 10—20 Frachtwagen hielten. In Folge davon kam eine so große Menge von Fliegen in unser Zimmer, wo sie reichliche Nahrung fanden, daß des Nachts die Wände ganz schwarz davon waren und wir am Tage nicht einen Augenblick Ruhe hatten. So sehr ich mich auch bemühte, sie, wenn er etwas schlummern wollte, von H. abzuwehren, konnte ich es doch nie vollständig erreichen. Ja selbst des Nachts gesellten sich viele der ungenügsamen, da eine Nachtlampe brannte, zu den Myriaden von Flöhen, die fortwährend an uns zehrten."

„(„Kranke gab es in dem Lazarethe von allen Arten; auch syphilitische fehlten nicht." H.) Die meisten aber litten an der Ruhr. Sie mußten, um die natürlichen Bedürfnisse zu befriedigen, am Tage durch einen langen Gang auf den Hof gehn, wo in nothdürftigster Weise Einrichtungen dafür gemacht waren. Keiner erhielt von einem Wärter Beistand. Wer zu schwach war, um allein hinauszugehn, und Niemand hatte, der ihn hätte unterstützen können, ward, wie wir gleich sehen werden, als ein aufgegebener betrachtet und behandelt. Ich mußte H. anfangs wohl 12mal des Tags anziehn und hinaustragen und

*) Später als H. ausgehen durfte und auch Weber mit derselben Erlaubniss erfreut ward, holten sich beide von einem auf der Straße vor dem Lazareth befindlichen Waßertroge frisches Waßer.

**) H.'s kurzer Bericht lautete so: „Im Lazarethe ward ich auf ein höchst dürftiges Lager geworfen, worin sich noch Spuren von Eiter, Blut u. dergl. befanden. Es bestund aus einer Art Strohsack, der in einer großen hölzernen Bettstelle lag. Ein Kopfkissen (nach Weber wird zu sagen sein: ein sichtbares Kopfkissen) gab es nicht, wohl aber eine Decke, und zwar eine sehr ekelhafte, die noch dazu voll Ungeziefers war. Weber, der Tag und Nacht bei mir war, theilte mit mir dasselbe Lager, wozu es breit genug war."

ihm, wie einem Kinde, behülflich sein. Des Nachts ward ein Nachtstuhl ins Zimmer gebracht, der fast immer besetzt war, was trotz der geöffneten Fenster die unangenehmste Atmosphäre bereitete."

„Wer nicht mehr Kraft genug hatte, auf den Hof zu gehn oder wegen irgend welcher Anzeichen dem Tode nahe zu sein schien, ward von dem Wärter in roher Weise in ein kleineres neben unserm Zimmer befindliches Gemach — die Todtenkammer genannt — geschleppt. In diesem Locale, das für alle ein Schrecken war, lagen die Unglücklichen in ihrem Kothe und Niemand bekümmerte sich weiter um sie, außer daß der Wärter, seiner Instruction mechanisch folgend, des Morgens um 9 und des Abends um 5 Uhr, wo alle Kranken ihr Frühstück und Mittagsbrod, beides aus Graupensuppe mit etwas Hammelfleisch (letzteres erwähnte H. nicht) bestehend, erhielten, auch ihnen ein blechernes Näpfchen voll von der gemeinsamen Kost anbot. Von jedem, der hierein kam, ward vorausgesetzt, daß er nur als Leiche wieder herauskommen würde. Wenn der Wärter zum ersten Male — 9 Uhr des Morgens — kam, sah er nach, wie viele bis dahin gestorben wären, wobei es oft vorkam, daß in ein und demselben Bette*) — denn auch dort lagen gewöhnlich zwei in einem Bett, — ein die Nacht über erstarrter Leichnam neben einem noch Lebenden lag. Jeden Morgen um 10 Uhr fuhr der Todtenkarren vor dem Lazarethe vor, ein auf Rädern ruhender Kasten mit einem Deckel oben und einem Schieber hinten. Nachdem der Deckel geöffnet war, zog man der Leiche das letzte Hemd aus, packte sie in ein schmutziges Betttuch, aus welchem der Kopf und die Füße hervorragten, trug sie darin, was zwei Männer thaten, die das Tuch an den Zipfeln hielten, durch unser Zimmer, öfter so, daß man mit den erstarrten Gliedern an unsere Bettstellen anstieß, und schüttete sie aus demselben in den Kasten. Vorher war stets an der Begräbnißstätte schon ein Loch gemacht. An diesem angelangt ward der Kasten an einer Seite niedergelaßen, der Schieber aufgezogen und die Leiche fiel hinab. Wie viele Opfer mochte dieser Karren schon zu ihrer letzten Ruhestätte gebracht haben! Denn den großen, über das ganze Haus hinlaufenden Boden fand ich vollgestopft von Uniformen aller Art, Kleidungsstücken und Wäsche und es war gewiss schon wieder

*) Während wir den Franzosen unter unsern Leidensgenoßen fern blieben, ohne daß wir jedoch je eine Kränkung von ihnen erfahren hätten, wurden wir häufig von einem preussischen Gardisten besucht, der bei Lützen durch den Kopf geschoßen — die Kugel war ihm beim Laden unter dem rechten Ohr hinein und durch die linke Backe wieder herausgegangen — und gefangen genommen worden war. Trotz seiner schweren Wunde hatte er doch bis Kaiserslautern zu Fuß gehen müßen, wo er endlich liegen geblieben war. Als wir ihn sahen, war er bereits in der Genesung und gieng, wieder hergestellt, wenigstens 14 Tage vor uns aus dem Lazarethe ab. Er wohnte in demselben in einem oberen Zimmer, mußte stets mit einen Franzosen in einem Bette zusammen schlafen, und berichtete uns wohl 4 mal, „diese Nacht ist mein Bettcamerad wieder hinübergegangen." W.

abgeräumt worden! Als ich den ersten Leichnam aus der Todtenkammer durch unsere Stube tragen sah, da schauderte ich bei dem Gedanken, daß H. wahrscheinlich gleich am ersten Tage auch in diesen Raum des Schreckens gebracht worden wäre, wenn ich mich nicht hätte seiner annehmen können, und daß er vielleicht noch hinein und so wie ich es sah, herausgebracht werden würde, wenn seine Krankheit einen schlimmen Verlauf nehmen sollte." Der liebe Gott hat es in Seiner Gnade abgewandt. Ihm sei Lob und Dank!

„Die ärztliche Behandlung war schlecht. Den über das Lazareth gesetzten Arzt habe ich nur ein einziges Mal gesehn, nämlich am 15. August, dem angeblichen Geburtstage Napoleons, wo er (wovon weiterhin die Rede sein wird), in Begleitung des Präfecten zu uns kam.*) Sein Stellvertreter war ein roher und unwißender Barbier, dessen chirurgische Instrumente in einer großen Pflasterscheere und einem abgebrochenen Barbiermeßer bestunden. Die erstere wandte er an, wenn irgend ein kleineres und durch keinen Knochen Widerstand leistendes Glied, das in Brand gerathen war, abzuschneiden war; mit letzterem sah ich ihn einmal einen an Weichengeschwüren leidenden Franzosen operiren. Wie die tisane das gemeinsame Getränk war, so erhielten auch mit sehr wenigen Ausnahmen alle Patienten ein und dieselbe Medicin. („Medicin bekamen alle aus derselben Flasche. H.")"

„Allein trotz der schlechten Pflege und der ebenso schlechten ärztlichen Behandlung erholte sich doch H. nach und nach wieder und kam, nachdem die Beßerung eingetreten war, bald so weit wieder zu Kräften, daß wir die Erlaubniß erhalten konnten, zusammen auszugehn. Wir benutzten die Erlaubniß zu allmählich immer weiteren Spaziergängen, um die Umgegend und die Eigenthümlichkeiten der Bewohner in ihrer äußern Erscheinung und ihren Verrichtungen kennen zu lernen. Wir besahen unter anderem die Verschanzungen, die 1794 die Preussen so tapfer erstürmt und nachmals so tapfer vertheidigt hatten und von denen noch bedeutende Ueberreste vorhanden waren. In jener Zeit hatte unser Blücher lange in Kaiserslautern gelegen und er besonders stund noch in gutem Andenken; von seinen ritterlichen Thaten wußten die Einwohner, die bald noch mehr von ihm erfahren sollten, viel zu erzählen**)."

*) H. berichtet darüber: „Der Arzt kam wohl — ob täglich, weiß ich nicht —, bekümmerte sich aber nicht speciell um die Einzelnen."

**) Schon 1793 hatten die Preussen bei Kaiserslautern in einem tapfern Kampfe vom 28.—30. Nov. die Franzosen mit großem Verluste zurückgeworfen. Am 23. Mai 1794 erfocht der Feldmarschall v. Möllendorf, der im Januar an der Stelle des Herzogs von Braunschweig das Obercommando übernommen hatte, ebendaselbst einen neuen Sieg und drängte die Franzosen ungeachtet ihres hartnäckigen Widerstandes bis hinter die Saar und Queich zurück, „bei welchen Kämpfen der damalige Oberst Blücher mit seinem Husarenregimente am 28. Mai bei Kirweiler (südlich von Neustadt an der Hardt) so ausgezeichnete Thaten verrichtete, daß ihn der König zum General ernannte."

H.'s Genesung ward aber, als sie noch fern zu liegen schien, wesentlich gefördert durch ein freudiges Ereigniß, das bei diesem, wie Weber glaubte, dieselbe heilsame Wirkung hatte, wie früher bei ihm in Rogau das unerwartete Erscheinen seines Freundes Goldmann. H. erzählte es folgendermaßen:

„Noch war ich sehr krank, aber die Crisis war vielleicht vorüber; ich hatte meine Besinnung und erkannte die, die mir früher bekannt waren. Da erschienen eines Abends — es mochte etwa acht Tage nach Webers und meiner Trennung von den gefangenen Cameraden sein — im Krankenzimmer zwei Soldaten in badischer Uniform. Sie fragten, ob nicht ein paar preussische Soldaten da wären. Als dies bejaht und auf Weber und mich hingezeigt ward, traten sie näher an unser Bett. Ich war beklommen; ich dachte es sei verrathen, daß ich ein Westfale sei. Allmählich bog sich einer von den beiden über das Bett und frug leise: „Sind hier Deutsche, die uns verstehn könnten?" Ich verneinte es. Denn der deutsche Wärter war entweder nicht da oder stund zu fern. Darauf frug er weiter: „Kennst Du mich nicht? Ich bin Snethlage*) und mein Begleiter ist Molière**). Wir begegneten, nachdem wir uns in Kaiserslautern von Euch getrennt hatten, auf dem Weitertransporte — nach Weber war es in Saarbrück, wo der escortirende Offizier die Gefangenen, die er bis dahin immer hatte einsperren und bewachen laßen, einquartieren und frei umhergehen ließ, da er der Meinung war, sie würden nicht mehr daran denken, zu entfliehen — einem badischen Offiziere, der aus Spanien heimkehrende Badenser führte, machten uns mit ihm bekannt, erzählten ihm unser Geschick und erhielten aus Mitleid von ihm die Möglichkeit des Entkommens. Er ließ uns badische Uniformen anziehn und als Gemeine seines Corps mit fortmarschiren***). Jetzt sind wir eben hier in Kaiserslautern angelangt und haben den Auftrag von unseren Cameraden (d. h. den gefangenen Lützowern), herzliche Grüße an Euch zu bestellen und beifolgendes Sümmchen, das sie zusammengeschoßen haben†), Euch zu überreichen."

Nach tapferster Vertheidigung im Juli von Kaiserslautern bis zum Donnersberge von französischer Uebermacht zurückgedrängt, drangen sie bald wieder bis zu der genannten Stadt vor und siegten dort zum 3. Male in einer Schlacht vom 18.—20. Sept. Nach Fr. Voigt, preussische Geschichte S. 522 ff.

*) Der hochbejahrte Ober-Hofprediger Snethlage ist sein Bruder. „Er selbst hatte auf der Bergacademie zu Freiburg studirt." Weber.

**) Er war der Sohn eines Berliner Predigers. H.

***) Daß dies ohne Gefahr möglich war, erklärte H. dadurch, daß einmal damals in Süddeutschland schon ein guter Geist geherrscht habe, und alsdann der Offizier sich wohl auf seine Leute habe verlaßen können, daß er keinen Verrath von ihnen zu fürchten gehabt hätte.

†) „Es war darum möglich, weil wir weder bei der Gefangennehmung geplündert worden waren, noch uns auch später, was ein jeder an Geld und

Ich war hierdurch tief gerührt und innigst erfreut. Sie aber zogen beide ab und — dies sind H.'s eigne Worte — obwohl ich von Neid frei bin, so beneidete ich sie doch, daß sie in die Heimath ziehen konnten. Hätte ich, wenn ich die Rückkehr erlangt hätte, ein Jahr lang zu Hause Sclave sein müßen, ich hätte es gern ertragen."*)

Vielleicht nicht ohne wohlthätigen Einfluß auf H.'s Wiederherstellung und in jedem Fall vortheilhaft wirkend in der Zeit, wo er Reconvalescent war, war eine vollständige Umwandlung des Lazarethwärters und seiner Frau, die bis zum Abgange der beiden Freunde (H. u. Weber) von Kaiserslautern fortdauerte. Es hatte damit folgende Bewandtniss. Als seine Krankheit vielleicht den höchsten Grad erreicht hatte, „phantasirte H. — so erzählte Weber — mehrere Tage in einem fort. Einmal erzählte er mir seinen Lebenslauf von der Kindheit an und dabei mehreres, was mir bis dahin unbekannt gewesen aber wahrscheinlich eben so richtig war, wie alles, was ich schon kannte. Ich fürchtete er werde auch unseren Abgang von Halle nach Breslau erzählen, aber als er bis dahin gelangt war, ward er still und erzählte nicht weiter, wie er auch schon vorher alles verschwiegen hatte, was uns als Westfalen compromittiren konnte und z. B. nicht angegeben hatte, daß er in Westfalen geboren sei, auch keine Namen genannt hatte, deren Nennung uns hätte Gefahr bringen können. Ein ander Mal glaubte er, er wäre Professor und hielt einen Vortrag, als habe er Studenten im Auditorium vor sich. Dem Wärter und

---

Geldeswerth bei sich führte, abgenommen worden war. Nicht einmal eine Untersuchung unserer Taschen u. s. w. hatte Statt gefunden." H.

*) „Im J. 1816 — fügte H. bei — besuchte ich während eines kurzen Aufenthalts in Berlin auch Snethlage, der bei dem Militär geblieben war und damals „als Pioniercapitän" (Weber) bei den Gardepionieren stund, und erfuhr über sein weiteres Fortkommen folgendes. In Baden angelangt hatte der Offizier dafür gesorgt, daß er (Snethlage) und sein Begleiter Civilkleider bekamen. Aber Päſſe ihnen zu verschaffen war ihm nicht möglich. So zogen sie denn, sich Gott befehlend, der Heimath zu. Sie waren noch in Süddeutschland, als sie eines Tages angehalten und nach ihrer Legitimation gefragt wurden. Sie hatten keine, wurden deshalb arretirt und vor eine Polizeibehörde geführt. Der Beamte, dem sie vorgeführt wurden, hatte einen Secretär bei sich und begann zu examiniren. Auf die Frage nach seinem Namen antwortete S. der Wahrheit gemäſs. Als der Beamte den Namen hörte, ward er betroffen. Er ließ den Secretär fortgehn, indem er ihm irgend etwas zu besorgen auftrug. Als er fort war, fragte er nach S.'s Vater („der früher Superintendent in Westfalen gewesen, damals aber Director am grauen Kloster zu Berlin war" Weber). Es stellte sich heraus, daß derselbe ein intimer Universitätsfreund des Beamten gewesen war. Die Folge davon war, daß beide von letzterem Päſſe erhielten, mit denen sie dann sicher heimgelangten."

seiner Frau mochten diese Gebilde seiner Phantasie Unterhaltung gewähren, und darum hörten sie denselben Stundenlang zu. So waren sie auch zugegen, als er eines Tages oder eines Abends eine vollständige, geordnete und so rührende Predigt hielt, daß beiden Thränen in die Augen traten. H. fügte seiner Erzählung dieses Vorfalls bei: „Als ich fertig war, fragte der Wärter Weber, wie mir dieser mittheilte, ganz erstaunt: „Das ist wohl ein Geſtlicher?" und als es bejaht ward, holte er ein Kopfkissen. Daß er dies that, konnte ich natürlich so wenig wahrnehmen, als ich seine Worte hörte; nur das weiß ich, daß ich am andern Morgen ein Kissen unter dem Kopfe hatte." Und hierbei blieb es nicht. Die Entdeckung, daß sie es mit einem Geistlichen zu thun hätten, hatte den beiden zum Lazarethdienste bestellten Personen solchen Respect vor H. eingeflößt, daß sie, sonst so roh und gefühllos, nicht nur eine beßere Wartung und Pflege eintreten ließen, sondern auch in ihrem ganzen Benehmen rücksichtsvoller, aufmerksamer und zuvorkommender wurden und blieben.

Im Großen und Ganzen konnte allerdings auch bei H. und Weber nichts an der Lazarethordnung geändert werden. Sie lagen nach wie vor beide zusammen auf dem Lager, das ihnen beim ersten Eintritte in das Haus angewiesen war und Weber durfte es, so lange H. krank war, ebenfalls nicht verlaßen, aber vielleicht ward für etwas mehr Reinlichkeit und Bequemlichkeit gesorgt. Sie bekamen auch, bis sie fortgiengen, dieselbe Kost, mit der allein sich auch Weber, obgleich er gesund war, in der Zeit, wo H. ans Bett gefeßelt war, begnügen mußte und gern begnügte, denn „die Graupensuppe war nicht bloße Waßersuppe und ließ sich eßen" (H.), aber wahrscheinlich ward ihnen, als H. ausgehn konnte, größere Freiheit gewährt, als bei kranken Gefangenen gewöhnlich war, und sie konnten, wenn sie das Bedürfniß dazu fühlten, ihren Appetit in irgend einem öffentlichen Locale stillen, wozu ihnen die von Snethlage und Molière gelieferte Beisteuer die Mittel bot, wiewohl es H. auch nicht für unmöglich, wenn auch nicht für wahrscheinlich, hielt, daß ihnen zu Zeiten das, was sie nach der Lazarethkost noch genoßen, von dem Wärter oder dessen Frau für ihr Geld besorgt worden sei. *)

Eine Stärkung aber, die sie sich einmal außerhalb des Lazareths zu verschaffen suchten, hatte für H. sehr üble Folgen. „Eines Tages, so erzählte H., bekam ich nach einem Spaziergange im Freien einen starken Appetit etwas zu eßen. Wir giengen in einen dem Lazarethe gegenüberliegenden Gasthof und ließen uns Wein geben, wozu der dortigen Gewohnheit gemäß gleich etwas Weißbrod (verschieden von unserer Semmel), Butter und Käse gereicht ward. Ich wußte, daß ich keinen Käse eßen durfte, glaubte aber, daß ein einzelner Bißen keinen Schaden thun würde, und aß ihn mit etwas Brod, worauf ich ein wenig Wein trank. Aber kaum hatte ich den Käse gegeßen, so fühlte ich mich so unwohl, daß ich einer Ohnmacht nahe war und von Weber gleich

*) Weber erklärte, es sei nicht geschehn.

wieder ins Lazareth zurückgeführt werden mußte." Das Nervenfieber brach zum 2. Male aus, und, wie es Weber schien, mit noch größerer Heftigkeit, als das erste Mal, dauerte aber glücklicher Weise trotzdem nicht so lange, wozu gewiss auch der Umstand beitrug, daß der Wärter nebst seiner Frau sich gleich vom Anfange an des Kranken freundlicher annahmen.

„In der Zeit dieses Rückfalls war es, wo ich — ich laße H. wieder selbst reden — in starker Fieberhitze verbunden mit Phantasiren Weber einmal noch spät des Abends nöthigte, zum Arzte zu gehn, den ich durchaus sehen wollte. Als Weber aus der Thür trat, traf er zufällig den Arzt, der aus einer Gesellschaft heimkehrend eben noch einmal das Lazareth besuchen wollte. Als derselbe mein Anliegen erfahren hatte, kam er vor mein Lager, untersuchte mich, erklärte ich sei in der Crisis und verschrieb mir eine besondere Medicin, was er, so viel ich weiß, bis dahin noch nie gethan hatte und überhaupt nicht zu thun pflegte. Die Medicin ward nach dem Recepte, das, wie ich glaube, der Wärter in die Apotheke trug, rasch und zwar auf Rechnung des Lazareths bereitet, ich verfiel, nachdem ich sie eingenommen, in einen langen Schlaf und beim Erwachen fühlte ich mich beßer."

Auch in diese zweite Krankheit fiel ein wohlthuender Besuch im Lazareth, über den H. folgende Mittheilung gab.

„Ich war schon wieder auf dem Wege der Genesung, als eines Tages — es mochte etwa Nachmittags sein — ein vornehmer Herr mit einigen Begleitern (Weber nennt nur den Lazaretharzt als Begleiter) in das Krankenzimmer trat. Nachdem er einige Worte mit dem ihm entgegentretenden Wärter gesprochen hatte, näherte er sich alsbald dem Lager, auf dem ich und Weber — der, wenn ich krank war und lag, auch die Rolle des Kranken spielen und liegen mußte und nur ausgehn konnte, wenn ich es auch konnte — lagen. Freundlich trat er heran, und sagte zu mir, der ich liegen bleiben mußte (während Weber vielleicht aufgestanden war, der Verf.): „Das ist der kranke preussische Freiwillige?", und, als ich es bejaht, auf Weber deutend: „Und das ist Ihr Freund, der Ihnen zu Liebe hier geblieben ist?" Da ich sah, daß er es gut meinte — denn er hätte ja Weber als nicht zum Lazarethe gehörend daraus fortweisen können — so bejahte ich auch dies und freute mich, es offen erklären zu dürfen, daß er nur mir zu Liebe dageblieben sei. Eine nähere Erkundigung nach meinen oder Webers Verhältnissen vermeidend ließ er einen Becher kommen und forderte mich auf, mit meinem Freunde auf Napoleons Gesundheit zu trinken, dessen Geburtstag an dem Tage — es war der 15. August — sei. Ich that es, „so sauer mir auch der Wein dadurch ward," indem ich zuerst trank und dann den Becher Weber reichte, und dankte. Nachdem er darauf noch einige freundliche Worte an uns gerichtet hatte, gieng er, mir baldige Gesundheit wünschend, fort. Er hinterließ einen angenehmen Eindruck. Denn in seinem ganzen Wesen zeigte sich offenbar Wohlwollen und Interesse für uns. Als er hinweg war, erfuhren wir von dem Wärter, daß es der Präfect des Departements gewesen sei, der in Kaisers-

lautern seinen Wohnsitz habe. Da er sich — (so sagte H. mit Bestimmtheit) — an keines andern Lager stellte*), so mußten wir annehmen, daß er nur um unsertwillen gekommen sei. Er mochte gehört haben, daß sich im Lazarethe ein paar preussische Freiwillige befänden, die gebildete Leute zu sein schienen (wozu vielleicht H.'s Predigt beigetragen hatte, der Verf.) und von denen der eine, ohne sich zu kümmern um die Gefahr der Ansteckung, wenn nicht durch das Nervenfieber, so durch andere Krankheiten, alle Mühseligkeiten, Beschwerden, Entbehrungen und Widerwärtigkeiten des Lazarethlebens willig ertragen habe, um dem andern, seinem Freunde, in der Noth zur Seite zu stehn, und dies mochte den Wunsch in ihm erzeugt haben, uns persönlich kennen zu lernen." **)

Bald nach diesem Besuche vermochte H. die durch den Rückfall unterbrochenen Excursionen mit dem Freunde wieder zu unternehmen oder, wie Weber hinzufügte, vor der Thür des Lazareths sitzend entweder das Treiben vor den gegenüberliegenden Gasthöfen und auf der unter anderem durch häufige Truppenmärsche sehr belebten Straße zu beobachten, oder, was besonders des Abends geschah, mit jungen Leuten des Orts zu verkehren, die sich gern zu ihnen gesellten und sie bald durch Erzählungen und Kurzweil, bald durch Singen von Volksliedern***) angenehm unterhielten. Ehe jedoch seine Herstellung bis zu dem Punkte fortgeschritten war, daß ihm dies möglich ward, verkürzte er sich die Zeit durch Lectüre, wozu ihm der nun willfährige Wärter die Bücher aus einer in dem Orte befindlichen Leihbibliothek holte. „Die, so ungefähr erzählte er, natürlich auf unsere Kosten von dem Wärter (denn Weber durfte allein nicht ausgehn) besorgten Bücher waren allerdings meistens schlecht genug, aber sie hatten das Gute, daß ich, wenn mir Weber, wie er gewöhnlich that, daraus vorlas, sanft einschlief. Außerdem ward dadurch eine Bekanntschaft vermittelt, der ich so wohlthuende Einwirkungen zu verdanken hatte, daß ich noch nach Verlauf von 50 Jahren in der Erinnerung daran die lebhafteste Freude empfinde."

„Der Wirth des dem Lazarethe gegenüber liegenden Gasthofs (H. kannte nur einen, wie es schien) hatte eine Tochter. Diese mochte mit der Frau des Lazarethwärters bekannt sein und dieselbe, wenn sie Zeit hatte, besuchen.

---

*) Weber stellte dies nicht in Abrede, behauptete aber, daß auch den andern Kranken Wein gereicht worden sei.

**) Als H. ihm Weber als seinen sich für ihn aufopfernden Freund vorstellte, soll er (der Präfect), wie Weber beifügte, ausgerufen haben: Orestes und Pylades.

***) „Von diesen sprach mich besonders eins, worin jeder Vers mit dem Refrain endigte:

Der Stutzer, der knallt,
Das Hirschlein, das fallt,

durch seine schöne Melodie an." Weber.

Ich hatte beide schon öfter, wenn die Thür offen stund, draußen stehn und miteinander sprechen sehen. Das Mädchen trat wohl auch einmal ins Lazareth-zimmer herein und sah nach meinem und Webers gemeinsamen Lager, ohne indessen näher zu kommen. Jedesfalls hatte die Wärterin, wie anderen, so auch ihr gesagt, der eine der beiden preussischen Freiwilligen sei ein Geistlicher, und ihr Interesse dadurch rege gemacht. Eines Tages war sie da, als mir Weber vorlas. Sie hörte eine Weile zu. Endlich näherte sie sich unserem Lager und sagte: Sie lesen da so hübsche Sachen, ich lese auch gern, wollten Sie mir nicht das Buch, wenn sie fertig sind, einmal geben? Sie erhielt es sogleich, da noch ein anderes da war. Nach einer Viertelstunde brachte sie es wieder und überreichte es mir, da ich an der vorderen Seite des Lagers lag, mit den Worten: Ich habe das Buch angesehn und danke Ihnen dafür, worauf sie sich alsbald entfernte. Als ich das Buch in die Hand nahm, fühlte ich, daß es schwerer war, als vorher, und als ich es aufschlug, fand ich zwei Fünffrankenstücke darin. Die Zartheit, die sich in ihrem ganzen Wesen aussprach, hatte es ihr nicht zugelaßen, die Entdeckung abzuwarten. Sie gab mir nie Gelegenheit ihr einen Dank zu sagen. Als ich wieder ausgehen konnte, pflegte ich mir von dem nahe bei dem Lazarethe auf der Straße befindlichen Brunnen in einem Becher Waßer zu holen. Dies that ich auch am Abende vor unserem Fortgange aus Kaiserslautern. Als ich mit dem Waßer zurückgieng, kam auch das Mädchen mit ein paar Eimern, um sie im Waßerbehälter zu füllen. An mir vorübergehend warf sie mir, ehe ich mich's versah, wieder ein Fünffrankenstück in den Becher, eilte, ohne sich aufzuhalten, weiter, und rief mir, als sie vorbei war, den Wunsch fernerer Stärkung und glücklicher Weiterreise zu. Ich wollte meinen Gefühlen Ausdruck geben, aber sie gab sofort ein Zeichen, daß sie kein Aufsehn erregen wollte, und ich mußte es unterlaßen."

6. H.'s und Webers Transport von Kaiserslautern nach Metz.

Nach etwa fünfwöchentlichem Aufenthalte in dem Lazarethe war H. wieder so weit gekräftigt, daß sein und Webers Weitertransport erfolgen und der Tag des Aufbruchs — es war nach Weber der 28. August — festgesetzt werden konnte. Nur zu längerem Marschiren zu Fuß war er noch zu schwach. Darum ward ihm und seinem Begleiter ein Karren bewilligt — d. h. ein zweirädriger Wagen von einem Pferde in der Gabel gezogen, dergleichen in den rheinischen Gegenden gebräuchlich waren und wohl noch sind — und die Beförderung darin zugestanden, bis sie Metz erreicht hätten, wo weiter über sie bestimmt werden sollte. Bis dahin

wurden wahrscheinlich die Etapen bezeichnet und vielleicht auch, wenn dies nicht von Etape zu Etape geschah, die zwischen je zwei aufeinander folgenden Etapen liegenden Stationen, wo Karren und Pferd gewechselt werden konnten.

Den ersten Karren bestiegen die beiden Freunde an dem genannten Tage „früh um 9 Uhr“ (Weber) und schieden nach einem herzlicheren Abschiede von dem Wärter, als sie bei der ersten Berührung von ihm erwarten konnten, von Kaiserslautern. Ein reitender Gendarm, der im nächsten Etapenorte Ablösung finden sollte, wie jeder seiner Nachfolger in dem ihm nächsten, escortirte sie. Da der Begleiter sie nicht belästigte, wenn er sie auch „durch die unterwegs gegebene Nachricht von dem telegraphisch gemeldeten neuen Siege Napoleons in der Schlacht bei Dresden (26. und 27. Aug.) und die daran geknüpften Betrachtungen und Hoffnungen“ (nach Weber) nicht eben erfreute, so würde es ganz angenehm für sie gewesen sein, an einem Augustmorgen durch eine noch nicht gesehene Gegend zu fahren, wenn sie nicht beunruhigt worden wären durch den Gedanken an das, was ihnen bevorstund. Denn am Abende vor ihrer Abfahrt, wo er ihnen, wie Weber beifügte, zugleich einem jeden 5 Franken unter dem Namen rückständiges Tractamentes auszahlte, hatte ihnen der Lazarethwärter gesagt, man würde sie, wenn sie mit dem Gendarmen im Etapenorte anlangten, jedesmal in ein cachot voll Ungeziefers unter gemeines Gesindel stecken, wo sie manchmal („in wahrhaft mephitischer Luft und der Gefahr der Ansteckung durch die ganz gewöhnlich in diesen Löchern herrschende Krätze ausgesetzt“ Weber) Tage lang eingesperrt würden bleiben müßen, bis man eine genügende Anzahl von Vagabonden u. s. w. zusammenhabe, die zu transportiren sich der Mühe lohne. „Doch Gott fügte es wieder weit beßer als der Mann und wir uns dachten“ (Weber).

Es dauerte nämlich nicht lange, so holten sie eine Schaar anderer Kriegsgefangener, theils aus Russen bestehend, theils aus Preussen, unter denen aber keine Lützower waren, ein, die an demselben Morgen, nur früher, aus Kaiserslautern, wo sie, ohne daß sie es wußten, übernachtet hatten, ausmarschirt war. Sie ward geführt von einem zu Fuße gehenden französischen Offizier, einem freundlichen jungen Manne, der unlängst eingetreten war und, wie es später schien, ungern eingetreten war. Dieser ließ sich, als H. und Weber auf ihrem Karren neben ihm waren, mit ihnen in ein Gespräch ein, das mit den Fragen, wer sie wären, woher sie kämen und wohin sie wollten anhob. Nachdem er gehört, daß sie preussische Freiwillige und Studenten*) wären und im lützow'schen Corps gedient hätten, und daraus ersehen hatte, daß er es

*) Sie durften auch ohne Bedenken die Universität nennen, der sie angehörten. Wenigstens hielt es H. für möglich, daß er bei der Aufnahme seines Nationales auf der Commandantur zu Metz sich der Wahrheit gemäß als hallischen Studenten der Theologie angegeben habe.

mit gebildeten Leuten zu thun habe, ward er sofort für sie eingenommen und setzte sich nach erbetener Erlaubniß zu ihnen auf den Karren, der für einen dritten noch Raum bot. Auf diesem mit ihnen weiterfahrend knüpfte er alsbald in französischer Sprache, deren H. und Weber so weit mächtig waren, daß sie sich verständlich machen konnten, eine Unterhaltung mit ihnen an, die in ganz gemüthlicher Weise geführt ward. Er erzählte ihnen, daß er nicht längst erst die Militärschule verlaßen habe, und sie ihrerseits machten ihm Mittheilungen von ihren Erlebnissen, wobei sie ihn „wahrscheinlich" (H.) auch ausführlicher über das vielbesprochene lützow'sche Corps unterrichten mußten. Im Laufe des Gesprächs fanden sie aber auch Gelegenheit, des Looses zu gedenken, das nach der Eröffnung des Lazarethwärters in den Etapenorten ihrer wartete, und verhehlten nicht, daß ihnen davor angst und bange wäre. Der Offizier mußte zu ihrem Schrecken die Wahrheit dessen, was ihnen gesagt war, bestätigen, fügte jedoch, um sie zu beruhigen, hinzu, daß er, was er dürfe, sie beide selbst übernehmen werde. Und er hielt sein Wort. Auf der nächsten Station *) ließ er sich die beiden Gefangenen von dem Gendarmen übergeben und bescheinigte ihm den Empfang. Sie wurden dadurch nicht allein von dem Schicksale, das ihnen der Lazarethwärter in Aussicht gestellt hatte, befreit, sondern der Offizier sorgte auch, wie sogleich in dem ersten Etapenorte, den sie erreichten — nach Weber ein Dorf, das er Habstuhl nennt — so in allen übrigen, in die sie bis Metz kamen, dafür, daß sie ein anständiges Quartier erhielten **), während die von ihm transportirten Gefangenen gemeinschaftlich in irgend ein großes Local eingesperrt wurden.

Am 29. Aug. fuhren wir über Bruch-Mühlbach, ein großes Dorf mit einem beträchtlichen Torfbruche, Homburg und das Dorf Neu-

*) Dies waren H.'s Worte, wodurch ich zu der oben S. 298 ausgesprochenen Meinung kam. Weber dagegen behauptete, daß sie nicht auf zwischen den Etapen liegenden Stationen, sondern auf jeder Etape einen anderen Karren nebst anderem Vorspann bekommen hätten.

**) Weber: „Ueber Landstuhl, wo Franz von Sickingen residirt hatte (und wo in der katholischen Kirche sich sein Grab befindet, in das er gelegt ward, nachdem er bei dem von dem Landgrafen Philipp von Hessen, dem Pfalzgrafen Ludwig bei Rhein und dem Erzbischofe, von Trier ausgeführten Bombardement seines nahe bei der Stadt gelegenen Bergschloßes Landstuhl, wovon jetzt nur noch Trümmer übrig sind, i. J. 1523 zum Tode verwundet und zunächst in der Capelle seines Schloßes bestattet worden war, d. Verf.) fuhren wir (mit dem Offizier) am 28. Aug. bis Habstuhl, einem Dorfe, wo der Offizier, während er die übrigen in eine Scheune sperrte, uns beide in einem Bauernhause einquartieren ließ, wo uns die Wirthsleute eine reinliche Streu gaben und uns eine Kartoffelsuppe vorsetzten, die uns herrlich mundete." „In Saarbrück erhielten wir (am 31. Aug.) Quartier im Gasthofe „zum Schiff."

häusel*) bis Kirkel**), wo wir an einem Sonntage ankamen und den folgenden Tag Rasttag hatten, den wir u. a. dazu benutzten, in den Ruinen eines dortigen alten Schloßes (vgl. Büschings Erdbeschreibung III. 1. S. 1309. der Verf.) umherzuklettern. Das Ziel des folgenden Tages (31. Aug.) war Saarbrück, wohin wir über das Dorf Rohrbach und das kleine Städtchen St. Ingbert gelangten. Es war in der recht hübschen Stadt gerade Markt, und von der Brücke der Saar aus, von der sie den Namen hat, bewunderten wir die Menge Fische, von denen dieser Fluß wimmelte. Am 1. September gelangten wir über das Städtchen Forbach und das Dorf Rosenbrich nach St. Avold, der ersten französ. Stadt, wo alles französisch sprach.***) Hier übergab unser Offizier das Commando über seine Gefangenen einem anderen, der dieselben nach Nancy weiter führte. Er selbst fuhr mit uns beiden allein am folgenden Tage (2. Septbr.) über Courcelles, wo nach der Bestimmung der Marschordre wir eigentlich hätten übernachten müßen, aber uns nur einen andern Wagen geben ließen, nach Metz, wohin er uns um so bereitwilliger begleitete, da er beabsichtigte, während eines Urlaubs Verwandte daselbst zu besuchen. Um jedoch nicht auf einem Bauernkarren mit uns einzuziehen, schickte er den Wagen schon vor den Festungswerken zurück und gieng mit uns zu Fuß in die Stadt hinein." (Nach Weber.)

7. Günstigere Wendung des Geschickes H.'s und seines Freundes in Metz.

Nach der Ankunft in Metz war es das erste Geschäft des Offiziers, von der Uebernahme der beiden Gefangenen, die er bis dahin escortirt hatte, bei dem Commandanten Meldung zu machen. — Zu dem Ende nahm er uns — ich laße H. wieder selbst erzählen — mit sich auf die Commandantur, wo er uns dem zufällig anwesenden Commandanten zuerst als das, was wir waren, rasch vorstellte, alsdann aber, nachdem er abseits ein paar Worte mit ihm gewechselt, ihm in ein Nebenzimmer folgte. Hier hat er ihm wahrscheinlich, was er von unserm Stand und unserm Schick-

*) Es liegt in Rheinbaiern und gehört zum K. Waldmohr.

**) Büsching führt eine Schultheiserei Kirkel an.

***) Der Kanzler Niemeyer, der 1807 auf seiner Deportationsreise von Mainz aus nach Metz auf derselben Straße gelangte, wie H. und W., schreibt in seinen Beobachtungen auf Reisen Band 4. a. S. 116: „In der ersten lothringischen Stadt St. Avold, wo wir Mittag machten, sprach man im Gasthofe schon deutsch und französisch. In dem kleinen Dorfe Courcelles, wo im Posthause übernachtet wird, hört man nur das letztere." Sollte also seit dem 8. Juni 1807, wo N. St. Avold passirte, bis 1813, wo H. und W. in der Stadt waren, das Deutsche verdrängt worden sein?

sale von uns erfahren hatte, mitgetheilt und die Ansichten, die er über uns gewonnen hatte, verbunden mit den Wünschen, die er für uns hegte, vorgetragen. Denn als der Commandant nach einiger Zeit wieder zu uns heraustrat, sprach er auf das freundlichste mit uns und sagte unter anderem: „Es versteht sich von selbst, daß Sie fortan als Offiziere, und zwar als Offiziere vom Range der sous-lieutenants, behandelt werden.“ Wir dankten für diese erfreuliche Eröffnung und gaben darauf den Wunsch zu erkennen, daß uns derselbe Aufenthaltsort angewiesen werden möchte, an dem sich unsere gefangenen Cameraden und Freunde befänden. Dieser — es war, was wir damals nicht wußten, die (südlich von Susa im oberen Clusonethale gelegene) italienische Festung Fenestrelles — war nun entweder dem Commandanten unbekannt, „was darum leicht der Fall sein konnte, da unsere vor uns von Kaiserslautern weiter transportirten Leidensgefährten nicht über Metz gekommen waren“ (nach Weber), oder er wußte, welches Loos unser dort wartete, und wollte uns davor bewahren, kurz er gab uns zur Antwort, das Depot der gefangenen preussischen Offiziere sei („nach einer Bestimmung des Kaisers“ W.) Limoges (in der Mitte zwischen der Loire und Garonne am rechten Ufer der oberen Vienne, eines linken Nebenflußes der Loire gelegen), und „da, was ebenfalls auf kaiserlichen Befehl geschehe, die Volontärs wie Offiziere behandelt würden, so“ (W.) würden auch wir dahin kommen. Nachdem er darauf noch beigefügt hatte, daß wir uns am nächsten Morgen früh, wo uns die erforderliche Feuille de route (Marschordre) ausgefertigt werden sollte, wieder bei ihm einfinden möchten, klingelte er einem in seiner Nähe befindlichen Gendarmen, dem er bei seinem Erscheinen sagte: Bringen Sie diese Herren in den und den Gasthof. Dies geschah. Der Gasthof — „es war der Chariot d'or“ (Weber) — schien einer der ersten zu sein. „Nachdem uns der Gendarm, ein höflicher junger Mann, der deutsch sprach, dem Wirthe als preussische Offiziere, die die Nacht bei ihm logiren würden, vorgestellt und uns versprochen hatte, uns am nächsten Morgen wieder abzuholen“ (Weber), ward uns ein elegantes Zimmer angewiesen, in welchem Betten mit seidenen Decken stunden, die, wie alles andre darin befindliche, mit unseren schäbigen, noch

dazu von Ungeziefer angefüllten Uniformen gewaltig contrastirten. „Mit unserer Freude darüber mischte sich aber“ (Weber) die Befürchtung, daß alles sehr theuer sein würde und zu der Armseligkeit unserer äußeren Erscheinung, „die an sich schon den Stand der preussischen Offiziere, zu denen man uns zählte, in den Augen der Franzosen herabsetzen mußte, auch noch unsere Zahlungsunfähigkeit kommen möchte; denn wir hatten jeder vielleicht kaum noch 8 Franken in der Tasche“ (nach Weber). Wir ließen uns daher, „als uns nach einem kurzen Ausfluge in die Stadt der Kellner fragte, ob wir zu speisen wünschten, nur ein ganz frugales Abendbrod und jeder ½ Flasche Wein geben“ (Weber). Als es zum Schlafengehen kam, trug Weber anfangs Bedenken, von einem der schönen Betten Gebrauch zu machen und ließ sich erst durch das Beispiel, das ich ihm gab, dazu bewegen, „sich einen lange entbehrten Genuß zu verschaffen“ (Weber). Am andern Morgen früh erhielten wir wider alles Erwarten eine sehr mäßige Rechnung. „Denn wir hatten mit Einschluß des Frühstücks, wobei, um dies beiläufig zu erwähnen, kein Kaffee war, „„der damals zu theuer gewesen wäre““ (H.) und (darum auch) in Frankreich nicht gewöhnlich war, von uns wenigstens nie getrunken ward, für uns zusammen nur 3, also jeder nur 1 ½ Franken zu bezahlen.“*) W.

„Zur festgesetzten Zeit begaben wir uns darauf „in Begleitung des Gendarmen“**) wieder in die Commandantur. Hier ward zunächst unser Nationale aufgenommen.***) Wir wiederholten dabei die Angaben, die wir schon im Verhöre zu Mainz gemacht hatten, und es that mir leid, daß wir den guten Commandanten†)

*) „Wir haben auf unserem Weitermarsche nach Limoges nirgends wieder so billig logirt und in den elendesten Dorfwirthshäusern oft mehr als das Doppelte bezahlt. Der Grund der Wohlfeilheit in Metz war jedesfalls, daß wir dem Wirthe vom Commandanten empfohlen waren, während uns auf den Dörfern der Umstand schadete, daß wir mit der französ. Sitte, in Gast- und ähnlichen Häusern sich im voraus mit den Wirthen über die Preise von allem, was man zu haben wünschte, zu vereinigen, unbekannt waren.“ Weber.

**) Nach Weber.

***) W. läßt dies schon am Tage vorher, als sie zum ersten Male zu dem Commandanten kamen, geschehn sein.

†) Weder H. noch W. erinnerte sich seines Namens.

„der sich unser wie ein Vater annahm" (H.'s eigene Worte), mit der Nennung falscher Geburtsorte belügen mußten. Es dauerte nicht lange, so war unsere gemeinschaftliche Feuille de route fertig, auf der wir als preussische Volontärs mit dem Range von Sous-lieutenants bezeichnet stunden und Limoges uns als Bestimmungsort angewiesen war. Außerdem waren die Etapenorte*), in die wir auf unserem Marsche kommen würden, angegeben. Der Commandant überreichte uns das Blatt mit den Worten: „Dies Document zeigen Sie dem kaiserlichen payeur. Er wird Ihnen darauf so viel auszahlen, als Sie bis Limoges brauchen." Dann entließ er uns freundlich mit den besten Wünschen."

„Als der payeur, zu dem wir uns der erhaltenen Weisung gemäß begaben, unsere ihm vorgelegte Marschroute gelesen hatte, waren wir nicht wenig erstaunt, „in 5 Frankenstücken" (W.) eine Summe von 45 Franken zu erhalten**), indem von Etape zu Etape für den Mann 2 ½ Franken, „die auch den französ. Sous-lieutenants auf dem Marsche gegeben wurden" (W.) berechnet waren. Zugleich bekamen wir von demselben Beamten auf unsere Frage, ob wir transportirt werden würden, die angenehme Antwort, daß unsere ganze Begleitung die Feuille de route sein würde. Wir hätten nur die Etapenstraße einzuhalten und sollten wir auf derselben angehalten werden — was auf der ganzen Tour nur ein einziges Mal geschah —, so sollten wir nur unsere Legitimation vorzeigen und wir würden unbelästigt weiter ziehn können. Und so zogen wir denn in Gottes Namen, „ein jeder mit einem Päckchen unter dem Arme, das seine wenigen Habseligkeiten, etwa

*) Nach Weber fügte diese — und zwar zunächst nur bis Dijon — der Kriegscommissär bei, zu dem sie nach dem Empfange der Feuille de route der ihnen schon bekannte Gendarm brachte.

**) H. wußte nicht mehr, ob jeder von ihnen so viel erhalten hätte, oder ob die 45 Fr. der Gesammtbetrag für beide gewesen wäre. Weber sagt in seinem Tagebuche, daß sie in Metz nicht, was H.'s Meinung war, die für die Tour von da bis Limoges herauskommende Totalsumme bekommen hätten, sondern nur den Betrag bis Dijon. In Dijon sei von neuem gezahlt worden bis Gueret (nordöstl. von Limoges), und in Gueret wieder bis Limoges. In Dijon und Gueret hätten sie auch neue Marschrouten bekommen. Die 45 Franken haben also jedesfalls für beide zusammen bis Dijon reichen sollen.

ein Hemd, ein Paar Strümpfe und dergleichen, enthielt" (W.), ohne Begleitung von Metz ab.

8. Der Marsch H.'s und W.'s von Metz nach Limoges.

Von Metz aus mußte H. mit seinem Freunde mit nur vereinzelten Ausnahmen zu Fuß marschiren und obwohl die auf der Marschroute angegebenen Etapenorte nicht weit von einander entfernt waren, so ward es ihm doch anfangs außerordentlich schwer, von dem einen zu dem andern zu gelangen. Er hatte zwar einen starken Appetit, aber der Verlust seiner Kräfte war noch nicht so weit wieder ersetzt, daß ihm nicht auch das, was ihm sonst eine Kleinigkeit war, Anstrengung gekostet hätte. Dazu hatte er während der Krankheit eine ganz neue Haut an den Füßen bekommen und da, wie Weber bemerkte, die französ. Chausséen mit sehr spitzen und scharfen Steinen befahren waren, so lief er sich in kurzem eine Menge von Blasen. Er mußte daher vor Schmerz und Müdigkeit oft an die Seite der Straße gehn und sich anlehnend oder niedersetzend ausruhn.

Auch Weber war in Folge des langen Verweilens im Lazarethe sehr angegriffen und nahm dies gleich während des ersten kurzen Tagemarsches wahr, der ihm fast eben so sauer ward, wie H. „Unser erster Etapenort von Metz aus war Pont à Mousson. *) Aber obwohl wir bis dahin nur 5 lieues zurückzulegen hatten, so ungefähr schreibt er in seinem Tagebuche, konnten wir doch, als wir dem Ziele nahe kamen, kaum noch kriechen. Ueber den beiden letzten Wegstunden hatten wir wohl 4 Stunden zugebracht. Pont à M. war 1807 der Verbannungsort des Kanzlers Niemeyer. Dies und die vielen Ueberbleibsel aus den Römerzeiten, die man daselbst noch überall fand, so wie die herrliche Lage **) der Stadt an der Mosel würde uns, wenn wir nicht

---

*) „Als wir auf der dahin führenden Chaussée etwa 2000 Schritte von Metz her gegangen waren, spaltete sich dieselbe in einem spitzen Winkel. Wir fragten einen uns begegnenden Bauer, welcher von den beiden Wegen nach Pont à M. führe. Statt der Antwort murmelte er im Weitergehn in den Bart: Allez-vous-en, vous chiens allemands. Wir wählten den Weg rechts und es war glücklicher Weise der richtige." Weber.

**) „Ich möchte malen können, wie Claude Lorrain, oder beschreiben, wie Walter Scott und Friederike Brun, um das liebliche Gemälde dieser Landschaft meinen Lesern lebendig darzustellen. Ringsum die Stadt ziehen sich schattende Gewölbe hoher Linden und Buchen. Neben fruchtbaren in der üppigsten Vegetation stehenden Ebenen, Angern und Viehweiden erheben sich höchst malerisch die sorgfältig angebauten Terrassen hoher Weinberge u. s. w." So schreibt Niemeyer in seinen Beobachtungen auf Reisen, Band 4. a. S. 133. Von römischen Denkmälern erwähnt er nur die zwischen Metz und Pont à Mousson sich befindenden schönen Ueberreste einer Waßerleitung.

zu erschöpft und kaum noch im Stande gewesen wären, aufzutreten, veranlaßt haben herum zu wandern und alles genau kennen zu lernen. So aber waren wir froh, an Ort und Stelle zu sein, um ausruhen zu können, und waren auf weiter nichts bedacht, als uns für den folgenden Tag zur Fortsetzung unseres Marsches nothdürftig zu befähigen, was wir zu erreichen suchten, indem wir am Abende die Füße mit Branntwein wuschen, durch die vielen Blasen an denselben wollene Fäden zogen und anderes Marschdienliche vornahmen."

Unter diesen Umständen dauerte es längere Zeit, ehe die beiden Cameraden sich entschließen konnten, an einem Tage auch wohl einmal zu der Strecke bis zur nächsten Etape, die sie gewöhnlich schon am Nachmittage erreichten, noch die bis zur darauf folgenden hinzuzufügen. Denn dies zu thun, war ihnen nicht untersagt. Es war ihnen nur aufgegeben, an jedem Etapenorte sich zu dem Maire desselben zu begeben und ihre Marschordre von ihm visiren zu laßen. War dies geschehen, so konnten sie entweder weiter gehn oder bleiben. Wenn sie letzteres thaten, wie anfangs immer, so wies ihnen der Maire ein Quartier an. Dies erhielten sie meistens in einem Gasthofe, mußten jedoch dann dafür bezahlen,*) und gewöhnlich giengen die 2 ½ Franken, die für den Tag bestimmt waren, für Abendbrod, worin sie sich satt aßen, Nachtlager und Frühstück**) (Weber), fast ganz auf. Unterwegs zehrten sie entweder von den Ueberbleibseln, die sie, wie H. meinte, aus den Gasthöfen mitnahmen, oder sie kehrten wohl auch dann und wann einmal ein, um etwas Weißbrod und Käse zu einem Schoppen Wein***) zu genießen. Nach Weber bot ihnen auch das vortreffliche französische Obst zur Abwechselung eine Labung. Im Ganzen kamen sie mit ihrem Gelde gut aus, wenn sie auch zuweilen den Tagesbetrag überschreiten mußten, und da sie allein giengen, konnten sie sich den Marsch ganz nach Bequemlichkeit einrichten.

---

*) „Darum vertauschten wir zuweilen, wie z. B. in Toul, den Gasthof, auf den unser Billet lautete, wenn er uns nicht gefiel, mit einem andern, der uns mehr zusagte." Nach Weber.

**) „Vielleicht in einem Glas Cognac mit Weißbrod und (dem holländischen ähnlichen) Käse bestehend." Weber.

***) „Von Dijon aus erhielt die Gegend ein ganz neues Aussehn. So weit das Auge reichte, erblickte es, nicht nur an den Abhängen der Hügel, sondern auch auf den Feldern, statt des Getraides überall Weinstöcke, zwischen denen wir ziemlich 16 Lieues weit hinwandelten. Sie lieferten den trefflichen Burgunder, der am besten bei Nuits (im Gebiete der Saone und südsüdwestlich von Dijon) wuchs, wo wir uns deshalb auch durch eine Flasche desselben auf unserem von Dijon bis Beaune 7 Lieues betragenden Tagesmarsche stärkten." Weber.

Die Etapenorte waren H. bis auf wenige entfallen.*) Er wußte nur, daß sie über Dijon, Autun und Moulins gekommen waren. Auch von mehr oder weniger interessanten Erlebnissen erinnerte er sich nur noch folgendes. „Als wir in die Nähe von Autun kamen," so erzählte er, „sahen wir schon von weitem die vor der Stadt befindliche Allee mit Spaziergängern gefüllt. In kurzem waren wir bei ihnen und fanden, daß es spanische Gefangene, und zwar, wenn ich nicht irre, gefangene Offiziere der Guerillas**) waren, die, wie wir später erfuhren, in Autun durch die Stadt hin zerstreut lebten. Sobald wir mit ihnen zusammen trafen, umringten sie uns. Sie hatten sofort angenommen, daß wir beide auch Gefangene, also Feinde Napoleons, seien, und dies ließ beide Theile sogleich als zusammengehörend erscheinen. Wir mußten ihnen kurz sagen, wer wir wären, woher wir kämen, wohin wir wollten. Dadurch aber, daß sich alle an uns herandrängten, entstund ein Knäuel von Menschen, der wahrscheinlich in der Nähe sich bewegenden Gendarmen so bedenklich schien, daß sie schnell bei der Hand waren und ihn auseinandertrieben. Doch kaum hatten sie sich nach vollbrachtem Werke wieder entfernt, so befanden wir uns von neuem in eben so dichtem Gewühle, wie zuvor, und alle brannten von Verlangen, Nachrichten zu geben und zu empfangen. Wir verständigten uns nothdürftig durch Französisch und Lateinisch,***) was mehre der Offiziere verstunden. „Denn es waren unter ihnen nicht wenige Priester und Mönche, die sich bei der spanischen Insurrection zu Führern aufgeworfen hatten." (W.) Als wir innerhalb der Stadt waren, „brachten uns die begleitenden Spanier zuerst zu dem Commandanten, der unsere Marschroute visirte" (W.), darauf nahmen sie uns mit in eins ihrer Quartiere, eine Stube, die mehre zugleich bewohnten, wo wir des Abends bewirthet und des Nachts

---

*) W. nennt folgende: Pont-à-Mousson (5 Lieues von Metz), Toul (6 L. „durch eine reizende Gegend an der Mosel hin zurückgelegt"), Bourg-Colombey, Neufchateau, Bourmont („Ankunft daselbst am 7. Sept."), Montigny („ein elendes Dorf", an der Waßerscheide der Maas und Marne gelegen), Langres, Selongey („ein Dorf" im Saonegebiete), Dijon, Beaune (7 L. von Dijon), Nolay (im Loiregebiete), Autun, Lucy, Bourbon l'Ancy, Moulins (am Allier), Montmarault, Montlucon („an dem durch eine höchst freundliche und anmuthige Gegend sich schlängelnden Cher gelegen"), Gouzon („ein Dorf") Gueret („wo die zweite Erneuerung der feuille de route und die letzte Geldzahlung statt fand"), Bourganeuf, St. Leonard.

**) W. sagt, die Offiziere, die sie hier und schon vorher in Pont-à-Mousson und in Beaune als Gefangene angetroffen hätten, seien von den verschiedensten Truppengattungen gewesen.

***) W. giebt an, daß von denen, die sie in Pont-à-Mousson getroffen hätten, auch einige Deutsch gesprochen hätten. Es wären dies Söhne deutscher Eltern gewesen, die sich in Spanien niedergelaßen hätten.

beherbergt wurden. Das Quartier war zu klein, als daß es alle auch nicht hineingehörenden hätte faßen können. Und doch wollten alle mit uns verkehren, um mehr von uns zu hören. Es fanden sich daher einander ablösend immer nur Abtheilungen ein und es war ein fortwährendes Kommen und Gehen. Wir mußten immer und immer wieder erzählen, wie es in Deutschland gegangen wäre und gienge, und die Spanier, die sich freuten, daß Napoleon hier ein neuer Feind erstanden sei, erzählten ihrerseits viel von der spanischen Kriegführung, unter anderem, daß viele ihrer Landsleute sich geradezu dem Tode geweiht hätten dadurch, daß sie sich den Franzosen als Boten (Führer) angeboten, sie dann irre geführt und, wenn die Franzosen es gemerkt hätten, erschoßen worden wären. Die Offiziere, in deren Wohnung wir Aufnahme gefunden hatten, bereiteten während solcher gegenseitigen Mittheilungen in höchsteigner Person*) zum Abendeßen eine Hammelkeule, die sie auch selbst eingekauft hatten. Als diese aufgetragen war, setzten sich außer unseren Wirthen auch mehre von ihren anderwärts wohnenden Landsleuten mit uns zu Tische, und wir aßen und tranken zusammen vergnügt in Hoffnung und befreundet durch gemeinsame Feindschaft." Durch dringendes Zureden ließen wir uns bestimmen, einen Rasttag zu halten und erst am dritten Tage nach unserer Ankunft von Autun weiter zu ziehn." (W.)

Zum Schluße fügen wir noch einige aus W.'s Tagebuche entnommene Bemerkungen über den letzten Theil des Marsches bei. Das in Dijon erneuerte Verzeichniß der Etapenorte reichte jenseits Autun noch bis Gueret, ein Städtchen, das im oberen Theile des Gouvernements von la Marche

*) W.: „Wir erfuhren von ihnen, daß sie — es waren ihrer wenigstens zehn — mit einander Menage machten und wochenweise die Geschäfte so unter sich vertheilt hatten, daß einer auf den Markt gieng und Fleisch, Gemüse u. s. w. einkaufte, ein anderer den Koch machte, ein dritter den Tisch deckte, ein vierter die Geräthe auswusch, ein fünfter die Betten machte und das Zimmer fegte, u. s. w. Es befand sich unter ihnen auch ein alter Oberst der Guerillas mit schneeweißem Kopfe, der nur Spanisch sprach, ein freundlicher alter Herr, der uns bei unserer Ankunft im Quartiere erst eine Weile mit sichtlichem Wohlgefallen betrachtete, dann aber so kräftig umarmte, daß er uns fast erdrückt hätte. Er stund bei seinen Cameraden in ganz besonderem Ansehn, namentlich eines außerordentlichen Muthes wegen, den er, nach dem was sie uns erzählten, bei vielen Gelegenheiten bewiesen hatte, unter anderem dadurch, daß er bei einer Affaire mit den Franzosen vor die Front getreten war, die Beinkleider niedergelaßen und ungestört durch das unaufhörliche Schießen der Feinde ihnen ein Denkmal gesetzt hatte. Auch dieser entzog sich den Verrichtungen, die die Haushaltung nöthig machte, nicht. Ich sah ihn mitten auf der Straße am Röhrtroge einen eisernen Keßel scheuern, so wie Teller und Näpfe reinigen und anderes der Art thun, ohne daß dies von irgend Jemand für etwas schimpfliches gehalten worden wäre."

zwischen den Flüßen Creuse und Gartempe liegt. Hier, wo die Marschroute bis Limoges gegeben ward und die letzte Geldzahlung erfolgte, begann die Landschaft allmählich den Character anzunehmen, den man im Allgemeinen als den des benachbarten Gouvernements von Limousin bezeichnen kann. Sie ist gebirgig und eignet sich darum weniger zum Acker- und Weinbau, als zur Viehzucht, die auch namentlich in dem „etwas rauhen und feuchten" (W.) Limousin damals mit Glück getrieben ward. In Bourganeuf (6 Lieues von Gueret), bis wohin W. „eine romantische Schweizergegend" mit dem Freunde zu durchwandern glaubte, wurden gleichwohl auf dem Markte, der bei der Ankunft beider zufällig gehalten ward, auch Weintrauben feil geboten. Er und H. kauften sich einige, da sie in Frankreich, obgleich sie eine der schönsten Weingegenden desselben durchzogen waren, noch keine zu eßen bekommen hatten. Aber die gekauften waren weder billig, noch besonders wohlschmeckend. „Auffallend waren mir unter den Producten des Pflanzenreichs, die wir bei der Annäherung an Limoges unterwegs öfter trafen, die Lorbeer- und edlen Castanienbäume. Die letzteren bildeten nicht selten ganze Wälder und ihre Früchte wurden von den Bewohnern jener Gegenden meistens, wie die Kartoffeln, in Waßer gekocht und im Munde ausgesogen, größtestheils aber als Futter für die Schweine benutzt.*) Als große Delicatesse wurden die Artischocken betrachtet, die stark gebaut wurden. Aber mehr als diesen gewann ich den Melonen Geschmack ab, die auf den dortigen Märkten häufiger gefunden wurden und billiger waren, als bei uns die Gurken, die man in jenem Landstriche gar nicht hatte. Man aß die Melonen auch mit Pfeffer und Salz, wodurch sie gesünder werden sollten, aber an Geschmack außerordentlich verloren."

Am Vormittage des 22. Sept. erreichten endlich die beiden Wandrer, nachdem sie von St. Leonard, dem letzten Etapenorte, noch einen kurzen Weg von 4 lieues gemacht hatten, das Ziel ihres Marsches, nämlich Limoges.

9. Die Gefangenschaft in Limoges.

Limoges, im oberen Theile des Gouvernements von Limousin an der Vienne, einem linken Nebenfluße der Loire, gelegen, war

*) „Die schönen Wiesen und Castanienholzungen des im Ganzen bergigen Limousin machten es möglich, vortreffliches Rindvieh (sämmtlich von rother Farbe) und eben so vortreffliche Schweine aufzuziehen. — Auch die Limousiner Pferde sind in Frankreich berühmt. Es sind gleichwohl nur Klepper, einzig zum Reiten brauchbar. Eigentliche Luxuspferde werden in einer von der Marquise de Pompadour angelegten Stuterei gezogen. Statt der Kutschpferde bedient man sich häufig der Maulthiere, zum Reiten der Esel und Maulesel. — Zu Lastthieren eignen sich in den dortigen Bergen die Ochsen weit beßer als die Pferde und werden von den Landleuten ausschließlich dazu benutzt." W.

in der Zeit, der unsere Erzählung angehört, eine unbedeutende Stadt, die H. mit Merseburg (W. dagegen mit Halle, wie es vor etwa 20 Jahren war) verglich. J. J. 1866 war nach Daniel, Handbuch der Geographie, 2. Ausgabe, Bd. 2. S. 505 die Zahl ihrer Einwohner auf 51,053 gestiegen. Ihre Umgebung war schön und vermochte einen gemeinschaftlichen Freund H.'s und W.'s zu folgenden von W. aufbewahrten Versen zu begeistern:

Wie schön erhebt sich vor des Müden Blicken,
Die thürmereiche Stadt im Abendglanz.
Von Rosenschimmer glühn der Berge Rücken,
Es dunkelt lockend der Castanien Kranz,
Zum frohen Eintritt wölben sich die Brücken
Und unter ihnen rauscht der Vienne Tanz,
Die Vesper tönet von des Thurmes Zinnen,
Die Arbeit schweigt, die Freude wird beginnen!

Aber im Innern war sie so schmutzig*), daß der Dichter der eben angeführten Zeilen sich gedrungen fühlte, also („und sehr wahr" W.) fortzufahren:

Doch welche Stadt umgürten diese Mauern,
Umlagert diese malerische Flur!
In allen Straßen siehest Du mit Schauern
Des tiefsten Schmutzes nie vertilgte Spur
Wie bei des Phineus Gastmal auf Dich lauern,
Der Macht des ersten Eindrucks folge nur,
Und alle Sinne werden Dir verkünden,
Was Du bei näherer Prüfung werdest finden u. s. w.**)

---

*) Nach Daniels Beschreibung a. a. O („L., altmodische, enggebaute, schmutzige Stadt an der Vienne und dem Abhange eines Hügels. Oberstadt mit steilabschüßigen Straßen und Unterstadt. Unterirdische Waßerleitung aus der Römerzeit. Einige alte Kirchen aus dem Mittelalter. Fabriken.") ist sie es auch noch jetzt.

**) Der Verfaßer dieser Verse war ein freiwilliger Oberjäger vom Detachement des von dem sehr tüchtigen Obersten von Lobenthal commandirten ersten ostpreussischen Infanterieregiments, in das er nach dem Aufrufe des Königs als Assessor bei der Regierung zu Frankfurt a. d. O. eingetreten war. In dem Kampfe, in welchem am 29. April 1813 „1400 Preussen die Stadt Merseburg vier Stunden lang gegen 8000 Franzosen (Macdonalds) auf's tapferste vertheidigten" (Kreuzzeitung 1867, Nr. 43. Beilage, im Necrologe des General-Majors von Brederlow, der am Kampfe Theil nahm. Vergleiche Droysen, Leben York's Bd. 2, S. 164 ff.) ward er nebst dem Major von

Und weiterhin:

Der Knoblauchduft verpestet alle Gassen
Fleisch, faule Fische riechst Du wo Du bist,
Und hat der Ekel endlich Dich verlaßen,
Erinnert doch der aufgehäufte Mist
Vom Regen fortgeschwemmt durch alle Gassen,
Wie ferne Dir das liebe Deutschland ist u. s. w.

Hier sollten sich H. und W. während ihrer Gefangenschaft aufhalten und sie verweilten daselbst etwas über 4 Monate.

Als sie ankamen, war ihre erste Aufgabe, sich auf die Commandantur zu begeben. Hier ward ihnen ihre Marschroute nebst den Hospitalscheinen abgenommen und gesagt, daß sie sich am Morgen des nächsten Tages zum Appell einzufinden hätten, um sich dem Gendarmerielieutenant (H. nannte ihn Gendarmeriecapitän) de la Cotte, der denselben täglich abzuhalten pflegte und die Gefangenen von Limoges unter seiner Aufsicht hatte, als neue Gefangene vorzustellen (W.). Außerdem ward ihnen ein Quartier angewiesen, das sie demnächst aufsuchten. Sie fanden es in dem Hause, wie H. meinte, eines Bäckers. Die Quartiere wurden in Limoges monatlich gewechselt und jeder einzelne Gefangene erhielt, weil er entweder Offizier war oder dafür galt, eine besondere Stube und ein besonderes Bett. Da der Monat bald zu Ende war, ward bei H. und W. eine Ausnahme gemacht. Sie bekamen bei ihrem Wirthe eine gemeinsame Stube und, nach W., ein gemeinsames Bett.*)

Pirch, der ebenfalls dem ersten ostpreuss. Infanteriereg. angehörte, und einigen anderen Offizieren gefangen genommen und nach Limoges gebracht. Dort, wo er sich nach W. seit dem 11. Juni befand, ward er von H. und W. bei ihrer Ankunft vorgefunden, und beide kamen allmählich in ein näheres Verhältniss zu ihm. „Er war ein sehr gescheuter, gewandter und gebildeter Mann. Des Französischen war er so mächtig und besaß eine so gründliche grammatische Kenntniss desselben, daß er dem (weiterhin zu erwähnenden) Advocaten Fournier, in dessen Bureau er arbeitete, ohne jedoch in seinem Hause, wo das Bureau war, zu wohnen — er gieng von seinem Quartiere auf's Bureau —, öfter auf Fehler, besonders orthographische, aufmerksam machte, die dieser als solche anerkennen mußte. Dabei machte er allerliebste Gedichte, unter anderen auch Epigramme.“ H. „Leider ist er, nachdem er, in die Heimath zurückgekehrt, das eiserne Kreuz erhalten, Regierungsrath in Frankfurt a. O. und dann Oberrechnungsrath in Potsdam geworden war, im Irrenhause gestorben. Seine Gedichte sind nicht im Druck erschienen. Die meisten derselben handelten von seiner Braut, die er in Berlin zurückgelaßen hatte, aber als er zurückkam verheirathet fand“ (W.).

*) Die Bettstellen waren, wie überhaupt in Frankreich, so auch in Limoges so breit, daß, wenn sie auch nur für einzelne bestimmt waren, doch 2 Personen

Die Wirthe waren nicht verpflichtet, außer einer Stube, einem Bette und Waßer zum Waschen noch etwas anderes zu geben, und in ihrem erstern Quartiere blieben H. und W. auf das, worauf sie allein Anspruch machen durften, beschränkt. Es war ihnen aber dies um so empfindlicher, da sie von dem Tractamente, was sie von Metz bis Limoges erhalten hatten, nur noch wenig („ein jeder etwa 8 Franken" W.) übrig und davon nicht allein den täglichen Lebensunterhalt sich zu verschaffen, sondern auch andere unabweisliche Bedürfnisse zu befriedigen hatten. Unter anderem waren ihre Litevken, Beinkleider und Stiefeln in dem traurigsten Zustande, und da sie die Rolle von Sous-lieutenants zu spielen hatten, mußten sie vor allem darauf bedacht sein, ihre Garderobe wenigstens soweit zu verbeßern, daß sie durch ihre äußere Erscheinung bei ihren Cameraden keinen Anstoß erregten.*) Sie hatten nun zwar bald erfahren, daß sie monatlich 28 Franken (1 franc = 20 sous), wie W., oder täglich 19—20 sous, wie H. angab, Tractament erhalten würden, aber die Zahlung des monatlichen Betrags erfolgte nach W. erst am Ende jedes Monats, und ob sie für den Monat September, von dem ihre Anwesenheit nur 8 Tage umfaßte, etwas bekommen würden, war ihnen zweifelhaft. Unter diesen Umständen sahen sie sich genöthigt, sich im Eßen und Trinken mit dem Nothwendigsten zu begnügen, d. h. mit Waßer und Brot, woraus bis zum Ende des Monats ihr Frühstück, Mittags- und Abendbrod bestund.**) Und selbst bei diesem einfachen Genuße glaubten sie sich weder durch Wohlgeschmack noch durch Appetit bestimmen laßen zu dürfen. Das in Frankreich übliche Weißbrod würde ihnen wahrscheinlich beßer gemundet haben, aber es würde zu theuer geworden sein. Sie kauften sich daher von Zeit zu Zeit ein

---

bequem darin Platz hatten. Und von entsprechender Breite war auch die Matratze, auf der, und die wollene Decke, unter der man schlief. Ueber die Matratze, die mit Wolle, z. Th. auch wohl mit Seegras (H. „mit Stroh, zuweilen auch etwas Beßerem") gestopft war, war ein weißes Tuch gebreitet, und in ein eben solches war die Decke eingeschlagen. Eine Rolle, ebenfalls mit Wolle oder Seegras oder Pferdehaar gestopft, bildete ein angenehmes Kopfkissen. (Nach W.) Lager dieser Art fanden H. und W., wie ersterer bemerkte, in den meisten Quartieren, in die sie kamen, nicht bloß in Limoges, sondern auch an anderen Orten. „Betten aber waren in Frankreich nicht sehr üblich."

*) W.: „Meine Litevka fiel mir zuletzt — da sie besonders bei Kitzen sehr gelitten — fast vom Leibe. Ich ließ mir daher von einem deutschen Schneider (der mich gleichwol tüchtig prellte) einen Civilrock machen, aber von so grobem Tuche, wie es jetzt kein Taglöhner trägt. H. behielt seine Litevka noch. Die gefangenen Offiziere hatten meist von Hause Geld oder Anweisungen bekommen, und sich Civilkleider angeschafft, in denen sie ausgiengen."

**) „Zu der einen oder andern Mahlzeit aßen wir Obst, das dort sehr gut und so billig war, daß wir z. B. für einen sou ein Dutzend der schönsten calvilles blancs bekamen." W.

mehrere Tage reichendes Roggenbrod, das auch in Limoges nur wenig gegeßen und nur von einigen Bäckern (W.: „nur von einem") gebacken ward. Die Quantität dessen, was sie ihrer Sättigung brauchten, war durch den langen Marsch nicht vermindert worden. Um jedoch nicht zu rasch mit einem Brode fertig zu werden, machten sie Ringe in es, die das Maaß angaben, wie viel jeder auf einmal eßen dürfte.

Eine andere Folge ihrer beschränkten Verhältnisse war die, daß sie anfangs sehr zurückgezogen lebten. Jeden Morgen mußten sich die Gefangenen zum Appell einfinden vor dem Gendarmeriecapitän de la Cotte, wobei dieser ihre Namen herlas, um zu sehn, ob noch alle da wären. War dies vorbei, so wurden sie für die übrige Zeit sich ganz überlaßen und in keiner Weise incommodirt. Selbst außerhalb der Stadt konnten sie gehn, so weit sie wollten. H. und W. aber kehrten, so lange sie sich in der bezeichneten Lage befanden, in der Regel auf ihre Stube zurück und verließen sie nur dann wieder, wenn sie irgend welchen nothwendigen Gang zu machen hatten. „Die Fülle der Muße die sie hatten, füllten sie z. Th. mit der Anwendung von Künsten, die sie nicht gelernt hatten, aus, um an den verschiedenen Stücken ihrer Bekleidung solche Schäden zu entfernen, die nicht unumgänglich geübtere Hände erforderten" (frei nach W.). Von dem Verkehre mit ihren Unglücksgefährten, denen durch die aus der Heimath ihnen zufließenden Gelder ein behaglicheres Leben und ein ihrem Range entsprechendes Auftreten ermöglicht war, hielten sie sich fern*), nicht allein darum, weil sie die Mittel entbehrten, an den Genüßen jener Theil nehmen zu können, sondern auch, „weil sie, was namentlich beim Appell stark hervortrat, in ihrem Aeußeren zu sehr von ihnen abstachen" (nach W.).

Zwei der Gefangenen, die H. und W. in Limoges vorfanden, sind schon genannt, nämlich der Major von Pirch und der Oberjäger Steger (s. S. 309 Note 2.). Außer ihnen trafen sie noch einige freiwillige Jäger, die

*) „Mit einem der wohlhabendsten unter den Gefangenen, dem ganz besonders Anweisungen auf ansehnliche Geldsummen zugiengen, waren wir schon in Halle bekannt geworden. Er war unter den Berliner Märkern gewesen, mit denen wir in Cartell gestanden hatten und hatte 14 Tage lang in Halle auf unserer Kneipe auf unsere Kosten gekneipt. Wir hofften daher, er würde uns einen Vorschuß anbieten, täuschten uns aber sehr. Als er in der ersten Zeit unserer Anwesenheit in Limoges eines Tages vom Appell mit uns zurückgieng und wir auf seine Frage, wie es uns gienge, aus unserer Lage kein Geheimniß machten, gab er uns den Rath, wir sollten unsere Garderobe auf Kosten der Philister in Stand setzen laßen, die müßten pumpen, bis wir unser Tractament erhielten. Das wußten wir auch ohne ihn, wollten aber keinen Gebrauch davon machen, weil wir unsere Schulden auch bezahlen wollten und befürchteten, unser Tractament möchte dazu nicht hinreichen. Ihn aber um einen Vorschuß anzusprechen, waren wir zu stolz." W.

zugleich mit diesen in dem Kampfe bei und in Merseburg in die Hände der Feinde gerathen waren, 4 Lieutenants*) und die vier Freiwilligen, die, wie H.(irrthümlich — s. S. 87 —) meinte, allein von Colombs Corps bei Kröpzig gefangen genommen worden waren.**) „Dies waren — bemerkte hierzu H. — die vielen Gefangenen („aus allen bis zum Eintritte des Waffenstillstandes gelieferten Schlachten und Gefechten" W.), deren die Franzosen sich rühmten, und darum freuten sie sich, daß der Ueberfall bei Kitzen einen Zuwachs brachte durch eine Anzahl Lützower." Von diesen waren vor H. und W. (nach W. am 7. Sept.) nur zwei, nämlich von Wülknitz („freiwilliger Oberjäger" W.) und Storch („freiw. Jäger" W.), die beide eine Zeit lang in einem Offizier-Lazarethe in Leipzig gewesen waren (vgl. S. 256), nach Limoges gekommen, und die beiden zuerst genannten blieben die einzigen, die zu ihnen hinzukamen***), wenigstens von den bei Kitzen überfallenen. Denn unter denen, die nach H.'s und W.'s Ankunft bis zum 31. Januar 1814, bis zu welchem Tage der Aufenthalt der Gefangenen in Limoges dauerte, von anderen Truppentheilen noch daselbst anlangten — es waren ihrer nach einem von W. mir mitgetheilten Namensverzeichnisse im Ganzen 28, theils Offiziere, theils solche, die den Sous-lieutenants gleich gestellt wurden —, befanden sich außer einem Jäger von dem nach dem Ueberfalle neu organisirten Reitercorps auch 5 Lützower von der Infanterie, von denen nach W. einer, Namens Miller, Lieutenant, einer, Namens Neugebauer (oder Neigebauer) Hauptmann war. Einer der 28, mit dem jedoch H. nicht näher bekannt ward, war ein Herr von Krosigk, aus Gröna im Bernburgischen, wo er i. J. 1867 als Besitzer des dasigen Ritterguts und Rittmeister a. D. gestorben ist. Er war Lieutenant in dem preussischen leichten Gardecavallerieregimente, in das er in den ersten Monaten d. J. 1813 als Volontär eingetreten war, und hatte an den Schlachten bei Groß-Görschen und Bautzen, sowie an dem Kampfe bei Hainau Theil genommen.

Als die Gefangenen, wovon später die Rede sein wird, von Limoges nach Bellac gebracht worden waren, ward ihre Zahl nach den Siegen, die Napoleon um die Mitte des Februars 1814 im Innern Frankreichs erfocht, „um 100" (W.) vermehrt, „von denen 11, (unter ihnen v. Nordhausen, Lieut. im 2. schles. Inf.-Regim., ein Onkel des jetzt in Halle beim 86. Reg. stehenden Majors v. N.), am 9., 10 am 10., die meisten am 11. März eintrafen" (W.). Auch sie waren sämmtlich von dem oben angegebenen Range

*) Einem der Offiziere — (er war der einzige Offizier, der in der Schlacht bei Lützen gefangen genommen ward, fügte W. bei, ohne den Namen zu nennen) — waren die Schenkel zerschoßen" H.

**) Den Namen eines derselben hatte H. vergeßen; die 3 übrigen hießen nach ihm von Kröcher, Zettwach und Carvizel.

***) Ueber den Aufenthalt der in Folge des Ueberfalls gefangenen lützowschen Offiziere s. S. 140.

und, wie die, welche sich allmählich in Limoges gesammelt hatten, von preussischen Truppencorps. Oestereichische und russische Gefangene waren an keinem der beiden genannten Orte.*)

---

*) Nur eine genauere Angabe ist es, wenn W. im Tagebuche sagt, es seien vor ihm und H. 27 Gefangene in Limoges angekommen, dagegen eine Abweichung, wenn er die Freiwilligen von Kröcher, Zettwach und Carvizel am 16. Oct. 1813 (v. K.), am 25. Oct. 1813 (Z.) und am 1. Januar 1814 (C.) angelangt sein läßt, den ersten aber, v. Kröcher, einen Jäger vom ersten schlesischen Husarenregimente nennt. Da H. nur aus dem Gedächtnisse referirte und zwischen seinen Erlebnissen und seinen Erzählungen ein Zeitraum von ungefähr 50 Jahren lag, so ist es nicht unmöglich, daß er sich in unwesentlichen Zeit- und Zahlenbestimmungen hier und da geirrt und Personen zuweilen verwechselt hat. Man kann daher geneigt sein, in den oben hervorgehobenen Differenzen, dem, was Weber sagt, darum den Vorzug zu geben, weil dieser ein Namensverzeichniß von 155 Gefangenen — so viele waren nach ihm zuletzt in Bellac, während H. unbestimmter „etwa 200“ dort sein ließ — mit Beifügung ihres Ranges (der, wie ich beiläufig bemerke, den Majorsrang nicht überstieg) und des Tages ihrer Ankunft bietet. Indessen ist auch durch das Vorhandensein des Verzeichnisses, selbst wenn es an Ort und Stelle und gleichzeitig mit dem Eintreffen der Gefangenen gemacht ist, die Möglichkeit eines Irrthums nicht völlig ausgeschloßen. Was z. B. von Kröcher betrifft, so würde ich es auffallend finden, wenn ihn H. in das Colomb'sche Corps versetzt hätte, während er doch eigentlich einem schlesischen Regimente angehörte. Denn er kam mit ihm, besonders in Bellac, in nähere Berührung und erklärte, von ihm zuerst näher unterrichtet worden zu sein von Colombs Zuge und namentlich über seine kühne That bei Zwickau, deren Erzählung in dem Zusammenhange, in welchem ich sie hörte, hier Platz finden und den anziehenderen Schluß der Anm. bilden möge. Denn obwohl authentische Berichte darüber vorliegen (von v. Colomb in seinem Tagebuche, und vom General-Lieutenant von Katte, der als Lieutenant bei der That mitwirkte, in einer Beilage zu einem i. J. 1863 an den Magistrat von Zwickau gerichteten Danksagungsschreiben), so schien es doch nicht ganz überflüßig zu sein, sie in der Gestalt zu geben, die sie durch die Tradition erhalten hatte, wäre es auch nur, um ein neues Beispiel zu liefern von der Umänderung, die die Wirklichkeit durch Fortpflanzung von Mund zu Mund zu erleiden pflegt. H. erzählte das ihm Mitgetheilte folgendermaßen:

„v. Colomb war ein äußerst schlauer Mann und kannte alle Mittel eines solchen Krieges, wie er ihn führte. Des Nachts marschirte er, am Tage versteckte er sich in Wäldern. Spione, die er gut bezahlte, gaben ihm über alles, was ihm zu wißen wichtig war, Nachricht. Manchen feindlichen Courier, der wichtige Depeschen hatte, hob er auf; vielfach belästigte er die Franzosen. Einmal stund er in der Gegend von Zwickau in einem Walde. Da erfuhr er

Das Loos der Gefangenen, das verhältnißmäßig ganz erträglich war, hätte leicht ein härteres werden können dadurch, daß einer der Freiwilligen —

entweder durch einen Spion oder durch einen patriotisch gesinnten Bürger der Stadt, daß ein („aus Straßburg über Hof gekommener" v. Colombs Tageb. S. 206) Artilleriepark — 24 Geschütze, theils Kanonen („18" v. Col. Tageb. a. a. O.), theils Haubitzen („6" Ebendas.), jedes mit 4 Pferden bespannt, einige 30 Pulverwagen („40 Munitions- und Vorrathswagen" v. Col. a. a. O.) ebenfalls jeder mit 4 Pferden bespannt, und 400 M. Infanterie als Bedeckung, außer den Trainknechten (Lieut. d'Alinge in v. Col. Tageb. a. a. O.: „Die Bedeckung unter dem Commando des Capitäns der reitenden Artillerie Bigot bestund aus 1 Detachement des 3. reitenden Artillerieregiments [100 M. 102 Pferde.], 1 Detach. des 3. Trainbataillons [182 M. 334 Pf.], 1 Inf.-Detach. vom 4. Armeecorps [105 M. 2 Pf.], wozu 22 Reconvalescenten mit 6 Pferden kamen, in Summa also aus 402 M. 444 Pf.") — in Zwickau wäre und den nächsten Tag — es war der 29. Mai — um die und die Zeit auf der Militärstraße, die nicht weit von Colombs Versteck vorüberführte, aufbrechen würde („um über Chemnitz nach Dresden zu gehn und dort zur Armee zu stoßen" Lieut. d'Alinge in v. Col. Tageb. S. 206). Colomb strich sich, als er es hörte, den Bart, that aber, als wolle er nichts thun. Seine Offiziere, unter denen ein Herr von Katte war, hatten auch von der Nachricht Kunde erhalten und suchten ihn zu einem Angriffe auf die vorüberziehenden zu bewegen, und namentlich war es v. Katte, der in ihn drang, die schöne Gelegenheit zur Ausführung eines Coups zu benutzen. Colomb — das war seine Art — strich sich wieder den Bart und sagte nichts. Durch v. Katte erfuhren einige Freiwillige von der Sache und durch diese alle andern. Nun richteten alle an Colomb die Bitte, sie mit dem Feinde sich meßen zu laßen, und gaben die heißeste Kampfbegierde zu erkennen. Er hörte sie eine Weile schweigend an. Endlich sagte er: Nun, wenn Ihr es durchaus wollt, so will ichs erst recht, aber nur unter der Bedingung, daß der Zug zur angesagten Zeit ankommt. Wo nicht, so ist die Sache verrathen und wir müßen uns zurückziehen. Darauf theilte er seine Schaar in 3 Haufen, die den Angriff von drei verschiedenen Seiten her machen sollten, wenn er das Zeichen dazu mit einem Pistolenschuße geben würde. Der Zug kam zur bestimmten Zeit an. Das Zeichen ward gegeben. Der eine der 3 Haufen hatte die Aufgabe von vorn anzugreifen, um den Zug zum Stehen zu bringen. Präcis ward der Befehl ausgeführt. Plötzlich und unvermuthet stürzte der Haufe mit „Hurrah" aus dem Walde hervor, hieb die vordern Pferde und Leute nieder und erreichte vollständig, was beabsichtigt war. Unmittelbar darauf, wenn nicht gleichzeitig, griff in derselben Weise der 2. Haufe von hinten an. Von hinten drängten in Folge davon die Wagen nach vorn; vorn stund alles still — so schob sich alles in einen verwirrten Knäuel in der Mitte zusammen. So wie dies geschah, kam der 3. Haufe hervorgestürmt, drang zwischen den 1. und 2. ein

seinen Namen kannte weder H. noch Weber; auch konnte keiner von beiden angeben, welchem Truppentheile er angehört hätte; „er war für uns ein

---

und breitete sich nach beiden Seiten aus. Alles gelang vortrefflich so wie es geplant war. Die Franzosen waren für's erste ganz verblüfft und mochten denken, der ganze Wald sei voller Feinde. Dann machten wohl einige aus der Escorte den Versuch sich zu wehren, aber ohne Erfolg. „v. Colomb verlor von den 80 und einigen Mann, mit denen er angriff, nur einen" (wie auch Lieut. d'Alinge a. a. O. S. 212 sagt), der Feind aber war vollständig überwältigt, und in etwa 10 Minuten — so lange dauerte die Ausführung des Ueberfalls — war dies erreicht. Die Pferde, die beim feindl. Zuge waren, wurden theils getödtet, theils an die Leute, die inzwischen zugelaufen waren, Stück für Stück für 10 Sgr. verkauft, theils („und zwar 30 der besten als Reservepferde" Lieut. d'Alinge in Colombs Tagebuche S. 213) mitgenommen. Die Mannschaft ward entweder niedergemacht, was indessen nicht zu viele traf, oder gefangen genommen. Die letzteren („5 Offiziere — unter denen nach v. Colomb S. 55 auch der Capitän Bigot war — und 300 M." L. d'A. a. a. O.) entwaffnete man dann und ließ sie laufen. („Die Offiziere mußten den üblichen Revers unterschreiben; die Unteroffiziere und Gemeinen an Eides Statt versprechen, nicht gegen die Alliirten zu dienen. Sie werden das Versprechen schwerlich haben halten dürfen, aber es gab kein anderes Mittel." v. Colomb a. a. O. S. 55.) Die Kanonen wurden vernagelt, die Pulverwagen in die Luft gesprengt (und dabei zugleich alles, was sich durch Feuer und die Gewalt der Explosion zerstören ließ, zerstört. Nach v. Colomb.). Nachdem in kurzer Zeit alles vollbracht war, verschwand v. Colomb wieder im Walde. Es ist schon oben S. 189 bemerkt, daß Napoleon, als er davon hörte, vor Wuth geschnaubt haben soll, daß man ihm in seinem Rücken einen so bedeutenden Verlust — von mehr als 100,000 Thlr. — zugefügt hatte. In H. aber vereinigte sich bei der Erzählung mit der Bewunderung v. Colombs der Schmerz darüber, daß sie mit Lützow, der sich in derselben Gegend, in welcher Colomb thätig war, bewegte, keine ähnliche That gethan hatten. Im J. 1863 ward dem inzwischen verewigten General v. Colomb zur Erinnerung an das, was er als Rittmeister vollbracht hatte, in Zwickau ein Denkmal gesetzt. Der Generallieutenant von Katte, der nun auch heimgegangen ist, dankte dafür in dem oben erwähnten Schreiben an den Magistrat der Stadt. Er dankte in demselben zugleich auch der damals noch lebenden Wittwe des Kaufmanns Wolf, die ihm als Jungfrau (geb. Lindner) seinen bei der Affaire verwundeten Arm verbunden hatte.

Auffallend kann es erscheinen, daß nicht bloß die 4 Leute des Colombschen Corps, sondern auch die beiden Lützower v. Wülknitz und Storch ohne weiteres nach Limoges kamen, was doch H. und W. nur glücklichen Umständen zu verdanken hatten. Als Grund gaben H. und W. bei den ersteren an, daß sie wegen der preussischen Husarenuniform nicht als brigands, wie die

etwas obscurer Mensch" (H.) — einen Fluchtversuch machte. Eines Morgens fehlte er beim Appell. Man erfuhr, daß er fort wäre. De la Cotte sprach sein Bedauern aus, was sich theils auf das Unrecht bezog, das der Mann gethan hatte — denn die Gefangenen hatten, da sie im Offizierdepot waren, das Ehrenwort gegeben, nicht zu entweichen, und konnten deshalb frei herum gehn —, theils auf die Folgen, die die That haben würde. Denn, so fügte er hinzu, er werde gewiss bald wieder ergriffen werden und dann sei Gefängniss seine Strafe. Er ward auch wirklich wieder ergriffen und zurückgebracht und mußte wahrscheinlich die übrige Zeit seiner Gefangenschaft im Gefängnisse hinbringen. Den andern aber legte der edelmüthige Capitän (de la Cotte) keine Beschränkung auf.

Seit dem Beginne des Octobers, wo sich ihre äußeren Verhältnisse etwas beßer gestalteten, ward es H. und W. möglich, mehr und mehr aus der Zurückgezogenheit hervor und mit ihren Leidensgefährten in Verkehr zu treten. Der Ort, wo sie sich, außer dem Appell, täglich trafen oder treffen konnten, war eine Stube, die alle Gefangenen gemeinschaftlich bei einem Wirthe gemiethet hatten. Dort lasen sie den Moniteur, den sie sich selbst hielten, und wenn sie sich daraus über die Lage des Vaterlandes, so gut es gieng, unterrichtet hatten, suchten sie entweder Zerstreuung durch ein harmloses Spiel — Schach oder Domino, „wofür die Karte wohl nie gewählt ward" (H.) — oder vertrieben sich die Zeit mit Unterhaltung. Die es wollten und Geld dazu hatten oder, da der Wirth auch creditirte, auf Credit leben wollten, genoßen auch etwas. H. fand sich in diesem Locale auch in der Zeit ein, wo er, wie weiterhin erzählt werden soll, von W. getrennt wohnte. Allmählich bildeten sich unter den Freiwilligen auch politische Parteien, und es kam öfter zu heftigem Streite, der aber seine größte Hitze an anderen Orten, wo man sich vor Hor-

Lützower, sondern gleich von vornherein als zur preussischen Armee gehörig betrachtet worden seien. Da sie aber Freiwillige gewesen und diese von den Franzosen den Sous-lieutenants gleichgestellt worden seien, so seien sie in das Depot der preussischen Offiziere geschickt worden. Von Wülknitz aber und Storch waren lange im Offizierlazarethe zu Leipzig gewesen und als sie daraus entlaßen worden, war das Verhör ihrer Cameraden in Mainz, dessen Resultat natürlich auch auf sie einwirken mußte, vorüber und sie konnten sofort ohne ein besonderes Verhör nach dem Orte, wo sie sich als Gefangene aufhalten sollten, abgeführt werden. Daß man sie nicht zu ihren Cameraden nach Fenestrelles, sondern ebenfalls nach Limoges brachte, hatten sie nach H.'s Meinung vielleicht einem Herrn von Rühling, dem Besitzer des Rittergutes zu Hohenthurm (das v. Wülknitz später von ihm erbte) zu verdanken. Denn er war ein sehr einflußreicher Mann und hatte es möglicherweise schon anfangs bewirkt, daß sie ins Offizierlazareth gebracht wurden. Auch war v. Wülknitz damals schon im Besitze großes Reichthums, womit sich bei den Franzosen viel ausrichten ließ.

chern sicherer glaubte, zu erreichen pflegte. Die Parteien waren die der Entschiedenen und der Zweifelnden. Die einen sagten z. B.: Die Alliirten müßen nach Paris kommen und Napoleon stürzen, wenn es anders werden soll, und sie werden es, wenn sie Blücher folgen. Die andern, zu sehr eingenommen von Napoleons Feldherrntalent, sagten dagegen: sie werden es nicht thun. H. und W. gehörten zu den Entschiedenen und Glaubenden, und ganz besonders auch Steger, ein eifriger Patriot, der, wenn die Alliirten einmal bei einer Verhandlung nachzugeben schienen, ganz entrüstet war. Die alten Offiziere*), die, den Major nicht ausgenommen, auch in das gemiethete Local kamen, und ihren Antheil an der Miethe bezahlten, wie die andern, waren bei den Wortkämpfen der jungen heißblütigen Leute öfter zugegen und hörten denselben, wenn sie sich auch nicht gerade daran betheiligten, mit Vergnügen zu.

Eine andere Gelegenheit des Zusammentreffens bot Abtheilungen der Gefangenen der gemeinschaftliche Mittagstisch, zu welchem sich gewöhnlich mehre vereinigten. H. (und zwar solange, bis er den Tisch in seinem Quartiere erhielt) und W. vereinigten sich mit mehren Cameraden, die schon früher zusammen gegeßen hatten. Nach ihrem Anschluße mochte die Tischgesellschaft etwa 15—20 Personen enthalten (so sagte H. am 13. Oct. 1863). Sie aßen in einem Privathause bei einer Frau. Sie hatten mit ihr ausgemacht, daß sie jeden Tag Gemüse, dazu, wenn es sein konnte, etwas Fleisch, jedesmal aber Kartoffeln erhielten, um sich für 24 Stunden (von 12 Uhr Mittags — denn zu dieser Stunde speisten sie — bis zu derselben Zeit am nächsten Tage) satteßen zu können. Die Frau — eine Wittwe — ließ es sich mit ihrer Tochter angelegen sein, die Freiwilligen zu befriedigen, und sie befriedigten sie. Sie ließen sich, wie H. meinte, für eine Mahlzeit 10 sous von jedem zahlen. Dafür lieferten sie eine tüchtige Schüßel Gemüse, „an dessen Stelle wohl nie Reis trat“ (H.), und ein gutes Stück gekochtes Fleisch, meist Hammelfleisch, das sehr gut war, zuweilen Rind- und Schweinefleisch, nebst gutem Weißbrot. Suppe fehlte, da die Brühe zu dem Gemüse verwandt ward. Die Kartoffeln, die verabredetermaßen jedesmal gegeben wurden, erschienen entweder in der Form von Kartoffelstückchen in Hammel- oder Rindfleischbrühe zubereitet,

*) H. bemerkte, es sei den wirklichen Offizieren nicht recht gewesen, daß die nichtchargirten Freiwilligen ebenfalls als Offiziere betrachtet und behandelt worden seien. Ein Unterschied habe nur darin bestanden, daß das Tractament nach dem Range gegeben worden sei und der Premierlieutenant demnach mehr erhalten habe, als der Souslieutenant, der Hauptmann mehr als der Premierlieutenant u. s. w. Die Einquartierung sei bei beiden Theilen ganz dieselbe gewesen. Wenn nun gleichwohl sämmtliche Offiziere an der Miethe und Benutzung des Gesellschaftszimmers der Freiwilligen Theil nahmen, so muß ihr Unmuth und die daraus vielleicht hervorgegangene Zurückhaltung allmählig geschwunden sein.

oder unter dem Gemüse (besonders Mohrrüben und Kohlarten — Welsch=, Wirsing=, Weißkohl —) und mit demselben gekocht. „Braten konnte aus demselben Grunde nicht geliefert werden, aus welchem die Suppe fehlte, und wenn welcher geliefert worden ist, so ist es selten gewesen.“ Diejenigen, welche die Mittel dazu hatten, giengen auch des Abends zu der Frau, und ließen sich eine Hammelkeule („oder Würstchen“ W.) braten. Die welche nur das Tractament hatten, thaten es nicht.*)

Zu denen, die auf das Tractament beschränkt waren und blieben, gehörten auch H. und W. Die aus Preussen gebürtigen Freiwilligen konnten an die Ihrigen schreiben und von ihnen Briefe, unter Umständen auch Geld erhalten. Bei H. und W., die westfälische Unterthanen waren, war dies nicht möglich. Meine Angehörigen — so sprach sich H. hierüber in Bezug auf sich aus — (der Onkel in Westfalen, die Brüder in Hamburg, Halberstadt und Quedlinburg) wusten von meinem Abgange aus Halle an nicht, wo ich mich befand. Ich fieng wohl in Halle, ehe ich fortzog, an zu schreiben, verbrannte aber die Briefe, um mit mir niemand anders in Gefahr zu bringen. Und derselbe Grund legte mir auch fernerhin Stillschweigen auf; denn das Briefgeheimniss ward in Westfalen nicht geachtet. Durch ein Machtwort des Königs Hieronymus — und hierdurch ward H. noch besonders und bei weitem mehr, als es W. war, gefährdet — war ich vom westfälischen Militärdienste befreit worden. Wäre es bekannt geworden, daß ich zum Danke dafür in preussischen Diensten gewesen wäre, so wären meine Verwandten in Westfalen, meiner Heimath, unglücklich geworden.“ Daß er auch den Brüdern keine Nachricht zukommen ließ, that er allerdings wohl hauptsächlich darum, um sich nicht zu verrathen, aber zugleich doch gewiss auch in der Besorgniss, er könnte ihnen dadurch, wenn nicht Gefangenschaft, so doch Vermögensverlust zuziehn. Dies hätte ihnen noch weit sicherer dann bevorgestanden, besonders dem unter Davoust in Hamburg lebenden, wenn sie — was sie seiner Ueberzeugung nach mit Freuden gethan hätten — ihm Unterstützung hätten zukommen laßen und der Beweis ihrer brüderlichen Liebe bekannt geworden wäre. „So habe ich denn, sagte H., nie einen Groschen bekommen und habe deshalb oft gehungert, bin aber nie einem auch nur einen Sechser schuldig geblieben.“ **)

*) „Nur bei sehr starkem Hunger mag es vorgekommen sein, daß wir, H. und ich, uns ebenfalls einmal Würstchen (boudins rôtis) bereiten ließen. In der Regel aßen wir des Abends gar nichts, und wenn wir es thaten, begnügten wir uns mit Weißbrod und Käse, der sehr gut war. Wein dazu zu trinken, mußten wir denen überlaßen, die Geld dazu hatten. Von dem Wenigen, was nach Befriedigung der nothwendigsten Bedürfnisse von unserm Tractamente übrig blieb, kauften wir uns des Morgens etwas Brot und Obst.“ Nach W.

**) Bei der Aufnahme seines Nationales in Metz hatte H. Kyritz in der Mark, W. aber Groß=Nossin in Hinterpommern als Geburtsort angegeben.

Die einzig und allein vom Tractament lebenden Freiwilligen musten durch allerhand Finanzoperationen, zu denen auch die eben erwähnte Art der Mittagsbeköstigung gehörte, das Wenige wirksamer zu machen suchen. Eine derselben war diese. Statt den Gefangenen auf einen Monat Quartier zu geben, zogen es manche der Bewohner vor, ihnen eine Geldentschädigung zu geben, über deren Höhe sie mit ihnen sich vereinigten, da die Behörden nichts darüber festgesetzt hatten. Wenn nun einmal mehre Geld statt des Quartiers erhielten, so thaten sich die, die mit einander näher bekannt waren, zusammen, und mietheten sich eine gemeinschaftliche Stube, für die der einzelne nicht so viel zu zahlen hatte, als die Entschädigung betrug. Einer solchen Stubengenoßenschaft würde auch H. gern beigetreten sein, allein die Wirthe, denen er vom 1. Oct. an zugewiesen ward, gaben ihm das Logis in ihren Häusern. Anfangs mochte ihm dies als ein Misgeschick erscheinen — Weber erhielt einmal statt des Quartiers, das ihm der auf dem Lande wohnende Wirth nicht geben konnte, 20 Fr. und hatte zu der gemeinsamen Stube nur 7 Fr. beizutragen —; aber er hatte es glücklicherweise nicht zu bedauern.

Das Zusammenwohnen H.'s und W.'s in der letzten Zeit des Septembers war nur provisorisch gewesen. Am ersten October, wo die Quartiere gewechselt wurden, erhielt jeder sein besonderes Logis zugewiesen, und sie wurden getrennt. H. kam allein zu einem Advocaten, Namens Fournier. Er erhielt bei ihm eine hübsche Stube, in der zugleich auch das Bett stund, und bald fühlte er sich in der neuen Wohnung wohl. Hierzu trug besonders

---

Letzterer ward dadurch in Limoges in große Verlegenheit gebracht. Unter den preussischen Gefangenen, die 1806 bei Jena gemacht und nach Frankreich gebracht worden waren, befand sich auch ein Mann aus dem genannten pommerschen Dorfe. Er war in Frankreich geblieben, war auf irgend eine Weise nach Limoges gekommen und diente — unverheirathet — dort einem Kaufmanne als Markthelfer. Als H. und W. daselbst angekommen waren, hatte er — H. wußte nicht, wie — erfahren, daß einer von ihnen aus demselben Dorfe stamme, wie er. — Er kam daher eines Tages in ihr Quartier, wo er Weber antraf, und redete ihn mit den Worten an: Herr Camerad, nehmen Sie es nicht ungütig, wenn ich frage, ob Sie ein Preusse sind. Als er bejahende Antwort erhalten und bei weiterem Fragen herausgebracht hatte, daß er einen Pommern aus Groß-Rossin vor sich habe, rief er freudig aus: Ei dann sind Sie ja ein Landsmann von mir und können mir über die Heimath Auskunft geben. Was macht denn mein Nachbar N.? Der ist todt, antwortete W. Ach! rief der Mann. Und was macht X.? Auch hier lautete die Antwort: Ist todt. Und so ließ W. das halbe Dorf entweder todt oder fortgezogen sein. Endlich ward er auch nach dem Pastor gefragt, der sein Onkel war (bei der Aufnahme des Nationale hatte er sich für seinen Sohn ausgegeben). Diesen ließ er am Leben bleiben und theilte dem Manne über ihn mit, was er zu wißen wünschte. Das bedenkliche Examen war damit geschloßen.

das Verhältniſs bei, in das er zu dem ältesten Sohne und der Schwester seines neuen Wirths trat. Denn andere, als diese Familienglieder, hat er, außer F. selbst, nicht gesehn und auch nicht erfahren, ob Madame Fournier noch lebe oder nicht. Der Sohn war Jurist und lebte, nachdem er auf der Universität zu Poitiers (sie ward 1431 gestiftet) seine Studien vollendet, im Hause seines Vaters. Ein Amt bekleidete er noch nicht. Als er sah, daß H. ebenfalls Universitätsstudien durchgemacht habe, und zugleich an seinem Wesen Gefallen fand, näherte er sich ihm und fieng an oft und viel mit ihm zu verkehren. Er gab ihm Lectüre, die nebst anderm, was er geben oder empfangen konnte, auf Spaziergängen, die er mit ihm machte, Stoff zur Unterhaltung bot. Oefter ließ er ihn einladen, „herunter zu kommen," und das Frühstück zusammen mit ihm einzunehmen, das ihm (H.) sonst auf seine Stube geschickt zu werden pflegte. Es geschah so oft, daß H. meinte, er habe abwechselnd allein und mit dem jungen Fournier — der Vater war, so viel er sich erinnerte, nie dabei, auch seine Schwester nicht — gefrühstückt. Das Frühstück fand etwa zwischen 8 und 9 Uhr statt. Es bestund — und ähnlich war es auch wenn H. allein aß; namentlich fehlte der Wein nie — in Brod, Butter, Käse, besonders vortrefflichem fetten Ziegenkäse in der Form von kleinen runden und flachen Scheiben nach Art der Zuckerplätzchen, und sehr gutem Bordeaux (weißen Wein hat H. in Frankreich nie getrunken), wozu noch vorzügliche Früchte kamen, z. B. Birnen, zuweilen schöne Pfirsiche, aber nie Trauben, obwohl Fournier selbst bei Bordeaux einen Weinberg besaß. Zuweilen — und es war dies die einzige Zeit, wo er mit dem vielbeschäftigten Manne verkehrte — ward er von dem Vater Fournier, was besonders der Fall gewesen zu sein scheint, wenn noch andere geladen waren, auch zum Mittageßen eingeladen, das er (H.), wenn dies nicht geschah, und es geschah wohl selten, mit seiner aus mehreren Cameraden bestehenden Tischgesellschaft einnahm. Bei dem Mittageßen war „jedesfalls" außer dem Sohne auch die Schwester zugegen, die bei dem Frühstück mit dem Neffen fehlte. H. muß aber doch Gelegenheit gefunden haben, öfter mit letzterer in Berührung zu kommen, da sich zwischen ihm und ihr, wie er sagte, ein geradezu freundschaftliches Verhältniſs bildete. Ein Grund davon war, daß sie Royalistin war und gleiche Ansichten auch bei H. vorfand, während ihr Bruder dieselben nicht theilte. Als Royalistin muste sie aber nothwendig Napoleon als Usurpator betrachten, wie er für H. der Unterdrücker Preussens und Deutschlands, der Vernichter deutsches Rechts und deutscher Freiheit war. Der Sturz des Kaisers mußte für beide das Ziel der Wünsche sein; auch ihr mußten nicht seine Siege, sondern seine Niederlagen die Quellen der Freude sein. Und daß dem so war, zeigte sich deutlich, als die erste Kunde von der Schlacht bei Leipzig nach Limoges kam. Es war gegen Mitternacht. H. war noch nicht zu Bett gegangen. Da entstund plötzlich in den unteren Räumen des Hauses eine große Unruhe. Die Hausthür gieng auf und zu. Ein hastiges Heraus- und Hereinlaufen war vernehmbar. Verschiedene Stimmen ließen sich hören. Mit

einem Male trat Fräulein Fournier in H.'s Zimmer. Sie war in größter Aufregung, so daß H. fürchtete, es wäre ein Unglück geschehen. Nach einigen Augenblicken kam sie zum Worte. „Die ganze französische Armee," sagte sie, „ist in Deutschland vernichtet." Es war zu viel für H., als daß er es gleich glauben konnte. Sie aber entgegnete: Es steht im Moniteur. Der Moniteur ist eben angekommen. Er ist unten in der Stube. Er war, da die Nachricht schnell verbreitet werden sollte, wie H. meinte, durch einen außerordentlichen Courier überbracht worden und auf irgend welche Weise in Fourniers Hände gelangt, während er sonst durch die Post besorgt ward.*) Kann ich das Blatt nicht einen Augenblick bekommen? fragte H. Nein, erwiederte das Fräulein. Die Bekannten des Bruders (wie sie von der Sache gehört hatten, wußte H. nicht) strömen aus und ein, um es zu lesen, es geht von Hand zu Hand. Sobald indessen etwas Ruhe eintritt, sollen Sie es haben. Es war etwa 3 Uhr des Morgens, da brachte sie endlich die Zeitung. Da stund denn die Nachricht: „Die bei Leipzig siegreiche Armee ist als eine geschlagene in Erfurt angekommen. Hauptquartier an dem und dem Fulda, an dem und dem Mainz." **) So sehr der Moniteur sonst log, die Hauptquartiere gab er doch stets richtig an und aus der Angabe derselben konnten Kundige das Wahre herauslesen. Fulda und Mainz zeigten deutlich an, daß die französische Armee nach Frankreich zurückgehe. H. fiel auf seine Knie und dankte Gott. In aller Frühe — er hatte gar nicht geschlafen — gieng er zu Weber. „Guten Morgen," rief er ihm zu, „die französische Armee ist vernichtet," und während jener erstaunt noch still schwieg, eilte er weiter und wiederholte dasselbe bei einem anderen und wieder bei einem anderen, alle erst aus dem Bette holend. Es gieng allen, wie es auch H. gegangen war, sie wollten es nicht glauben, und der eine und der andere sagte ihm wohl: „Du bist verrückt!" ***) Inzwischen war es heller Tag geworden, die Nachricht verbreitete

---

*) „Ein Bekannter Fournier's, der des Abends spät mit der Diligence angekommen war, hatte die betreffende Nummer mitgebracht. Sonst gelangte der Moniteur erst am andern Tage mit der Journaliere von Paris an." W.

**) „Außerdem waren auch die ungeheuren Verluste der Franzosen, der Uebergang der deutschen Truppen und die Auflösung des Rheinbundes erwähnt." W.

***) „Die französischen Zeitungen enthielten bis dahin nichts als Siegesnachrichten, die freilich von einzeln ankommenden gefangenen Offizieren stets sehr moderirt und großestheils Lügen gestraft wurden. Zugleich erfuhren wir durch sie die Siege der Alliirten bei der Katzbach, bei Kulm, Dennewitz, Groß-Beeren, Wartenburg u. s. w., welche Napoleon den Franzosen entweder ganz verhehlt oder als leichte, unbedeutende Affairen dargestellt hatte. Gleichwol waren unsere Erwartungen immer noch sehr gering und wer die Befreiung Deutschlands bis an den Rhein hoffte, ward schon als ein excentrischer Kopf verlacht. — Man wird sich daher nicht wundern, daß die Bewohner

sich durch die ganze Stadt, und man fand H.'s Mittheilung bestätigt. Später (des Nachmittags) erhielten die Gefangenen ihr Moniteurexemplar auch selbst. Sie waren natürlich alle von der größten Freude erfüllt, feierten aber aus Vorsicht das große Ereigniß nicht, wie sie es wohl gern gethan hätten, durch ein Fest. Der freundliche de la Cotte rieth ihnen des Vormittags beim Apell „väterlich," ihre Freude nicht etwa zu laut werden zu laßen, um Anstoß zu vermeiden. Denn es mochten sich einige der Gefangenen bemerklich gemacht und gejubelt haben, und Napoleon war trotz seiner Niederlagen noch immer der gewaltige Mann, vor dem sich in Frankreich äußerlich alles beugte.

---

von Limoges alles, was Napoleon in die öffentlichen Blätter setzen ließ, für baare Münze annahmen. Denn sie waren erstens Franzosen, zweitens Limousins (die nach Daniel, Handbuch der Geogr. II. 505 noch jetzt im Rufe der Unbeholfenheit und Dummheit stehn), und aus allen diesen Gründen höchst leichtgläubig.

„Thörichtes Volk, das jedem Geschwätz ein gläubiges Ohr leiht.
Wer sie am tollsten belügt, findet am meisten Gehör" —

so sprach sich Steger über sie aus. In viel höherem Grade aber, als bei den Stadtbewohnern, zeigte sich dies bei den Landbewohnern, die von den ersteren les sauvages de la montagne genannt wurden, theils ihrer Sprache wegen, eines Patois, das mit dem Französischen wenig Aehnlichkeit hatte, theils ihres Aussehns wegen, worin sie sich wenig von ihren Ochsen unterschieden, theils endlich, weil sie ohne allen Unterricht aufwuchsen. Denn nirgends (— sollte dies nicht etwas zu stark sein? Der Verf. —) war auf den Dörfern ein Geistlicher oder eine Schule; die Kirchen waren in der Revolution zerstört und die Glocken zu Sous umgegoßen worden. Eines Tages waren einige von uns auf ein benachbartes Dorf gegangen, um frische Milch zu trinken. Kurz darauf theilte uns de la Cotte beim Apell lächelnd mit, daß die Bauern aus jenem Dorfe darauf angetragen hätten, uns ähnliche Ausflüge zu untersagen, weil wir, wie sie gehört hätten, Menschenfreßer wären und ihnen daher, da sie oft auf der Arbeit abwesend sein müßten, leicht ein Kind wegfangen und auffreßen könnten. Er verband damit die Bitte, daß wir die Einfalt dieser Leute schonen möchten. Doch galten wir auch in den Augen der Bürger von Limoges wenigstens für Barbaren, als sie uns rohen Schinken eßen sahen, und, obgleich wir manche recht gebildete Leute unter ihnen fanden, so waren sie doch, was die Unwißenheit betrifft, im Allgemeinen von den sauvages de la montagne nicht sehr verschieden. In der Geographie, die noch jetzt ein fauler Punkt bei den Franzosen ist, zeigten sich selbst die Advocaten, die man für die gebildetsten hielt, weil sie am besten sprechen und schreiben konnten, sehr schwach. Es ward mir z. B. in Bellac schwer, dem Advocaten, in dessen Hause ich wohnte, begreiflich zu machen, daß die Preussen auch Deutsche seien." Frei nach Weber.

Ein Zeichen seiner alles bewegenden Macht war z. B. die bewunderns-werthe Schnelligkeit, mit der er nach der Schlacht bei Leipzig Recruten für sein geschlagenes Heer herbeischaffte. Viele Schaaren derselben zogen auch durch Limoges. Aber daß er einen großen Theil der Franzosen eben nur äußerlich beherrschte, konnte man auch bei diesen Recruten sehn. Fast täglich wurden (was, nach W., auch schon in Kaiserslautern geschehen war) auch widerspen-stige Conscribirte oder solche, die vom Transporte aus entflohen waren, durch-gebracht. Diese waren je zwei und zwei am Arme aneinander geschloßen und eine Leine, die ein transportirender reitender Gendarme in der Hand hielt, verband sie zu einer Schaar von 10 und mehreren (Paaren). Und solche Schaaren, bald eine auf einmal, bald zwei (oder mehrere) sah man längere Zeit in der Stadt oder auf der Landstraße einherziehn. Auf das deutlichste stellte sich da der Contrast von französischem Zwange und von preussischem Frei-willigeneifer H. vor die Augen.

Die royalistische Gesinnung war selbstverständlich nicht auf Fräulein Fournier beschränkt. Viele mochten sie theilen, noch mehre die innerliche Abneigung gegen Napoleon, so sehr man auch mit den Lippen ihn bewun-derte. Von dem einen sowohl, wie von dem andern konnte H. während sei-nes Aufenthalts in Frankreich Anzeichen wahrnehmen. Offen aber trat die Freiheit, die bei allem äußerlichen Zwange die Gemüther bewahrten, auf dem religiösen Gebiete hervor. Ein Beispiel ist folgendes. Als die Alliirten in Frankreich einrückten, ließ Napoleon Pius VII., der bis dahin in Fontaine-bleau hatte verweilen müßen, weiter nach dem Süden bringen.*) Er kam auch durch Limoges, wo ihn H. in einiger Entfernung sah. Er fuhr in einem Wagen, aus dem er sich rechts und links herausneigte und der Bevöl-kerung den Segen ertheilte. Massen der Bewohner umringten ihn. Es reg-nete gerade sehr stark und die Straßen des an sich schon schmutzigen Limoges waren ganz kothig. Aber das hinderte Niemand, während der Papst vorüber-fuhr und segnete, auf die Kniee zu fallen und seine Ehrfurcht zu bezeigen. Nur H. und seine Kameraden blieben stehn. Gendarmen escortirten den Gefangenen, der sehr langsam, ohne an einem Punkte anzuhalten, einherfuhr. Die Gendarmen waren das Zeichen, daß Napoleons Gewalt ihn niederhielt, aber die Verehrung, die die Bevölkerung ihm zu Theil werden ließ, ließ ihn, nicht Napoleon, als den Herrn und Sieger erscheinen und wahrnehmen, daß er als solcher auch von den treuen gläubigen Catholiken anerkannt ward.

*) Dies ist wohl nicht ganz richtig. Nach Herzog, Realencyclopädie der protest. Theologie und Kirche im Artikel Pius VII. erhielt der Papst, als er am 23. Januar 1814 aus Fontainebleau entlaßen ward, keine bestimmte Di-rection und wußte zunächst selbst nicht, wohin er sich wenden sollte. Als er sich seinen Reiseplan entworfen hatte, gieng er über Orleans weiter südlich und kam nach dem Texte auch durch Limoges. Am 23. März gelangte er in Piacenza an, von wo ihn die Oestreicher weiter nach Rom geleiteten.

So freudig erhoben aber H. durch die Moniteurnachricht über den Ausgang der Schlacht bei Leipzig sich gefühlt hatte, so schmerzlich berührt ward er nicht lange nachher, als er in demselben Moniteur las, daß der berühmte Arzt Reil am Typhus gestorben sei. H. hatte, als er noch Schüler auf der Latina der Franckeschen Stiftungen zu Halle war, durch seine Erscheinung und seine Worte einen Eindruck erhalten, der die größte Achtung gegen ihn in seiner Seele zurückließ. (S. oben S. 33.) Als nach der Schlacht bei Leipzig in Halle die Lazarethe gefüllt waren, eilte er getrieben von Liebe zu der Stätte seiner früheren Wirksamkeit und von Liebe zum Vaterlande aus Berlin dahin zurück, um die Verwundeten und Kranken — es waren meist Typhuskranke — pflegen zu helfen. Er übernahm (vom Könige mit der Oberaufsicht aller Lazarethe am l. Elbufer betraut) die Oberleitung ihrer Pflege, ward aber dadurch auch oft selbst in die Lazarethe geführt. Hier zog auch er sich den Typhus zu und er starb daran (in Halle am 22. Nov. 1813). Sein ältester Sohn diente, wie oben S. 103 erwähnt ist, als Lützower in der Infanterie des Corps.

Als H. den Tod Reil's erfuhr, hatte er in Folge des monatlichen Wohnungswechsels das Haus Fournier's verlaßen und war (1. Nov.) zu Madame Rozier de Vauban übergesiedelt. Sie war eine höchst achtbare Dame, die den Adel der Gesinnung mit dem Adel der Geburt verband. In politischer Beziehung royalistisch hegte sie den tiefsten Haß gegen Napoleon und die Revolution, die sie in ihm fortgesetzt sah. Ihre Familie hatte in der Schreckenszeit viel gelitten und viel verloren. Sie war deshalb nicht reich, besaß jedoch die Mittel zu anständigem Leben. Als H. am 1. November mit dem Billet, das ihn an sie wies, zu ihr kam, fragte sie ihn, ob er ein Logis in ihrem Hause beziehen wollte, oder Geld vorzöge. H. bat sich Geld aus, doch seine Forderung — es ist schon oben bemerkt, daß über die Entschädigungssumme nichts festgesetzt war, sondern gegenseitige Verständigung stattfand — schien ihr zu hoch, und sie gab ihm das Quartier. Er erhielt eine nicht gerade elegante, aber gute Stube, in der er zugleich auch schlief.*) In den ersten drei Tagen kam er in keine nähere Berührung mit ihr. Sie sahen sich gelegentlich und grüßten sich, das war alles. Am vierten Tage etwa fand H. in seiner Stube

*) Da er sie in den kältesten Monaten bewohnte, auch öfter Besuche darin empfieng, u. A. von Weber, so mußte sie geheizt werden können. Dies geschah wahrscheinlich, wie es in Frankreich üblich war, durch Caminfeuer. Denn Oefen waren nicht gebräuchlich. Den gefangenen Deutschen sagte die französische Art der Heizung wenig zu, da die Stuben nicht dadurch warm wurden. Sie ließen sich daher in ihrem Gesellschaftszimmer einen kleinen Kachelofen setzen, auf den sich im Nothfall auch der eine oder andere setzen konnte, um den Tag über vor Kälte geschützt zu sein. Wenn aber W., dessen Angaben ich bei dieser Bemerkung gefolgt bin, behauptet, es sei in den Quartieren der Gefangenen gar nicht geheizt worden, so hat er sich vielleicht durch mehrere einzelne Fälle zu sehr bestimmen laßen.

auf dem Tische vier Hemden, ungefähr vier Paar Strümpfe, einige musselinartige Halstücher, und „vielleicht" (H.) ½ Dutzend bunte leinene Taschentücher von sehr guter Qualität, wie auch das übrige. Er rührte nichts davon an. Am andern Tage brachte ihm das Dienstmädchen eine Empfehlung von Madame de Vauban, der sie die Bitte von ihr beifügte, daß er sich der Sachen bedienen möge, sie seien für ihn bestimmt. Er ließ eine Empfehlung an die Dame zurückbestellen und ihr sagen, daß er sehr gern von ihrer Güte Gebrauch machen würde,*) zugleich auch, daß er sich vorbehielte, ihr persönlich seinen Dank abzustatten. Dies geschah, nachdem er hatte anfragen laßen, ob er ihr seine Aufwartung machen dürfe, noch an demselben Tage, und Madame de Vauban nahm es nicht bloß sehr freundlich auf, sondern gab auch in der sich anschließenden Unterredung eine wahrhaft mütterliche Gesinnung zu erkennen. Als er ihr u. a. sagte, daß er allerdings an den Dingen, in deren Besitz er durch ihre Güte gesetzt sei, Mangel gelitten habe, entgegnete sie, sie habe dies wahrgenommen und darum habe sie sich erlaubt, das Vorgefundene hinlegen zu laßen. Im weitern Verlaufe des Gesprächs fragte sie, wo er äße, wie viel er zu zahlen habe, wie die Kost beschaffen sei. Als sie auf ihre Fragen Antwort erhalten, sagte sie: Nehmen Sie von Ihrem Tische Abschied und speisen Sie bei mir täglich. Er nahm das Anerbieten dankbar an, und erhielt nicht bloß Mittageßen, sondern auch Frühstück und Abendeßen bei ihr. Als sie ihn näher kennen gelernt hatte, bot sie ihm an, bei ihr zu wohnen, so lange er in Limoges sei. Auch dies nahm er mit Freuden an. Er blieb in ihrem Hause, bis der Aufenthaltsort der Gefangenen mit einem andern vertauscht ward und allmählich bildete sich zwischen ihr und ihm ein so „intimes Verhältniß" (H.), als wäre sie seine „Mutter" (H.) und er „ihr Sohn" (H.). Hatte er zunächst ihr Interesse gewonnen durch die Eigenschaften, die noch im Alter an ihm, ich möchte sagen bezaubernd, hervortraten, selbst wenn er leidend war, eine eben so liebenswürdige als imponirende Persönlichkeit, überaus feinen Tact im Verkehre mit andern, namentlich Damen, Heiterkeit und Witz in der Unterhaltung, Schärfe, Klarheit und Bestimmtheit im Urtheile, raschen, praktischen Blick in allen schwierigen Verhältnissen, so durchschaute sie auch bald mit dem Scharfblicke, der Frauen vorzüglich eigen ist, sein Inneres, seine Wahrhaftigkeit, seine Treue, seine Gewißenhaftigkeit, seine Liebe zu König und Vaterland, seinen frommen religiösen Sinn. Wie sie, haßte er die Revolution und Napoleon, wie sie war er dem angestammten Könige mit Leib und Leben ergeben. Sie erkannte nicht nur, daß er in den wichtigsten Dingen mit ihr übereinstimmte, sondern auch, daß sie ihm völlig vertrauen konnte. Und so ward sie „nach und nach ganz offen gegen ihn und schüttete ihm ihr ganzes Herz aus" (H.). Viel wird sie ihm von den Erlebnissen ihrer

*) Von den Halstüchern konnte er indessen darum keinen Gebrauch machen, weil er noch die Lützow'sche Uniform trug, wozu eine Binde von schwarzem Glanzleder gehörte.

Familie in der Revolutionszeit erzählt haben. H. erinnerte sich des Einzelnen nicht mehr; nur das wußte er noch, daß von ihren nächsten Verwandten einige gouillotinirt worden waren, aber nicht welche, ob Vater und Mutter und Brüder. Als er bei ihr wohnte, stund sie mit einer servante ganz allein, ein Umstand, der von ihrer Seite wohl wesentlich mit beitrug, daß sie den durch Zufall ihr zu Theil gewordenen achtbaren Hausgenoßen so an sich zog.

Das Mittageßen und des Abends den Thee nahm er in ihrer Gesellschaft, an ihrem Tische ein, das erstere, nachdem er ein für allemal eingeladen war, unaufgefordert, den Thee in Folge einer besonderen Aufforderung, die indessen, wenn er des Abends von einem Spaziergange oder aus dem gemietheten gemeinsamen Locale der Gefangenen heimkehrte, stets erfolgte. Das Frühstück*) ward ihm auf seine Stube geschickt. Des Mittags — sie

*) Statt des Kaffee's pflegte man in Limoges und eben so auch an andern Orten, z. B. in Bellac und Tours, des Morgens sogenannte Soupe maigre zu genießen. Dabei war es gewöhnlich, daß sich — was sogar ganz anständige Leute, z. B. Kaufleute, thaten, H. aber nie nachahmte — die Hausbewohner mit ihren Suppennäpfen vor die Hausthür stellten („oder in die offenen Fenster setzten" W.) und so den Inhalt verzehrten (eine Sitte, der Steger folgendes von W. angeführte Distichon widmete:

Rufet die magere Suppe das Volk von Limoges zum Frühstück,
Dampfet in jeglicher Thür, dampft in den Fenstern der Napf).

Auch Madame de Vauban aß diese Suppe und H. erhielt sie, als er bei ihr wohnte, auf seine Stube geschickt. Sie bildete ohne irgend welche Zugabe (von Obst und dergleichen) das einzige Frühstück, das in ihrem Hause eingenommen ward „und es mochte dies wohl die allgemeine Regel sein" (H.). Es war daher nur eine Ausnahme von der Regel, wenn H. von dem jungen Fournier, „nachdem dieser wahrscheinlich vorher auch seine Suppe zu sich genommen hatte" (H.), zu einem zwischen dieselbe und das Mittageßen fallenden Frühstück eingeladen ward. Da er, so lange er bei dem Advocaten Fournier einquartiert war, die soupe maigre nicht erhielt, so ließ er sich öfter anderwärts, er meinte, vielleicht bei der Wirthin, wo er mit mehreren aß, welche bereiten. „Die magere Suppe war übrigens," so sprach sich H. darüber aus, „trotz ihres Namens, gar nicht unschmackhaft. Sie ward folgendermaßen bereitet: Man briet in einem Tiegel Fett aus ausgelaßenem Speck, oder auch Butter mit kleingeschnittenen Zwiebeln, bis letztere braun und gar wurden. Dann goß man kochendes Waßer zu und ließ die Mischung wieder etwas aufkochen. War dies geschehen, so schüttete man sie in eine zur Hand stehende Terrine auf darin befindliches feingeschnittenes Weißbrod oder ebenso geschnittenes Roggenbrod, das jedoch nicht schwarz war. Nachdem das Ganze etwa zwei Minuten in der Terrine gestanden hatte, war das Brod weich und die Suppe fertig. Sie hatte einige Aehnlichkeit mit der, die ich als Schüler des

speiste, wie H. meinte, zwischen 12 und 1 Uhr, obwohl vornehme Familien sonst zwischen 3 und 4 Uhr zu speisen pflegten; ihr Tisch war einfach, aber gut — aß er mit ihr gewöhnlich allein. Zuweilen indessen lud sie den einen oder andern Herrn ein. Einmal waren außer H. drei Gäste zugegen; der eine von ihnen war General Dupont, die beiden andern ehemalige französische Emigranten, die in den 90er Jahren in Deutschland gelebt hatten, der eine in Halberstadt, der andere in Braunschweig. Die beiden letzteren wußten die deutsche Gastfreundschaft nicht genug zu rühmen, der eine rief aus: Ja, Deutschland ist ein Götterland. Dupont war, weil er sich in Spanien mit seinem Corps hatte gefangen nehmen laßen, in Ungnade gefallen und lebte in dieser Ungnade zu Limoges. 1806 war er in Halle gewesen. Er führte hier die Avantgarde und marschierte mit derselben durch die Leipziger Straße. Vor dem Thore stund eine preussische Batterie, die den Franzosen so zusetzte,

---

Waisenhauses mit meinen Commilitonen im Camine durch Aufgießen kochendes Waßers auf dünn geschnittene und mit Butter bestrichene Brodschnitte bereitete." Eine andere Art von Suppe war la soupe grasse. Sie unterschied sich von der ersteren dadurch, daß statt des Waßers Bouillon auf das Weißbrod gegoßen ward. Man aß sie gewöhnlich — denn auch soupe maigre ward zur Abwechselung gegeßen — des Mittags, wo Suppe Regel und das Fehlen derselben Ausnahme war. In dem Bouillon waren zuweilen Stücke von Weißkohl (choux) oder Mohrrüben mitgekocht. Eines anderen Zusatzes (etwa von Reis oder Graupen) erinnerte sich H. nicht. Auf einem Irrthume beruht es aber wohl, wenn er sagte, die soupe grasse sei an drei Tagen der Woche, nämlich am Sonntage, Dienstage und Donnerstage, auch des Morgens statt der soupe maigre gegeßen worden. Des Morgens scheint die letztere allein genoßen worden zu sein. Ob der eine oder der andere des Morgens statt der Suppe Kaffee getrunken habe, wußte H. nicht. Im Allgemeinen geschah es nicht. Des Nachmittags tranken bloß die Hausherren welchen und zwar auswärts. Darum fanden auch keine solchen Kaffeegesellschaften der Damen, wie bei uns, statt. An Kaffeehäusern fehlte es nach Weber in Limoges und an andern Orten nicht, aber wegen des hohen Preises sah man selten Kaffee darin trinken. In mehreren scheint man nur anderes genoßen zu haben, was in folgendem von W. angeführten Epigramme Stegers angedeutet zu sein scheint:

Kaffeehäuser die Hüll' und die Füll', doch drinnen kein Kaffee.
Gleich wie die Zeitung im Saal, lüget von außen das Schild.

Doch können die Verse auch auf die geringe Güte des Getränks gehn, das Kaffee sein sollte, aber nicht war. „Forderte man aber im Kaffeehause Kaffee, so bekam man ihn, wenn man ihn schwarz trinken wollte, in einer Tasse und dazu ein Gläschen Cognac, café au lait aber ward in einer Assiette schon gemischt präsentirt nebst einem Teller voll geröstetes Brodes und mit einem Löffel gegeßen" (W.).

daß sie nicht mehr vorwärts wollten und durch ein wiederholtes en avant, en avant von Dupont angefeuert werden mußten. Dies wußte H. durch Erzählung von Hallensern; später sah er noch die Spuren von Kartätschen, die die Preussen durch's Thor hereingeschoßen hatten. Aber als er nun mit Dupont selbst zusammen war, sagte er nicht, daß er aus Halle sei, weil er es nicht sagen durfte. Er ward um so weniger in Verlegenheit gebracht, da die Rede auf seine Verhältnisse überhaupt gar nicht kam. In weit größere Verlegenheit brachte ihn etwas anderes. Einmal fragte M. de Rozier H.: Kennen Sie Austern? und als er es bejahte: Eßen Sie sie gern? Gedankenlos sagte er auch dazu „Ja." Aber er hatte eine wahre Aversion dagegen, obwohl er nie welche gegeßen hatte. Man hatte ihm erzählt, in der Auster sei ein schneckenartiges Thier, das sich, wenn man es in den Mund bekomme, bewege, und, wenn man darauf beiße, einen Ton von sich gebe. H. hatte dies für baare Münze genommen und dachte, Austern zu eßen wäre ihm unmöglich. Wenige Tage nachher war das eben erwähnte Gastmahl, bei dem Dupont zugegen war. Es gab Austern. H. erschrak. Er wußte nicht einmal, wie man sie äße. Er dachte aber, er müße den Versuch wagen. Nun gab er genau Acht, wie der Nachbar es machte, nahm sich dann auch eins der Thiere und behandelte es, als wäre er ein alter Austerneßer; er setzte es an die Lippen, drückte die Augen zu, dachte im entscheidenden Moment an etwas Angenehmes, um das Schreckliche der That nicht zu empfinden und schlürfte auf einmal den Inhalt der Schale mit Todesverachtung hinunter. Er dachte, es würde ihm sofort übel werden. Aber zu seiner großen Ueberraschung hatte er ein durchaus angenehmes Gefühl auf der Zunge und das rasche Verschlucken hatte gerade beigetragen, es zu erzeugen, da nach der Erfahrung von Kennern die Austern nicht gekaut werden dürfen. Rasch schickte er noch einige nach. „Es blieben aber bis in mein 70tes Jahr, wo mir meine Frau in Ammendorf einmal wieder welche vorsetzte, die einzigen, die ich genoßen habe." (So sagte er am 13. Oct. 1863.)

Zu dem Abendeßen oder Thee*) lud die Dame nie Gäste. Da befand sich H. stets allein mit ihr, und bei diesem Zusammensein war es, wo sie sich so recht von Herzen aussprach. H. mußte ihr von Deutschland erzählen, von dem lützowschen Corps, von seiner Gefangennehmung und seinen ferneren Erlebnissen, von seinen Studien und anderem, so weit es sich mittheilen ließ. Daß er zu Westfalen gehöre, verschwieg er, und ebenso sagte er nur, daß er

*) Es gab dazu Weißbrod, Butter, Käse. Neben dem Thee stund anfangs auch Wein. Als H. keinen Gebrauch davon machte, blieb er weg. Die alte Dame hatte ihn nur aufsetzen laßen, weil sie nicht wußte, ob H. Thee tränke. Da der Thee sehr gut war — man trank ihn ohne Milch, wenigstens that es H. — so trank er welchen. Man goß statt, wie wir thun, Rum etwas Cognac dazu, der höchst fein war.

stud. theol. sei, nicht aber, daß er in Halle studirt habe.*) Eine innige Freude empfand sie, als sie hörte, daß ganz Deutschland einig sei, um Napoleon niederzuwerfen. Wenn er sie verließ, um zu Bett zu gehn, sagte sie: Vergeßen Sie nicht für die Alliirten zu beten.

H. würde schon Ursache genug gehabt haben, dem lieben Gott dankbar zu sein für die Veränderung, die seit dem Beginne des Octobers in seiner Lage eingetreten war, wenn er auch nur die materiellen Vortheile im Auge gehabt hätte, die anständige Wohnung und die Verminderung seiner finanziellen Sorgen. Weit höher aber mußte er es anschlagen, daß er in Berührung kam mit gebildeten Leuten und zuerst zu dem jungen Fournier und dessen Tante, dann zu der Dame, von welcher eben die Rede war, in ein Verhältniss trat, das für Geist und Herz eine Nahrung bot, wie sie wohl manche der Cameraden völlig entbehren mochten. Der Werth dieses Verhältnisses, das an sich schon für einen jungen Mann, wie H. es war, ein hoch zu schätzendes war, ward noch dadurch erhöht, daß es in die Zeit des Winters fiel, der in jenen Gegenden noch obendrein sehr unfreundlich war, und daß Limoges an geistigen Genüßen außerordentlich wenig bot.

Den ganzen November und December hindurch herrschte Regen. Es regnete nicht einen oder ein paar Tage in einem fort, sondern immer gleich eine Woche lang.**) Erst im Januar 1814 trat Kälte ein, die wohl einige Wochen dauerte und so stark war — H. meinte, sie möchte wohl bis zu 9 Grad R. gestiegen sein — daß auch die Vienne zufror. In der Regenzeit aber war in der Stadt, obwohl die Straßen gepflastert waren, ein entsetzlicher Schmutz.***) Daher wurden von allen, von den Vornehmen so gut, wie

---

*) Dies ist eine der Kleinigkeiten, in denen H.'s Erinnerung nicht mehr ganz deutlich war. Denn bei anderen Gelegenheiten erklärte er, daß er diesen Umstand selbst französischen Offizieren nicht verschwiegen habe.

**) „Die fast 3 Monate lang anhaltende Regenzeit soll alljährlich ziemlich regelmäßig wiederkehren und hat dem Limousin die Benennung „le pot de chambre de la France“ verschafft.“ W.

***) Zu den oben angeführten Versen Steger's füge ich über den auch sonst herrschenden Schmutz noch bei, was W. sagt. „Die Straßen von Limoges sind Berg und Thal und dem Regen, der sie oft ganz überschwemmt, wird es allein überlaßen, sie zu reinigen und zu fegen. Die Menschen laßen es sich angelegen sein, ihm immer zu thun zu geben. Aller Unrath wird vor die Thür geworfen und öfter habe ich todte Hunde und Katzen dort wochenlang liegen und auf den Regen oder die Raben warten sehn, die sie wegbringen sollten.“ Und mit dieser Schilderung hat er die Sache noch nicht erschöpft, sondern läßt seinen Freund Steger außer anderem, was schon erwähnt ist, für sich klagen, daß man am Tage ungenirt auf offener Straße den Forderungen der Natur nachgegeben hätte, und des Abends keiner irgend wo hätte stehn

von den Geringen, wenn sie ausgehn mußten, statt unserer Ueberschuhe Holzschuhe (Sabaux genannt) getragen, von schwarzer oder brauner Farbe, die aus einem Stück dergestalt ausgehöhlt waren, daß sie vorn den Fuß bedeckten und nach hinten zu einen hohen Rand an den Seiten hatten, wie ein Schuh. Man trat in dieselben mit Stiefeln und Schuhen hinein, und selbst Damen verschmähten sie nicht, wenn sie in Gesellschaft giengen, sondern schritten in denselben, noch höher gehoben durch die hohen Absätze, die darunter zu sein pflegten, ungeniert in den kothigen Straßen einher. Nur der Uebelstand war damit verbunden, daß sie, zumal da sie mit großen eisernen Nägeln beschlagen waren, einen gewaltigen Lärm machten, der so arg war, daß H. und seine Genoßen, die lange zu schlafen pflegten, dadurch geweckt wurden. Vielleicht war es diese Rücksichtslosigkeit, die ihnen H.'s Haß zuzog; denn „er bediente sich derselben nie." *)

In der langen Holzschuhperiode mußten die Gefangenen die Spaziergänge, die sie stets zu machen pflegten, wohl so gut wie einstellen und, wenn sie nicht die ganze Zeit in ihrem Gesellschaftslocale mit Moniteurlectüre, Spiel und Unterhaltung hinbringen wollten oder konnten, sich nach Mitteln und Wegen umsehn, wodurch sie sich die Langeweile, die für die am drückendsten sein mußte, die sich in ihren Quartieren ganz vereinsamt fühlten, vertreiben könnten. Denjenigen von ihnen, die eine wißenschaftliche Bildung genoßen hatten, mußte daran liegen, sich auf die eine oder andere Weise wißenschaftlich zu beschäftigen. Aber dazu bot Limoges leider nur geringe Möglichkeit und

---

bleiben können, ohne sich der Gefahr auszusetzen, von oben herab mit ekelhaften Flüßigkeiten übergoßen zu werden.

*) Bei der Beschreibung der äußeren Erscheinung der Landleute sagt Weber: „Sie tragen lange Haare, fast wie die Altdeutschen, und am bitterlichsten pflegten die Mütter zu weinen, wenn ihren für's Militär ausgehobenen Söhnen diese abgeschnitten wurden. Darüber haben sie einen breitkrämpigen Hut und zur weiteren Körperbedeckung dienen lange hellblaue Jacken von Halbtuch, ähnliche kurze Hosen bis über die Kniee, lange Gamaschen und an den Füßen Sabaux." Die Sabaux scheinen also auf dem Lande die zu allen Zeiten gewöhnliche Fußbekleidung gewesen zu sein. In der Regenzeit kam den Frauen außer den Sabaux auch die — übrigens nicht auf diese Zeit beschränkte — Sitte des Reitens zu statten. „(Außer den Männern), so schreibt W., reiten in Limoges auch die Frauen und Damen sehr häufig und selten nur auf einem Quersattel. Häufig sieht man Mann und Frau auf einem Pferde oder Maulthiere. Die Frau sitzt dann hinter dem Manne. Die Bauerfrauen — auf dem Kopfe weiße breitbackige Mützen tragend und umhüllt von schwarzen Mänteln, deren Kragen sie über den Kopf ziehn — kommen mit Eseln und Maulthieren zu Markte, die Körbe mit Früchten und mit anderen Waaren gefüllte Behältnisse an den Seiten hängend und sie selbst darüber oder dazwischen sitzend mit fast horizontal nach dem Halse des Thiers gestreckten Beinen."

Steger's Beispiel, der eine Fortsetzung seiner juristischen Wirksamkeit gesucht und gefunden hatte und in Mußestunden dichtete, konnte vielleicht von keinem, oder annäherungsweise, wie durch leichte alles aus sich selbst schöpfende Schriftstellerei, nur von wenigen nachgeahmt werden. Die damals nicht bedeutende Stadt hatte nur eine Art Militärschule, vielleicht eine militärische Vorschule, wo die Jungen uniformirt waren und der Unterricht wohl nur auf die Bedürfnisse des Krieges berechnet war. Darum besaß sie auch keine Buchhandlung, aus der man sich mit literarischem Bedarfe hätte versehn können. Wer Bücher suchte, war an einen schlechten antiquarischen Laden gewiesen. In diesem entdeckte H. wenigstens den Sallust, den er käuflich an sich brachte und mit Weber von Anfang bis zu Ende nicht bloß durchlas, sondern auch schriftlich übersetzte.*) Noch übler war man in dieser Beziehung in Bellac daran, einem Städtchen von — wie H. meinte — 4 bis 5000 E.,**) von dem bald mehr die Rede sein wird. Dort gab es nicht einmal eine ordentliche Elementarschule; was es einer solchen Schule ähnliches gab, leitete ein ehemaliger Tambour.***) Höhere Bildungsanstalten und die durch sie hervorgerufenen Etablissements mußte man in größeren Städten suchen, und Bücher fand man an den kleineren Orten nur bei den wenigen, die für den in Aussicht genommenen gelehrten Beruf in jenen Anstalten erzogen waren. Die Masse der Bewohner und der Franzosen überhaupt mochte sich dafür wenig interessiren; denn ihr Wißen, in elenden Schulen erworben, war und blieb im Allgemeinen ein geringes und es trat häufig eine unglaubliche Ignoranz zu Tage, die nur darum weniger beachtet ward, weil die Mehrzahl viel gesunden Menschenverstand und Unverwüstlichkeit „im Schwatzen" (H.) besaß. Wie H. von dem jungen Fournier mit Stoff zur Lectüre versorgt ward, ist schon erwähnt, und in gleicher Weise ward er auch in Bellac von Mr. de Buisson damit versorgt, bei dem ihm auch die französischen Zeitungen zu Gebote stunden. Aber mancher der Cameraden wird in seinem Quartiere zu Limoges dieses Vortheils

*) W. bemerkte, daß sie auch französische Classiker miteinander gelesen hätten. Diese konnte H. vielleicht von dem jungen Fournier oder von Mad. de Vauban erhalten.

**) Nach Daniel, Handb. der Geogr. II. 506, hat es auch jetzt nur 4000 E.

***) W.: „In Bellac gab es durchaus keine Schule. Die Kinder lagen wie die Schweine den ganzen Tag auf der Straße umher. Statt daß bei uns die Regierung die Schulen dotirt und die Lehrer besoldet und unterstützt, war dort ein Mann, der, diesen Mangel fühlend oder vielleicht auch aus pecuniärem Interesse eine Privatschule angelegt hatte, die stark besucht ward, so mit Gewerbesteuer dadurch belastet worden, daß er die Schule wieder aufgeben mußte. Er hieng dafür eine Trommel um und verkündete als Ausrufer die Siege Napoleons, was ihm mehr einbrachte."

entbehrt und die Lücke schmerzlich empfunden haben.*) Denn in Bellac waren die Gemüther durch die rasch sich folgenden Kriegsereignisse so sehr in Anspruch genommen, daß die Aufmerksamkeit schwerlich auf etwas anderes sich richten konnte.

10. Die Gefangenschaft in Bellac bis zur Befreiung.

„Im Monat Januar 1814 ließ Napoleon Truppen aus Spanien kommen, die ihren Weg unter andern auch durch Limoges zu nehmen hatten und dort einquartiert werden mußten. Die Gefangenen mußten daher die Stadt verlaßen und nach dem etwa 9 Lieues entfernten Bellac übersiedeln.**)" Es geschah — wie W. im Tagebuche angiebt — am 31. Januar.

*) Der Kunstgenuß, den poetische Lectüre bietet, scheint der einzige gewesen zu sein, den man sich in Limoges allenfalls verschaffen konnte. Mancher von den Gefangenen mochte musikalisch sein, aber er fand schwerlich ein Instrument. „Ich habe," sagt W., „in Limoges nie Clavier spielen hören und außer den Kirchenmusiken, die mich wenig ansprachen, fast keine andere Musik vernommen, als die des Dudelsackes, der, wenn man paarweise bei Hochzeiten zur Kirche zog, Braut und Bräutigam voran, vor diesen hergieng und nach dem dann die ganze Nacht hindurch getanzt ward." Theatralische Aufführungen wurden weder von H. noch von W. erwähnt und die Späße oder Witze des Harlekins, „der auf dem Kaiserplatz das Volk beglückt(e)" (Steger), waren dafür ein schlechter Ersatz, wenn auch ein großer Theil der Einwohner immer und immer wieder dadurch ebenso gefeßelt ward, wie „durch Processionen von nicht endender Länge" (nach Steger), die für deutsche Innerlichkeit wenig Anziehendes haben konnten.

**) Weber giebt darüber Folgendes an. „Die spanische Garde Josephs, die von ihren Landsleuten mehr gehaßt ward, als die Franzosen und für die, wenn sie gefangen ward, keine Gnade zu hoffen war, wollte (nach Wellingtons entscheidendem Siege) nicht mehr gegen Spanien fechten, ward entwaffnet und, zum Theil mit Frauen und Kindern, nach Limoges geschickt. Gleiches Loos traf, nach der Auflösung des Rheinbundes, die Truppen desselben, die noch bei der französischen Armee gegen Spanien stunden. („Am 10. December giengen — in Soult's 2tem Vertheidigungsgefechte gegen Wellington bei Bayonne — 3 deutsche Bataillone, Frankfurter und Nassauer, zu den Engländern über, so daß Soult es für räthlicher hielt, noch 2400 andere Deutsche in seiner Armee lieber zu entwaffnen, ehe sie ihn verließen." W. Menzel, die letzten 120 J. der Weltgeschichte, Bd. 3. S. 473). Täglich kamen Schaaren derselben in Limoges an ... Die Stadt ward nun in ein Depot für gemeine Gefangene verwandelt, die man dort von allen Nationen Europa's und von vielen asiatischen Völkerschaften antreffen konnte, so daß eine Sprachverwirrung entstund, wie beim Thurmbaue zu Babel — denn wegen des Vor-

Nach einem rührenden Abschiede von Mad. de Vauban, die in mütterlicher Weise ihren Schmerz äußerte, daß sie nicht länger zusammen sein könnten, weil es aber unmöglich wäre, ihm und seinen Genoßen baldige Erlösung und glückliche Heimkehr nach Deutschland wünschte, machte sich H. mit Weber zu Fuß auf den Weg, während andere, die Geld dazu hatten, da jeder reisen konnte wie er wollte, sich ein Pferd oder einen Wagen nahmen. Die letzteren hatten die Ehre, von den Bewohnern Bellac's, die, von der Ankunft der Gefangenen benachrichtigt, theils aus Neugierde, theils in französischer Zuvorkommenheit ihnen entgegengekommen waren, in die Stadt begleitet zu werden.*) H. und Weber zogen ohne Begleitung ein, doch nicht mehr zusammen, wie sie Limoges verlaßen hatten. Denn allmählich und zufällig war H. von seinem Freunde abgekommen — „er war mir vorausgeeilt," sagt Weber — und erreichte das Städtchen vor ihm. Allein, wie er gekommen war, gieng er auf die Mairie, wohin man ihn auf seine Frage, wo er ein Quartierbillet erhalten könne, wies. Dort traf er, wie er meinte, drei Herren. Man ersuchte ihn, Platz zu nehmen, denn er müßte noch etwas warten, bis noch ein anderer nachkäme, da immer zwei und zwei in ein Quartier kämen. Während er aber da saß, kam einer der drei Herren — es war, wie er später erfuhr, der Maire-adjoint Mr. de Buisson (ausgesprochen wie Busson) an ihn heran und sagte ihm: Er sei für seine Person zwar nicht verpflichtet, Jemandem Quartier zu geben, aber es würde ihm ein Vergnügen machen, wenn er ihn in sein Haus aufnehmen könnte. H. nahm das Anerbieten mit Freuden an und Buisson fuhr fort: „Dann wollen wir gleich gehn, denn mein College wird wohl die Güte haben die noch übrigen Geschäfte für mich mit zu besorgen," worauf er seinem Gaste den linken Arm bot und ihn nach Hause führen wollte. Als sie eben im Weggehn begriffen waren, kam noch einer von H.'s Genoßen an, nämlich Herr von Kröcher, dessen bereits oben gedacht ist, um sich auch ein Billet auszubitten. Buisson machte die Sache auf's kürzeste dadurch ab, daß er ihn aufforderte, ebenfalls mit zu ihm zu kommen, und, da dies acceptirt ward, mitnahm. Er war ein wohlhabender Mann und besaß ein großes Haus. Dorthin führte er die beiden und wies

rückens der Alliirten wurden alle Gefangenen aus den auf ihrem Wege liegenden Orten tiefer in's Land gebracht — und wir wurden — nach Bellac geschickt."

*) „Bellac hatte eine so glückliche Lage, daß es seit 14 Jahren keine Einquartierung gehabt hatte. Die Einwohner empfiengen uns daher als etwas ganz Neues mit Freuden. W. Auch die gefangenen Spanier, welche H. und W. in Pont-à-Mousson und in Autun getroffen hatten, wurden beim Vorrücken der Alliirten weiter rückwärts gebracht und ein Theil derselben, wenn nicht alle, kam ebenfalls nach Bellac, wo die preussischen Gefangenen eine Zeit lang mit ihnen zusammen lebten. Die Bemerkung W.'s läßt aber annehmen, daß die Preussen vor ihnen in dem neuen Aufenthaltsorte ankamen.

ihnen eine Stube an, die sie zusammen bewohnen sollten, während jeder ein besonderes Bett in einem besonderen Schlafcabinette erhielt. Doch dauerte H.'s Zusammenwohnen mit v. Kröcher nicht lange. Er hatte etwas „Anmaßendes" in seinem Wesen, was Mr. de Buisson mit Missfallen wahrnahm. Er ward daher schon nach wenigen Tagen von diesem veranlaßt, das Haus wieder zu verlaßen und in ein anderes Quartier zu ziehn, das er auf der Mairie für ihn besorgt hatte. H. aber sagte de Buisson, er könne, so lange er in Bellac bleibe — um seinetwillen wünsche er, daß es nicht lange sein möge — bei ihm wohnen — eine Freundlichkeit, die um so höher anzuschlagen war, da er ein großer Verehrer Napoleons war, — so lange er nicht überwunden war, wahrscheinlich, weil er ihn für unüberwindlich hielt; denn sobald er gefallen war, äußerte er, ganz dem französischen Character gemäß, wie vorher seine Bewunderung, so nun seine Verachtung, seinen Haß und Abscheu, und H., der sich vorher in seinen Urtheilen sehr hatte in Acht nehmen müßen, brauchte sich nun nicht länger Gewalt anzuthun.

Die 19 — 20 Sous, die die Gefangenen in Limoges erhalten hatten, erhielten sie auch in Bellac zu ihrer Verpflegung. Aber H. brauchte sie nicht dazu zu verwenden. Er hatte ebenso wie in Limoges bei Madame de Vauban auch bei Mr. de Buisson alles frei. Eine alte Haushälterin führte demselben — er war garçon, „etwa, wie Weber sagt, 30 Jahr alt" — die Wirthschaft, und da H. sich ihre Gunst erwarb und sie auf ihren Herrn einen großen Einfluß hatte, so übte sie denselben oft zu seinen Gunsten aus und er hatte alle Ursache, mit seiner äußeren Lage zufrieden zu sein. Des Morgens erhielt er auf seine Stube als Frühstück seine soupe maigre oder soupe grasse, wie sie oben beschrieben ist, bereitet von der Haushälterin. Sie hielt vor bis zum Mittageßen, bis zu dem er nichts weiter erhielt; denn H. erinnerte sich nicht, jemals gehungert zu haben und in einer Restauration auch nur einen Sou für ein zweites Frühstück ausgegeben zu haben. Des Mittags aß er mit Mr. de Buisson — etwa um 1 Uhr — in dessen Zimmer.*) Nach

*) Ueber das Mittageßen, wie er es in dem Hause des Herrn de Buisson kennen lernte, gab H. folgendes an: Bei den gewöhnlichen Mahlzeiten begann man an den Tagen, an welchen es soupe grasse gab, mit vortrefflicher Bouillonsuppe (soupe grasse). Mit dem Bouillon ward etwas geschnittener Weißkohl (choux) gekocht, und beides zusammen ward, wenn es gehörig gekocht hatte, in der Küche in eine zerschnittenes Weißbrod enthaltende Terrine geschüttet und darin aufgetragen. Der Hausherr oder die Hausfrau theilte davon den Tischgenoßen auf die Teller zu, einmal, oder, wenn es gewünscht ward, mehrmals. Nach der Suppe ward das Fleisch (meistens Rindfleisch), woraus der Bouillon gewonnen war, mit trefflichem Senf gegeßen und dazu Rothwein getrunken. Mitunter ward in dem Bouillon auch wohl eine Mohrrübe gekocht, die man mit aufsetzte, damit, wer Lust hätte, sich zum Fleische ein Stück davon abschneiden könnte. An manchen Tagen gab es

dem Mittageßen führte ihn dieser der Sitte der Honoratioren gemäß in ein Kaffeehaus, wo ein jeder von ihnen eine (doch ziemlich große) demitasse

---

keine Suppe. Man fieng an mit Salat und ließ darauf eine Eierspeise (omelette) — eine Art Rührei — folgen —, wozu man gekochtes Obst genoß und Wein trank.

Hielt man sich an die einfache Hausordnung, so gab es an den Tagen mit und ohne Suppe außer dem angeführten nichts weiter. Wenn es aber höher hergieng, sei es, daß man einmal eine Ausnahme bei den gewöhnlichen Tischgenoßen machte, oder daß Gesellschaft geladen war, so ward nach der Suppe feine Butter (ohne Käse) mit Weißbrod herumgegeben. Dann folgte Salat, der allein gegeßen ward. Er hatte längliche, goldgelbe Blätter und war den Endivien ähnlich. Der Hausherr bereitete ihn bei Tische selbst. Er nahm dazu vorzüglichen Weineßig und treffliches Provenceröl, und zwar in dem Verhältnisse, daß auf drei Eßlöffel voll Oel noch nicht ein ganzer Löffel Eßig kam. War die Salat-Terrine groß, so wurden wohl 6—8 Löffel Oel genommen. Erst wenn Oel und Salat gehörig gemischt waren, ward der Eßig zugegoßen, da das eßiggetränkte Blatt das Oel nicht angenommen hätte. Die Terrine ward vom Hausherrn, ehe er die Bereitung vornahm, mit einer Knoblauchzwiebel — die mit Maaß auch bei anderen Speisen verwendet ward — ausgerieben. Nach dem Salat folgte der Braten — gewöhnlich Hammel-, selten Kalbsbraten —. Ward noch etwas mehr gereicht, so wurden — und zwar jedesmal gewöhnlich gleich mit der Suppe — noch mehrer kleine Assietten mit Fricassée oder etwas ähnlichem und vortrefflicher (nicht in besonderen Assietten befindlicher) Sauce aufgesetzt. Von diesen Assietten, so wie auch von denen, die mit geeignetem Inhalte zu dem Braten gegeben wurden, langte sich jeder, wenn er mit der Suppe oder dem Braten fertig war, nach Belieben zu. Es fiel nicht auf, wenn sich Jemand gleich eine ganze Assiette zulangte. So oft einer etwas genoßen hatte und zu anderm übergieng, nahm ihm der Bediente den Teller weg und setzte einen neuen hin, ohne zu warten, bis alle übrigen in gleicher Weise zu versorgen waren.

Im Ganzen war sowohl der gewöhnliche, als auch der außergewöhnliche Tisch von derselben Beschaffenheit, wie in Bellac bei Mr. de B., auch in Limoges bei Madame de Vauban und wahrscheinlich in allen Familien, die denselben Kreisen angehörten, wie jener Herr und diese Dame. Auch bei Fournier's Gastmählern ward — was bei denen der Frau von Vauban in der Regel nicht der Fall war — nach der Suppe Butter herumgereicht, um mit Weißbrod genoßen zu werden. Als es das erste Mal bei ihm geschah, dachte H., der diese Sitte bis dahin nicht kennen gelernt hatte: „Das kommt zeitig." Dann folgte ebenso, wie bei Mr. de B. Salat. Hierzu gab man bei Fournier — und wahrscheinlich war dies und was H. weiter beifügte allgemeiner Gebrauch bei ähnlichen Gelegenheiten und kann als Ergänzung des oben gesagten dienen —, „und vielleicht auch schon zu dem Butterbrode" (H.) ein

Kaffee, in die ein Gläschen Cognac oder ähnlicher Liqueur gegoßen ward, zu sich nahm. Der Kaffee war sehr gut, die demitasse mit Cognac kostete aber 10—12 Sous. Den Kaffee zu Hause zu trinken war nicht gewöhnlich. Im Kaffeehause rauchte*) man auch; doch that es H. nicht, weil auch Buisson

---

ein Gläschen feinen Liqueur. Erst mit dem Braten kam Wein. Dieser ward aus kleinen Gläsern, die die Form kleiner Waßergläser hatten, getrunken und zwar so, daß die Hälfte oder wenigstens 1/3 des Inhalts aus zugegoßenem Waßer bestund. Es fiel den Franzosen auf, daß H. das Waßer nicht liebte und den Wein unvermischt trank. Denn im allgemeinen waren sie sehr mäßig, und H. glaubte nie gesehn zu haben, daß einer bei Tische mehr als 1/2 Flasche Wein trank, auch wenn die Mahlzeit von längerer Dauer war und Gäste dazu geladen waren.

Es mag hier, was den Wein betrifft, noch einer sonderbaren Gewohnheit Erwähnung geschehn. „Merkwürdig ist, so erzählte H., daß man dort (im Limousin) den Wein nicht in Fäßern, sondern in Schläuchen transportirte, die weniger lang als breit waren, und ungefähr drei Berliner Scheffelsäcken gleich sein mochten. Sie wurden von Mauleseln getragen, deren man bei solchen Transporten oft 15—20 und mehr sah." Eine andere Eigenthümlichkeit der Art führt Weber in seinem Tagebuche an. „Die Butter, sagt er, ward in Schweins- oder Rinderblasen geschlagen." Wenn er aber beifügt, daß sie bloß zum Schmelzen gebraucht worden sei und für die deutschen Gefangenen, die nur an gesalzene Butter gewöhnt gewesen wären, sich auch darum nicht zum Eßen mit Brod geeignet hätte, weil sie ungesalzen gewesen wäre und das grobkörnige Steinsalz, das dort allein gebraucht worden sei, sich nicht darin aufgelöst hätte, so widerspricht dies dem, was oben nach Mittheilungen H.'s angegeben ist. Nur darin stimmt dieser mit seinem Freunde überein, daß er die feine Butter, die er in Limoges und in Bellac bei Tische aß, als ungesalzen bezeichnet, wie er sie auch i. J. 1815 in Frankreich anderwärts, z. B. in Blois, fand.

*) Im Ganzen ward in Frankreich wenig geraucht, weniger in jedem Falle, als in Deutschland. Man hatte und rauchte Cigarren, aber sie waren, da der Tabacksverkauf ein Monopol der Regierung war, theuer. Sehr theuer — und doch schlecht; guter war gar nicht zu haben — war auch der in Pfeifen gerauchte Taback. Zuweilen, sagte H., habe auch er wohl eine Cigarre geraucht, aber nie eine, die man vom Schuhputzer bekam. Es hielten sich nämlich (in Limoges, und wahrscheinlich auch in Bellac und anderwärts noch) auf den Straßen der Stadt Jungen auf, die mit einem Stiefel- und Schuhreinigungsapparate versehn waren. In den Quartieren erhielten die Gefangenen die Stiefeln nicht gereinigt, und wenn sie die Reinigung nicht selbst vornehmen wollten, so mußten sie diese Jungen in Anspruch nehmen. Dies thaten sie gewöhnlich — nach H. — wenn sie des Morgens um 9 Uhr zum Appell giengen, und um diese Zeit wurden sie von den Jungen in der Regel

nicht rauchte. Des Abends aß er wieder mit Buisson zusammen in seinem Hause. Die Abendkost bestund gewöhnlich aus Weißbrod, Butter, Käse, Früchten; zuweilen ward kalter Braten mit aufgesetzt, Wein fehlte nie. Thee trank H. bei ihm nicht.

Nach dem Kaffee besuchte H. seine Freunde, Buisson gieng seinen Geschäften nach. Nach einiger Zeit sagte ihm letzterer: „Mr. H., Sie sind Cavallerist und können als solcher reiten. Wollen Sie mein Reitpferd benutzen, so steht es zu Ihrer Disposition.“ Das Pferd war ein schöner Schimmel (weiß). B. selbst ritt wenig aus und es war ihm lieb, wenn das Thier in

---

schon erwartet. Diese nun hatten in ihrem Kasten auch Cigarren und fragten die sie benutzenden Gefangenen: „Mr., voulez-vous un cigare, mit oder ohne („dies hatten sie aufgeschnappt und wollten witzig sein“ H.) avec du feu?“ Und der eine oder andere kaufte ihnen wohl eine ab. Sie waren übrigens ganz artige Straßenjungen, nicht zudringlich, nicht unzufrieden — sie begnügten sich stets mit einem Sou für eine Reinigung. — Aus der Frage „mit oder ohne avec du feu?“ scheint sich übrigens zu ergeben, daß man auch auf der Straße rauchen konnte, obwohl H. meinte, es sei wohl nicht üblich gewesen, ausgenommen, füge ich bei, unter den geringeren Classen, wie unter Fuhrleuten, die rauchend (aus kurzen Thonpfeifen) neben ihren Pferden hergiengen. In vornehmeren Häusern — Arbeitsleute (Handwerker sind wohl gemeint) sah H. bei ihrer Arbeit rauchen — mochte es im allgemeinen gegen die Sitte sein, zu Hause zu rauchen, und nur der eine oder andre Hausherr erlaubte es sich wohl zuweilen. Darum rauchte H. auch nie im Hause der Frau von Vauban, „weil es für unschicklich gehalten worden sein würde“. Wollte er rauchen, so that er es in Limoges in dem Gesellschaftslocale der Cameraden oder auf Spaziergängen, die er allein oder mit anderen in und außerhalb der Stadt machte. Bei solchen Wanderungen kehrte man wohl in einem Gasthause ein, um ein Stück Braten mit Weißbrod und 1/4 Wein zu genießen, und hier konnte man, wenn man es wollte, auch rauchen. Wenn Vornehmere in Kaffeehäusern rauchten — aber ebenso wie Mr. de B. thaten es auch viele andre nicht — so rauchten sie Cigarren; daß man auch da aus Thonpfeifen geraucht hätte, hielt H. für unwahrscheinlich, da es nicht für anständig galt, aus Thonpfeifen zu rauchen und der schlechte Tabac einen übeln Geruch verbreitet haben würde. Die Thonpfeifen, deren man sich in Limoges und in Frankreich überhaupt bediente, waren schwarz, gerade und etwa 1 Fuß lang. Wie die anderen Gefangenen, so rauchte auch H. — der eine zu Hause hatte, aber da nicht benutzte — nur aus diesen. Lange Tabackspfeifen, wie sie bei uns üblich sind, aus mehren Theilen zusammengesetzt, fand man nach langer Sehnsucht danach erst in Paris im Palais royal. Ob sie dort schon früher verkauft worden seien, oder ob man sie erst der fremden Militärs wegen, die wie auch fremde Civilisten, besonders Deutsche, begierig danach griffen, habe kommen laßen, wußte H. nicht.

Bewegung kam. H. machte daher gern von dem Anerbieten Gebrauch und ritt oft aus — wenigstens wöchentlich ein paar Mal, wenn das Wetter günstig war, doch nie, ohne zuvor um Erlaubniss gebeten zu haben, obwohl ihm B. sagte, er brauche dies nicht zu thun. Er ritt des Nachmittags oder — und das war das Gewöhnliche — des Vormittags. Wenn er des Vormittags ritt, so bat er den den Appell abhaltenden Capitän — denn auch in Bellac wurden die Gefangenen jeden Vormittag gemustert — um Dispensation oder Mr. d. B. erbat sie für ihn. Er ritt dann wohl 4 Stunden hintereinander, bis es Zeit ward, zu Tische zu gehn. Manchmal setzte er sich ein beliebiges Ziel, meistens aber verband er mit seinen Ritten auch die Geschäfte eines Inspectors. Mr. de B. besaß nämlich drei kleine Güter, die nicht weit von Bellac — im ganzen etwa einige Lieues, das nächste unter, das fernste über dem Mittel — entfernt lagen und auch nicht weit von einander — das eine vom andern vielleicht durch den Zwischenraum von einem Stündchen — getrennt waren.*) Als er nun H. sein Pferd anbot, sagte er ihm: Sie können auch mitunter auf meine Besitzungen reiten, und die Arbeiter controliren. Dies that dieser ohne lange zu säumen, und rapportirte. Sein Rapport zeugte von Sachkenntniss und gefiel. „Ich sehe, Sie haben gut zugesehn," sagte Mr. de B. H. merkte daher bald, daß er ihm einen Gefallen that, wenn er seine Inspection wiederholte und machte sie zu seiner gewöhnlichen Aufgabe, wenn er sich zu Pferde setzte. Er ließ sich dann wohl sagen, wohin er reiten sollte und was die Leute daselbst zu thun hätten, und inspicirte beim Pflügen, Düngerfahren, Graben, Dreschen — denn dies waren die Arbeiten der Jahreszeit — so genau, daß, obwohl er in der Regel immer nur ein Gut auf einmal besuchte, doch fast einen halben Tag darüber zubrachte. Wenn er zurückkam, hatte er ein Examen zu bestehn, und auf die Frage, was thaten diese, was jene, arbeiteten sie oder saßen sie u. s. w. Antwort zu geben. Dennoch erwarb er sich nicht bloß B.'s Zufriedenheit, auch die Leute auf den Gütern waren ihm sehr zugethan. Nur einmal mag er ihren Unwillen erregt haben. Als er nämlich eines Tages auf einem der Güter herumritt, hörte er in einer lebendigen Hecke ein Geräusch. Als er der Stelle, von der es ausgieng, nahe kam, fand er einen Hasen, der sich in einer Drahtschlinge gefangen hatte. Er nahm ihn heraus, gab ihm einen Schlag ins Genick, daß er verendete, hieng ihn an's Pferd und brachte ihn nach Hause. Als Mr. de B. die Geschichte des erbeuteten Hasen vernommen hatte, war er sehr erfreut. „Die coïons von Arbeitern haben ihn fangen wollen, sagte er, nun sind sie geprellt."

---

*) Es ward darauf Landwirthschaft mit Ochsen getrieben. Zu jedem derselben gehörte auch ein Haus mit Wirthschaftsgebäuden. Die Häuser waren nicht gerade imposant; sie glichen unsern Kossatenhäusern und mochten von den Arbeitern bewohnt werden. Mit Dörfern stunden dieselben nicht in Verbindung, sondern lagen einzeln und abgesondert.

Das Thier blieb einige Tage hängen; dann mußte die Köchin es braten und unter großer Heiterkeit ward es verzehrt.

Allmählich gewann sich H. B.'s Vertrauen in dem Grade, daß ihm dieser, wenn er verreiste und eine Nacht wegbleiben mußte, alle seine Schlüßel übergab. Vielleicht war es ein Ersatz für das Mistrauen, das er ohne Grund bei folgender Gelegenheit gehegt hatte. „Es war noch im Anfange unseres Aufenthalts in Bellac — so erzählte H. —, wo sich das Gerücht verbreitete, die gefangenen Preussen hätten mit den gefangenen Spaniern (s. S. 333 Anm. 2) ein Complott gemacht, die Einwohner zu ermorden. Nach dem ruhigen Verlaufe der Nacht, in der es, wie man glaubte, zur Ausführung kommen sollte, theilte mir Mr. de B. bei Tische mit, was man gefürchtet habe. Er selbst habe, obwohl er ein großes Vertrauen zu mir gehabt habe, mich doch in der vergangenen Nacht eingeriegelt gehabt. Er bereue nun seinen Argwohn, und ich möge es als einen Beweis seiner Reue ansehn, daß er mir dies mittheile."

Wenn beide vertraulich beisammen saßen, unterhielt sich B. gern mit seinem Gaste über deutsche Verhältnisse, ganz besonders aber über die Reformation. Er sagte ihm, er habe in Paris studirt und dort nur die protestantische Kirche besucht. Die katholische besuche er in Bellac nie.*) „Im Spaße" — so meinte H. — fügte er in Bezug auf das Nichtbesuchen der Kirche bei: Er habe in Paris für 8—10 Jahre Ablaß genommen und sei noch versorgt. Aber wenn H. doch die Ansicht aussprach, er habe etwas Freigeistisches in seinem Wesen gehabt, so ist dies bei dem Interesse des Mannes für die Reformation und die protestantische Kirche wohl nicht im schlimmsten Sinne zu nehmen, und kann vielleicht dahin gedeutet werden, daß ihm die Hohlheit der katholischen Kirche vielfach entgegengetreten war und er wirklich ein tieferes religiöses Bedürfniss hatte. H. gieng in Bellac zuweilen in die katholische Kirche, und wenn er nach Hause kam, fragte ihn B.: „Nun, was hat der Pfaffe heute für dummes Zeug gesagt?" Als die Fastenzeit begann, war er zufällig auch in dieser Kirche gewesen und berichtete auf die Frage, was er gehört habe: der Geistliche habe die Fasten angekündigt und gesagt, es sei während derselben nicht erlaubt de faire gras (Fleischspeisen zu eßen); wer indeß Dispensation haben wollte, müße einen écu zahlen. Darauf äußerte B.: „Da haben Sie's."

Von dem Geistlichen, den H. in Bellac öfter hörte, sagt W. in seinem Tagebuche, daß er ziemlich gut gepredigt, kein Blatt vor den Mund genommen

---

*) W. giebt davon folgenden Grund an. „Mr. de B. hatte, wie er H. erzählte, in seiner Jugend etwas locker gelebt und der Geistliche, der davon Kenntniss erhalten, hatte einmal, als er ihn in der Kirche bemerkte, zuerst seinen Tadel im allgemeinen ausgesprochen, dann aber hinzugefügt: den mit der Brille meine ich, und Mr. de B. war der einzige gewesen, der eine Brille getragen hatte."

und auch sie (die protestantischen Gefangenen) zuweilen wirklich erbaut habe. Aber höchst abstoßend trat ihm das äußerliche Ceremonialwesen besonders bei zwei Gelegenheiten entgegen, worüber er Folgendes erzählt: „Noch in Limoges wohnte ich der großen Messe bei, welche am Weihnachtsheiligenabende mitten in der Nacht gehalten wird. Ihr strömte alles zu, nicht nur aus der Stadt, sondern auch weit und breit vom Lande, und zwar meist paarweise, ein Männlein und ein Fräulein. Obgleich ich ziemlich früh kam, war ich doch kaum im Stande, noch in die Kirche zu dringen, in welcher im eigentlichen Sinne des Worts kein Apfel zur Erde konnte, und Stunden lang strömten noch immer neue Schaaren zu. Von dem Gedränge kann sich Niemand einen Begriff machen. Der Bischof stund mit mehren administrirenden Geistlichen vor dem Hochaltare und sang die Messe, allein kein Laut seiner Stimme, kein Ton der Musik war vor dem fürchterlichen, durch das Getöse der nie von den Füßen kommenden Holzschuhe vermehrten Lärmen zu vernehmen. Viele Nischen oder Kapellen, wie sie genannt wurden, waren mit Christbäumen ausgeputzt, unter denen Puppen aufgestellt waren, wie bei unseren Christbescheerungen. Nach vollendeter Messe begann die Procession durch die Kirche. Voran giengen 3 Kirchendiener in Livrée mit Spontons (einer Art Piken), um den Weg zu bahnen; dann folgten 2 Knaben mit Rauchfäßern, dann der Bischof, der auf einem sammetnen oder seidenen Kißen ein wächsernes Christkind trug. Ihm folgte die sämmtliche Geistlichkeit, dann wieder 2 Knaben mit Rauchfäßern und 3 Kirchendiener mit Spontons. Wie sollte aber für diese Procession Raum geschafft werden? Die Franzosen wußten schnell Rath. Mit einem Ruck war die weibliche Hälfte der Zuschauer über die Köpfe der Männer erhoben und zappelten da schreiend und quiekend. — — Von Andacht und Erbauung konnte da natürlich nicht die Rede sein; auch wird diese Nacht, die bei uns die „heilige“ heißt, von den Franzosen „la nuit des debauches“ genannt.“ Als zweites Beispiel für die Unerquicklichkeit katholisches Gottesdienstes in Frankreich führt er die Feier des Charfreitags zu Bellac an. „Von ihr, berichtet er, hatte man mir schon lange vorher gesagt, daß ich sie ja nicht versäumen möchte. Erwartungsvoll gehe ich also hin und finde den Kirchhof mit einem Schwarme Jungen bedeckt, die schreiend und lärmend mit Castagnetten und anderen Lärmwerkzeugen einen furchtbaren Spectakel trieben. In der Kirche stunden an der Thür 2 lange Kerle, der eine mit einer Ruthe bewaffnet, mit welcher er die Jungen, wenn sie von Zeit zu Zeit die Thür öffneten und hineinschrieen und lärmten, zurücktrieb, der andere mit einem Wedel, mit dem er die Eintretenden mit Weihwaßer besprengte. Am Hochaltare stund der Geistliche mit einigen Diaconen und las unter vielen Knixen 2c. 7 Messen. Von Zeit zu Zeit hoben ihm die Chorknaben das Messgewand auf und räucherten und klingelten darunter. Nach Vollendung jeder Messe ward eine brennende Kerze ausgelöscht. Als nur die letzte noch brannte, ward die Kirchthüre geöffnet und die Jungen wurden in möglichster Stille hereingelaßen und im Hintergrunde

aufgestellt. Der eine von den Thürstehern besprengte auch sie eifrig mit Weihwaßer und der andre versetzte jedem, der Lärm machte, mit seiner Ruthe einen Hieb. Nach Vollendung der Messe schlug der Geistliche das große in rothem Sammet gebundene Messbuch zu, ein Diacon löschte die letzte Kerze aus und nun erhoben die Jungen auf alle menschenmögliche Weise einen Lärm, daß ich fürchtete, die Kirche würde zusammenstürzen. Dann wurden sie auf dieselbe Weise, wie sie hereingekommen waren, wieder aus der Kirche entfernt und der Gottesdienst war zu Ende. Wie aber hieng das furchtbare Getöse kurz vor dem Schluße desselben mit der Feier des Charfreitags zusammen? Es sollte das Erdbeben bedeuten, durch welches der Vorhang im Tempel zerriß!"

Daß einsichtsvolle französische Katholiken sich von einem derartigen Cultus abgestoßen fühlten, war nur zu natürlich. Wie viel erhebender protestantischer Gottesdienst auch bei der größten Einfachheit sei, konnten sie bei folgender Gelegenheit wahrnehmen. „Als wir uns — erzählte H. — in Bellac befanden, kamen unter den, von den Franzosen neuerdings im Innern ihres Landes selbst gemachten Gefangenen, denen das Städtchen ebenfalls zum Aufenthaltsorte bestimmt ward, auch zwei preussische Feldprediger an. Wir lernten sie kennen und bald sprach sich unter uns der Wunsch aus, einmal das so lange entbehrte heilige Abendmahl zu genießen. Einer der beiden Prediger — ich glaube er hieß Zimmermann *) — verstund sich dazu, es uns zu reichen. In einer Kirche Bellacs konnte es nicht geschehen. Wir suchten daher bei dem Maire des Städtchens um die Erlaubniss nach, die Feier in einem nahe gelegenen Dorfe vornehmen zu dürfen und erhielten dieselbe. In einer Scheune („auf einer Scheuntenne" W.) dieses Dorfes, mit dessen Vorsteher vielleicht auch zuvor Rücksprache genommen worden war, fanden wir uns zu der heiligen Handlung ein. Die Versammlung — in der sich nur Gefangene, doch nicht alle, befanden — war ziemlich zahlreich; sie mochte aus etwa 100 Personen bestehn. Wir sangen einen Choral, den der Prediger vorsprach, dann hielt derselbe eine Ansprache an uns und nach derselben theilte er das heilige Mahl aus. **) Einer und der andere der Bewohner des Dorfes sah vielleicht zu. Aber der Act, der in einfach würdiger Weise verlief, ward in keiner Weise von den Leuten gestört."

Der Aufenthalt in Bellac ward übrigens nicht bloß H. von Mr. de B. möglichst angenehm gemacht, sondern auch seine Cameraden hatten im allge-

---

*) So nennt ihn auch W., der ihn und den Feldprediger Scholz unter den am 11. März in Bellac angekommenen Gefangenen aufführt. Er war, wie W. meinte, bei Montmirail in Gefangenschaft gerathen.

**) „Scheibchen von Weißbrod, wovon immer ein Stück abgebrochen und gereicht ward, vertraten die Hostien. Aus einem Glase ward der Wein gereicht. Auch einige Gefangene Katholiken communicirten mit." W., der noch beifügt, daß die heilige Feier stattgefunden gleich nach dem Bekanntwerden der Uebergabe von Paris, als sie schon in Freiheit gesetzt gewesen wären.

meinen Ursache mit ihrer Lage zufrieden zu sein. Vielleicht mit wenigen Ausnahmen,*) sagte H., erhielten sie nicht allein Quartier, sondern, wozu die Wirthe nicht verpflichtet waren, auch unentgeltliche vollständige Verpflegung. Während die spanischen Gefangenen ihres abstoßenden Wesens wegen sehr unbeliebt waren, war man für die preussischen sehr eingenommen. „Les Prussiens sont tous beaux garçons**) (alle schöne Leute)“ sagte man" (H.) und sie wurden allgemein freundlich und zuvorkommend behandelt. Für W. bot sich in den ersten Tagen eine weniger gute Aussicht. Ein Camerad, der von seiner Wirthin in Limoges ein Empfehlungsschreiben an einen Avoué in Bellac erhalten hatte, nahm ihn mit zu diesem hin und bat auch für ihn um Quartier. Der Avoué gab es ihm zwar, aber ohne Verpflegung, und W. merkte, daß er ihm im Wege war. Er bat daher den Mann, ihn anderwärts unterzubringen. „Am dritten Abende unseres Dortseins — ich laße W. selbst sprechen —, als wir in dem Kaffeehause versammelt waren, wo wir gewöhnlich unsere Zusammenkünfte hielten, ward ich herausgerufen und ein Herr in Escarpins mit einem Toupet und gepuderten Haaren, einäugig, mit seinem einen Auge aber freundlich blinzelnd, erklärte mir, daß er noch keine Einquartierung habe, und da sein Freund, der Avoué X., der 2 Mann bekommen habe, bereit sei, mich ihm abzutreten, so frage er bei mir an, ob ich sein Gast sein wolle. Als ich dies mit Freuden annahm, faßte er mich am Arme und bat mich, ihn nach Hause zu begleiten, damit er mich seinen Damen vorstellen könne. Unterwegs erzählte er mir, daß er Advocat sei, Sandemoy-Lebaudière heiße, früher in Paris gewohnt habe, in der Revolution beinahe guillotinirt worden, aber noch glücklich mit einem Auge davon gekommen sei. Nachdem er mich auch nach meinem Namen gefragt hatte, präsentirte er mich

---

*) „Alle wurden von ihren Wirthen frei beköstigt.“ W.

**) Schon in Limoges erhielt ein Herr von Michalowsky, Lieutenant im 2. ostpreuss. Inf.-Reg., der am 2. Juli 1813 als Gefangener angekommen war, den Namen: le beau Prussien, und ward damit in der Regel, besonders von den Damen, benannt. Zum Dank dafür band er den Bewunderern seiner Schönheit allerlei auf. Ein hübscher junger Garde-Cosak, Namens Otto, ward z. B. von ihm für den natürlichen Sohn eines deutschen Fürsten ausgegeben und hieß fortan allgemein le Prince. Einmal kam er (v. M.) im Winter, wo die Vienne so fest gefroren war, daß man Schlittschuh darauf laufen konnte, des Morgens in ein Kaffeehaus. Er hatte die Gewohnheit, sich früh den Kopf mit Waßer zu waschen und unterwegs waren ihm die Haare gefroren. Einige anwesende Franzosen fragten ihn, wo er herkäme? Er antwortete: Aus der Vienne. Er habe sich gebadet, um sich auf polnische Manier das Fieber zu vertreiben und wolle hier seine Kur vollenden. Darauf trank er ein tüchtiges Glas Franzbranntwein mit Pfeffer und bald war in der ganzen Stadt das Wunder verbreitet, wie le beau Prussien das Fieber curirt habe. Nach Weber.

bei der Ankunft in seiner Behausung seiner Frau, einer dicken, gutmüthigen, aber etwas bornirten Dame aus der Champagne pouilleuse, und seinen beiden Töchtern, Eugenie und Euphemie, von denen die älteste ziemlich hübsch, die jüngste aber noch ein Kind war, mit den Worten: voilà Mr. Webec (so nämlich hatte ein Franzose, der „Weber" nicht aussprechen konnte, wenn ich nicht irre, in Leipzig seinen Namen niedergeschrieben, und er gab ihn dann in Frankreich auch selbst in dieser Form an). Durch meine schwarze Kleidung, meinen langen Bart und meine imponirende Gestalt ward aber ein Missverständniss veranlaßt, das uns in der Folge viel Stoff zum Lachen bot. Sie verstunden nämlich: Voilà Mr. l'Evêque, fiengen an mit feierlichen Mienen bis auf die Erde zu knixen und wußten nicht, was sie mir alles zu Ehren anthun sollten. Alle Familienglieder waren übrigens sehr brave Menschen, in Liebe dem gestürzten Königshause zugethan, von Haß erfüllt, wie ich, gegen Napoleon, und hielten mich, so lange ich in Bellac war, wie einen Sohn und Bruder. Der Vater las Zeitungen und politisirte mit mir darüber, trug mir Neuigkeiten zu, wünschte den Alliirten Glück und freute sich des Erfolgs ihrer Waffen, weil er überzeugt war, daß sie nur die Wiederherstellung des Rechtszustandes, die Ruhe und den Frieden Europa's bezweckten. Er las mir auch seine forensischen Reden vor, die gar nicht schlecht waren und die er meist mit einer Stelle aus den Reden Cicero's eingeleitet hatte u. s. w." „Eines Tages aber kam bei Tische die Rede darauf, daß ich Protestant sei. Da vergeße ich nie den Ausdruck des Schreckens, der sich im Gesichte meiner Frau Wirthin malte. Meßer und Gabel entfielen ihren Händen und lange starrte sie mich besorgt und nachdenklich an, bis ihr „der Gemahl" lachend zurief: Was sie denn habe? Wir wären ja weit vernünftiger als sie; denn wir hätten keine Fasttage, sondern wir äßen alle Tage Fleisch. Da fieng sie nach und nach auch wieder an zu eßen, warf mir aber von Zeit zu Zeit immer noch verdächtige Seitenblicke zu und einige Tage darauf erzählte sie mir: eine Nachbarin habe ihr Vorwürfe gemacht, daß sie sich meiner, als eines Protestanten, so mütterlich annehme; sie habe sie aber abgetrumpft und werde mir nun auch an den Fasttagen Fleisch bereiten; was auch, so sehr ich dagegen protestirte, meistens geschah."

Aber hätten auch die Gefangenen bei der überaus freundlichen Behandlung, die sie erfuhren, vergeßen können, was und wo sie seien, so konnte es doch zu einem behaglichen Genuße deßen, was ihnen in Bellac geboten ward, nicht kommen, weil ihre Gemüther in den ersten Monaten ihres Verweilens daselbst in zu großer Spannung waren.*) Die Alliirten waren nach Frankreich vorgedrungen. Die schlesische Armee unter Blücher und das Hauptheer unter Schwarzenberg stunden am Ende des Januar in der Champagne, in derselben Champagne, in die 1792 Ferdinand von Braunschweig an der Spitze

*) Bei diesem Abschnitte ist die brandenburg-preussische Geschichte von F. Voigt benutzt.

einer preussischen Armee mit größter Zuversicht eingerückt war und aus der er mit den verbündeten Oestreichern einen traurigen Rückzug angetreten hatte. Mit Frohlocken erhielt man die Kunde von Blüchers glänzendem Siege bei la Rothière (1. Febr.) über Napoleon, der auf den tapfern und anfangs erfolgreichen, zuletzt mit einem kurzen Zurückweichen der Preussen endenden Kampf bei und in Brienne an der Aube (29. 30. Jan.) folgte. Die wilde Flucht der französischen Armee nach Arcis an der Aube und von da nach Troyes an der Seine, an welchen Orten sie erst einigermaßen wieder zu Ruhe und Ordnung kam, erregte wie in allen Preussenherzen, so auch in den Herzen der preussischen Gefangenen die freudigste Hoffnung. Man erwartete, das ganz in der Nähe stehende Heer Schwarzenbergs werde sich mit Blücher vereinen und den Sieg verfolgend unaufhaltsam nach Paris vordringen. Aber statt dessen erfuhr man, daß die Heere sich trennten, daß Blücher allein an der Marne auf Paris losrücken sollte, während Schwarzenberg, dessen Vorrücken eingetretener Friedensunterhandlungen wegen nur mit Mühe bewirkt war und äußerst langsam erfolgte, sich an der Seine dahin bewegen wollte. Man hörte in Folge der Trennung — und ankommende neue Gefangene bestätigten das Gehörte — von den unglücklichen Kämpfen bei den zwischen Seine und Marne liegenden Orten Champeaubert (wo nach dem Zusammenstoße bei Vauxchamps ein zweites unglückliches Gefecht statt fand), Montmirail, Chateau Thierry, Vauxchamps und Etoges, in denen theils russische, theils preussische Heeresabtheilungen der Blücherschen Armee unter Olsuwief, Sacken, York und Blücher selbst vom 10. bis 14. Februar empfindliche Verluste durch Napoleon erlitten hatten, und kurz darauf ward berichtet, daß Schwarzenberg am 18. Febr. von dem Kaiser über die Seine zurückgeworfen und eiligst nach Troyes geflohen sei. Der Friedenscongress, am 5. Febr. zu Chatillon an der Seine eröffnet (und bis zum 19. März, wo er aufgelöst ward, dauernd) ließ einen unheilvollen Friedensschluß befürchten. Da kam wie ein Seelenbalsam wieder die Kunde, Blücher stehe bereits bei Meaux an der Marne, etwa 10 Lieues oder 5 bis 6 geographische Meilen von Paris, und schon sah man die Hauptstadt selbst in den Händen der Sieger. Aber abermals sah man sich getäuscht. Napoleon wandte sich von der Schwarzenbergischen (böhmischen) Armee, auf die er sich nach den gegen Blücher in der Mitte des Februar errungenen Erfolgen geworfen hatte, wieder ab, um gegen seinen gefürchtetsten Feind, den er schon für lange Zeit kampfunfähig gemacht zu haben geglaubt hatte, von neuem vorzudringen, und Blücher zog sich nordostwärts über die Marne und Aisne zurück. Da kam die Nachricht von dem Siege, den letzterer über den Kaiser bei Laon (9. März) erfochten hatte, und einige Zeit nachher die andere von den nicht unbeträchtlichen Opfern, die diesem am 20. und 21. März ein Kampf mit Schwarzenbergs Vortruppen bei Arcis an der Aube gekostet hatte. Mit dem Wechsel des Kriegsglücks hatten in den Gemüthern der Gefangenen die Gefühle der Hoffnung und Furcht, der Freude und der Trauer in größter Stärke mit einander abgewechselt.

Nach dem Siege bei Laon schien es, als sollte der Erhebung kein Sinken wieder folgen und aus der Hoffnung Wirklichkeit werden. „Die Nachrichten vom Kriegsschauplatze (sagt W. im Tagebuche) wurden immer verdächtiger für die Franzosen; — — endlich blieb am 3. April die Post von Paris aus, was ein sicheres Zeichen war, daß die Stadt entweder eingenommen oder die Straße von Paris nach Bellac von alliirten Truppen besetzt war. Bis zum 10. April blieben wir nun ganz ohne Nachricht; ich gieng mit meinem Advocaten und den Seinigen täglich auf der Straße von Paris spazieren, um einer Nachricht von dort näher zu sein, und an dem genannten Tage hatten wir auch wirklich das Glück, einem Couriere zu begegnen, der auf ganz schaumbedeckten Pferde, mit einer großen weißen Kokarde, mit weißen Bändern und grünen Zweigen geschmückt, uns die Kunde von der Einnahme von Paris, von dem Abschluße des Friedens, von der Absetzung Napoleons und der Wiedereinsetzung der Bourbons brachte. Mit dem größten Jubel ward er nach Bellac begleitet und von dem bei weitem größern Theile der Bewohner dort empfangen. Alle Abende ward die Stadt freiwillig erleuchtet und das Volk, d. h. nicht bloß die Plebs, wogte bis gegen Mitternacht durch die Straßen und warf gelegentlich dem Präfecten und einigen Enragés, wie sie mein alter Advocat nannte, die Fenster ein, weil sie nicht illuminirt hatten. Auch mein Wirth war, von seiner Familie und mir begleitet, mit unter den Umherziehenden."

„Von diesem Tage an — fährt Weber fort — waren wir frei. Aber unser Rückmarsch mußte erst geordnet werden und um dazu die Ordre einzuholen, wurden zwei aus unserer Mitte, die Lieutenants v. Zschüschen und Carl v. Brozowsky*) an das Hauptquartier nach Paris abgeschickt."

Der Abzug der Gefangenen stund jedesfalls nahe bevor, und vor dem Eintritte desselben offenbarten sich die Gesinnungen der Einwohner von Bellac gegen sie noch einmal recht deutlich. Der Maire der Stadt ließ die Bürger

*) Von Z., Lieutenant im ersten schlesischen Husarenregimente, war am 21. Mai, v. B., Lieutenant im 2. westpreussischen Dragonerregimente, am 7. Juni in Limoges angekommen. W., dessen Verzeichnisse diese Angaben entlehnt sind, bemerkt über v. B. im Tagebuche Folgendes: „Von Br. war der erste preussische Offizier, den die Franzosen, und zwar in dem Gefechte bei (dem östlich von Magdeburg gelegenen) Möckern (5. April), gefangen genommen hatten. Eben erst von der Kriegsschule gekommen, stund er mit seinem Regimente (Königin Dragoner) nebst 2 andern Cavallerieregimentern Stundenlang 5 französischen gegenüber. Endlich erhalten die Preussen Ordre zum Einhauen; die Franzosen machen „Kehrt" und v. Br. setzt mit solchem Eifer hinter ihnen her, daß er darüber das Zeichen zum Rückzuge überhört. Als er endlich anhält, sieht er sich allein, ganz von Feinden umringt. Er will sich durchhauen, erhält aber, förmlich Gassen laufend, 11 Blessuren und unter andern einen tiefen Hieb in den Kopf, der ihn zum Gefangenen macht."

durch einen Ausrufer auffordern, ihnen die kurze Zeit, die sie noch bei ihnen sein würden, so angenehm als möglich zu machen. In Folge davon wurden thé-dansants, Bälle und Festlichkeiten anderer Art veranstaltet, bei denen jeder von den Preussen*), ohne besonders eingeladen zu sein, erscheinen konnte, da auf die eine oder andere Art bekannt gemacht ward, daß sie ihnen zu Ehren arrangirt seien. Denn die drei Monarchen, Friedrich Wilhelm, Alexander und Franz I. wurden in Transparents als Befreiei Frankreichs gefeiert und die Gefangenen wurden als die angesehen, die bei dem Werke der Befreiung geholfen hatten. (Auch mehrere Edelleute, die auf kleinen Landgütern der Umgegend bis dahin ganz verborgen gelebt hatten, ließen, wie W. bemerkt, Einladungen an sie ergehen und verschafften ihnen genußreiche Abende).

H. nahm, wie er ausdrücklich bemerkte, an den Vergnügungen**), die seinen Cameraden bereitet wurden, nicht Theil, weil ihm sein Anzug dazu nicht geeignet schien. Er trug in Limoges und in Bellac die Uniform, die er bei dem Lützow'schen Corps getragen hatte, und obwohl dieselbe, da sie von gutem, starkem Zeuge war, noch nicht gerade zerfetzt war, so war sie doch durch die Länge der Zeit ziemlich unscheinbar geworden. Als die Heimkehr der Gefangenen bevorstund, schaffte sich jeder — von den Freiwilligen, ist vielleicht beizufügen — der es konnte, Civilkleider an***), (wohl darum, weil sie glaubten, sie bedürften der Uniform nicht länger, da der Krieg zu Ende sei; denn sie hätten sich, wie H. bemerkte, ebenso gut auch neue Uniformen anschaffen können). H. dachte nicht daran ein Gleiches zu thun. Er hatte kein Geld dazu. Eines Tages kam Mr. de Buisson von der Mairie zurück, wo eine Anzeige von der Auswechselung der Gefangenen eingegangen sein mochte, und setzte H. davon in Kenntniß. Er fügte bei: „Sie werden sich nun equipiren wollen; denn Sie werden nach Paris kommen, sich dort etwas aufhalten, und ordentlich erscheinen wollen.“ H. entgegnete ihm: er werde die Uniform, die er bei ihm getragen, weiter tragen; equipiren könne er sich

*) Die span. Gefangenen scheinen als unbeliebt nicht zugezogen worden zu sein. Der Verf.

**) Auch bei den Edelleuten, deren eben gedacht ward, kam es, da auch Damen mit eingeladen waren, gewöhnlich zu kleinen Bällen, bei denen die Gefangenen auf Instrumenten, die sie vorfanden, die erforderliche Musik machten. Nach W.

***) „Die meisten — unter ihnen auch H. und ich — giengen in Civil aus Bellac ab und kamen darin auch zu ihren Regimentern. Viele hatten sich die bürgerliche Kleidung schon in Limoges angeschafft, und trugen sie auch auf dem Appell. Denn wir konnten gehn, wie wir wollten. In Uniform sah man nur wenige. Bloß die, welche in den Kämpfen bei Montmirail u. s. w. in Gefangenschaft gerathen und erst im März nach Bellac gekommen waren, blieben in ihren Uniformen und giengen auch in denselben ab.“ Nach W.

nicht. „Das weiß ich, sagte M. de B. Aber gehen Sie in den Kaufladen gegenüber, aus dem ich eben komme, suchen Sie sich aus, was Sie wollen und laßen Sie sich bei dem Schneider, was Sie brauchen, machen. Für die Zahlung werde ich stehen." H. stellte vor, er wiße ja nicht, ob er ihm die Auslage wieder erstatten könne. Aber Mr. de B. beruhigte ihn; können Sie es einmal, gut; wo nicht, so machen Sie sich keine Sorge. H. ließ sich nun einen Rock, ein paar Hosen, eine Weste, und, wie er glaubte, eine Mütze*) machen. Mr. de B. bezahlte die Rechnung, die etwa 100 Fr. betrug, und wollte nicht einmal eine Schuldverschreibung annehmen. Für den Fall, daß er einmal das Geld zurückzahlen könne, bezeichnete er ihm ein Haus in Paris, an das er es schicken könne. H. war noch während der Rückkehr nach Halle a. d. S. im Stande zu zahlen, und schickte die schuldige Summe durch ein ihm verwandtes Kaufmannshaus zu Bielefeld nach Paris. Von Mr. de B. aber hat er nie wieder etwas gehört.

Rückkehr H.'s und W.'s nach der Befreiung aus der Gefangenschaft.

a) Von Bellac nach Paris.

Im April (nach Weber am 18.) marschirten oder richtiger: fuhren — denn sie waren nach W. sämmtlich zu Wagen — die befreiten preussischen Gefangenen von Bellac ab, und viele Einwohner gaben ihnen eine Strecke weit das Geleit. Ein französischer Offizier und vielleicht noch ein paar Gendarmen begleiteten sie. Aber Offizier und Gendarmen sollten sie nicht bewachen, sie sollten nur dafür sorgen, daß alles gehörig geleistet würde, auf den Etapen Quartiere verschaffen u. s. w. Das Quartier erhielten sie frei; für ihre Verpflegung hatten sie selbst zu sorgen, erhielten aber dazu Diäten**), die, wie H. glaubte, höher waren, als die in Limoges und Bellac gezahlten und vielleicht ebenso hoch, wie die, die ihm und W. auf dem Marsche von Metz nach Limoges gegeben wurden. Ausnahmsweise wurden sie wohl auch von dem einen oder dem andern Quartiergeber unentgeltlich beköstigt. Ihrem Wunsche gemäß wurden sie nach Paris gebracht. H. erinnerte sich nur noch,

*) Die Mützen, die die Gefangenen in Limoges und Bellac trugen, hatten sie aus Deutschland mitgebracht. Sie hatten die Form aller Feldmützen und wurden mortiers genannt, weil sie, vom untern Rande bis zu dem gleich großen und rings herum gleich weit davon entfernten Deckel geradlinig und senkrecht emporsteigend, ehe sie durch das Tragen seitwärts etwas niedergedrückt waren, wie Mörser aussahen. Nach W.

**) „Wir bekamen nicht nur freies Quartier, sondern auch alle 4 Tage eine Art Tractament als Reisegeld von der französischen Behörde ausgezahlt". Weber.

daß sie auf dem Wege dahin durch Orleans gekommen seien und daß er dort die Statue der Jungfrau von Orleans gesehen habe *). Nach Webers Angaben giengen sie von Orleans nicht direct nach Paris weiter, sondern wandten sich ostnordostwärts nach Montargis am Loing, einem südöstlich von Fontainebleau mündenden linken Nebenfluße der Seine. Vielleicht geschah es, weil die kürzere von Orleans in nordnordöstlicher Richtung nach der Hauptstadt führende Straße von Truppen erfüllt war, die theils das Fortkommen erschwerten, theils unangenehme Berührung veranlaßen konnten. Letzteres könnte man daraus entnehmen, daß W. sagt, sie seien vor Montargis auf ein Corps französischer alter Garde gestoßen, die sie gar nicht in die Stadt hätte einlaßen wollen und deren Commandeur unter gemeinen Schimpfreden auf den König von Preussen und den König von Frankreich sie gezwungen habe, vor der Barriere eine Zeit lang zu bivouakiren, bis er sie nach von ihrer Seite erfolgter Absendung eines Kouriers nach Paris, um über sein Verfahren Beschwerde zu führen, in das dicht bei der Stadt am Canal liegende freundliche Dorf Ciboy geschickt habe, in welchem er (Weber) für seine Person bei einem Fabrikbesitzer ein sehr gutes Quartier erhalten habe, und ebenso freundlich behandelt, als gut bewirthet worden sei. **) Am ersten Mai kamen sie, wie W., dessen Notizen ich für den Marsch von Orleans bis Paris benutzt habe, weiter berichtet, in Sens an, „einer alten Stadt an der Yonne mit einer schönen Kirche und einer Glocke auf dem Thurme derselben, ähnlich der Erfurter.“ Hier, wo sie Oesterreicher und Würtemberger fanden, wurden sie den 2. Mai auf dem Postschiffe nach Paris eingeschifft. Auch kam ihnen ein Kriegscommissär entgegen, der den Offizieren ihren rückständigen Sold auszahlte und den Freiwilligen, bei denen ein solcher Rückstand nicht angenommen ward, jedem 25 Thlr. aus der Kriegskasse gegen eine Handschrift vorschoß.“ ***) Das Schiff führte sie auf ihrer Flußfahrt vorüber an Pont sur Yonne, wo sie die Brücke abgebrannt fanden, W. wußte nicht zu sagen, ob durch die Alliirten oder durch die Franzosen, an Ville neuve, wo sie von einem am Ufer in Distancen aufgestellten Kosackenpiquet mit einem freundlichen Hurrah!, das herzlich erwidert ward, begrüßt wurden, bei

*) W. bemerkt in seinem Tagebuche bei der Erwähnung von Orleans nicht ganz wörtlich Folgendes: „Eine schöne Brücke führte uns über die Loire in eine verhältnißmäßig noch schönere Straße. Der übrige Theil der Stadt verdient dies Prädicat weniger, mit Ausnahme der Kathedrale, die mich nebst der Statue der Jungfrau von Orleans besonders interessirte“.

**) Er bemerkt, daß ihm u. a. trefflicher Kometenwein vorgesetzt worden sei, d. h. Wein vom Kometenjahre 1811, der in Frankreich sehr hoch geschätzt wird.

***) H. erwähnte von diesem Kriegscommissär und dem von ihm gemachten Vorschuße nichts.

Montereau *), an der Mündung der Yonne in die Seine, wo Napoleon am 18. Februar noch einmal siegreich mit Schwarzenberg gekämpft hatte, bei Melun, wo sie auf dem Verdecke zwischen Schlafen und Wachen mit der Kälte zu kämpfen hatten, bei Corbeil, von wo an sie an beiden Seiten der Seine schöne Landhäuser hatten, und am 4. Mai langten sie in Paris an, wo sie am pont d'Austerlitz, links von der ehemaligen Bastille, landeten.

In Paris — ich folge wieder H. —, wurden die Gefangenen an die preussische Commandantur abgegeben. Sie waren lange mit einander vereinigt gewesen, z. Th. schon in Limoges; nun trennten sie sich. Es ward bestimmt, daß sie sich zu ihren respectiven Corps begeben sollten. H. und Weber konnten, als Lützower, zusammen bleiben. Ehe sie jedoch zu ihrem Corps, das in den Niederlanden stund, abgiengen, verweilten sie, wozu ihnen, wie auch ihren bisherigen Gefährten, so viele von denselben die Truppenabtheilungen, zu denen sie gehörten, nicht in Paris selbst vorfanden, die Erlaubniß ertheilt ward, noch einige Tage — H. glaubte, etwa 3 —, in Paris, um die Merkwürdigkeiten der Stadt zu besehn. Um dies den befreieten Gefangenen möglich zu machen, war, — H. wußte nicht, ob von Friedrich Wilhelm III. selbst — bestimmt worden, daß den Unbemittelten unter ihnen, besonders den Freiwilligen, ein Vorschuß gegeben werden sollte. Denn Diäten erhielten sie nur für den Marsch, nicht aber für einen solchen Aufenthalt, und der Betrag derselben würde auch in Paris, wo alles sehr theuer war, und die Beköstigung allein schon bedeutende Kosten verursacht haben würde, wenn auch nicht die Ausgaben für die Besichtigung der Sehenswürdigkeiten hinzugekommen wären, die nicht überall unentgeltlich sein konnten, durchaus nicht hingereicht haben. Der Vorschuß ward gegeben gegen einen Empfangschein mit genauer Angabe des Nationale. H. und Weber ließen sich daher ebenfalls eine Summe vorstrecken, der erstere, wie er meinte, etwa 50 Franken,**) die sein Onkel im westfälischen Halle, auf den er seinen Schein ausstellte, später zurückzahlte. Sie erhielten dies Geld von dem schon früher (S. 104) genannten Hofrath Heun, der preussischer Commissarius war.

Die nächste Aufgabe war — denn es ist wahrscheinlich, daß das Geldgeschäft vorher abgemacht ward — das angewiesene Quartier zu suchen.***)

---

*) „Hier hatten wir einen empörenden Anblick. An einer vom Waßer bloßgespülten Baumwurzel hieng der Leichnam eines Menschen, wahrscheinlich eines in der dort geschlagenen Schlacht Gefallenen. Noch mehr aber wurden wir empört, als wir hörten, daß man ihn absichtlich hängen ließe, um als Aalfalle zu dienen für den Tisch der in Paris versammelten Monarchen." W.

**) W. sagt im Tagebuche: „Jeder von uns beiden ließ sich noch 25 Thaler geben." Seiner Angabe nach war diese Summe der 2. Vorschuß, H. dagegen gedachte außer dem in Paris erhaltenen keines anderen.

***) Weber: „Wir wurden einquartirt, während die übrigen Truppen im jardin de Luxembourg und auf den Straßen, die Canoniere mit brennenden Lunten neben den Canonen, bivouakirten."

H. hatte dabei ein kleines Abenteuer zu bestehen. Sein Billet lautete auf ein Haus in der rue St. Honorée. Als er bei demselben anlangte, fand er unten einen Laden. Er zeigte sein Billet vor und ward drei oder noch mehr Treppen hoch in eine Dachkammer geführt, wo die Decke schräg zulief. „Soll ich hier wohnen?" fragte er. „Ja", lautete die Antwort. „Das werde ich nicht", erwiderte er; ich bin gewohnt so zu wohnen, daß ich gerade stehen, und gehen kann, und das will ich besonders in Paris." Als ihm gesagt ward, es sei kein anderes Local disponibel, verlangte er, zu dem Wirthe geführt zu werden. Dies geschah. Als er in das ein paar Treppen tiefer befindliche Zimmer desselben eintrat, ward der Mann betroffen. H. wiederholte, daß er in einem Gemache, wie es ihm angewiesen, weder wohnen könne, noch wolle, am allerwenigsten in Paris — da wolle er es behaglich haben: denn es sei ihm sauer genug geworden, dahin zu kommen. Der Wirth erklärte abermals, er habe kein andres Zimmer und ward leidenschaftlich und unangenehm. H. blieb ganz ruhig; er ließ ihn reden und überraschte ihn, als er fertig war, nicht wenig mit den Worten: Nun, wenn Sie kein andres Zimmer haben, so werden Sie erlauben, daß ich hier Quartier nehme und setzte sich ohne weiteres auf's Sopha. Der Mann gerieth außer sich. H. hörte sein Toben gleichgiltig an und rührte sich nicht von der Stelle. Nach einer Weile sagte er ihm fest und bestimmt: Das hilft Ihnen gar nichts. Wollen Sie mich forthaben, so verklagen Sie mich auf der Commandantur. Schickt die eine Ordonnanz und läßt mir nach Besichtigung des mir angewiesenen Locals die Weisung zukommen, ich solle gehen, so werde ich gehen; sonst nicht. Jener ward nachdenkend und die Frucht des Nachdenkens war eine Sinnesänderung. Nach einigem Schweigen begann er von neuem, aber mit verändertem Tone also: Wißen Sie was, ich will Ihnen eine Stube zeigen — und führte ihn in ein elegantes Zimmer dicht bei dem seinigen. H. ward jetzt sehr höflich und erklärte sich durch den Wunsch vollkommen zufrieden gestellt. Scherzend fügte er, um seine Weigerung, die Dachstube zu nehmen, als eine natürliche erscheinen zu laßen, die Frage hinzu: Was würden Sie thun, wenn Sie so, wie ich jetzt nach Paris, in eine deutsche Hauptstadt kämen und eine solche Wohnung erhalten sollten? — Er bemerkte bei der Erzählung dieses Vorfalles, daß er ähnliches öfter in Frankreich erlebt habe. Aber mit positivem Auftreten, aus dem die Leute gesehen hätten, daß er nicht zu den bêtes Allemandes, die sie gern im Munde führten, gehöre, sei er stets zum Ziele gekommen. Am Ziele habe er gezeigt, daß er auch fein sein könne. Seinen andersgearteten Cameraden sei er öfter zu schroff erschienen, wo er doch nur Entschiedenheit dem bösen Willen entgegengesetzt habe.

Es ist natürlich, daß H. die Eroberung, die er in dem Hause der rue St. Honorée gemacht hatte, nur wenig benutzte und daß er die kurze dem Aufenthalte in Paris gewidmete Zeit dazu verwandte, so viel als möglich von der Stadt kennen zu lernen. Er hat mir indessen nichts von dem was er gesehen und gehört und erlebt erzählt, entweder, weil er glaubte,

nur Bekanntes zu geben, oder weil die Eindrücke in solcher Menge und so buntem Wechsel auf einander gefolgt waren, daß sich seinem Gedächtnisse keiner fester eingeprägt hatte, oder endlich weil in einer Zeit von fast 50 Jahren — denn eher dachte ich nicht daran, seine Erlebnisse niederzuschreiben — auch das tiefer Eingeprägte wieder verwischt war und er eine schriftliche Aufzeichnung nicht gemacht hatte. Um indessen auch Paris nicht ganz leer ausgehen zu laßen, will ich aus Webers Tagebuche folgende Stelle aufnehmen. „Den ersten Abend zog uns das palais royal an, ein ungeheures in der Form eines länglichen rechtwinkligen Vierecks aufgeführtes Gebäude, das einen großen mit Bäumen bepflanzten Hof umschloß. — Hinter der einen, eine der beiden kürzeren Seiten des Vierecks einnehmenden Front, wo man eintrat, lag dem Eingange gegenüber ein halbkreisförmig in den Hof hinein gebautes Kaffeehaus (le café de mille colonnes), was nach dem Hofe zu lauter Fenster und auf der Rückseite lauter Spiegelwände hatte. Mit der Rückseite stieß es an den äußeren Theil eines rings um den Hof laufenden breiten, mit einem eisernen Gitter eingeschloßenen, überbauten Säulenganges, in welchem sich Laden an Laden befand, worin alle möglichen Gegenstände zu haben waren. Kaum waren die Alliirten eingerückt, so fanden sie alle möglichen für sie passende Uniformstücke, ja selbst alle ihre Orden dort vor. Unter diesen Läden waren ringsherum die großartigsten Keller. Wir besuchten einen derselben und fanden darin an einer Masse von Tischen über 1000 zechender Menschen, meist aus der niederen Classe, zusammengedrängt, von 50—60 garçons*) (Kellner) bedient. Ein Theater, auf dem gratis gespielt ward, sollte sie unterhalten. Man verstund aber von den Schauspielern vor dem Summen und Geräusche kein Wort. In der zweiten Etage über der Säulenhalle waren wieder cafés, Restaurationen und besondere Spielsäle. Hier war es, wo unser Blücher seine meiste Zeit zubrachte, große Summen gewann und verspielte, und, wenn es ihm zu warm ward, zum großen Aergerniß für die Franzosen, seinen Rock auszog und über die Stuhllehne hieng. Die dritte Etage bestand meist aus kleineren Zimmern, die theils von Frauenzimmern der demi-

*) „Solcher Garçons gab es in allen Kaffeehäusern und Restaurationen eine ungeheure Anzahl, und was das Merkwürdigste ist, sie kosteten dem Wirthe nichts, sondern brachten ihm noch bedeutend viel ein. Desto theurer kamen sie aber den Gästen zu stehn; denn bei jedem Gläschen Cognac, bei jeder Tasse Kaffee, die man sich reichen ließ, hielten sie den Teller hin und forderten ein — — douceur, und da man ihnen nicht unter 1 Sou geben konnte, und, wenn man diesen nicht vorräthig hatte, oft ½ Franc geben mußte, so nahmen sie fast nicht weniger ein, als der Wirth selbst. Suchte daher ein solcher Garçon Dienste in einem Kaffeehause, so fragte er, wie viel der Wirth von ihm für die Erlaubniß haben wolle, in seinem Hause servieren zu dürfen, und je renommirter ein solches Haus war, desto mehr mußte der Garçon an den Wirth für die Erlaubniß zahlen." W.

monde bewohnt, theils an vornehme Damen der Stadt vermiethet waren, welche hier mit ihren Galans zusammenkamen. Es ward mir versichert, daß selbst Frauen und Töchter von Ministern und Generalen solche Zimmer inne hätten. Möglich ist es; denn eine Unzucht, wie sie in Paris getrieben ward, sogar schon vom Knabenalter an, kann man sich kaum denken. Unter der Restauration ward dies Gebäude der Familie Orleans wieder zurückgegeben. — — Da sind alle jene Fledermäuse — ausgetrieben worden. Als wir da waren, flatterten sie, da es zu dunkeln anfieng und Licht angesteckt ward, noch aus allen Oeffnungen hervor und boten ihre Reize theils auf eine so freche, theils auf eine so lockende Weise preis, daß gewiss große Festigkeit dazu gehörte, um sich nicht verführen zu laßen." — „Den nächsten Abend besuchten wir die grand opéra, wo aber in den Ballettänzen die Sinnlichkeit nicht weniger aufgeregt ward u. s. w."

b) Von Paris nach Gent und Oudenaarde.

Von Paris giengen die befreiten Gefangenen nach verschiedenen Richtungen ab, um zu ihren Regimentern zu gelangen. H. und W. brachen auf „in Gemeinschaft mit mehreren andern, mit denen sie zufällig zusammentrafen, am 8. Mai." (W.). Sie hätten es, wie W. erklärte, auch später thun können, wenn sie es gewollt und nicht gewünscht hätten, sobald als möglich in die Heimath zurückzukehren; denn die Zeit ihres Aufenthalts in Paris war ihnen nicht zugemeßen. Nur das war ihnen vorgeschrieben, daß sie sich, sobald sie zum Aufbruche entschloßen wären, auf der Commandantur meldeten. Als H. und W. dies thaten, erhielten sie wegen des gemeinsamen Ziels, welches das jetzige Belgien war, wo das Lützowsche Corps damals stund, eine gemeinsame Marschordre. Es war ihnen auf derselben zugleich die — da sie von einer preussischen Behörde, die einer der das Land besetzt haltenden Mächte angehörte, gegeben war, von den Franzosen zu respectirende — Berechtigung zuerkannt, nicht nur freies Quartier, sondern auch freie Verpflegung und Fuhrwerk in Anspruch zu nehmen.*) Letzteres erhielten sie gleich von Paris aus. „Wir, d. h. H., ich und verschiedene zu ihren Truppentheilen zurückkehrenden,**) sagt W., fuhren in Kutschen, die uns geliefert

---

*) Außerdem erhielten sie auch bis zu ihrer Entlaßung vom Corps in Belgien Diäten, die indessen, wie H. meinte, nur dem gewöhnlichen Solde gleich kamen. Freies Quartier und Fuhrwerk erhielten sie bis in die Heimath. Nur der Anspruch auf freie Verpflegung fiel von Belgien an weg. (Nach einer Mittheilung des Herrn Geh. S.-R. H. bekamen indessen die Freiwilligen wenigstens 1815 auch nach der Entlaßung von ihren Corps den gewöhnlichen Sold bis zur Ankunft in der Heimath.)

**) Weder die von Paris, noch die von anderen Orten zusammenfahrenden, blieben immer zusammen. Nach Umständen kamen welche hinzu und andere giengen ab. Es kam vor, namentlich auf der Rückreise von Belgien

wurden, von Paris zunächst nach St. Denis, wo wir die Grabmäler der alten Könige in Augenschein nahmen, die aber in der Revolution großestheils ausgeleert oder zerstört worden waren."

Sowohl als beide mit mehreren andern von Paris aufbrachen, als auch auf ihrer Weiterreise von St. Denis, wurden sie wie H. ausdrücklich bemerkte, weder von einem Offiziere noch von sonst Jemand geführt und konnten deshalb mehrfach nach eignem Ermeßen über die Verwendung ihrer Zeit disponiren. Sie verließen St. Denis, um in der Richtung auf Amiens ihre Fahrt fortzusetzen*) und kamen unter andern nach Breteuil. Hier hatten sie ein erfreuliches Zusammentreffen mit Bartholly (demselben, der S. 67 erwähnt ist), Keferstein, dem noch in Halle lebenden Commercienrathe, Thiebe, Marquardt und anderen Universitätsbekannten, die bei den braunen Husaren eingetreten und später als Offiziere beim ersten schlesischen Infanterieregimente eingestellt worden waren, das bei Montmirail so viel gelitten hatte.**) Von

---

in die Heimath, daß H. und W. allein waren. In diesem Falle erhielten sie allein ein Fuhrwerk. Trafen sie dann auf einer folgenden Station noch andre, die in derselben Richtung weiter wollten, so wurden sie mit diesen zusammen befördert. (Nach W.). Das Fuhrwerk, das H. und W. gestellt ward, wenn sie allein waren, war in der Regel ein zweirädriger unbedeckter Karren, von einem Pferde gezogen. Wo indessen das Terrain es nöthig machte, bekamen auch sie vierrädrige Wagen (Leiterwagen, obwohl die Etapenorte Städte waren). In einem Wagen der erstern Art fuhr H. mit W. vom lützowschen Corps aus Belgien ab. Zu Fuß giengen sie nur dann, wenn einmal in einem Etapenorte durchaus keine Pferde zu bekommen waren.

*) Auch über die Tour von Paris bis Gent machte H. keine Mittheilungen und das darüber im Texte beigebrachte ist ebenfalls W.'s Tagebuche entnommen.

**) Nach einer gefälligen Mittheilung des Herrn Commercienrathes Keferstein fand das Zusammentreffen nicht in Breteuil, sondern in Doulens statt. Derselben Quelle verdanke ich noch folgende Einzelheiten. 1) In den ersten Tagen des April 1813 hieß es in den engern Kreisen patriotischer Hallenser, Theodor Körner werde kommen. Und er kam, und zwar von Dresden, und hielt in der Kugel (dem jetzigen Hotel Mente) einen Vortrag, der mehrere veranlaßte in das lützowsche Corps, für das er warb, einzutreten. Unter den Zuhörern war auch Keferstein, der damals in Halle, ohne Student zu sein, Collegia hörte und der Marchia beigetreten war. Er hatte schon vorher den Entschluß gefaßt, als Freiwilliger einzutreten, that dies aber, trotz Körners feuriger Rede, nicht bei dem Freicorps, sondern bei dem im Texte genannten Linienregimente, dadurch vornehmlich bestimmt, daß dessen Commandeur der Oberstlieutenant von Blücher, der Sohn des Generals, war. 2) Marquardt war, als er eintrat, nicht Student, sondern Schüler auf der Latina der Franckeschen Stiftungen. Er nahm ein trauriges Ende. Als Lieutenant

Amiens aus passirten sie Doulens, Arras, Mons, Ath und langten am 14. Mai in Gent*) an der Schelde an, wo sie im Gasthofe zum Monde einquartiert wurden.

---

im 10. Infanterieregimente erschoß er sich i. J. 1819 in Neisse auf der Wache. 3) Thiebe war ein Bruder des Pastor Thiebe, der noch in den 30er Jahren Lehrer an der Latina war. Er studirte in Halle, wo er dem Corps der Sachsen angehörte und den Spitznamen: der Blasse hatte, Jura, diente fort und starb als Hauptmann im 10. Inf. Reg. (dem ersten schles.) in Halberstadt. 4) Bartholly starb, — wie K. meinte, 1816 — in Etain, einem Städtchen nordöstlich von Verdun im Dep. der Maas. Dort setzten ihm i. J. 1817 seine Cameraden vom 10. Reg., das nach seinem Tode noch längere Zeit in und um Etain stehn blieb und erst am 2. Novbr. 1818 zurückkehrend die Grenze wieder überschritt, — unter ihnen Keferstein — ein Denkmal (es war ein Würfel von Sandstein), zu dem sogar alte französische Offiziere von der Napoleonischen Armee beisteuerten. Der Lieutenant und Regimentsadjutant (vom 10. Reg.) Prillwitz, der mit einer Frau aus Etain verheirathet, später in Cöln als Privatmann lebte, setzte es beim Maire von Etain durch, daß das Denkmal nach Ablauf der gewöhnlichen Zeit nicht beseitigt ward, sondern für alle Zukunft gesichert blieb. Es konnte daher 1863 von den Cameraden erneuert werden. Der Maire erhielt für seine edelmüthige Gesinnung von Sr. Majestät unserem Könige Wilhelm I. den rothen Adlerorden. Die Wunde B.'s, die scheinbar ohne üble Folgen zu hinterlaßen wieder geheilt war, die ihm aber doch den Tod brachte, war — was von dem p. 67 Gesagten abweicht — eine Brustwunde, die er in der Schlacht bei Belleallliance durch eine ihn völlig durchbohrende Kugel erhalten hatte. Er folgte seinem Regimente, in der Hoffnung, wieder eintreten zu können, — wohl meistens im Wagen — nach bis zu dem westlichsten Punkte, den es in den Loiregegenden erreichte und kehrte mit ihm bis an den Ort, wo er starb, zurück. 5) Die vier namentlich aufgeführten Bekannten W.'s und H.'s wurden sämmtlich an ein und demselben Tage — es war im April 1814 — im Dorfe Villers le cloche in der Nähe von Amiens aus dem braunen Husarenregimente ins 10. Infanterieregiment, das bei Montmirail sehr gelitten und unter andern auch viele Offiziere verloren hatte, als Offiziere versetzt.

*) Gand oder Gant ist der französische Name der Stadt, Gand bedeutet aber auch zugleich Handschuh. Als Herzog Alba dem Kaiser Carl V. rieth, die aufrührerische Stadt zu zerstören, wies dieser es mit den Worten ab: Wie viel spanische Häute würden wohl dazu gehören, um einen solchen Handschuh zu machen? Dasselbe Wortspiel und derselbe Sinn ist in den von W. angeführten Worten: „Je mettrai Paris dans mon Gant", deren Urheber ich nicht kenne. Es wird dadurch die ehemalige Größe der Stadt angedeutet, die nach Daniel, Handb. der Geogr. Bd. 4. S. 986, 2te Ausg. im Mittelalter und bis zur Zeit Carls V. vielleicht die volkreichste in Europa war. Von allem, was

Sie waren jetzt in der Nähe des lützow'schen Reitercorps, das in Oudenaarde und Umgegend stund,*) und mußten sich bei dem Chef desselben, von Lützow, melden. H. erzählte, daß sie diesen im Vergleich mit v. Colomb, den er später näher kennen lernte, sehr kalt und theilnahmslos gefunden hätten. „Nun, sind Sie wieder da?" habe er gefragt, und nichts weiter. Von einer Freude des Wiedersehens und von dem Wunsche, zu hören, wie es ihnen ergangen sei, sei nicht die Rede gewesen. Sie mußten — wie auch die Freiwilligen anderer Corps, wenn sie zu ihren Regimentern zurückkehrten — erklären, ob sie wieder eintreten, oder nach Hause zurückkehren wollten; und H. und W. erklärten sich für das letztere. v. Lützow ließ ihnen daher eine neue Marschordre, die der in Paris ausgestellten ähnlich war (nur Verpflegung enthielt sie nicht) ausstellen, mit der sie den Weg in die Heimath als Entlaßene antraten. Diesen wenigen Notizen über den Aufenthalt in Belgien fügte H. nur noch bei, daß sie auch Bülow v. Dennewitz, wie er glaube, in Gent gesehen, und von den Offizieren ihres Corps von Aschenbach und v. Helden, er wiße nicht mehr wo (nach W. in Oudenaarde), v. Bornstädt aber in Brüssel wieder gefunden hätten. Von Helden sei bei dem Wiedersehn sehr freundlich, v. Bornstädt sogar (wovon oben S. 143 berichtet ist) sehr herzlich gewesen. Wenige Minuten vor der Gefangennehmung bei Teuchern habe er (H.), als sie sich von allen Seiten von Feinden umgeben gesehen hätten, sich an v. Helden mit den Worten gewandt: „Herr Rittmeister, laßen Sie uns drauf gehn; was bleibt, das bleibt; verloren sind wir doch einmal." Hieran habe ihn v. Helden, als sie beide einander wohlbehalten gegenübergestanden hätten, erinnert mit der Bemerkung: „Na Hoffbauer, es ist so doch beßer" (nämlich daß wir nicht drauf gegangen und gefallen sind).

Etwas ausführlicher berichtet Weber: „Am 16. Mai, sagt er, giengen wir von Gent nach Oudenaarde, wo Lützow's Hauptquartier war. Dort oder vielmehr auf den umliegenden Dörfern, wo die Lützow'sche Cavallerie des Corps einquartiert lag, und wo wir einen nach dem andern aufsuchten, trafen wir die meisten alten Cameraden wieder, die glücklicher als wir, nicht gefangen genommen worden waren: **Klemm**, Mayer, Bahrt, **Hahn**, **Klatsch**, **Schulze**, **Gesner**,**) Brandt ꝛc. und verlebten mit ihnen 10 glückliche Tage, ohne daß es jedoch nach Studentenweise zu einem allgemeinen Trinkgelage kam. Von unsern Fenestreller Leidensgefährten wußten aber sie ebenso wenig, als v. Lützow, bei dem wir uns meldeten und der uns den andern

---

von der früheren Herrlichkeit noch übrig war, interessirte W. besonders die schöne Cathedrale.

*) Masius fand das Corps in Schoorisse, was er ein Dorf nennt. Büsching erwähnt nur das Land Schoorisse (franz. Escornaix), eine Baronie, und Leo, Vorlesungen über deutsche Geschichte Bd. 5. S. 172, Herrn von Schoorisse.

**) Die fettgedruckten sind oben S. 71 unter den ausziehenden Hallensern genannt.

Tag auch zum General Bülow von Dennewitz nach Gent zurückschickte, welcher uns freundlich aufnahm, von unsern Leidensgefährten uns aber auch keine Kunde geben konnte.*) Unsere Cameraden von der Cavallerie hatten in den Dörfern um Oudenaarde, wo wir sie täglich besuchten, meist recht gute Quartiere. Wir waren in der Stadt (Oudenaarde) bei einer reichen, aber sehr geizigen Demoiselle einquartiert und mit uns zugleich noch ein paar andre, ein Trompeter, Namens Laybach, der von den Bayern als Deserteur zu uns übergegangen war, ein roher, prahlerischer und dabei feiger Kerl, und derselbe Candidat Schröder, dessen herrenlos umherlaufendes Pferd nach dem Ueberfalle bei Kitzen in meinen Besitz gekommen war (s. S. 263). Beide waren auch gefangen gewesen, aber in einem andern Depot, als wir und die Mehrzahl unserer Cameraden. Schröder, dessen Schicksal uns von dem verhängnißvollen 17. Juni des vergangenen Jahres bis zu dem unerwarteten Wiedersehen in Oudenaarde unbekannt geblieben war, war ein stiller und blöder Mensch und dabei in seinem Wesen ungelenk und unbeholfen. Er ward, als er sich bei unserem Corps annehmen ließ, nach seiner äußeren Erscheinung „der Schulmeister" genannt und hatte öfter unsere Heiterkeit erregt, weil er durchaus nicht reiten konnte. Laybach glaubte daher, ihn zum Gegenstande seiner Neckereien und Späße machen zu können, verfuhr aber dabei so plump und grob, daß er (Schr.) genöthigt war, ihn zu fordern. Bei dem Duelle,**) zu dem es in Folge davon kam, secundirten dem Candidaten der brave Knuppius (s. über ihn S. 258, wo er von Lützow als Jäger der ersten Schwadron bezeichnet ist, während ihn Weber der 2ten zuzählt), während ich dem Trompeter secundiren mußte. Anfangs fürchtete ich nach seinen Prahlereien, er würde den armen S. in Stücke hauen. Als sich aber beide gegenüberstunden, zeigte er sich im höchsten Grade feig und ward, obgleich S. nie ein Rappier in der Hand gehabt hatte, auf das furchtbarste von ihm „ausgeschmiert", wie es in der Studentensprache heißt. Von Helden, den Schröder wahrscheinlich von der Sache vorher in Kenntniß gesetzt hatte, war, ohne daß die betheiligten es wußten, Zeuge desselben, um L. zur Strafe zu ziehen, wenn er malitiös wäre. Da er aber die große Feigheit sah, die er dabei zeigte,***) strafte er ihn mit Verachtung, wie auch seine Cameraden es thaten, von denen er später gar nicht ästimirt ward."

*) Mündlich fügte W. bei, es sei vielleicht auf Bülow's Wunsch geschehen, daß Lützow sie beauftragt habe, sich demselben in Gent vorzustellen. Denn die erste Frage, die der General an sie gerichtet habe, sei gewesen: „Wo sind die andern gefangenen Lützower?" woraus sie gesehen hätten, daß er geglaubt habe, das, worüber sie ihn hätten um Auskunft bitten wollen, von ihnen erfahren zu können.

**) Auch während der Rückkehr i. J. 1815 kamen, wie W. bemerkt, mehre Duelle unter den Freiwilligen vor.

***) „Als er (L.) noch einen flachen Hieb auf den Arm bekommen hatte — das Duell ward mit Soldatensäbeln abgemacht — erklärte er, er könne

c) Von Belgien bis nach Halle a. d. S.

„Unsere Entlaßung, um die wir eingekommen waren, verschob Lützow von einem Tage zum andern. Endlich wurden wir zu ihm geladen und, indem er mit uns wohl eine Stunde im Garten spazieren gieng, redete er uns zu, wir möchten doch Soldaten bleiben, indem er uns versprach, wir sollten in vier Wochen Offiziere werden. Wir wiesen aber seine Anerbietung von uns, erhielten eine Marschroute, Anweisung auf Quartier und Fuhrwerk und traten den 26. Mai unsere Heimreise an." Von dieser theilte H. nur eine Ueberraschung in Düsseldorf mit, und ich laße daher Weber wieder reden: „In Brüssel, wo wir unser 2. Nachtquartier hatten — so berichtet W. weiter — trafen wir in einem schönen freundlich gelegenen Kaffeehause in der Gegend vor dem Schloße von unserem Corps den Lieutenant Zencker und den Major v. Bornstädt und sahen ein ganzes Corps Engländer Revue abhalten, wobei mich besonders 2 Regimenter Bergschotten mit ihren gewürfelten Weiberröcken, Federbarets, nackten Beinen und ihren Patrontaschen von Dachsfell — interessirten." „In Louvain (Löwen), mit prachtvollem Stadthause, hatten wir sehr freundliche Wirthsleute. Als sie uns bei Tische fortwährend nöthigten, und wir endlich erklärten, wir wären „satt," lachten sie und meinten, dann wäre es Zeit zu Bett zu gehen. Wir erfuhren nämlich, daß satt bei ihnen so viel als betrunken heiße. „Ueber Tirlemont, St. Tron, das sich durch ein besonders schönes Glockenspiel auszeichnet — fast alle niederländischen Städte haben solche Glockenspiele — kamen wir am 4. Tage nach Lüttich." „Ueber Herve, wo wir die ersten deutschen Fuhrleute wieder fanden, kamen wir den 5. Tag nach Aachen*), wo wir einen Ruhetag machten." Sie benutzten den Tag, um alles, was an Carl den Großen erinnerte, und was Weber aufzählt, zu sehen, auch das Bad in dem benachbarten Städtchen Burtscheid, „dessen heißer, sehr schwefelhaltiger und darum besonders für Hautkrankheiten sehr heilsamer Quell von Carl dem Großen auf der Jagd entdeckt sein soll." Von Aachen giengen sie über Jülich, die erste altpreussische Stadt und Festung, 2 Etapen weit über mehrere große Dörfer und übernachteten auch auf einem solchen Dorfe bei einem sehr

---

nicht mehr, er wolle Satisfaction geben. Dabei trat Helden vor und sagte: Hätte er (Laybach) sich malitiös benommen, so würde er gegen ihn eingeschritten sein, nun aber habe er schon seine hinreichende Strafe für sein früheres Benehmen." Weber mündlich.

*) „Die Bewohner von Aachen und Umgegend, bemerkt W., waren sehr eifrige Katholiken, die es höchst ungern sahen, daß sie preussisch werden sollten. Ein Freiwilliger von unserem Corps, der zum Offizier avancirt war, ein alter Schulcamerad von mir, der uneheliche, aber anerkannte Sohn des — berüchtigten Dr. Bahrt aus Halle, gleich seinem Vater ein sehr fähiger Kopf, war zum Lehrer am dortigen Gymnasium designirt, was die Aachener fast zur Verzweiflung brachte."

wohlhabenden Bauer.*) Am 2. Juni kamen sie nach Neuſs und fuhren von da über den Rhein nach Düſſeldorf hinüber.

Unterwegs hatten sie sich, wie W. sagte, überall, und namentlich bei heimkehrenden Gefangenen,**) die sie trafen, nach dem Schicksale ihrer Fenestreller Cameraden erkundigt, aber immer vergebens. Endlich sollte ihr Verlangen befriedigt werden. „Als wir, so erzählte H., nach der Ueberfahrt über den Rhein an Düſſeldorf herangekommen waren, rief Jemand aus einem Hause mit lauter Stimme: Hoffbauer! Der Ruf kam von einem der Cameraden, die in Fenestrelles gewesen und die nun auf der Heimkehr begriffen waren. Die Freude des Wiedersehens war um so größer, je unerwarteter sie war, bei den schon anwesenden noch besonders darum, weil sie mich (von dem sie in Kaiserslautern als einem dem Tode nahen Kranken geschieden waren) todt geglaubt hatten.***) Wir widmeten dem Zusammensein mit einander einen ganzen Tag, der unter dem Erzählen der beiderseitigen Erlebnisse auf das angenehmste verlebt ward." H. und W. erkannten, wie sehr sie dem lieben Gott zu danken hatten für Seine ihnen erwiesene Gnade, als sie hörten, wie traurig es den Cameraden in Fenestrelles ergangen war.†)

---

*) „Auffallend war uns in der Gegend von Aachen und Jülich das reine Deutsch, das die Bauern in ihren blauen Kitteln sprachen und zwar in Dörfern, wo in einem zweiten Dorfe, eine halbe Stunde davon, Flamändisch und in einem dritten, gleichfalls eine halbe Stunde davon Französisch gesprochen ward." W.

**) „Unter diesen waren auch die ehemals Schill'schen Husaren, die von den Galeeren erlöst waren, aber einen traurigen Anblick darboten. Diese sonst so siegesmuthigen Krieger krochen jetzt wie Hunde umher und bettelten." Ich gebe dies nach Weber, so auffallend es mir auch erschienen ist.

***) Etwas abweichend ist Weber's Erzählung: „Als ich mit H. zum Thore von Düſſeldorf einwanderte, sahen wir einen Menschen in einer alten grünen Husarenuniform in einem der ersten Häuser im Fenster liegen. Er stutzte, wir auch; bald aber brach H. in die Worte aus: „Weber, das ist ja einer von den Lützowern." Es erhob sich von beiden Seiten ein Freudenschrei; der erkannte und uns erkennende Camerad kam herausgestürzt und wir lagen einander in den Armen."

†) Das Nähere theilt Weber in folgender Weise mit. „Sie waren von Kaiserslautern aus über Nancy weiter geführt worden, und hatten, abgerißen, wie sie waren, zum Theil barfuß den Schnee des Mont Cenis durchwaten müßen. Ihr nächster Bestimmungsort war Fenestrelles, eine kleine piemontesische Bergfestung gewesen, wo sie nicht wie Kriegsgefangene, sondern wie Staatsverbrecher, bei 3 Sous und ½ Commißbrod täglich, eingesperrt gehalten wurden und nur eine Stunde täglich auf dem Hofe der Citadelle unter der Aufsicht von Gendarmen frische Luft schöpfen durften. Dort hatten sie außer unserem deutschen Ungeziefer auch noch mit Scorpionen zu kämpfen

Am nächsten Morgen, wo, wie in der Note bemerkt ist, die wiedergefundenen Cameraden weiter fuhren, beeilten auch H. und W. ihre Abreise. Die nächste Nacht brachten sie nach Weber, dem ich bei der Angabe der Ortschaften wiederum folge, in Elberfeld zu. Am folgenden Tage kamen sie über Gemark und Schwelm nach Hagen; dann über Unna nach Werl, wo sie ein

---

und wie es mit ihrer, schon bei ihrer Gefangennahme zum Theil höchst mangelhaften Bekleidung und mit ihrer Wäsche bestellt war, kann man sich leicht denken. Sie fiel ihnen fetzenweise vom Leibe, so daß sie zum Theil halb nackend giengen. Gleichwol hatten sie auch in diesem Zustande noch keine Ruhe. Als die Alliirten nach der Schlacht bei Leipzig im Winter über den Rhein und nach Italien vorrückten, brachten die Franzosen ihre Gefangenen, die in diesen Gegenden saßen, weiter zurück in das südliche und westliche Frankreich, und so mußten auch die armen Lützower im Frühjahr 1814 die Alpen übersteigend, die Bergwaßer, die ihnen oft bis unter die Arme giengen, durchwaten, wobei ein paar von der französischen Bedeckung ertranken, um auf eine andere Bergfestung, nämlich Sisteron (in der Ober-Provence an der Durance) transportirt zu werden. Mit ihren durchnäßten Kleidern oder vielmehr Lumpen wurden die armen Menschen auf dem Marsche des Abends in eine Scheuer oder einen Stall gesperrt, wo sie nicht einmal Feuer anmachen durften, um sich zu wärmen und ihre Kleider zu trocknen. In Sisteron wurden sie ebenso behandelt wie in Fenestrelles, und selbst nach der Einnahme von Paris, wo alle Gefangenen für frei erklärt wurden, wollte die dortige Behörde sie noch nicht einmal loslaßen, so daß sie sich, mit Hülfe der Bürger, gewaltsam selbst befreien mußten, wobei ein Gendarm ums Leben gekommen sein soll. Auf ihrem Marsche von Sisteron hatten sie deshalb auch keine ordentliche Verpflegung, sondern mußten sich durchbetteln bis Neufchatel, wo sie aus einem alten preussischen Depot mit abgelegten Uniformstücken und Wäsche nothdürftig bekleidet wurden. In Basel wurden sie dann auf dem Rheine eingeschifft, um, gleich uns, zunächst zu ihrem Corps zurückzukehren und so trafen sie denn in Düsseldorf mit uns zusammen." — — Sie scheinen hier einzeln einquartiert gewesen zu sein. Deshalb fährt W. nach einigen Bemerkungen fort: „Alle Bekannte aufzusuchen war unmöglich. Es wurden daher nur unsere intimsten Freunde, die Märker von Halle, namentlich Goldmann und Spieske, in einen Gasthof zusammengerufen, wo wir bei recht gutem Moselwein, mit dem wir sie regalirten, bis in die Nacht genug zu erzählen fanden. Da sie den andern Morgen wieder weiterfuhren, verfügten wir uns auf den Appellplatz, wo wir denn alle übrigen wieder fanden, zum Theil in ganz veränderter Gestalt. Ein gewisser Gaede, der vor dem Kriege Referendarius bei der Regierung zu Frankfurt a. O. gewesen war, hatte bei unserm Corps einen dicken Schmeerbauch. In der Gefangenschaft war er so schlank wie ein Hering geworden, schien sich aber dabei wohler zu befinden, als früher."

gutes Quartier bei dem Freiherrn v. Lilien fanden, darauf nach Soest und von da nach Lippstadt. Hier trennte sich Weber von Hoffbauer. Mit den Cameraden Dittmar und Wendt,*) und ein paar andern, die sich zufällig zu ihnen gefunden hatten, setzte er die Reise fort über Paderborn und Warburg nach Cassel, wo er den S. 7 ff. erwähnten Kühnemann, seinen alten Lehrer auf der Latina zu Halle, und die Wilhelms-Höhe, die kurz vorher noch die Napoleonshöhe geheißen, besuchte. Von da giengen sie über Witzenhausen an der Werra nach Heiligenstadt. Bei der Weiterreise erhielten sie in der letztgenannten Stadt einen vierspännigen Leiterwagen, weil kein Zweispänner vorhanden war. Dieser hätte ihnen nahe am Ziele fast noch den Tod gebracht. Der Weg über Stadt Worbis war sehr bergig und besonders schlängelte er sich vor Bleicherode auf einer terrassenförmigen mit Gebüsch bewachsenen Anhöhe dergestalt abwärts, daß sie vom Wege stets einen Abgrund von 15—20 Fuß dicht neben sich hatten. Der fahrläßige Knecht ließ trotz aller Warnungen an dieser gefährlichen Stelle die Pferde allein gehn, die öfter vom Wege nach dem Laubwerk abbogen. Plötzlich stürzte der Wagen mit den Passagieren in die Tiefe, so daß die Räder, als er lag, nach oben stunden. W.'s Cameraden waren eine Strecke von demselben hinweg geflogen, er lag unter demselben, und zwar so, daß er eine Leiter auf dem Nacken, eine auf den Füßen hatte. Alle waren unbeschädigt. „Als die Cameraden den Wagen aufgehoben hatten und ich auch unverletzt erfunden ward, war unser erstes Geschäft, daß wir Haselstöcke abschnitten und den Knecht tüchtig durchgerbten. Mein zweites Geschäft war Dank gegen Gott, der mich hier wieder auf eine wunderbare Weise gerettet hatte. — Wären die Leitern unsers Vierspänners nicht bedeutend gebogen gewesen, und wäre ich nicht gerade so gefallen, daß ich unter die dadurch bewirkte Höhlung zu liegen kam, er hätte mir unfehlbar den Rückgrat zerschmettern müßen." In Nordhausen schieden die beiden Lützower, und W. scheint seine Reise bis Roßla allein fortgesetzt zu haben. Wenigstens fuhr er von da allein über Wallhausen und Sangerhausen nach Eisleben. Am folgenden Tage, den 17. Juni, wo es gerade ein Jahr war, daß er gefangen genommen worden war, hoffte er von da weiter nach Brachstädt befördert zu werden. Der Commandant von Eisleben erklärte ihm aber, er könne ihm allein keinen Wagen geben; er müße warten, bis sich noch einige dazu gefunden hätten, mit denen er ihn dann nach Halle bringen laßen wolle. Weber aber wollte sich nicht aufhalten. Um den ihm wichtigen Jahrestag im

---

*) „Beide waren ebenfalls aus der Gefangenschaft, in die sie jedoch nicht bei Kitzen, sondern später gerathen waren, heimkehrende Lützower. Sie hatten, wie wir, ihren Abschied vom Corps genommen und uns von den Niederlanden aus auf unserem Marsche begleitet. Die andern, die sich unterwegs zu uns gefunden hatten, waren keine Lützower, aber wahrscheinlich Freiwillige." W.

Elternhause feiern zu können, miethete er sich eine Kutsche, in der er über Wettin gegen Abend in Brachstädt ankam.

Außer dem Zusammentreffen mit den Fenestreller Gefangenen gedachte H. nur noch eines kleinen Erlebnißes aus der Zeit, wo er noch mit Weber zusammen auf schon deutschem Boden reiste. In der Nähe von Lippstadt — wo, wußte er nicht — hätten sie sich bei dem commandirenden Offizier gemeldet, einem jungen Manne, und um Weiterbeförderung zu Wagen gebeten, da sie öfter hätten zu Fuß gehn müßen. Der Offizier habe geantwortet, es verstünde sich von selbst, daß preussische Freiwillige ordentlich befördert werden müßten, und sie auf einem mit vier Pferden bespannten Leiterwagen fortbringen laßen. Es sei die letzte Station gewesen. Er meinte damit die letzte, die er in Weber's Gesellschaft zurücklegte. Nach der Trennung von W. wanderte er zu Fuß weiter und kam zu Fuß in Halle in Westfalen an, das auf der Marschroute als das Ziel seines Marsches bezeichnet war. Es war der Wohnort seines Onkels, wo er als verwaistes Kind gelebt hatte. Vor mehr als 9 Jahren hatte er es als funfzehnjähriger Knabe verlaßen; nun sah er es durch Gottes Gnade wieder als erwachsener junger Mann, der dem Ziele seiner wißenschaftlichen Ausbildung nahe war und eine reiche, sein Herz mit Dank gegen Ihn, in dem wir leben, weben und sind, erfüllende Erfahrung hinter sich hatte.

H. wußte nicht ob sein Onkel und Vormund Schulze seinen Fortgang aus Halle a. S. und seinen Eintritt in das Lützow'sche Corps gebilligt habe und fürchtete einen Zornesausbruch desselben. Obwol er nun entschloßen war, herben Vorwürfen, zwar mit Anstand und Würde, aber zugleich mit aller Entschiedenheit entgegenzutreten, so wollte er doch in der lieben, lange nicht betretenen Heimath nicht gleich mit einer unangenehmen Scene empfangen werden. Daher begab er sich bei seiner Ankunft in Halle in Westfalen nicht in des Oheims Haus, sondern zu einer Cousine,*) die mit einem Kaufmanne, Namens Kisker**) verheirathet war. Er gieng zuerst in den Kaufladen und verlangte von ihr, die zufällig zugegen war, 1/4 Pfund Taback. Sie sah ihn an und dann plötzlich „Fritz, Fritz" rufend, kam sie hervor und umarmte ihn. Trotzdem, daß sie ihn seit 1805 nicht gesehn hatte, und aus dem Knaben ein hochgewachsener Jüngling geworden war, hatte sie ihn doch sogleich mit Sicherheit erkannt. Darauf ward zu dem Oheime geschickt und die Heimkehr des Neffen ihm gemeldet. Kaum hatte er die Nachricht erhalten, so kam er in Kisker's Haus und rief unter vielen Umarmungen: Mein lieber Fritz, wie freue ich mich, daß du mit gegen den Napoleon***) gezogen bist.

*) Sie war eine Tochter eines Kaufmanns zu Enger, Namens Schwartz, und eine Schwester von H.'s Vater.

**) Der Bruder dieses Kaufmanns war der Vater des Juristen Kisker, der im Jahre 1848 preussischer Justizminister war.

***) Es ist S. 4 bemerkt, daß der Oheim „ein eingefleischter Engländer" war.

Er war wie umgewandelt. So hatte ihn H. in seiner Kindheit nicht kennen gelernt und er besuchte ihn daher auch oft, so lange er sich in Halle i. W. aufhielt. Er erfuhr übrigens von dem Pastor des Ortes, seinem frühern Rector, daß der sonst gegen ihn so strenge und finstere Mann sich bald nach seinem Abgange nach Halle a. S. geändert hatte. Denn er hatte diesem stets die Censuren gebracht, die der Neffe auf der Latina erhalten hatte, und dabei seine Freude und sein Interesse ausgesprochen. Nur aus den Briefen, die er von ihm erhielt, konnte H. es nicht merken. Auch wäre er gern einmal in den Ferien in die ihm liebe westfälische Heimath gereist, aber der Oheim gestattete es ihm weder, als er Schüler war, noch als er die Schule eben verlaßen hatte und ebensowenig als er Student war. Er mußte sich, während seine Commilitonen bei den Ihrigen verweilten, unnütz in Halle oder in der Umgegend umhertreiben.

Irgend welche Ehrenbezeigung von Seiten der Einwohner des Orts ward H. nicht zu Theil. Auch würde sie ihm gar nicht erwünscht gewesen sein und er vermied daher auch alles Aufsehn.*) Er besuchte, wen er in Halle und den benachbarten Orten noch kannte, besonders aber die Plätze, wo er als Knabe gespielt und sich gern aufgehalten, die Felder, wo er sich an ländlichen Arbeiten betheiligt, die Wälder, in denen er umhergestreift, die Höhen, wo er zur Osterzeit beim Anzünden der Paßschfeuer **) zugegen

---

*) Er gieng auch in den Civilkleidern, die er sich in Bellac hatte machen laßen, und darin reiste er auch über Hamburg, wohin er einen Abstecher machte, nach Halle a. S. zurück. Die Waffen würde er nach der Gefangennehmung haben abgeben müßen. Er warf aber, ehe er Gefangener ward, seinen Säbel weit von sich, um ihn nicht in Feindes Hand übergeben zu müßen. Dasselbe that er mit seiner Pistole.

**) Ein Ueberrest aus der alten heidnischen Religion der Sachsen, aber seiner ursprünglichen Bedeutung entkleidet und mit einem christlichen Feste in Verbindung gesetzt, war das P a ß s c h f e u e r — so ward das Wort gesprochen — Die heidnischen Germanen (nach Grimm, Mythol. S. 582 vorzugsweise die Sachsen und Angeln) verehrten eine Göttin Ôstara oder Ostra, eigentlich Lichtgöttin, als Göttin des Frühlings oder des Beginns der hellen Jahreszeit, die nach dem trüben und dunkeln Winter eintritt und die (oder richtiger deren Beginn) ebenfalls den Namen ôstra, ôstara führt (Adalbert K u h n in einem Vortrage ohne Jahresangabe). An ihrem Feste, das ungefähr in die Osterzeit fiel, that die Sonne (und nach dem Volksglauben thut sie es am ersten Ostertage noch, aber aus Freude über die Auferstehung, nicht der Natur, sondern des Erlösers, des Sohnes Gottes) zum Zeichen, daß sie der Feßeln, in die der dunkle Winter sie so lange geschlagen, ledig sei, sobald sie über dem Morgennebel glänzend emporstieg, drei Freudensprünge (Kuhn a. a. O.) und die Menschen zündeten auf den Bergen Freudenfeuer an, bei denen die an mehreren Orten noch lange dauernde Sitte, brennende Tonnen oder Räder

gewesen war. Auch des Wiedersehens des Pferdes*) konnte er sich erfreuen, das ihn als Knaben in Gefahr gebracht (s. S. 6). Er machte ferner Aus-

den Berg hinabzurollen auf den Zusammenhang derselben mit der Sonne deutete (Kuhn, Sagen aus Westfalen Bd. 2, S. 137). Und der Dienst der Göttin war so tief gewurzelt, „daß die Bekehrer den Namen" (der als eigentlich eine Zeit bezeichnend auch Name des Festes gewesen zu sein scheint) „duldeten und auf eins der höchsten christlichen Feste anwandten. Alle uns benachbarten Völker haben die Benennung pascha beibehalten, selbst Ulfilas setzt paska, und die nordische Sprache pâskir —," (Grimm, Mythol. S. 268), nur „die Deutschen" (und Engländer) „nicht" (Kuhn a. a. O.). „Das heilige Fest der Christen trägt in den frühesten ahd. Denkmälern den Namen ôstarâ (genit. -ûn) und die meistens sich findende Pluralform bezieht sich auf die Feier von zwei Ostertagen." (Nach Grimm, Myth. S. 267). Mit dem Namen aber des Festes, das nun auf die Auferstehung Christi bezogen ward, blieben auch die dabei üblichen Gebräuche, denen man indessen nicht durchgängig einen christlichen Sinn unterlegen konnte, und vor allen die Osterfeuer, bis, wie Grimm, Myth. S. 583 klagt, die Mattheit der Regierungen sie in unserm Jahrhunderte fast überall dem Volke genommen hat. In H.'s Kindheit waren sie in seiner Heimath noch üblich. Sie wurden im westfälischen Halle und in den umliegenden Orten angezündet am ersten Osterfeiertage Abends

*) Bis zu ihrem (wie H. meinte, um das Jahr 1800 erfolgten) Tode führte die Oberaufsicht über die Verwaltung des Hofes, auf dem H. als Knabe aufwuchs (er hieß Schulzen's Hof), dessen Großmutter, eine Frau von vielem Verstande, womit sie stets auf der Stelle den Nagel auf den Kopf traf, und von großer Energie, durch die sie auch ihren Sohn, H.'s Onkel, in Schranken hielt, aber dabei höchst gutmüthig, naiv und zu Späßen aufgelegt, die sie sich auch mit dem eben so zärtlich von ihr, wie sie von ihm geliebten Enkel (H.) machte. Diese Großmutter (deren Wesen in H. deutlich wieder zu erkennen war) hatte das Pferd gekauft oder eingetauscht von einem alten preussischen Major, der in der Zeit, wo — so sagte H. — die Preussen das Münsterland besetzten, zu ihr ins Quartier kam und so lange bei ihr blieb, daß sich allmählich zwischen ihr und ihm ein vertrauliches Verhältniß bildete. Sie neckten sich einander und der alte Herr nahm es nicht übel, wenn er von seiner Frau Wirthin einmal etwas tüchtiges abbekam, während sie hinwiederum vielleicht nur lachte und scherzte, wenn die eine oder andere Sonderbarkeit an ihm hervortrat. Er aß z. B. jeden Abend weiche Eier, aber er konnte sie nie so bekommen, daß sie gerade den Grad der Weichheit hatten, den er wünschte. Da lehrte er „Fritz" (d. h. H.), den er sehr liebte, wie man sie kalt in einen Keßel thun, aufkochen laßen und mit einer Kelle herausnehmen müße, und Fritz kochte sie ihm so, daß sie ihm recht, d. h. weder zu weich, noch zu hart waren.

flüge zu näher oder ferner wohnenden Verwandten in Enger,*) Herford,**) Detmold u. s. w. Auch seinen Geburtsort Ysselhorst***) vergaß er nicht.

auf den Höhen, und zwar nicht von Einzelnen, sondern von Gemeinden. Die Gemeinden betrachteten sie wenigstens als Gemeindesache, wenn sie auch keineswegs in allen ihren Gliedern sich betheiligten. Sie lieferten daher das Brennmaterial, Kaufleute z. B. leere Theer- und Oeltonnen, Besitzer von Waldungen, die den Höhen nahe lagen, Holz daraus. In Halle nahmen alle erwachsenen Leute der untern und der Mittelclasse an der Anzündung Theil, während die Honoratioren meistens sich damit begnügten, Material zu geben, zu welchem H.'s Onkel z. B. aus seinem Forste beitrug. Außer den Erwachsenen aber waren Jungen aus allen Ständen anwesend. Auch H. war mitunter zugegen; denn da es etwas wild hergieng, ward ihm das Vergnügen nur selten gewährt. Die Jungen trugen, was ihnen gestattet war, dazu bei, daß das Feuer unterhalten ward. Sie giengen zu dem Ende wohl auch in naheliegende Wälder und holten Holz per nefas, besonders Wachholdern. Außer dem längeren Unterhalten des Feuers bezweckte das Zutragen zugleich auch, daß recht hohe Stöße aufgebaut wurden, und wenn dieselben dann recht tüchtig brannten, da war Jubel. Die verschiedenen Gemeinden wetteiferten förmlich miteinander, welche das beste Feuer anzünden könnte. Oft Stunden weit sah man die Pahschfeuer (in deren Benennung man auffallender Weise das sonst bei den Deutschen nicht gebräuchliche pascha aufnahm). Wer die Holzstöße vor dem Anzünden aufbaute, gab H. nicht an. Auf meine Frage,

*) Hier, wo die Gebeine Widukind's (Wittekind's), des noch in Localsagen bei den Einwohnern fortlebenden Sachsenhäuptlings, ruhn, lebte als Wittwe die mit dem S. 362 erwähnten Kaufmann Schwartz verheirathet gewesene Schwester von H.'s Vater. Sie hatte ihren Mann verloren als H. noch Kind, aber schon im westfälischen Halle war. Ein Kaufmann Steller (dessen auf der Latina des Hallischen Waisenhauses gebildeter Sohn später Pastor in Westfalen, wie H. meinte in Halle, war und vielleicht noch ist), war mit der anderen ihrer Töchter verheirathet und führte das Geschäft seines Schwiegervaters fort.

**) In Herford hatte H. — er wußte nicht, wodurch — einen Verwandten in dem Kaufmann Menge. Auf seinem Pferde ritt er von Herford nach Detmold.

***) Kisker aus Halle i. W. fuhr ihn in seinem Wagen hin und zurück. Er kam damals nicht auf die Pfarre. Als er schon Pastor in Ammendorf war, besuchte er den Ort von Detmold aus mit seiner Detmolder Schwester zum zweiten Male. Er wünschte nun im Pfarrhause und im Bereiche desselben die Räume und Plätze zu sehn, deren er sich aus seiner Kindheit erinnerte. Aber der Pastor, der dritte Nachfolger seines Vaters, hatte wenig Lust, ihn herumzuführen und zeigte sich durchaus unfreundlich.

Als er von Detmold*) nach etwa achttägigem Aufenthalte daselbst nach Halle in Westfalen zurückgekehrt, noch einige Tage dort zugebracht hatte, gieng er,

---

ob bestimmte Leute sie angezündet hätten, antwortete er: „Nein, nicht bestimmte Leute. Die Holzstöße waren da und die jungen Leute zündeten sie an, wenn sie hinkamen; vielleicht thaten es auch zuweilen Jungen." Auch Mädchen und Frauen aus denselben Ständen, denen die Erwachsenen männliches Geschlechts angehörten, waren zugegen. Daß irgend eine Ceremonie mit dem Verbrennen der Stöße verbunden gewesen, verneinte H., der freilich in der Zeit, wo er Augenzeuge war, noch im Knabenalter stund. Daß irgend eine Lustbarkeit gefolgt sei, wußte er nicht. Er wußte nur von dem etwas wilden Treiben während des Brennens.

Aus der alten Ostarafeier stammt auch in Halle i. W. die (wie Kuhn und andere zeigen, weitverbreitete) ursprünglich auf die Sonne sich beziehende Sitte, daß daß an demselben ersten Osterfeiertage von 3 Uhr Nachmittags an auf dem naheliegenden sogenannten Bergkamp — einem Plateau auf einer unten bewaldeten Höhe, in deren Walde der Besitzer der Höhe und des Plateaus, ein Kaufmann Hagedorn, hübsche Partieen hatte anbringen laßen — ein paar Stunden Ball (dem ähnlich, der in Halle a. S. von den Schülern gespielt wird) gespielt ward, und zwar vorzugsweise von den Honoratioren. Es betheiligten sich dabei aber in der Regel nur Männer von mittleren Jahren, denen sich indessen auch ältere und zuweilen zu allgemeiner Erheiterung recht dicke Personen zugesellten. Jüngere Leute waren nicht dabei, ebensowenig Frauen. Dagegen fehlte es nicht an zuschauenden Jungen, die indessen, so eifrig sie auch sonst dem Ballspiele oblagen, an diesem Tage weder vor noch nach dem Spiele der Männer selbst spielten. Das Spiel der letzteren dauerte übrigens nicht lange. Eine Procession nach dem Spielplatze fand nicht statt. Auch ward auf demselben nichts genoßen.

*) In Detmold wohnte H.'s Schwester Henriette, die etwa 7—8 Jahre älter war, als er, in dem Hause des Hofraths Scherff. Dieser, der mit der Schwester von H.'s Mutter verheirathet gewesen und damals Wittwer war, hatte sie nach dem Tode ihrer Eltern in einem Alter von etwa 14 Jahren zu sich genommen und ihre Erziehung vollendet. Nach dem ins Jahr 1814 fallenden Besuche H.'s, der sehr freundlich von ihm aufgenommen ward, heirathete er sie, um seinen drei Kindern aus erster Ehe, von denen ein Sohn der gewesene (jetzt in Ruhestand versetzte und in Wiesbaden lebende) niederländische Minister und Bundestagsgesandte für Luxemburg von Scherff ist, wieder eine Mutter zu geben. Der Hofrath, aus Ilmenau gebürtig, war ein renommirter Arzt und Leibarzt des Fürsten und der Fürstin von Lippe-Detmold. Nachdem der Fürst früh im Wahnsinn gestorben war, ward er Rathgeber der verwittweten Fürstin Pauline, die bis zu ihrem Tode ihr Ländchen trefflich regierte und eine Wohlthäterin desselben war. Sie lebte und regierte noch, als H. im Jahre 1814 in Detmold war. Als der Hofrath

von seinem Oheime mit Geld ausgestattet und mit einem Ränzel versehen nach Melle bei Osnabrück zu einer an einen Kaufmann, Namens Bückendorf*)

Scherff bereits gestorben war, heirathete der Hofrath Gellhaus dessen Tochter, die 1814 ein Mädchen von 14—15 Jahren war. (Ihr zweiter Bruder war braunschweigischer Offizier. Er starb jung, „vielleicht im Anfange der dreißiger Jahre," an einer Lungenkrankheit. Er hieng so an seiner Stiefmutter, H.'s Schwester, daß sie in seiner Krankheit zu ihm kommen und ihn pflegen mußte, bis er in Braunschweig oder Wolfenbüttel starb, „vielleicht als Premierlieutenant"). Auch er (Gellhaus) war Arzt und trat bei der verwittweten Fürstin und ihrem Sohne an seines Schwiegervaters Stelle. Er starb früh auf einer Reise, die er in Begleitung des jungen Fürsten nach Italien machte, am Nervenfieber, das er sich, wie man glaubte, durch eine Aufregung zugezogen hatte. Schon während ihrer Ehe hatten er und seine Frau im Scherff'schen Hause mit der Hofräthin Scherff zusammengewohnt, und zwar so, daß alle zusammen eine Familie bildeten, alle Räume gemeinsam benutzten, an einem Tische aßen. In derselben Weise blieben auch nach seinem Tode seine Wittwe und deren Stiefmutter, die zugleich ihre Cousine war, zusammen. Und wie sie, als er noch lebte, „alle ein Herz und eine Seele gewesen waren," so dauerte dasselbe schöne Verhältniß auch fort, als die Stieftochter des Gatten beraubt war. Denn sie liebte ihre Stiefmutter, von der sie von ihrem dritten Jahre an mit erzogen worden war, von ganzem Herzen. Die letztere war vor und nach dem Tode von Gellhaus die Seele der ganzen Haushaltung und gern überließ man „der Mama" die obere Leitung. Und kaum konnte irgend eine Hausfrau dies Geschäft beßer verstehn, als sie. Sie wußte alles auf's comfortabelste einzurichten und nichts vergaß, nichts übersah sie, an nichts brauchte sie erst erinnert zu werden. („Nie bin ich plötzlich — fügte H. bei — in ein nicht aufgeräumtes Schlafzimmer gekommen, nie habe ich das Bettmädchen darin getroffen; immer war alles in Ordnung und ich wußte nicht, wie es zugieng.") Darum stund sie denn auch nicht bloß in hohem Ansehn bei ihren Angehörigen und Verwandten — auch dem Minister von Scherff und seiner Gemahlin, einer gebornen von Arnoldi, denen sie die überall Rath schaffende „Mama" war —, sondern erwarb sich auch die Bewunderung von einsprechenden Fremden oder Bekannten. Drei von H.'s Töchtern verweilten kürzere oder längere Zeit in ihrem Hause, um durch sie gebildet zu werden. Zu ihnen gehörte auch meine Frau, die noch ein Vierteljahr bei ihr sein und sie, als sie krank ward, bis zu ihrem Tode pflegen konnte. Sie starb im Jahre 1848, wo die Rebellionen, besonders die in Berlin, erschütternd auf sie einwirkten.

*) In seinem Laden lernte H. auch mehrere Bauern der dortigen Gegend kennen. Es waren wohlhabende, mit vielem gesunden Menschenverstande ausgestattete, körperlich prächtig gebaute und für den, der ihr Wesen verstund — „Complimente machten sie nicht" — angenehme Leute. Bückendorf sprach

verheiratheten Schwester, der jüngeren von zwei Zwillingsschwestern, deren ältere die in der Note genannte Hofräthin Scherff war. Von hier aus trat er, nachdem er etwa 3—4 Wochen in Westfalen verweilt hatte, mit dem Ränzel auf dem Rücken eine Fußreise nach Hamburg an, um daselbst seinen ältesten Bruder, den er, als er (H.) 4 oder 5 Jahre alt war, zum letzten Male gesehen hatte, zu besuchen.

Die Hamburger Reise führte H. zunächst über Bielefeld und Herford — Halle ward nicht wieder berührt — nach Minden. Dort lebte ein entfernter Verwandter von ihm, Geheimer Rath Hoffbauer, ein alter würdiger Herr, der ein Familienstipendium von 80 Thalern Gold zu vergeben hatte. H. stellte sich ihm vor und bat um dies Stipendium. Er erhielt zur Antwort: „Ein so braver Vetter, der für seinen König ins Feld gezogen ist, muß vor allen bedacht werden. Sie sollen es haben." Und er bekam es zwei Jahre hinter einander Des Mittags war er bei dem Geheimen Rathe zu Tische, die Nacht aber brachte er — da der alte Herr, wie H. meinte, unverheirathet war — im Gasthofe zu. Am folgenden Tage setzte er seine Reise fort. Wie lange er von Minden bis Hamburg gegangen sei, wußte er nicht mehr. Doch machte er, wie er sagte, keine kurzen Tagemärsche und erinnerte sich noch deutlich der trostlosen Strecke, die er in der Lüneburger Haide zu durchwandern hatte. Halbe Tage gieng er, ohne einem Menschen zu begegnen. Die ihm begegneten, waren meistens Hirten, Hüter der in der endlosen einförmigen völlig unbewaldeten, nur hie und da durch Teiche und Tümpel einige Abwechselung erhaltenden Haide weidenden Haidschnucken (einer jener Gegend eigenthümlichen Art Schaafe). Von ihnen erhielt er Auskunft über den Weg, den er gieng oder zu gehn hatte, und ward dadurch bewahrt vor der Gefahr der Verirrung, die niemals eintrat. Aber auch mit Frachtfuhrleuten, die auf der, zwar nicht unsern Chausseen gleichenden, aber für sie leidlich brauchbaren

---

mit ihnen Platt und verkehrte mit ihnen in freundlicher, auf ihre Eigenthümlichkeiten eingehenden Weise. Dies ahmte H. nach und gewann dadurch ihre Herzen. Er besuchte auch während seines etwa achttägigen Aufenthalts in Melle einzelne Bauern oder Meier auf ihren Gütern und ward von ihnen sehr regalirt. Fand er sich des Nachmittags ein, so ward Kaffee vorgesetzt. Wenn er des Abends kam oder bis zur Abendzeit blieb, so wurden beim Abendbrode besonders westfälische Pfannkuchen („Pankoken"), in Sachsen Eierkuchen genannt, aufgetragen. Aber ein westfälischer Eierkuchen war (und ist wahrscheinlich) zehnmal so groß, schwer und dick, wie ein sächsischer und dabei sehr wohlschmeckend. Der mit feingeschnittenem Speck und Schinken vermischte Teig ward in einer Pfanne gebacken, worin die Frauen, die die Bereitung besorgten, das Umwenden in der Weise besorgten, daß sie den werdenden Kuchen durch einen Ruck der Pfanne in die Höhe warfen und in derselben wieder auffiengen.

Landstraße Güter von oder nach Hamburg fuhren, traf er zusammen. Ein Dorf sah er nie, weder in der Nähe, noch in der Ferne. Nur — „übrigens gar nicht schlechte" Gastwirthschaften fand er hie und da an der Straße, aber in solchen Zwischenräumen, daß man etwa einen Tag, selten nur einen halben, von einem zum andern zu gehen hatte. Sie lagen ganz vereinzelt, stunden mit keinen andern Wohnungen in Verbindung; nur die dazu gehörigen Wirthschaftsgebäude ließen sie weniger isolirt erscheinen. Auch Hütten von Hirten erinnerte sich H. nicht gefunden zu haben. Er meinte, daß diese Leute entweder in den Gasthöfen ein Unterkommen gefunden, oder zu fern liegenden und nicht sichtbaren Dörfern gehört hätten. Zu der Oede der Gegend kam ihre Unsicherheit. Doch fügte die Unsicherheit in H. nie das Gefühl der Furcht zu dem der Langweile. Diese würde ihm unerträglich gewesen sein, wenn sie nicht vermindert worden wäre durch einen treuen Begleiter, nämlich einen Hund — einen schwarzen Pudel von 3/4 Jahren. Er hatte das Thier im Hause seines Schwagers Bückendorf in Melle vorgefunden und von diesem, einem gutmüthigen Manne, als er bemerkte, daß H. sein Wohlgefallen daran hatte, zum Geschenk erhalten. Nun bot ihm die einsame Wanderung reichliche Zeit, sich mit der Cultivirung seines Gefährten zu beschäftigen und er fand in ihm einen gelehrigen Schüler, der sich schnell die verschiedenen Hundekünste beibringen ließ und, so oft er dazu veranlaßt ward, was oft genug geschah, zur Zufriedenheit in Anwendung brachte. Ein kleines Abenteuer hatte er in der hannöverschen Stadt Rotenburg (im Verdenschen an der Wümme, einem rechten Nebenfluße der Weser) zu bestehn. Er kehrte daselbst im Gasthofe ein, als er etwa gegen Abend anlangte. Der Wirth hatte die Verpflichtung, die Fremden, die bei ihm übernachten wollten, wo möglich noch am Tage ihrer Ankunft auf der Polizei zu melden. Er kam daher auch bald zu H., um sich dessen Pass auszubitten. Dieser sagte ihm, er habe keinen Pass, da er, als heimkehrender Freiwilliger, keinen brauche; zum Beweise aber, daß er das sei, wofür er sich ausgab, zeigte er ihm den Entlaßungsschein, den ihm Lützow ausgestellt hatte oder hatte ausstellen laßen. Der Wirth meldete ihn darauf unter den angekommenen Fremden mit dem Bemerken, daß er keinen Pass habe. In Folge davon erschienen noch an demselben Abende zwei bis vier hannöversche Soldaten in rother Uniform, die beauftragt waren, H., wenn er wirklich keinen Pass habe, zu verhaften. Als sie ihre Absicht zu erkennen gaben, wiederholte er, was er bereits dem Wirthe erklärt hatte, und zeigte auch ihnen den Entlaßungsschein. Da dies wirkungslos zu sein schien, fügte er bei, man habe diesen Schein überall respectirt und er hoffe, daß es auch hier geschehn werde. Wolle man ihn indessen antasten, so werde er zwar der Gewalt nicht widerstehn, werde sich aber bei der preussischen Behörde über ein solches Verfahren auf das entschiedenste beschweren. Sein würdiger von Selbstbewußtsein zeugender Ton und seine stattliche Gestalt, die, indem er sich zum Sprechen erhob, den Leuten sichtbar ward, imponirte ihnen so, daß sie fortgiengen und er nicht weiter belästigt ward.

Endlich erreichte er Hamburg. Bei hellem Tage „und vielleicht zu noch früher Zeit" zog er in die Stadt ein. Dort lebte sein ältester Bruder, Namens August,*) bei einem Kaufmanne, Namens Bartholly (einem unverheiratheten Herrn, der aus Bielefeld gebürtig und „entweder ein Bruder oder naher Verwandter" von H.'s S. 67 genannten Freunde gleiches Namens war) in einer Stellung, die höher als die eines Commis und vielleicht die eines Gehülfen oder Geschäftsführers war." **) Um diesen zu sehn, hatte er seine eben beendigte Reise unternommen. Da er jedoch seine Verhältnisse zu wenig kannte, suchte er ihn nicht sogleich auf, sondern stieg in einem Gasthofe ab. Dahin ließ er ihn bitten zu kommen. Der Bruder kam. Er kannte H. nicht und H. ihn nicht. Als er daher H.'s ihn überragende Gestalt vor sich sah, fragte er: Bist Du es? Herzliche Umarmung, vom Bruder ebenso herzlich erwiedert, war die Antwort. Ein etwa achttägiges Verweilen H.'s in Hamburg gewährte den Brüdern die Möglichkeit, sich gegenseitig über alles das auszusprechen, was bei dem ersten Zusammentreffen nicht berührt werden konnte. Vor der Hand mußten sie sich wieder trennen. „Es ist gut, sagte der Bruder zu H., daß Du nicht gleich ins Comptoir gekommen, sondern im Gasthofe abgestiegen bist. Die Störung durch die Ankunft eines Fremden würde dem alten Herrn, meinem Principale, unangenehm gewesen sein. Noch weit unangenehmer aber würde er berührt worden sein, wenn ich Dich hätte in seinem Hause — darin hatte der Bruder seine Wohnung — beherbergen wollen. Ich hätte Dich also nicht aufnehmen können." H. blieb daher in seinem Gasthofe, in welchem der Bruder die Kosten für Logis und Verpflegung trug. Am folgenden Tage ließ er sich jedoch durch den Bruder Herrn Bartholly vorstellen, was zur Folge hatte, daß er zuweilen von ihm — was der Bruder als eine große Ehre und Auszeichnung bezeichnete, da er als ein sehr mürrischer, eigensinniger und sparsamer Mann sonst von Einladungen nichts hielt — zum Mittageßen eingeladen ward, das von einer Wirthschaftsführerin in seinem

*) Ihm ward im Jahre 1863 der erste Theil dieser Skizzen mit gewidmet. Nun ist auch er heimgegangen. Er starb im Jahre 1864 mit Hinterlaßung einer Wittwe, aber keiner Kinder. Erst in spätem Alter hatte er sich verheirathet, um als Greis nicht ohne Pflegerin zu sein, und die Gattin, die er gewählt hatte, „trug ihn auf den Händen." (H.)

**) Einige Jahre vor dem Tode seines Principals kündigte er ihm und privatisirte. Als der Principal starb, ward ein Verwandter von ihm, der auch Bartholly hieß, sein Universalerbe. Dieser nahm August Hoffbauer, unter dessen Leitung er bei dem Verstorbenen gelernt hatte, sogleich als Compagnon in sein Geschäft — es war ein bedeutendes Seidengeschäft — an. Letzterer blieb indessen in dieser Stellung nur einige Jahre, nach deren Verlaufe er sich von dem jüngern Bartholly ebenfalls trennte und wieder privatisirte, was er bis an sein Lebensende gethan hat, so jedoch, daß er unter der Hand immer noch kaufmännische Geschäfte trieb.

Hause nicht bloß für ihn, sondern auch für alle Commis, die mit ihm an einem Tische aßen, bereitet ward. Auch mußte er, nicht bloß, wenn er bei ihm gespeist hatte, sondern auch an andern Tagen des Nachmittags mit ihm spazieren gehn. Er lernte bei diesen Gelegenheiten die Stadt und die Umgegend, Altona und das Fischerdorf Blankenese an der Elbe kennen. Von Hamburg lagen die Vorstädte noch in Trümmern und erinnerten in diesem Zustande an die Schreckenszeit unter französischer Herrschaft, aus welcher bei den Einwohnern die Wuth gegen alles französische Wesen und namentlich gegen Davoust noch in aller Stärke übrig war. Davoust hatte, so erfuhr H., viele Tausende von Bürgern aus der Stadt vertrieben, wenn sie nicht gleich nachweisen konnten, daß sie längere Zeit zu leben hätten, und 48 Millionen Mark — Eigenthum der Hamburger Kaufmannschaft — ohne weiteres aus der Bank gestohlen. Und dazu war noch das Aussaugungssystem gekommen, dem jeder einzelne Einwohner unterworfen war. Zu H.'s großem Bedauern konnte der Bruder an den Spaziergängen und Ausflügen nicht Theil nehmen, da der Principal ihm nicht gestattete, in seiner gewöhnlichen Thätigkeit eine Unterbrechung eintreten zu laßen. Nur des Sonntags, wo die Geschäftsarbeit ruhte, war es ihm vergönnt, von früh bis zum Abende mit H. zusammen zu sein.

Als die für den Aufenthalt in Hamburg bestimmte Zeit verfloßen war, trat H. den letzten Theil seiner Reise an, der ihn nach Halle an der Saale führen sollte. Von Hamburg aus fuhr er eine Strecke weit — so wollte es der Bruder, der einen Platz für ihn besorgt und bezahlt hatte — im Postwagen. Als er ausgestiegen war, begann er seine Fußwanderung wieder, die er nur selten einmal durch Benutzung einer Fahrgelegenheit unterbrach. Die Straße, auf der er gieng, war, je nach dem Wetter, verschieden. Chaussee passirte er nur theilweise, z. B. von Braunschweig nach Halberstadt. Ob er von Halberstadt nach Quedlinburg gegangen, wußte er nicht mehr mit Gewißheit, wie er sich überhaupt der Orte, durch die er gekommen, mit Ausnahme der genannten, nicht mehr erinnerte, hielt es jedoch für wahrscheinlich, daß er seinem dort lebenden Bruder ebenso, wie dem in Halberstadt wohnenden, einen Besuch abgestattet habe. Still und unbemerkt kam er — wie er meinte,*) im Anfange

*) Er betrat den Gasthof in Begleitung seines Hundes, der ihm in der Lüneburger Haide ein angenehmer Gesellschafter gewesen war. In Hamburg mußte er sich öfter, z. B. wenn er zu Herrn Bartholly gieng, von ihm trennen und ihn als Gefangnen im Gasthofe zurücklaßen, hatte aber gleichwol bei der Abreise die Freude, ihn noch zu besitzen. Als er sich zwischen Braunschweig und Halberstadt einmal nach ihm umsah, vermißte er ihn. In der richtigen Voraussetzung, daß er einem vorüberfahrenden Wagen nachgelaufen sei, gieng er eine weite Strecke zurück. Endlich sah er ihn im schnellsten Laufe, die äußerste Anstrengung durch die aus dem Halse gestreckte Zunge verrathend, sich entgegen kommen und hatte ihn in kurzem wieder bei sich, nicht weniger erfreut, als das Thier selbst, das sobald es ihn erreicht hatte, seine

des August — in Halle an, wo er „vielleicht“ (H.) zunächst im Gasthofe abstieg. Er wird sich so schnell als möglich sein neues Studentenquartier

Empfindung dadurch zu erkennen gab, daß es nicht aufhörte, an ihm emporzuspringen. Nicht lange nach seiner Rückkehr, vielleicht im September oder noch im August, erhielt er in Halle einen Besuch von seinem oben S. 81 genannten Schwager Weber, dem spätern Regierungssecretair, der damals als Lieutenant in einem Landwehrregimente in activem Dienste war und in einem nach Mansfeld hin liegenden Orte stund. Dieser äußerte den Wunsch, den Pudel, der ihm sehr gefiel, zu haben, und H. gab ihm denselben mit den Worten: „Du sollst ihn haben, ein andrer bekäme ihn nicht.“ Weber hatte ihn längere Zeit. Er stund in Cantonnements, wo man es nicht so genau nahm, wenn sich einmal bei der Parade oder sonst ein Hund bei seinem Herrn sehen ließ. Als er 1815 wieder mit ins Feld zog, gab er das Thier nach Brachstädt zu seinen Eltern, wo es altersschwach gestorben ist.

Die keineswegs auf allgemeines Interesse Anspruch machende Erzählung führte H. auf die Mittheilung einiger Vorkommnisse, für deren Aufnahme ich vielleicht nicht so sehr um Nachsicht zu bitten habe. Obwol es dem Militär untersagt war, Hunde zu halten, oder wenigstens sie mit auf die Parade, oder zum Appell, oder zum Exerciren zu bringen, kamen doch Ausnahmen vor und man ließ sie hingehn. Aber in Folge davon mochte hie und da die Zahl der Ausnahmen so groß werden, daß sie an die Stelle der Regel zu treten schien. So sah sich Colomb im Jahre 1815 auf dem Rückmarsche von Blois einmal von einer ganzen Schaar von Hunden umgeben, die ihn umringten, als wenn sie ihm ihre Aufwartung machen wollten. Sie gehörten Offizieren und Unteroffizieren an, die sie in Frankreich überall per fas et nefas an sich gebracht hatten. Colomb gerieth dadurch in Zorn und untersagte unter Androhung einer bestimmten Strafe das Halten von Hunden aufs strengste. Nur der Unteroffizier Kombst ward privilegirt. Ihm ward gestattet, seinen Pinscher, der „der Hätschel“ (H.) aller Husaren der Escadron war, in welcher er stund, beizubehalten. Und der Hund verdiente die Ehre, der einzige zu bleiben. Er war mit Kombst im Yorkschen Corps in Rußland gewesen, hatte verschiedene Schlachten mitgemacht, Carrés mit gesprengt u. s. w. Auf dem Marsche pflegte er stets an der Escadron seines Herrn — aber nur an der einen — auf- und abzulaufen. Wenn Kombst abstieg und sich irgend wohin entfernte, hieng er ihm die Zügel um den Kopf und gab sie ihm vorn ins Maul — und das Pferd ließ sich ruhig von dem Hunde halten. Wenn er wieder aufsteigen wollte, rief er ihm zu, das Pferd zu bringen — und dieses, ein alter Fuchs, ließ sich ruhig führen. Aber auch Kombst selbst hatte sich ein Recht auf sein Privilegium erworben. Er hatte sich im Felde sehr ausgezeichnet. In den Jahren 1813, 14 und 15 pflegte an die Commandeure der Regimenter, die sich hervorgethan hatten, eine Anzahl eiserner Kreuze geschickt zu werden. Der Commandeur und die Offiziere jedes dieser

— es war auf dem großen Schlamm im Hofe der „Schimmelpfennigei“ — gemiethet und dann in das Pfarrhaus nach Brachstädt begeben haben, um

---

Regimenter wurden zuerst bedacht. Die Unteroffiziere und Gemeinen mußten, wenn sie sich gleichmäßig ausgezeichnet hatten, um die übrigbleibenden Kreuze loosen. So sollte denn auch Kombst loosen, als seinem Regimente diese Ehre zu Theil ward — wann? wußte H. nicht, aber das vor 1815 fallende Factum erzählte ihm Kombst selbst —; Kombst aber erklärte, durch's Loos wolle er das eiserne Kreuz nicht, weder, wenn er es verdient habe, noch, wenn er es nicht verdient habe — und einstimmig ward ihm das Kreuz vom Regimente, von den Offizieren und den Gemeinen zuerkannt. Das Regiment, in welchem er zu der Zeit, wo dies geschah, stund, war das brandenburgische Husarenregiment, geführt vom Major von Sohr. Es hatte sich bei Möckern (16. Oct. 1813) durch seine Bravour großen Ruhm erworben. „Major v. Sohr bahnte hier (bei Möckern) mit ihm und der dazu gehörigen Jägerschwadron — wo im entscheidenden Augenblicke Lieutenant Eckardt fiel — den Weg zum Siege.“ Nach v. Colombs Tageb. S. 5 f. Eine Batterie der Franzosen that großen Schaden, von ihrer Wegnahme hieng der Ausgang der Schlacht ab. York rief das Regiment auf, sie zu stürmen, und es stürmte sie, von York selbst geführt, der sich an seine Spitze stellte. Als die Batterie genommen war, sagte dieser: „Das brandenburgische Regiment verdient unter die Sterne versetzt zu werden.“ Es hatte noch ein trauriges Schicksal. Als Blücher nach der Schlacht bei Belle-Alliance bei St. Germain über die Seine gegangen war, ward es vom General Thielemann, zu dessen Corps es gehörte, nebst dem Blücherschen Husarenregimente zu irgend einem Zwecke vorgeschickt und drang bis nach Versailles. Dort fiel am 1. Juli der General Exçelmans, unterstützt von der Versailler Nationalgarde, mit Uebermacht über die beiden Regimenter her und das brandenburgische ward fast ganz niedergehauen. „York's siebzehnjähriger Sohn, der als Freiwilliger in letzteres (es hieß früher das Ziethensche Husarenregiment, v. Colomb's Tagebuch S. 3) eingetreten war, fand dabei den Heldentod“ (Wickede, die Theilnahme der Landwehr am Feldzuge von 1815). Die wenigen, die übrig blieben, wurden gefangen nach Paris geführt. Oberst v. Sohr, der das Regiment commandirte (aber auch das andere unter seinem Befehl hatte) ward schwer verwundet ebenfalls gefangen genommen. Er erlangte bald seine Freiheit wieder und seine Wunde war nicht todbringend. Aber er hatte keine Freude davon. Als er genesen war, ward er gar noch vor ein Kriegsgericht gestellt. Man beschuldigte ihn, daß er das Unglück seines Regiments durch seine Tollkühnheit herbeigeführt habe. Doch glänzend gerechtfertigt gieng er hinweg. Und wie sollte er es nicht, fügte H. bei, als ein Held, der bei Möckern so viel zur Entscheidung beigetragen“ und der, so kann nach Wickede a. a. O. hinzugesetzt werden, sich in den Feldzügen von 1813, 14 und 15 auch bei andern Gelegenheiten so sehr hervorgethan hatte? Eine Escadron

seine Braut nebst deren Eltern und Bruder, seinen Freund und Leidensgenoßen, zu begrüßen.

---

seines Regiments war an dem Unglückstage nicht zugegen; sie war, wovon weiterhin die Rede sein soll, mit zur Bildung des 8. Husarenregiments verwandt worden, das unter das Commando v. Colombs kam. Beim Rückmarsche von Blois nach Paris im Jahre 1815 kam Colombs Regiment an die Stelle, wo das von Sohr commandirte zusammengehauen worden war. Da fiengen die alten Husaren jener Escadron, die früher zu diesem gehört hatte, an zu weinen und zu schluchzen und riefen aus: „Da liegen unsere Cameraden. Wären wir dabei gewesen, es wäre nicht geschehn.“ H., der 1815 in dieser (vom Rittmeister Eisenhardt commandirten) Escadron stund, war, als er diese Aeußerung des Schmerzes hörte, aufs tiefste bewegt. (Auch Kombst gehörte dieser Escadron an, zu dem ich zum Schluße noch einmal zurückkehre, um einige Notizen aus Webers Tagebuche beizufügen. „Kombst, schreibt W., war ein Westfale mit einem wunderschönen Schnurrbarte und dabei ein recht gebildeter und gutmüthiger Mann, der mir und H. sehr zugethan war. Nach dem Frieden nahm er seinen Abschied, erhielt eine Civilanstellung in Berlin und bat uns beide (H. und mich) im Jahre 1817 zu Gevattern bei ein Paar Zwillingen, die ihm seine Frau geboren hatte.“)

Fünfter Abschnitt.

Bruchstücke.

1. Bedrängnisse der Universität vom Sommer 1813 bis Ostern 1814.

Am 28. Juni 1814 erließ der General Graf Kleist von Nollendorf von Aachen aus folgende Bekanntmachung (abgedruckt im Hallischen Wochenblatt 1813 S. 523):

Wenn die Verhältnisse mich bis jetzt abgehalten haben, öffentlich bekannt zu machen, auf welche ächt deutsche Art sich die Einwohner der Stadt Halle a. S., sowohl von der Zeit meines Einrückens in diese Stadt im April 1813, als auch während des Gefechts vom 28. April 1813 betragen haben, wie sie unaufgefordert mit Gefahr des Lebens meinem Corps Verpflegung zutrugen und überall die alte Anhänglichkeit an den König und an den preussischen Staat zeigten, wie sie dadurch den Nationalcharacter bewährten, der durch seine Redlichkeit und Treue die Deutschen bei allen andern Nationen in Achtung setzt, so hole ich diese Bekanntmachung jetzt mit um so größerem Vergnügen nach, als für die biedern Bewohner dieser Stadt keine Gefahr mehr daraus entsteht und ganz Deutschland durch die glückliche Beendigung dieses Kriegs wieder vereint in dem Betragen der Einwohner von Halle ein würdiges Vorbild anerkennen wird. — Unter vielen Einwohnern, die sich an diesem Tage durch Unerschrockenheit auszeichneten ist mir vorzüglich ein junger Mensch, Namens Wilhelm Vollring aufgefallen, der bei einer Batterie während des heftigsten Feuers Munition zutrug. Es ist mir gesagt worden, er habe sich bei einem preussischen Regimente als Freiwilliger engagirt; ich wünschte seinen Aufenthalt zu erfahren, um ihm Beweise meiner Dankbarkeit geben zu können."

Die Unterstützung, die Graf Kleist in dieser öffentlichen Erklärung den Bürgern von Halle nachrühmt, hatte auch der General von Bülow bei seiner Erstürmung von Halle am 2. Mai 1813 gefunden. An drei Punkten — rechts vom Kirchthore, am äußern Steinthore und am äußern Galg- (Leipziger) Thore — ließ er die Stadt zugleich angreifen. An den beiden ersten Punkten führten ortskundige Bewohner die dort anstürmenden Preussen durch

Gärten und Nebengäßchen nach dem innern Ulrichsthore und dem innern Steinthore. Beim Sprengen dieser Thore sollen der Armenvater Kurze und der Stellmacher Beierlein wacker mit geholfen haben. (Fulda a. a. O. S. 22 f.) Nach heißem Kampfe ward das äußere Galgthor erstürmt und da fast gleichzeitig auch die beiden andern Thore genommen waren, wurden die Franzosen durch die Klausstraße und über den Strohhof hinausgeworfen. Der französische General soll sein Zurückweichen bei Napoleon damit entschuldigt haben, daß Bürger und Studenten mit dem Feinde gemeinsame Sache gemacht hätten.

Zwar vermochten die Untersuchungen, die in der zweiten Hälfte des Juni 1813 „der Chef der hohen Polizei, General Bongars," (Hallisches Wochenblatt 1814 S. 48) anstellte, Niemanden einer Schuld zu überführen, aber der Zorn, den die ihm zugegangenen Berichte in Napoleon erregt hatten, ward dadurch nicht gestillt. Schon am 21. Juni gab König Hieronymus, als er auf einer Reise zu seinem Bruder nach Dresden in Halle von 5 bis 7 des Abends Halt machte, in seinem Absteigequartiere (es war das Meckelsche Haus) den Behörden und besonders denen der Universität seiner Unzufriedenheit mit der Stadt über ihr Betragen während der zweimaligen feindlichen Occupation Ausdruck, und nicht freundlicher gesinnt war er am 2. Juli bei seinem abermaligen Eintreffen auf der Rückreise nach Cassel. Aber nicht bei bloßen Worten, wie der König, ließ es der Kaiser bewenden. Er hatte von Dresden aus Torgau, Wittenberg und Magdeburg inspicirt und berührte am 13. Juli auf der Rückreise auch Halle. Während die Pferde am Zollhause vor dem Galg- (Leipziger) Thore gewechselt wurden, ließ er die Behörden, an deren Spitze, da der Maire Streiber krank war, der Kanzler Niemeyer stund, zu sich an den Wagen treten. Vom Morgen an bis gegen Mitternacht hatten sie seiner geharrt. Nun sahen sie ihn, um in vollstem Maße seine Ungnade zu erfahren. Denn finster und Unheil verkündend war sein Gesicht und entsprechend seine Rede. In den heftigsten Ausdrücken ließ er sich aus über die Bürger, die auf seine Soldaten geschoßen, über die Studenten, die ihre Obrigkeit verlaßen und über die Professoren, die dies zugegeben hätten. Die Strafe, setzte er hinzu, die jeden, der das Gewehr gegen einen Franzosen gerichtet habe, treffen werde, sei unwiderruflich der Tod, die Stadt aber werde in vier Wochen vier Millionen Franken als Sühne zahlen oder 15000 Mann Einquartierung („Plünderer" sagt Fulda a. a. O. statt des dem Wochenblatte entnommenen Ausdrucks) erhalten und dann verbrannt werden *).

*) Man glaubte fest, daß die Stadt dies Unglück getroffen hätte, wenn Napoleon bei Leipzig gesiegt hätte oder auch nur ein Theil der Nordarmee geworfen und auf der Straße von Leipzig nach Halle verfolgt worden wäre. Ja sogar auf dem Rückzuge soll der Rachegedanke noch festgehalten worden sein. Denn Fulda a. a. O. erzählt, daß ein starkes französisches Corps von

Keine dieser Drohungen konnte ausgeführt werden, wohl aber ward die verwirklicht, die der ergrimmte Mann gegen die Universität richtete. „Sein Bruder, sagte er, habe unweise die Universität wieder hergestellt, die Er 1806 vernichtet habe. Sie sei der Sitz der Unruhe, voll Mitglieder des Tugendbundes. Er werde alle (Studenten) fortjagen („Je les chasserai tous“ *) (Hall. Wochenblatt 1814. S. 70). In Folge davon ward durch ein königliches Decret vom 15. Juli die Universität Halle zum zweiten Male aufgehoben und ihr Eigenthum versiegelt (Wochenblatt a. a. O. und 1813. S. 474) worauf sämmtliche Vorlesungen am 19. geschloßen wurden und die Studenten die Stadt verlaßen mußten.

Zwar kamen manche von den vertriebenen Studenten bald zurück und erhielten von den Behörden mit Leichtigkeit Aufenthaltskarten, so daß einige Professoren, z. B. Meckel, Sprengel und der Philosoph Hoffbauer (H.'s Verwandter), unter der Hand doch Vorlesungen hielten (Mündliche Mittheilung des Herrn GSR. H.), aber mit dem Ende des Sommersemesters, wenn nicht zum Theil schon früher, hörte auch der im Verborgnen fortdauernde Rest academischer Thätigkeit auf. Durch die Schlacht bei Leipzig, nach der schon am 22. October die Rückkehr Halle's unter preussische Herrschaft (Hall. Wochenblatt 1814. S. 106) und noch vor dem Ende dieses Monats die Verjagung des Königs von Westfalen erfolgte, ward die Universität nicht ohne weiteres wieder in's Leben gerufen; nur die Hoffnung, die viele bei ihrer zweiten Aufhebung hegten und aussprachen, „daß sie bald wieder schöner aufblühen werde,“ erhielt dadurch ihre erste reale Begründung, da vom angestammten Könige die Wiederherstellung derselben mit Bestimmtheit erwartet werden konnte. Die Erwartung gieng in kurzem in Erfüllung. Am 23. November traf von Frankfurt a. M. eine Cabinetsordre ein, worin Friedrich Wilhelm III. erklärte, daß die Universität sofort wieder in ihre volle Wirksamkeit eintreten solle.“ (Hall. Wochenblatt 1813. S. 761, 1814. S. 127). Aber das dies sofort geschehe, verhinderte die Macht der Umstände. Noch

---

Merseburg zur Ausführung desselben detachirt, glücklicherweise aber auf der rechten Seite der Saale durch Ueberschwemmung, auf der linken (auf der Straße von Merseburg über Passendorf) durch einige am 19. Oct. (wo York in Halle eintraf) über Passendorf entgegengeschickte Reiterregimenter daran verhindert worden sei. Ich muß indessen beifügen, daß ein Berichterstatter im Hall. Wochenblatt 1814. S. 109 die Absendung dieses Corps nur auf einem falschen Gerüchte beruhen läßt, das sich — allerdings sehr erschreckend und selbst schwerverwundete Offiziere zur Flucht über Landsberg nach Dessau in rasch bestellten Wagen veranlaßend — am 18. Abends 10 Uhr in Halle verbreitete.

*) Fulda a. a. O. legt ihm statt dieser die Worte in den Mund: Je les écraserai tous! (nämlich Bürger, Studenten und Professoren; sie alle wollte er zerquetschen).

dauerte der Krieg. Ein großer Theil der Studierenden und der für die Universität reifen jungen Leute war schon vor der Schlacht bei Leipzig ins Feld gezogen, viele traten noch nach der Schlacht ein. Die es nicht thaten, weil ihnen entweder die erforderliche Kraft oder — was wohl bei wenigen der Fall war — der innere Drang fehlte, scheuten sich, sich an einen Ort zu begeben, wo in Folge der eben genannten glorreichen Schlacht der furchtbarste Typhus ausgebrochen war und mehre Monate hindurch zahlreiche Opfer (unter ihnen am 22. November Reil) forderte. Außerdem waren alle disponibeln Räume voll von Kranken und Verwundeten und die erforderlichen Hörsäle würden kaum vorhanden gewesen sein. Es wird daher auch von keinem oder nur sehr geringem Erfolge gewesen sein, daß am 17. December 1813 ein Verzeichniß der Vorlesungen bekannt gemacht ward, die mit dem neuen Jahre wieder beginnen sollten. Waren doch sogar längere Zeit alle Schulen geschloßen, die höhern bis zum 7. März,*) die Elementarschulen bis zu Ostern (der erste Osterfeiertag fiel auf den 10. April) 1814, und als sie wieder eröffnet wurden, mußte es bei den meisten in anderen, als den gewöhnlichen Localen geschehn. Erst am 19. October konnte das Directorium der Franckeschen Stiftungen anzeigen, daß die Classenzimmer der Bürger-, Töchter- und Freischulen wieder so weit in Stand gesetzt seien, daß sie wieder zum Unterrichte benutzt werden könnten. Denn der größte Theil der Schulgebäude des Waisenhauses gehörte zu den Häusern, die im October 1813 zur Anlegung von Lazarethen angewiesen wurden.

Auch das Waagegebäude gehörte zu diesen Gebäuden und das größte Auditorium der Universität, das sich damals darin befand, konnte erst im November 1814 nach erfolgter neuer Einrichtung zu Vorlesungen zurückgegeben werden. In dem Semester von Ostern bis Michaelis 1814 mochte es schwerlich sehr vermißt worden sein. Zwar wurden die Vorlesungen wieder regelmäßig gehalten, aber zu sonst sehr besuchten fanden sich nur wenige Zuhörer, ein. Doch mehrte sich die Zahl derselben während des Sommers mehr und mehr, besonders auch durch aus dem Felde heimkehrende Freiwillige. Eine ausgewählte Anzahl der letzteren trug, als der 3. August, des Königs Geburtstag, seit 1806 zum ersten Male wieder und darum so festlich als

*) Am 2. März 1814 machte der Hallische Schulrath Folgendes bekannt: „Wenn bisher aus Fürsorge für die Gesundheit auf hohen Befehl sämmtliche Unterrichtsanstalten geschloßen waren, so ist nunmehr nachgegeben worden, daß zunächst die höheren Schulen wieder eröffnet werden sollen, jedoch mit dem ausdrücklichen Befehle, daß Keiner, in dessen Hause eine contagiöse Krankheit herrscht, zum Schulbesuche gelaßen werden soll. Es haben sich daher alle, welche diese Schulen ferner besuchen wollen, deshalb — nächsten Montag den 7. März zu melden. Die Schüler der lateinischen Schule versammeln sich in dem neuen Hause des Pädagogiums, die Schüler der Realschule in dem Seyffartschen Hause auf dem großen Berlin u. s. w."

möglich gefeiert ward, die Insignien der Universität in dem feierlichen vom Bibliothekssaale nach der Domkirche gehenden Zuge.*) Die vollständige Wiedereröffnung der Universität und die Rückkehr derselben zu der alten Ordnung fällt in das Wintersemester von Michaelis 1814 bis Ostern 1815.

2. H.'s letztes Semester auf der Universität zu Halle. (Michaelis 1814 bis Ostern 1815.)

Zu den Studierenden, die im Laufe des Sommers 1814 aus dem Felde nach Halle zurückkehrten, gehörte auch ein Freund H.'s, ein früherer Märker, Namens Schulze.**) Er war 1813 ebenfalls freiwillig eingetreten, aber nicht gleich mit H. und seinen Cameraden aus Halle ausgezogen, sondern erst nach ihnen, und einige Tage später als sie in Breslau eingetroffen. Von da war er nach ganz kurzem Aufenthalte nach Berlin gegangen und unter die Gardejäger getreten. Während des Feldzugs, wo er die Schlachten bei Lützen, Bautzen u. a. mitmachte, war er Offizier geworden. Mit diesem bezog H. in dem genannten Hause ein und dieselbe Stube, nicht allein des freundschaftlichen Verhältnisses wegen, in welchem er zu ihm stund, sondern auch, weil er das Zusammenwohnen mit ihm in wißenschaftlicher Beziehung für förderlich hielt. Denn er kannte Sch. als einen kenntnißreichen und strebsamen jungen Mann. Schon als Märker hatte derselbe sehr fleißig gearbeitet und sich namentlich im Hebräischen vor seinen Commilitonen so hervorgethan, daß er den Beinamen Habakuk erhielt. Mit gleichem Eifer arbeitete er auch nach der Heimkehr weiter und H., der es sich zur Aufgabe gemacht hatte, sobald als möglich das theologische Examen mit Ehren bestehn zu können, freute sich, daß er sich in seiner Voraussetzung nicht geirrt hatte. Mehreres trieb er mit ihm zusammen, besonders Hebräisch. Er hörte mit ihm bei Gesenius die Psalmen, präparirte sich mit ihm darauf und repetirte mit ihm.

Zu den Vorlesungen, die er außer der genannten gewißenhaft besuchte, gehörten die über Exegese und Dogmengeschichte bei Knapp, über Moral,

---

*) Mit jener Feier war auch die Errichtung der drei Denksäulen verbunden, die die Gewerke der Maurer und der Zimmerleute und ein Theil des Gewerks der Schiefer- und Ziegeldecker auf den großen Leichenfeldern, wo viele Todte ruhen, auf der Wiese, auf der Lehmbreite und dem (damals) neuen Gottesacker zu setzen beschloßen hatten. (Hall. Wochenbl. 1814. S. 569.)

**) Er ist nicht zu verwechseln mit dem S. 71 genannten Schulz, der Trompeter genannt ward. Im Jahre 1863, wo mir H. seine Mittheilungen über ihn machte, war er (Schulze) vor kurzem als Pastor und Schulrath in Oppeln gestorben, nachdem er vorher Pastor und Superintendent in Küstrin gewesen war, von wo aus er H. in Ammendorf besucht hatte.

Pädagogik und Homiletik bei Niemeyer, über Philosophie bei Maaß.*) Knapps durchaus biblische Theologie nahm ihn in hohem Grade für sich ein. Dennoch ward er durch den Einfluß Wegscheiders, dessen Zuhörer er damals — er wußte nicht mehr, worin? — ebenfalls war, und wahrscheinlich auch den von Gesenius allmählich zum Rationalismus hinübergezogen. Erst als sich der Rationalismus durch die Lichtfreunde zum Radicalismus oder Nihilismus entwickelte, und erst, „als er als Beichtvater die Erfahrung machte, daß nicht Menschenwort, sondern nur die Offenbarung den Menschen Trost und göttliche Kraft zu verleihen vermöge," wandte er sich zum Glauben seiner Kindheit zurück. Nach welcher Seite hin die philosophischen Vorlesungen von Maaß auf ihn wirkten, gab er nicht an; daß aber auch diese nicht ohne Nutzen für ihn waren, läßt sich aus dem Urtheile entnehmen, das er bei Erwähnung derselben aussprach. „Maaß, sagte er, war ein geachteter Mann und philosophischer Kopf. Seine Vorträge waren gehaltvoll, obwol trocken. Seine Collegien waren gut besucht."

Großen Werth legte er einem Repetitorium bei, das Gesenius — er las im Hofe der vormals Schwäbischen Tapetenfabrik (Eckhaus am großen Berlin und der Märkerstraße) — hielt. Alle drei Wochen etwa mußten die Studenten nach Verabredung mit ihm Papier mitbringen und numerirte Fragen beantworten. Die ersten unter ihnen und außer ihnen die, die er gern hatte, zu denen auch H.**) gehörte (— vielleicht setzte er sich aus Bescheidenheit in die zweite Classe —), weil er, worüber der patriotische Mann sehr erfreut

*) Einer der Professoren, bei dem er vor 1813 Einleitung ins alte und neue Testament hörte, starb kurz nach dem Beginne des Wintersemesters (am 17. Nov. 1814). Es war der Doctor der Theologie, der Rechte und der Philosophie, Herzoglich Braunschweigische Hofrath und Professor der Philosophie zu Halle, Paul Jacob Bruns, geboren am 18. Juli 1743 zu Preetz im Holsteinischen. Nachdem er in Jena studirt und darauf bis zum Jahre 1780 im Auftrage des Dr. Kennikot zu Oxford, dem er als ein tüchtiger Kenner des Hebräischen empfohlen worden war, Deutschland, Frankreich, die Schweiz und Italien, um in den großen Bibliotheken dieser Länder die Bibelhandschriften zu vergleichen, bereist hatte, ward er Docent in Göttingen und 1781 Professor der Philosophie zu Helmstädt, wo er, besonders durch seine Vorlesungen über die Geschichte der Wißenschaften, wesentlich zur Erhöhung des Ruhmes der Universität beitrug. Als diese im Jahre 1810 aufgelöst ward, ward er nach Halle versetzt, wo er sich bald bei seinen Collegen und bei den Studierenden eines großen Ansehens und hoher Achtung, auch als Patriot erfreute. Er hinterließ außer seiner verwittweten Gattin einen Sohn und eine Tochter. Vgl. Hall. Wochenblatt 1814. S. 839 f.

**) Er hatte H. schon, als dieser, wie andern Professoren, so auch dem Kanzler Niemeyer und ihm nach der Rückkehr seine Aufwartung machte, höchst freundlich empfangen.

war, mit ins Feld gezogen war, ließ er dann Abends zu sich kommen, wo er sich bei Thee und Butterbrod ungezwungen und interessant mit ihnen unterhielt und die Gespräche mit guten Witzen würzte. H. mußte ihm bei dieser Gelegenheit manches von seinen Erlebnissen erzählen.

Ein zur Vorbereitung auf das Examen dienendes Repetitorium in Kirchengeschichte, Exegese und Dogmatik nahm H. mit noch einem Commilitonen an bei dem unlängst in Halle verstorbenen Professor der Mathematik, Garz, der eigentlich Theolog war, damals eben ausstudirt hatte und sich noch in Halle aufhielt, das er in den Jahren 1813—15 nicht mit andern verließ. Er galt als gescheidt*) und für Repetitorien befähigt. Zur Wiederholung der genannten Fächer kamen H. und sein Genoße wöchentlich mehrmals mit ihm zusammen.

In engerem Zusammenhange mit dem Predigtamte stund ein homiletisches Seminar, das Wegscheider gründete und das etwa 4—5 Mitglieder — unter ihnen außer H. den späteren Professor der Theologie und Kirchenhistoriker Gieseler und den älteren (noch als Pastor in Osterweddingen bei Magdeburg lebenden) Gloel — enthielt. Es ward darin theils Kritik geübt über vorher angefertigte Predigten oder Dispositionen zu Predigten, theils von Wegscheider etwas vorgelesen oder über neue literarische Erscheinungen etwas mitgetheilt und beides geschah in anziehender und anregender Weise. Die Zusammenkünfte fanden wöchentlich zweimal in Wegscheiders Wohnung statt, und zwar des Abends von 7—10. Der sehr gastfreie Professor ließ dabei den Seminaristen Thee und kalte Küche reichen oder behielt sie auch nach gethanem Werke zu warmem Abendeßen zurück, bei dem die Frau Professorin sich als sehr liebenswürdige Wirthin zeigte. Wegscheider selbst war äußerst freundlich und human und niemals in seinen Urtheilen oder Bemerkungen hämisch.

Dem Studentenleben blieb H. ferner; ohne sich jedoch ganz davon zurückzuziehn. Es war in demselben eine wesentliche Veränderung eingetreten. Als die Freiwilligen, die an den Feldzügen Theil genommen hatten, zurückkehrten, bildeten sich keine Corps wieder, sondern alle, die den früher bestehenden angehört hatten oder erst auf die Universität kamen, vereinigten sich, so viele ihrer einem Vereine angehören wollten, in eine Verbindung, Teutonia genannt. Denn wie man vereinigt gekämpft hatte, so wollte man auch im studentischen Leben eine Einheit darstellen. H. und sein Freund Schulze wurden in die neue Verbindung — die auch, wie früher die Corps,

*) Im Hall. Wochenbl. 1814. S. 754 erbietet er sich, unterstützt durch eine Empfehlung des Kanzlers Niemeyer, zu Privatunterricht, sowohl für Geübtere, als für Anfänger, im Lateinischen, Französischen, Englischen, Griechischen und Hebräischen, sowie auch zu Gesprächs-, Disputations- und Stilübungen in einigen der genannten Sprachen und im Deutschen, ingleichen zur Repetition von theologischen, philologischen, philosophischen und mathematischen Collegien."

Wilde hatte — als Ehrenmitglieder aufgenommen und besuchten in dieser Eigenschaft von Zeit zu Zeit das gemeinsame Versammlungslocal*) („Kneipe").

*) Wo es war, wußte H. nicht anzugeben. Auch der Farben der Verbindung erinnerte er sich nicht mehr. Es waren, wie mir der Herr GSR. H. mittheilte, die preussischen, Schwarz und Weiß. Nach demselben Gewährsmanne füge ich noch Folgendes bei. Die Teutonia bestund bis ins Jahr 1818. Da geschah es, daß ein nicht dazu gehörender, auf dem Waisenhause wohnender Student, Namens Knust, der, um seine Vermögensverhältnisse zu verbeßern, Nachdrücke verkauft hatte, am hellen Tage auf dem großen Berlin mit der Hetzpeitsche durchgehauen und jämmerlich zugerichtet ward. Ein großer Theil der Mitglieder der Teutonia trat, über das rohe Verfahren empört, aus der Verbindung aus und trat einer neuen, Sulphuria genannt, bei, die unter Führung des Dichters Immermann in Opposition gegen die bis dahin bestandene aus keiner Verbindung angehörenden Studenten gebildet ward und nicht bloß eine Ausübung des Faustrechts in der Art, wie sie eben vorgekommen war, streng verpönte, sondern auch das — übrigens auch in der Teutonia beschränkte und nur, wenn ein Ehrengericht nach sorgfältiger Prüfung der Veranlaßung es für unabweislich erklärte, gestattete — Duell ausschloß. Eine weitere Folge aber war, daß unter dem Vorsitze des Staatsraths Jacob eine Untersuchung eingeleitet und nach Beendigung derselben die Verbindung (die Teutonia) aufgelöst und verboten ward. Mitgewirkt mag dabei haben, daß sich einzelne Mitglieder vielleicht in den Strom der politischen Bestrebungen hatten hineinziehen laßen, die damals in Süddeutschland und in Jena ihre Hauptvertreter hatten. Aber aufs bestimmteste ward mir versichert, daß die Teutonia im Großen und Ganzen diesen Tendenzen durchaus fern gestanden habe.

Aehnliches läßt sich sagen von der späteren hallischen Burschenschaft — wie sie wenigstens vom Herbste 1830 bis zum Sommer 1832 war, in welcher Zeit ihr der Verfaßer angehörte. — Auch diese hatte als Verbindung keine bestimmten politischen Ziele. Die verschiedensten Richtungen waren in ihr vertreten und die conservative keineswegs ausgeschloßen. Die Neulinge („Füchse") waren z. B. in sogenannte Kränzchen von je 6—7 Mitgliedern vertheilt, die von älteren Burschenschaftern geleitet wurden, und der Leiter des Kränzchens, dem der Verfaßer zugewiesen war, — es war ein sehr strebsamer und liebenswürdiger junger Theolog, Namens Werner, der, wenn ich nicht irre, später im Anhaltischen angestellt ward — prägte seinen Untergebenen auf das nachdrücklichste ein, vor allem erst etwas zu lernen und wenn sie sich Einsicht ins Staatsleben verschaffen wollten, bei dem Professor Leo zu hören. Mit den erworbenen Kenntnissen und der erlangten Einsicht habe dereinst jeder in seinem Berufe dem Staate zu dienen und könne dann in erlaubter Weise auch seinen Ansichten über die staatlichen Einrichtungen Geltung zu verschaffen suchen. Keiner aber dürfe daran denken, der sich nicht vorher selbst für seine Person

An Duellen, Aufzügen und was sonst im Studentenleben vorkommt, scheinen sie sich nicht betheiligt zu haben.

Fleißig fortgesetztes Studieren, dem der gesellige Verkehr mit den Commilitonen nur wenig Zeit entzog, machte es H. möglich, sein erstes theologisches Examen, obwohl er sich demselben, veranlaßt durch Napoleons Rückkehr von Elba und den Entschluß, an dem nothwendig gewordenen neuen Feldzuge wieder Theil zu nehmen, eher unterzog, als es wohl in seiner Absicht gelegen hatte, doch mit Ehren zu bestehn. Dies Examen fand in Halle statt. Hier ward er, wie mir W. mittheilte, zugleich mit W., Goldmann und Gieseler, seinen ehemaligen Stubengenoßen auf dem Waisenhause, (s. S. 35) in der Predigerwohnung, die jetzt der Superintendent Francke bewohnt, von den zu jener Zeit dieselbe innehabenden Pastoren Dr. Wagnitz und Fulda, welche damals die vom Consistorium beauftragte Prüfungscommission *) bildeten, geprüft. Vor dem Examen hatte er zu Hause eine schriftiche Arbeit und eine Predigt zu machen.**) Clausurarbeiten gab es nicht. Die Predigt hielt er im Nachmittagsgottesdienste (wahrscheinlich in der Marktkirche) und darum ganz. Nach vollendetem Examen hatte die Commission über den Ausfall desselben an das Consistorium zu Magdeburg zu berichten, das auf Grund des Berichts das Zeugniss ausstellte. Doch sagte sie gleich nach der Prüfung, ob die Examinanden durchgekommen wären, oder nicht. Aus H.'s Zeugnisse hebe ich nur die auf seine Befähigung zum Canzelredner bezügliche Stelle heraus, welche so lautet: „Er bildet sich zu einem recht guten Prediger für die Zukunft aus." Als Datum des mündlichen Examens ist darin der 1. Mai angegeben, W. aber bemerkt im Tagebuche: „Nicht den 1. Mai, wie in meinem

---

in die beste Verfaßung gesetzt habe, in physischer und in moralischer Hinsicht. Politisch konnte man die Verbindung nur insofern nennen, — und das war gewiss kein Nachtheil — als jeder darauf hingewiesen ward, daß er nicht für sich, sondern für den Staat da sei, und dadurch sich gewöhnte, seine kleinlichen persönlichen Interessen höheren und allgemeineren unterzuordnen.

*) Vor ihnen bestund dieselbe aus dem Kanzler Niemeyer und dem Professor Knapp. Beide hatten die damit verbundenen Functionen abgegeben.

**) Die Themata kann ich nicht angeben: W. sagt in seinem Tagebuche, daß er sich mit Goldmann in Brachstädt vorbereitet und daß jeder von ihnen 3 schriftliche Arbeiten zu machen gehabt habe, deren Themata für den einen gewesen wären: 1) Matth. 5, 1—12 latine vertantur. 2) Welches waren die Ursachen und Wirkungen der Christenverfolgungen unter den ersten Kaisern? 3) Character der Reinhardschen Predigten; für den andern: 1) Quonam sensu dicitur Spiritus Sanctus proficisci a Deo patre? 2) Was ist über Predigttexte aus den apokryphischen Büchern zu urtheilen und festzusetzen? 3) Sind zum Gebrauche der Schüler beim Religionsunterrichte Bibelauszüge oder vollständige Bibeln vorzuziehn? Der Text zur Predigt war Matth. 18, 19.

Zeugnisse steht, sondern den 30. Mai bestanden wir unser mündliches Examen. *)

3. Bemerkungen über das 8. Husarenregiment.

Als nach Napoleons Rückkehr von Elba nicht bloß die jungen Leute, die inzwischen das erforderliche Alter erreicht hatten, in öffentlichen Erlaßen aufgefordert wurden, freiwillig mit ins Feld zu ziehn, sondern auch an die ehemaligen Freiwilligen der Aufruf ergieng, die Waffen nochmals zu ergreifen, waren H. und sein Freund W. sofort bereit, dem Aufrufe wieder zu folgen **) und beschloßen sich unter den Befehl des Mannes zu stellen, dessen Corps im Jahre 1813 nicht beigetreten zu sein, sie oft bitter bereut hatten, nämlich des von ihnen hochverehrten Majors v. Colomb.

Major***) (oder wie man ihn gewöhnlich nannte, Oberstwachtmeister) v. Colomb war, als sie ihren Entschluß gefaßt hatten, im Halberstädtischen, wo er in dem unweit Wegeleben gelegenen Kloster Adersleben (jetzt, so viel

---

*) Das zweite Examen machte H. nebst 3 oder 4 andern (unter denen aber W. nicht war) in Merseburg bei einer Commission, die ebenfalls aus 2 Mitgliedern bestund, dem Consistorial- und Regierungsrathe Neander, der zugleich Superintendent und erster Domprediger zu Merseburg war, und („vielleicht" H.) dem Consistorial- und Regierungsassessor Hofmeier, der nach W. zu Merseburg das Amt eines Schulraths verwaltete, aber, wie H. bemerkte, nicht Geistlicher war. Clausurarbeiten wurden auch da nicht gemacht, zu Hause aber hatte jeder eine lateinisch geschriebene dogmatische Arbeit und eine Predigt anzufertigen. Von letzterer hielt jeder der Examinanden im Beisein Neanders einen Theil im Dome vor leeren Bänken. In der mündlichen Prüfung spielte im Hebräischen, worin Neander examinirte, das Glück eine Rolle. H. hatte, in der Meinung keine mitbringen zu dürfen, keine hebräische Bibel und Neander forderte ihn auf, mit in die seines Nachbars zu sehn. Dieser aber hatte die ganze lateinische Uebersetzung übergeschrieben und im Uebersetzen gieng es daher bei beiden sehr gut. Wenige Wochen nach dem zweiten Examen ward H. in Merseburg ordinirt, ohne vorher ein Colloquium gemacht zu haben. Die kurze Zwischenzeit zwischen Examen und Ordination könnte den Ausfall des Colloquiums erklären. Aber auch W., der mit H. zugleich ordinirt ward und zugleich mit ihm auch ins Amt trat (Sept. 1817), hatte keins zu bestehn, obwohl er meinte, daß er das zweite Examen vielleicht schon 1816 gemacht habe.

**) Auch Schulze, H.'s Stubengenoße, gieng wieder mit. „Er trat wahrscheinlich wieder bei dem Regimente ein, bei dem er früher gestanden hatte." H. und W. trafen in Frankreich ein oder ein paar Male mit ihm zusammen.

***) Er war dies noch, als H. in Frankreich das Regiment erreichte. Im Laufe des Jahres (1815) ward er Oberst-Lieutenant.

ich weiß, Domäne) sein Stabsquartier hatte, damit beschäftigt, ein neues Regiment, das 8. Husarenregiment zu formiren. Es ward (im April 1815) gebildet aus einer Schwadron des 2. Leibhusarenregiments, einer Schwadron des 3. (oder brandenburgischen) und einer Schwadron des 6. Husarenregiments. Hierzu kamen dann Freiwillige in großer Zahl; als das Regiment in Chateau Regnault (unweit Tours) stund, langten am 25. Juli noch 30 derselben, alle in der dunkelblauen Uniform des Regiments — „sie waren größtestheils vom Grafen von Wernigerode equipirt und meistens recht nette, gebildete Leute" W. — zu gleicher Zeit zusammen an.

Es gab, wie mir Herr Major R. mittheilte, auch im Jahre 1815 Detachements bei den Regimentern; v. Colomb aber machte — jedesfalls aus guten Gründen — bei dem seinigen hiervon eine Ausnahme, indem er die Freiwilligen nicht in ein besonderes Detachement vereinigte, sondern unter die andern Schwadronen vertheilte, „so jedoch, daß sie (wovon H. nichts erwähnte) in jeder Schwadron einen besondern Zug bildeten." W. H. war der Meinung, daß dies einer der Gründe gewesen sein könnte, weshalb von den Freiwilligen, die 1813 zu dem Colomb'schen Freicorps gehört hätten, so viel er wenigstens wiße, keiner wieder in das 8. Regiment getreten sei, in welchem die Volontärs nicht bloß unter die Gemeinen zerstreut, sondern ihnen auch in jeder andern Beziehung gleichgestellt worden seien.*) Mehr Gewicht aber schien er auf einen öconomischen zu legen. Das frühere Detachement des brandenburgischen Husarenregiments trug, wie auch die Detachements andrer Regimenter, grüne Jägeruniform mit Säbel und Pistolen, von welchen Waffen die einen sowohl, wie die andern mit den Regimentswaffen ebenfalls nicht übereinzustimmen brauchten. Statt dieser Uniform hätten sich die, die bei Colomb wieder hätten eintreten wollen, eine neue anschaffen müßen; denn so bunt auch, wie wir sehn werden, das 8. Regiment aussah, so duldete man doch keine Freiwilligen in grünen Uniformen.

Die Schwadron, die vom 6. Husarenregimente zur Bildung des 8. abgegeben war, hatte dem Hellwigschen**) Freicorps angehört und trug noch die von England geschenkten rothen Uniformen. Die Uniform der Schwadron vom brandenburgischen Husarenregiment war blau mit rothem Kragen; das Blau war ein Mitteldìng zwischen Blau und Hellblau, aber ganz abgetragen. Die dritte Schwadron war eine von den schwarzen Husaren. Die Uniform, die

*) „Sie hatten z. B. nicht mehr das Recht, sich ihre Offiziere selbst zu wählen, waren nicht mehr von den gewöhnlichen Schildwachdiensten befreit, genoßen beim Angriffe nicht mehr die Auszeichnung, durch den Ruf: „Freiwillige vor" dem Feinde zuerst entgegengestellt zu werden u. s. w." H.

**) Hellwig bekam 1815 das 9. Husarenregiment, dem der in Halle lebende Major a. D. Reineck, ein allen, die ihn kennen, sehr werther Herr, angehörte. Auffallenderweise herrschte zwischen ihm (Hellwig) und v. Colomb persönliche Feindschaft.

das neue Regiment später erhalten sollte, aber, so lange ihm H. angehörte, noch nicht hatte, war dunkelbau mit hellblauem Kragen und hellblauen Aufschlägen, der Dolman von blauem Tuch mit Pelz besetzt. Vorläufig trugen dieselbe nur die Volontärs des Regiments und nur durch sie waren sie als solche kenntlich, wenn sie, die einen in der rothen, die andern in der schwarzen, die dritten in der hellblauen Schwadron exercirten oder marschirten oder sonst wie agirten, da sie besondre Abzeichen, der Art etwa, wie sie unsere Freiwilligen tragen, nicht hatten.

H. und W. traten in die vom brandenburgischen Regimente abgegebene Schwadron, und zwar letzterer als gewöhnlicher Volontär,*) ersterer als Unteroffizier. Denn Colomb erkannte die Freiwilligen, die 1813 und 14 Unteroffiziere, Oberjäger oder Offiziere gewesen waren, in dieser Stellung auch bei dem 8. Regimente an, und H. war im Lützow'schen Corps Oberjäger gewesen.**)

---

*) Er ward als solcher auch entlaßen. Daß er nicht wenigstens zum Unteroffiziere befördert ward, hatte er, wie er meinte, seinem schlechten Pferde zu verdanken.

**) Sie konnten erst im westlichen Frankreich eintreten. Das Regiment war schon einige Zeit aus Deutschland ausmarschirt und sie mußten ihm nachmarschiren. Einen Tag, nachdem sie (am 30. Mai) das theologische Examen gemacht hatten, brachen sie von Halle auf. „Am 31. Mai Nachmittags um 3 Uhr ritt ich mit H., nachdem der Abschied von Mutter und Schwester (H.'s Braut), die uns (von Brachstedt) nach Halle begleitet hatten, überstanden war, zu dem Clausthore hinaus." (W.) Die ihnen vorgezeichnete Etapenstraße, auf der sie freies Quartier nebst Kost für sich und Fourage für die Pferde, aber keinen Sold — erst in Blois bekamen sie nach W. am Ende des September nachträglich jeder 2 Thlr. 10 Sgr. als Soldzahlung für Mai und Juni — erhielten, führte sie über Eisleben, Sangerhausen, Stadt Worbis, Witzenhausen (an der Werra) nach Cassel, wo sie die hessischen Soldaten wieder sahen, „große Kerle mit großen Zöpfen; denn der Kurfürst hatte alles wieder so eingerichtet, wie es gewesen war." (H.) Von Cassel aus war ihr nächstes bedeutenderes Ziel Cöln. Da die eigentliche Militärstraße zu überfüllt war, erhielten sie in der ersteren Stadt ihre Direction durch das Waldeckische nach der Sieg hin, an der sie u. a. nach Siegburg kamen. Noch diesseits des Rheins (nach W. erst in Aachen) trafen sie mit zwei andern Freiwilligen des 8. Husarenregiments zusammen, Namens Haase (nach H. ein Lohgerber, nach W. ein Bierbrauer aus Potsdam) und Brixen (Goldarbeiter aus Berlin), die beide als Wachtmeister einzutreten hofften. Mit ihnen setzten sie ihren Weitermarsch gemeinschaftlich fort. „Auf der Cölner Brücke" (H.) erfuhren sie mit Bestimmtheit — sehr unbestimmt, nach W. schon in Kirchen an der Sieg —, daß die Schlacht bei Belle Alliance geschlagen sei. Mit der Freude über den Sieg der Alliirten verband sich bei ihnen die Trauer über ihr Zuspätkommen. Doch hatte es nicht an ihnen gelegen. Sie ritten so rasch

Der Commandeur dieser Schwadron war der Rittmeister Eisenhardt, der nach W. den Feldzug nach Russland mitgemacht hatte. „Er war ein

---

als möglich und machten erst in Paris einen Ruhetag. Die weiteren Orte, die sie berührten, waren: Aachen („hier begegnete uns als ein bedeutendes Siegeszeichen der erbeutete Wagen Napoleons" H.), Lüttich, Namur (Saatfelder vor kurzem vom schönsten Getraide prangend, nun so kahl als wären sie gewalzt, todte Pferde, die, während die gefallenen Soldaten beerdigt waren, noch herumlagen, zerbrochene Wagen, Laffetten u. s. w. zeigten ihnen, daß sie sich in der Nähe der Schlachtfelder befanden), Fleurus (bei dieser Stadt, wo sie nach W. am 3. Juli ankamen, ward ihnen die Windmühle gezeigt, von wo Napoleon die Schlacht bei Ligny geleitet hatte: „Die Windmühle war uns zur Linken, zur Rechten hatten wir die Dörfer Ligny, St. Amand und Sombref vor Augen, wo so heftig gekämpft worden war" (W.), Charleroi („an einem Vorbau, der an einem Pfeiler des Rathhauses war und zu Bekanntmachungen diente, fanden wir dicht nebeneinander die Proclamation Napoleons, die dieser nach der Schlacht bei Ligny mit folgenden Worten erlaßen hatte: „Die Preussen unter Blücher sind vernichtet, ich habe ihnen meinen General Grouchy nachgeschickt, um sie vollends in den Rhein zu werfen," und die Blüchers, die also lautete: „der Räuberhauptmann mit seiner Bande ist vernichtet" [H.]), „Avesnes, Guise (an der Oise)" (W.), St. Quintin, „Ham (an der Somme, wie auch St. Qu.), Compiegne" (W.), Paris. Auf der ersten Hälfte der Strecke von Charleroi bis Paris überall Verödung und Verwüstung. Die Dörfer meist von den Bewohnern verlaßen. Unterkommen und Verpflegung sehr schwer zu erlangen. In den Ardennengegenden besonders, wo sich ein Theil der feindseligen Bevölkerung in Wäldern und Schluchten versteckt hielt, der Marsch mit Lebensgefahr verbunden. H. in dieselbe Gefahr gebracht vom Camerad Haase durch leichtsinnige Handhabung einer Pistole, „es war auf der ½ Stunde von Guise entfernten Meierei La Motte, wo wir am 5. Juli Quartier erhielten." (W.) In Paris (Ankunft 12. Juli) machten sie einen Ruhetag. Aus H.'s Erzählungen davon hebe ich nur folgendes heraus. „Als Blücher von St. Germain gegen Paris marschirend sich im Schloße von St. Cloud befand, besahen sich die ihn begleitenden Offiziere u. a. Napoleons Bibliothek und einer derselben fragte ihn, ob sie sich wohl ein Buch zum Andenken mitnehmen dürften. Er antwortete: „Immer nehmt, alles was in Reih' und Glied steht, ist kriegsgefangen." Der letzte Theil des Marsches gieng über Versailles (hier fürstliche Bewirthung in Folge eines spaßhaften Misverständnisses), Chevreuse, „Rochefort" (W.) (den Namen des Orts, der nach Hoffmann, Geogr. Encyclop. ostsüdöstlich von Rambouillet liegt und 800 Einwohner hat, hatte H. vergeßen, erzählte aber, daß sie in demselben — er nannte ihn ein Dorf — einen dort residirenden Prinzen von Rohan-Rochefort „Schwager des unglücklichen duc d'Enghien" (W.) der 1804 im badischen Ettenheim die Prinzessin von Rohan-Rochefort heirathete — getrof-

genialer Mann und sehr tüchtiger Soldat," aber voller Eigenheiten. Er konnte z. B. keine Katzen leiden. Ward ihm in Frankreich ein Schloß zum Quartier angewiesen und es lief vor der Thür der Stube, in die er ermüdet eintreten wollte, eine Katze vorbei, so blieb er nicht da, sondern eilte sogleich wieder fort. Ebenso waren ihm Fingerhüte unausstehlich, eine Antipathie, die er mit einem seiner Brüder, der auch Offizier war, theilte. Eine Prinzessin hörte von des letzteren Sonderbarkeit und wollte eine Probe mit ihm machen. Er ward daher veranlaßt, zu ihr zu gehn. Sie war bei seinem Eintreten mit Nähen beschäftigt und legte ihr Nähzeug auf den Tisch. Eisenhardt (des Rittmeisters Bruder) sah den Fingerhut, ward unruhig, stund endlich auf, nahm den Fingerhut und warf ihn zum Fenster hinaus, worauf er sich empfahl. Von dem Rittmeister selbst sah H. Folgendes. Colomb pflegte, wenn er mit Jemand vertraulich sprach, ihn am Aermel des Rockes zu zupfen oder an einem seiner Knöpfe zu drehn oder sonst etwas der Art zu thun. Einmal spielte er, indem er mit Eisenhardt sprach — es geschah auf einer Sonntagsparade nicht weit von der Loire zu Blois —, mit dessen Porte-épée. Da gab ihm dieser, der durchaus keine Berührung vertragen konnte, mit der Hand einen so derben Schlag, daß es klatschte. Colomb, der des Mannes Eigenheiten kannte und um seiner großen Vorzüge willen ignorirte, ließ sichs gefallen und gieng ruhig ab. Eisenhardt aber nahm, ihm den Rücken zukehrend, seinen Czako ab und begann, ihn vor sich haltend, mehrmals mit dem Munde zu sprudeln. Auch das ertrug Colomb, daß, wenn er beim Exerciren die Officiere einen Kreis um sich bilden ließ, um sie zu instruiren, der Rittmeister gewöhnlich mit seinem Pferde um den Kreis herumsprengte, weil es ihm zu langweilig war, zuzuhören. Er ertrug es, weil er wußte, daß Eisenhardts Schwadron doch immer die beste war.

4. Notizen über den Major von Colomb.

Von v. Colomb, dessen eben beiläufig gedacht ist, ist schon früher an mehren Stellen die Rede gewesen, unter andern S. 86, wo sein Zug durch Sachsen und Thüringen skizzirt ist, zugleich mit, auch anderwärts gemachten, Andeutungen über die Verschiedenheit seines Wesens von dem v. Lützow's. Es war namentlich auf diesem Zuge, dessen Glanzpunkt die oben S. 314 ff. erzählte Zwickauer That war, wo er seine, auch sonst bewährte Tüchtigkeit als Führer und Soldat bewies. Schon der Zeit, wo er seine neue Stellung als Commandeur des 8. Husarenregiments annahm, gehört die Auszeichnung,

---

sen und als Preussen von ihm, der den Prinzen Wilhelm von Preussen seinen Freund nannte und vor kurzem als Gast bei sich gesehn hatte, auf das herzlichste empfangen und auf das splendideste bewirthet worden seien), St. Arnould, Ablis, Chartres, Cloyes und Vendome (hier fanden sie Schulze-Habakuk) nach Chateau-Regnault, wo sie am 21. Juli ihr Regiment erreichten.

die er dem Unteroffizier Kombst zu Theil werden ließ (s. S. 367), indem er ihm gestattete, seinen Hund zu halten, während er es andern streng verbot. Man erkennt daraus, sowie aus der Nachsicht, die er dem Rittmeister Eisenhardt gegenüber übte, daß er nicht bloß mechanisch die Vorschriften befolgte und befolgen ließ, sondern daß er sich in der strengen militärischen Ordnung frei bewegte und neben dem Ganzen auch das Individuum und die Individualität berücksichtigte. Und je mehr die Freiheit des Führers inmitten des Zwanges hervortritt, je mehr seine Individualität sich in eignen Entschlüßen, in selbständig ergriffenen Maaßregeln, in der Behandlung der Untergebenen geltend macht, desto bedeutender wird er, wenn sein freies, ihm eignes Walten heilsame Folgen hat, erscheinen. Eine Characteristik Colombs zu geben, unternehme ich nicht. Aber einzelne Züge wenigstens will ich den schon angeführten noch beifügen, die zu einer Characteristik beitragen können.

Als er noch im Kloster Adersleben war, wandte sich H. persönlich an ihn, um sich und W. zu dem bevorstehenden Feldzuge zum Eintritte in sein Regiment zu melden, und damit die Bitte zu verbinden, daß er ihnen vorher das theologische Examen zu machen gestatte und dazu Urlaub geben möge. Der Weg von Halle nach Adersleben führte diesen über Stadt Egeln. Hier kaufte er sich bei dem Domänenpächter Oberamtmann Rudloff oder Roloff (er erinnerte sich der Namensform nicht mehr genau) ein Pferd*) für den Dienst im Felde und ritt auf demselben vollends bis zu dem Kloster und in den Hof desselben hinein. Colomb hatte ihn wahrscheinlich — denn es war noch heller Tag — von seiner Stube aus ankommen sehn. Als er daher zu ihm hinaufkam, während er das Pferd im Hofe stehn ließ, war das erste, womit der Vortrag seines Anliegens erwiedert ward, die Frage: Sie haben ja wohl auch schon ein Pferd? auf deren Beantwortung sofort mit den Worten: „Dann wollen wir gleich hinuntergehn und es besehn“ die Aufforderung zu gemeinschaftlicher Besichtigung erfolgte. Beide stiegen alsbald auf den Hof hinab, v. Colomb musterte das Roß — es war ein Fuchs — und erklärte nach genauer Prüfung: Nun, das wird die Campagne wohl aushalten. Nach der Rückkehr auf das Zimmer wird zunächst die Angelegenheit, um deren willen

*) Er kaufte das Pferd mit Sattel und Zaum für 27 Louisd'or. Einen Theil des Kaufpreises konnte er zwar von seinem 1814 aus Westfalen mitgebrachten Gelde, wozu das Mindener Stipendium gehörte, zahlen, aber sein Halberstädter Bruder (er war Kaufmann) gab einen bedeutenden Zuschuß dazu. Derselbe ließ ihm auch in Halberstadt einen neuen Sattel und Zaum machen, wie beides die militärische Vorschrift (nach der der Sattel ein ungarischer Bock sein mußte) verlangte. Außerdem brachte er nicht bloß für H., sondern auch für W. eine Uniform nach Brachstedt und damit zugleich für jeden eine schöne, ganz nach militärischer Regel gefertigte Schabracke. Als die beiden Freunde ihre Uniformen in Brachstedt angezogen hatten, floßen ihm die Thränen von den Backen.

H. gekommen war, erledigt, die Aufnahme ins 8. Husarenregiment zugesagt und die in Betreff des Examens erbetene Erlaubniſs ertheilt worden sein. Als dies geschehn war, ward H. von Colomb eingeladen, bei ihm zum Abendeßen zu bleiben und bei ihm zu übernachten. Er nahm das Anerbieten an und erhielt ein schönes Logis. Auch sein Pferd ward im Kloster eingestellt und verpflegt. Unter angenehmer, ungezwungener Unterhaltung, zu der die beiderseitigen Erlebnisse Stoff in Fülle boten, ward der Abend hingebracht.*) Ganz bezaubert von der Liebenswürdigkeit seines neuen Chefs verließ H. am nächsten Morgen Adersleben.

Die gewinnende Art und Weise, mit der ihn Colomb hier empfieng, war aber keine berechnete, wie sie etwa Werber oder Auswanderungsagenten anzuwenden pflegen, sondern sie lag in seinem Wesen. Auch in Frankreich gab er (C.) ihm von seinem ersten Eintreffen beim Regimente an, wo er ihn nach wohlthuendem Empfange theilnehmend nach dem Ablaufe des Examens fragte und seine Freude aussprach, als er hörte, daß es glücklich bestanden sei, sein Wohlwollen zu erkennen und zeigte ihm, „daß er ihn gern hätte und auf ihn hielte." Oft sprach er ihn freundlich an und nicht selten lud er ihn zu Tische ein. Und dies beschränkte er nicht auf H. Auch andere Freiwillige trennte er nicht von sich durch eine weite und tiefe Kluft, die jeden außerdienstlichen Verkehr ausschloß, auch von ihnen zog er die, die ihm gefielen, wenn sie die erforderliche Bildung besaßen — „denn auch er war ein wißenschaftlich gebildeter Mann" (H.) — öfter an seine Tafel.

---

*) Der Inhalt des Gesprächs ließ H. den Contrast zwischen Colombs und Lützows Zuge durch Sachsen und Thüringen wieder einmal recht lebendig fühlen. In Folge davon drückte er sein Bedauern aus, daß es ihm nicht möglich gewesen, an des ersteren kühnen Thaten, die ihn und seine Cameraden mit Bewunderung erfüllt hätten, Theil zu nehmen. Lützow habe ihnen leider keine Gelegenheit gegeben ähnliches auszuführen. Colomb konnte gewiſs nicht umhin, dem angedeuteten Urtheile seines Gastes über Lützow beizustimmen, sprach sich aber gleichwol in Bezug auf diesen „begütigend," „das Verfahren desselben entschuldigend," „im Ganzen mit Rückhalt" (H.) aus. In Uebereinstimmung hiermit hatte er auch schon vorher auf die Aeußerung H.'s, daß es, als in Thüringen beide Corps einander nahe waren, öfter sein Wunsch gewesen wäre, zu ihm übergehen zu können, geantwortet: Es ist gut, daß Sie nicht gekommen sind, wenn er auch, wahrscheinlich mit Beziehung auf den heißen Tag bei Möckern (16. Oct.) und ähnliche Kämpfe, beigefügt hatte: Sie wären erschoßen worden. Ob es gegründet ist, daß wie H. bei der Erzählung dieser Unterhaltung mir sagte, in der Zeit, wo er jenen Wunsch gehegt habe, wirklich einige Lützower von Lützow sich die Erlaubniſs erbeten hätten, zu Colomb übergehen zu dürfen, und nach erhaltener Erlaubniſs übergegangen seien, muß ich dahin gestellt sein laßen.

Mit dieser Güte und Freundlichkeit verband er aber Strenge im Dienste*) und wenn H. sagte, gerade das, daß er streng im Dienste gewesen sei, habe ihm (H.) vorzugsweise gefallen, so hat er den Eindruck, den er dadurch erhalten, gewiss mit allen urtheilsfähigen Cameraden getheilt. Denn die Strenge gereichte zum Wohle des Ganzen, zur Erhaltung der Disciplin und des militärischen Geistes, der die Armee durchdringen muß, wenn sie, soweit dies von Menschen abhängt, etwas ausrichten soll — und daß sie nur um des Ganzen willen, nicht aus Eigensinn oder Uebelwollen oder Lust an Strafen geübt ward, dafür bürgte bei Colomb die wohlwollende, den Untergebnen nicht zu einem werthlosen Werkzeuge degradirende Gesinnung, die man an ihm kannte. Als sich sein Regiment im Jahre 1815 wieder rückwärts bewegte, verweilte es einige Wochen — es mögen die ersten drei Wochen des Octobers gewesen sein — in Rambouillet. Von hier aus machte es ein Manöver mit, das unter dem Obercommando des Prinzen Wilhelm, des Bruders Friedrich Wilhelms III., von einer Division zum Andenken an die Leipziger Schlacht, also wahrscheinlich am 18. October, bei dem ziemlich weit von Rambouillet entfernten Schloße Montfort abgehalten ward.**) Schon in der Nacht brach Colomb mit seinen Husaren, um zu rechter Zeit an Ort und Stelle zu sein, von Rambouillet auf. Als sie angekommen und aufgestellt waren, ritt er an der Front hin und rief: Daß tüchtig geritten wird; was stürzt, das stürzt, was den Hals bricht, bricht den Hals. Das Ganze war nämlich ein Manöver von Cavallerie und reitender Artillerie, ein Cavalleriemanöver, das beiläufig sehr gut gieng und so ablief, daß Niemand stürzte. Colombs Husaren ritten wirklich tüchtig***) und er

*) Es gehörte dazu, daß (z. B. in Blois vom 2. August bis 27. Sept.) täglich und viel exercirt ward, zu Fuß und zu Pferde. Namentlich ward das Regiment im Reiten und in allen eigentlichen Cavallerieleistungen tüchtig eingeschult. „Auch der Gamaschendienst ward sehr eifrig betrieben. Vor dem Exerciren mußten wir jedesmal eine dreifache Musterung bestehen, wobei jeder Riemen genau untersucht ward, ob er regelrecht gewickelt wäre. Dies war freilich mehren Freiwilligen, besonders bei den friedlichen Aussichten lästig." W.

**) W. spricht in seinem Tagebuche von einem Manöver, das Prinz Wilhelm abhielt bei Machenoir. Dies fand aber nach ihm schon am 8. Sept. statt, wo Colombs Regiment noch in Blois stund, von wo aus 7 Stunden nach Machenoir zu reiten war. Von einem Manöver in der Zeit, wo Colombs Regiment in Rambouillet stund, erwähnt W. nichts, wohl aber von einer bei Montfort, nördlich von Rambouillet, am 18. October abgehaltenen Parade, bei der das Regiment betheiligt war. Es ist möglich, daß H. die beiden Zeiten verwechselt hat, die Aeußerung Colombs aber, auf die es hier ankommt, ist ihm gewiss in treuer Erinnerung geblieben.

***) Colomb selbst — wenn ich nicht irre, nannte ihn H. einen Mann von Mittelgröße — war ein ausgezeichneter Reiter.

sprach nachher seine volle Zufriedenheit aus. Aber mit dem Nachtritte von Rambouillet nach Montfort und dem Kraftaufwande während des Tages, wo viel und angestrengt manövrirt ward, war es noch nicht genug. Ohne daß die Pferde gefreßen und gesoffen hatten, mußte noch an demselben Tage nach Rambouillet zurückgeritten werden. Noch ehe H. zu dem Regimente stieß ereignete sich, wie ihm später Cameraden erzählten, folgendes.*) Als die Convention mit den Franzosen noch nicht geschloßen war, kamen beim Vorrücken noch Gefechte vor. Eines Tages meldeten — „vielleicht weil sie Staub in der Ferne gesehen hatten" — Vedetten, daß Feinde in der Ferne im Anmarsche seien. Colomb schickte einen Lieutenant, („es war ein Herr von H......n" W.) mit etwa 15 bis 20 Mann ab, um die Sache zu untersuchen.**) Bald sah man in der Ferne Mannschaften kommen, ohne genau unterscheiden zu können, was für welche und wie viele es wären. Der Lieutenant commandirte: Kehrt. Aber zwei Freiwillige erklärten, man müße doch erst sehen, welche Bewandtniss es mit den bemerkten Leuten hätte und vermochten den Lieutenant, daß er ihnen wider seinen Willen erlaubte, weiter vorwärts zu gehn. Der Lieutenant selbst sprengte zurück und Colomb hatte in Folge seiner Meldung aufsitzen laßen. Aber ehe man ausrückte, kamen die zwei Freiwilligen mit einer Schaar französischer Deserteure an. Dies waren die vermeintlichen Feinde. Colomb belobte die Freiwilligen, dem Lieutenant aber sagte er: Ihnen, Herr Lieutenant, werde ich ein Kreuz bestellen, aber vom Zuckerbäcker.

Eine Strenge solcher Art, geübt von einem Manne, der ein warmes, liebe- und rücksichtsvolles Herz hat, schadet nicht und scheidet nicht, sie ist, um mich einer philologischen Vergleichung zu bedienen, der Verscäsur ähnlich, die obwol sie schneidet, doch verbindet, und deren Fehlen den Vers unschön und übellautend macht. So war es denn auch bei Colomb. Und da man ihn außerdem kannte nicht bloß als einen tapferen, muthigen und entschloßenen, sondern auch als einen sehr einsichtsvollen und die Natur der Verhältnisse rasch und klar durchschauenden Mann, als einen Mann, der schnell in

---

*) Nach W. geschah es kurz vor seinem und H.'s Eintreffen bei dem Regimente zu Chateau-Regnault und zwar unweit dieses Ortes in der Richtung nach Tours hin.

**) W. bemerkt in seinem Tagebuche, in der zu St. Cloud abgeschloßenen Capitulation, nach welcher die französische Armee sich hinter die (sie von den Truppen der Alliirten trennende) Loire zurückziehn mußte, sei auch bestimmt worden, daß alle aus den diesseits der Loire liegenden Landschaften gebürtigen Soldaten aus der französischen Armee entlaßen würden. In Folge davon seien viele französische Soldaten über die Loire herübergekommen, die die Gegend sehr unsicher gemacht hätten. Dadurch sei es nöthig geworden, täglich Patrouillen auszuschicken und der Anführer einer solchen Patrouille sei Herr v. H......n gewesen.

jeder Lage das Rechte fand und ausführte, so daß man sich mit vollem Vertrauen seiner Führung überließ, so war es erklärlich, wenn H. sagte: Ich war ganz für ihn begeistert und fühlte mich in wahrhafter Liebe zu ihm hingezogen, während es auf der andern Seite nicht zu verwundern war, daß er, in ihm „ganz das Gegentheil von Lützow" findend gegen letztern mit vielen seiner früheren Cameraden gerade die entgegengesetzten Gefühle hegte. Daß er aber mit seiner Liebe und Verehrung nicht allein stund, wird sich aus einem Briefe ergeben, den ich am Schluße des nächsten Bruchstücks mitzutheilen gedenke.

5. H.'s Predigt zu Blois.

Colomb hatte in Chateau-Regnault (statt dessen H., vielleicht darum, weil der Name von den Bewohnern ähnlich ausgesprochen ward, stets Chateauroux nannte), und nachher in Blois bei der seinem Commando untergebenen Truppenabtheilung,*) mit der er die äußerste westlichste Spitze der preussischen Besatzungsarmee bildete, keinen Feldprediger. Es gab wohl Feldgottesdienst bei den größeren Corps, wie Divisionen und Brigaden, aber nicht bei den kleinen detachirten, deren eines das v. Colomb'sche war. Nur ein einziges Mal erinnerte sich H., bei diesem einen Feldprediger gehört zu haben, und zwar als der Brigadeprediger Schmidt am 4. October in Vendome**) dem 8. Husarenregimente eine Standarte überreichte, die es bis dahin als neugebildetes noch nicht gehabt hatte, und damit eine Ansprache verband. Ein eigentlicher Gottesdienst fand aber auch bei dieser Gelegenheit nicht statt und wer darnach Verlangen trug, mußte in die katholische Kirche gehn, was in Blois z. B. auch wirklich mehrere öfter thaten. Wenige waren indeßen wohl des Französischen so mächtig, daß sie die Predigt verstehn konnten, abgesehn davon, daß sie eine katholische, nicht eine protestantische Predigt hörten. Das Corps als Ganzes entbehrte der religiösen Erbauung. Diesen Mangel empfand v. Colomb je länger, desto schmerzlicher und eines Tages sagte er zu H.: „Wir haben keinen Feldprediger, leben wie die Heiden; wir müßen einmal Gottes Wort hören und Sie müßen dran."

---

*) Sie bestund aus seinem Husarenregimente und dem vom Major von Keller commandirten Füsilierbataillon des 15. Regiments. Der Major v. K. war seinen Befehlen untergeordnet.

**) Die Zeitangabe und die Namen sind W.'s Tagebuche entnommen. Es ist daselbst noch beigefügt, daß die Standarte Tags zuvor von einem Detachement Husaren von Chateaudun überbracht und von sämmtlichen Offizieren eingeholt worden sei, daß der Geistliche seine Rede bei Einsegnung derselben gehalten habe, endlich, daß bei dieser Gelegenheit auch die Freiwilligen, obwol sie täglich der Entlaßung entgegen gesehn hätten, noch zur Fahne hätten schwören müßen.

Diese Worte richtete Colomb an H., nachdem er ihn bereits einmal, und zwar ebenfalls auf seine Veranlaßung, hatte sprechen hören. Etwa acht Tage nämlich vor dem 3. August (Friedrich Wilhelms III. Geburtstag) forderte er ihn zu Chateau-Regnault auf, an des Königs Geburtstage die Festrede zu halten. H. nahm es nicht für Ernst und machte zugleich bemerklich, daß er gar nicht in der Verfaßung sei, als Redner auftreten zu können, denn er habe ja Unteroffiziersdienste zu thun und mehrfache Störungen anderer Art. Am 2. August (nach W. am 1ten) mußte das Regiment mit der beigegebenen Infanterie in Folge eingegangener Befehle plötzlich von Chateau-Regnault ausrücken und nach Blois marschiren, was etwa, wie H. angab, 9 lieues entfernt war. Auf dem Marsche kam Colomb an H. herangeritten und erklärte ihm nun bestimmt, er müße am 3. August sprechen. Alle Einwände halfen nichts. Colomb sagte ihm: er möge eine Rede aufsetzen und am nächsten Morgen früh um 6 ihm vorlegen. Spät kam man in Blois an; nach der Ankunft mußte man sich das Quartier suchen, sich einrichten, die Pferde besorgen, das alles nahm Zeit weg. Dazu kam, daß H. das Quartier, was er erhielt, nicht für sich allein erhielt; dies war kein geringes Hinderniß. Doch es half nichts. Er setzte sich nach Abmachung der nöthigsten Geschäfte hin, schrieb des Nachts etwas nieder und Colomb war, als er es zur bestimmten Zeit las, damit zufrieden. Zu der für die Festfeier festgesetzten Stunde „hatten wir — so berichtet W. — gemeinschaftlich mit den beiden Bataillonen*) große Fußparade auf einem schönen, mit einer prachtvollen Lindenallee umgebenen Platze mitten in der Stadt. Darauf ward ein Kreis geschloßen, H. trat in die Mitte desselben, legte den Czako vor sich auf die Erde und hielt eine Rede (H. sagte, er habe sie g e l e s e n), die sich gewaschen hatte." „Ich hatte aus dem Herzen gesprochen, fügte H. bei, die Liebe zu König und Vaterland und die außerordentlichen Umstände, unter denen ich auftrat, gaben mir die Rede ein. Colomb schien befriedigt." **)

Etwa 14 Tage später äußerte Colomb in den oben angeführten Worten gegen H. das Verlangen, einmal Gottes Wort zu hören, wozu er zu gleicher Zeit seine Mitwirkung in Anspruch nahm. „Sie müßen — sagte er ihm zum Schluße — nun auch einmal in der Kirche predigen." Es war umsonst, daß H. hervorhob, es sei keine Bibel, kein Gesangbuch, kein Chorrock, ja nicht einmal andere angemeßene Kleidung, die mit der Husarenuniform vertauscht werden könnte, vorhanden. Colomb erwiederte, er werde ihn einige Zeit vom Dienste entbinden, damit er sich vorbereiten könne — das übrige werde sich finden. H. mußte den Auftrag übernehmen. Er machte sich an die Aus-

---

*) W. sagt nämlich, daß außer dem 8. Husarenregimente und dem Füsilierbataillon vom 15. Regiment auch noch ein Landwehrbataillon in Blois gelegen habe.

**) H. war den Mittag von Colomb zur Tafel geladen, wo ihm viele Elogen gemacht wurden." W.

arbeitung der Predigt. Was außerdem sonst noch erforderlich war, besorgte er, in allem unterstützt, wie er dankbar hervorhob, durch W.'s treuen und eifrigen Beistand. Damit gesungen werden konnte, ließ er ein Lied drucken, das er auswendig wußte — er meinte, es möchte das Lied: „Auf Gott und nicht auf meinen Rath" gewesen sein.*) Leider war nun aber die Orgel in der sonst schönen Cathedrale von Blois — in dieser nämlich sollte der Gottesdienst gehalten werden — zur Zeit der Revolution zerstört worden und es fragte sich, wie dieser Mangel ersetzt werden könnte. Colomb schaffte Rath dadurch, daß er H. die Musik der Infanterie zur Disposition stellte und ihn beauftragte, die Melodie des Liedes mit ihr einzuüben, damit sie dann den Gesang begleiten könnte. Die Einübung sollte am Sonntage vorher in der Kirche geschehn. Zu dem Ende erhielt H. den Auftrag, mit dem Geistlichen über die Abtretung der Kirche nicht bloß dazu, sondern auch zu dem beabsichtigten Gottesdienste zu verhandeln. In Folge davon wartete er an dem zur Einübung bestimmten Sonntage an der Kirchthür, bis der Geistliche aus dem Nachmittagsgottesdienste kam. Als dieser heraustrat, sprach er ihn an, sagte ihm, wer er sei und was er an diesem und dem nächsten Sonntage (wo der Gottesdienst selbst stattfinden sollte) vorhabe. Der Geistliche war höflich, erklärte aber, als Candidat der protestantischen Kirche werde H. wißen, daß er die Benutzung der Kirche nicht erlauben dürfe. H. sah das ein und meldete das Resultat der Unterredung Colomb in dessen Quartiere. Colomb strich seinen Schnurrbart rechts und links und rief: „Was? der Pfaffe will uns das nicht gestatten? und die Franzosen haben in Deutschland sich nicht gescheut, unsere Kirchen schmachvoll zu entweihen? Suchen Sie den Pfaffen auf und sagen Sie ihm, wenn nicht binnen einer Stunde die Schlüßel zur Kirche da wären, würde ich die Thüren aufbrechen laßen." H. that, wie ihm befohlen war, gieng zu dem Geistlichen, stellte ihm die Sache freundlich vor und bat ihn, nicht bedenklich zu sein und allem Unangenehmen vorzubeugen, denn sein Chef halte Wort. „Gewalt geht über Recht," antwortete der Geistliche, und gab die Schlüßel her.**) Nachdem alles vorbereitet war, kam der Tag („es war der 28. August" Tb.) des Gottesdienstes, der an einem Sonntagvormittage gehalten werden sollte. „Wir hatten während der katholischen

*) Auffallenderweise weicht hier W. ab. Er sagt nichts vom Drucken des Liedes, sondern bemerkt ausdrücklich, daß aus den kleinen Feldgesangbüchern, die alle gehabt hätten, gesungen worden sei. Ein gewisser Schenk — damals Candidat der Theologie, später Superintendent zu Soest —, der einen schönen Baß gesungen, habe dabei den Cantor und Organisten gemacht. Im Jahre 1865 — so fügte er mündlich bei — habe ihn dieser von Soest aus in Brachstedt besucht und bei dieser Gelegenheit sei auch jenes Ereignisses gedacht worden.

**) W., der H. mit mehreren Geistlichen verhandeln läßt, sagt in seinem Tagebuche, der eine derselben habe H. sogar eine vulgata geliehen.

Messe Parade und nach der Messe rückten wir vor die Kirche und zogen, nachdem die Infanterie vor derselben die Gewehre aufgestellt und eine Wache dabei gelaßen hatte, in dieselbe ein." (W.) Die Kirche — es war, wie gesagt, die Kathedrale — war gedrängt voll von preussischen Soldaten und französischen Civilpersonen. Unter der Kanzel hatte H. einen Stuhl, auf dem er in Uniform und mit dem Säbel, doch mit abgelegtem Czako, während des Gesanges saß. Als der vorletzte Vers des abgedruckten Liedes — der letzte ward nach dem Vaterunser und Segensspruche vor dem Ausgange gesungen — begonnen war, legte er den Säbel auf den Stuhl, stieg („in seinem Dolman" W.) auf die Kanzel und hielt frei seine Predigt. Er meinte, sein Text sei der Spruch gewesen, der an der Vorderseite der Franckeschen Stiftungen steht: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft u. s. w.," und der Gedankengang etwa, wie das Vertrauen auf Gott sich in den schweren Kämpfen so herrlich bewährt habe und wie die gemachten Erfahrungen aufforderten, auch ferner bei solchem Gottvertrauen zu verharren und fest zu glauben, daß Er alles herrlich hinausführen werde. Letzteres habe Bezug gehabt auf die unter den Soldaten (und wohl besonders unter den Freiwilligen) herrschende Stimmung. Da sie trotzdem, daß Paris schon lange besetzt gewesen, doch noch immer hätten bleiben müßen, sei Unzufriedenheit unter ihnen entstanden und es hätten sich Aeußerungen des Murrens vernehmen laßen — denn sie hätten gern nach Hause gewollt. An die Predigt schloß er die Bitte, auch der Ortsarmen zu gedenken*) und stieg nach dem Vaterunser und dem Segensspruche wieder von der Kanzel herab, um, wie zuvor auf dem unter derselben stehenden Stuhle bis zum Schluße Platz zu nehmen. Nach Beendigung des Gottesdienstes trat er wieder in seine Unteroffiziersfunctionen ein.

Der Ausfall der Feier entsprach den Wünschen aller Betheiligten. Was die Predigt betrifft, so erzählte H. selbst, daß er auf der Kanzel wahrgenommen habe, wie den Soldaten, während er gesprochen, die Augen übergegangen seien, und daß, als alles vorüber war, v. Colomb, seine Offiziere und die Cameraden an ihn herangetreten seien, um ihm die Hand zu drücken. W. aber berichtet darüber in seinem Tagebuche folgendermaßen: „Obgleich ich den Text und das Thema der Predigt vergeßen habe, weiß ich wenigstens noch, daß dieselbe aller Erwartung übertraf und auf das wesentlichste zu aller Erbauung beitrug, so daß Colomb, als wir vor der Kirche wieder angetreten waren, und H. aus derselben heraustrat, ihm öffentlich vor allen Truppen um den Hals fiel und ihn herzte und küßte." Und ebenso wirkte nach demselben Gewährsmanne auch der andere Theil des Gottesdienstes erhebend auf die Anwesenden ein. „Der vollständige, von so vielen Männerstimmen gesungene

*) Die Einlagen, welche beim Herausgehn aus der Kirche in die vor den Thüren ausgestellten Becken gemacht wurden, lieferten eine nicht unbeträchtliche Summe, die H. dem Pfarrer mit dem Ersuchen übergab, sie nach eignem Ermeßen unter Dürftige zu vertheilen.

Choral mit Orgelbegleitung,*) sagt er a. a. O., machte einen unbeschreiblichen Eindruck auf mein Gemüth, der durch die Alfanzereien in der katholischen Kirche**) nimmermehr hervorgerufen werden kann. Dasselbe schien in einem noch weit höheren Grade bei den Franzosen der Fall zu sein, die, wahrscheinlich aus Neugierde, in unzähliger Menge die Kirche erfüllten, von denen ich aber viele gesehn habe, denen bei den ersten Strophen des Chorals die hellen Thränen der Rührung über die Backen liefen. Alle wohnten dem Gottesdienste aufs andächtigste bei und konnten noch lange nachher nicht aufhören zu rühmen, wie erbaulich derselbe gewesen sei,***) obgleich sie natürlich von der Predigt kein Wort verstanden hatten." †)

---

*) Nach H. mit Begleitung von Blasinstrumenten.

**) W. ist protestantischer Geistlicher, erkennt aber gewiss auch an, daß auch die katholische Kirche, namentlich in deutschen Ländern, ihre schönen Seiten hat.

***) Aber der Gottesdienst war von Ketzern gehalten worden. Man darf sich daher nicht wundern, fügte H. bei, daß nach der vermeintlichen Entweihung der Kirche eine Räucherung derselben vorgenommen und namentlich die Kanzel stark geräuchert ward.

†) Bei den preussischen Landsleuten blieb das Ereigniss in unauslöschlicher Erinnerung. „Im Jahre 1828 etwa — so erzählte H. — machte ich mit Weber bei einem Besuche Goldmanns (der Prediger in Bredow bei Nauen war) einen Abstecher nach Berlin. Wir saßen früh in einem länglichen Zimmer des Gasthofes, in dem wir logirten, am Fenster des hintern Endes beim Kaffee. Da trat ein Mann ein und fragte: Logiren hier ein paar Herren Namens H. und W.? Nach bejahender Antwort kam er näher, trat vor uns hin und rief: Ja, Ihr seid's; umarmte uns und die Thränen liefen ihm über die Backen. Es war der Rittmeister Eisenhardt von der zweiten Schwadron des 8. Husarenregiments, aber in Civilkleidung — ob er noch im Dienste war oder nicht, weiß ich nicht —, den wir vor uns hatten. Er setzte sich zu uns und wir blieben längere Zeit zusammen. Wir gedachten der Zeit, die hinter uns lag und ließen die Ereignisse der Vergangenheit wieder einmal vor uns aufleben. Dabei sagte Eisenhardt: „Ich habe manches Interessante erlebt, in Russland — da waren nämlich die brandenburgischen Husaren mit gewesen —, in vielen Schlachten, aber das Interessanteste ist mir, daß einer meiner Unteroffiziere in Blois gepredigt hat." Auch der Brief, auf den ich am Ende des vorigen Fragmentes hinwies — er ist geschrieben an H. von einem alten Cameraden im 8. Regiment, Herrn Ed. Humbert, Generalsecretär des Consistorii der französischen Kirche zu Berlin am 21. März 1863 — nimmt darauf Bezug. Er lautet: „Ein Artikel in der eben erschienenen Kreuzzeitung, der Ihrer gedenkt, mahnt mich an einen schon vor einigen Tagen gefaßten Vorsatz, Ihnen zu schreiben und Sie zu fragen, ob sie wirklich, wie mir am 3. Februar bei unserm Jubelfeste der

6. Die Entlaßung und Heimkehr der Freiwilligen aus dem 8. Husarenregimente.

Nachdem Colomb's Corps am 27. September Blois verlaßen, kam es nach und nach immer mehr in die Nähe von Paris. Am 27. October befand sich der Stab in dem Schloße von Magny, das ungefähr eine lieue nördlich von Chevreuse und nicht weit von Versailles liegt. Dorthin ward an dem genannten Tage das in der Umgegend einquartierte Regiment beschieden.*)

Freiwilligen ein Camerad versicherte, derselbe Hoffbauer sind, der in der zweiten Compagnie beim 8. Husarenregimente stund und in Blois gepredigt hat? — Wenn dies der Fall ist, so grüße ich Sie mit cameradschaftlicher Herzlichkeit und freue mich, daß Sie und Ihr Schwager Weber — — — — am Leben und in glücklichen Familienverhältnissen sind. — — — — — — Doch ich verliere mich in Persönlichkeiten, ehe ich noch einmal weiß, ob Sie wirklich der liebe alte Camerad sind, dessen ich so oft gedachte und von dem ich so oft am 3. Februar mit Illaire, Magnus, Glatz, Hanisch, Ritschmann und dem kürzlich verstorbenen schlesischen Wolf gesprochen habe. Sind Sie es aber, so wird es Sie interessiren, daß ich unserm theuern General v. Colomb bei seinem Leichenbegängnisse die letzte Ehre erzeigte."

*) In jener Zeit mag das Regiment bei Versailles vorbeigekommen und die früher zu dem brandenburgischen Regimente gehörende Schwadron in die oben S. 374 erwähnte Klage ausgebrochen sein. Eine angenehmere Erinnerung konnte der Ort in H. und W. erwecken, da sie auf dem Hinmarsche einen sehr vergnügten Tag daselbst verlebt hatten, über den ich am Schluße noch folgendes berichten will.

„Am 14. Juli" (W.) verließen H. und W. nebst ihren zwei Begleitern Paris und ritten nach Versailles. „Die Straße dahin war sehr angenehm; zu beiden Seiten die herrlichsten Landhäuser mit schönen Gärten oder Schlößer stundenweit mit prachtvollen Parks umgeben. St. Cloud, wohin zunächst von Paris aus eine wohlunterhaltene, des Nachts durch zahlreiche Laternen erleuchtete Chaussee führte, sahen wir zur Rechten deutlich im Gehölze liegen." (W.) Als sie angelangt waren „giengen sie zunächst auf die Commandantur, um sich Anweisung auf Quartier und Verpflegung zu holen. Sie fanden den Commandanten gerade in großer Gesellschaft bei der Mahlzeit und konnten ihn selbst nicht sprechen. Statt seiner erhob sich vom untern Ende der Tafel ein junger Freiwilliger, der den Secretär bei ihm machte, um außerhalb des Speisesaals das Geschäft mit ihnen abzumachen. Im Gefühle seiner Würde und zugleich der Störung wegen in verdrießlicher Stimmung trat er kalt und abstoßend auf. Auf die Frage nach der Charge, die sie bekleideten, antworteten zuerst Haase und Brix (oder Brixen), sie wären Wachtmeister. Als dann die Reihe an H. und W. kam, sagte ersterer, unwillig über diese noch nicht vorgekommene Pedanterie, sie wären Volontärs. Hierauf ward die Anweisung

Als es beisammen war, stellte es sich vor dem Schloße auf. „Nach einigen Exercitien ließ Colomb die Freiwilligen, die in jeder Schwadron einen Zug

---

für 2 Wachtmeister und 2 Gemeine ausgestellt. H. wünschte, daß statt „Gemeine" das geschrieben werde, was er gesagt habe. Aber ohne sich auf weiteres einzulaßen entfernte sich der Vicecommandant mit den Worten: „Das ist einerlei" und gieng, die Thür hinter sich zuschlagend, in den Saal zurück." (Nach W.) Doch die Form, in der die Anweisung abgefaßt war, gereichte ihnen wider Erwarten zum Vortheile, und führte ein kleines Abenteuer herbei. „Wir begaben uns — so etwa erzählte H. — mit dem erhaltenen Scheine auf die Mairie. Da die Anweisung in deutscher Sprache geschrieben war, mußte der Maire seinen Dolmetscher zu Hülfe nehmen. Dieser übersetzte den Titel „Wachtmeister" mit „capitaine," indem er wahrscheinlich Wachtmeister mit Rittmeister verwechselte, und so erhielten wir ein Billet, welches lautete auf „deux capitaines avec leur suite," „wozu wir nur noch „et leur chevaux" hinzusetzen ließen" (W.). Als Quartier war uns, da man die Capitäne glaubte würdig unterbringen zu müßen, ein Schloß angewiesen, „rue de l'avenue de Paris" (W.), nach dem wir etwa eine Stunde weit von Versailles zurückzureiten hatten. Dies geschah in starkem Regen, der schon, als wir in Versailles waren, eingetreten war. Als wir an die bezeichnete Stelle kamen, fanden wir „ein schönes Gebäude, umgeben von einem großen herrlichen Parke" (nach W.), aber die Eingänge waren verschloßen. Nach langem Lärmen und Pochen, dem wir sogar den Versuch aufzubrechen folgen ließen, erschien mit den Zeichen der Erschrockenheit, die sich indessen nach und nach verloren, ein alter Diener, der als Wärter da war, ein artiger Mann, und sagte: Die Herrschaft sei nach Paris geflüchtet und habe nur soviel zurückgelaßen, als zu seinem Unterhalte nöthig sei; was zur Bewirthung von 2 capitaines und ihrem Gefolge, so wie zur Verpflegung von 4 Pferden erforderlich sei, das könne er, da keine Wirthschaft auf dem Schloße getrieben werde, beim besten Willen nicht bieten. Müde, hungrig und vom Regen durchnäßt, wie wir waren, wurden wir, schon in erregter Stimmung wegen des langen Wartens, durch diese Eröffnung nur noch ärgerlicher und ich erklärte ihm, wir müßten, ehe wir weggiengen, erst alles untersuchen. Willig schloß uns der Diener alle Räume und Behältnisse auf; „er mußte uns Keller und Boden öffnen und in allen Zimmern umherführen, wo wir denn wirklich herrliche trumeaux aus einem Stücke von der Decke bis zum Fußboden, aber nicht das geringste zu leben fanden. Im Aerger hätten wir gern die kostbaren Spiegel zertrümmert, wenn uns nicht die Ehre der preussischen Offiziere zu lieb gewesen wäre." (W.) Unsere Bewegungen und Geberden und der Ton unserer Stimmen mochte ihn mit Besorgniß erfüllen. Er begann daher uns zu bitten, wir möchten nur ruhig sein, er sei für den Fall, daß Einquartierung käme, von seinem Herrn (einem französischen Edelmanne) beauftragt, sie nach Versailles in einen Gasthof zu bringen und da auf seine Kosten aufs

bildeten, vorreiten, hielt eine kurze Anrede an sie und kündigte denen, die ausscheiden wollten, ihre Entlaßung an. Dann rief er sechs von ihnen,

---

beste verpflegen zu laßen. Er werde daher sogleich mit uns nach Versailles zurückgehn und uns in den Gasthof führen, mit dessen Besitzer bereits ein Abkommen getroffen sei (W.: „den wir uns selbst wählen würden"). Hiermit waren wir einverstanden und in Begleitung des Dieners kehrten wir nach Versailles zurück. Der Gasthof, in den wir kamen, war brillant (W.: „wir wählten uns den besten Gasthof") und unser Führer sagte uns, als er uns nach Erledigung seiner Geschäfte verließ, daß wir darin ganz à notre aise leben könnten. Zunächst aber waren die Pferde unterzubringen und zu besorgen. Hierbei trat eine Verlegenheit ein. Keiner von uns hatte Lust, suite vorzustellen und für sich und die andern zu putzen. Da traf es sich, daß wir einen alten freundlichen Hausknecht im Hofe fanden. Diesen fragte ich, ob wohl Jemand da wäre, der für gutes Trinkgeld die Pferde putzen und füttern wollte. Er antwortete, daß er das thun wolle, und wegen meines generösen Erbietens hatte er vorzugsweise mich sogleich ins Herz geschloßen. Hierauf ließen wir uns — denn es war Nachmittag, als wir ankamen — im Gasthofe Mittagbrod auftragen und was wir erhielten, war vortrefflich. Wir erhielten dazu gewöhnlichen, obwol guten Rothwein („Bordeaux" W.), baten uns jedoch dafür Burgunder aus. Als wir aber zum Dessert noch Champagner verlangten, erklärte der Wirth, er bedaure, uns damit nicht dienen zu können, da wegen der vielen Durchmärsche sein ganzer Vorrath aufgezehrt sei. Zufällig hatte dies der ab- und zugehende Hausknecht gehört, dessen Herz ich durch die Verheißung eines guten Trinkgeldes (H. hätte beifügen können: und durch mein gewinnendes Wesen, das auch in seinen späteren Jahren noch außerordentlich wirksam war) erobert hatte. Als er daher im Hofe einen von uns (es war, dem Tagebuche nach, Weber) allein traf, sagte er diesem: Er sei mit der französischen Armee als Chasseur in Schlesien gewesen und habe da nicht geschont, sie sollten hier auch nicht schonen; der Wirth habe noch den ganzen Keller voll Champagner. Dies erfuhren wir nicht umsonst. Wir erklärten dem Wirthe, wir würden selbst nachsehn, ob sichs so verhielte, wie er behaupte, und verlangten von ihm die Kellerschlüßel. Dies versetzte ihn in nicht geringe Angst und bewog ihn, statt es zur Untersuchung kommen zu laßen, lieber von selbst noch einige Flaschen von der geforderten Sorte zu bringen, die er unter irgend welchen leeren Entschuldigungen auffetzte. Schließlich war er doch erfreut darüber. Denn die Rechnung — er legte uns dieselbe vor unserm Abmarsche vor und ließ uns durch unsere Unterschrift bezeugen, daß wir alles, was darauf angegeben war, genoßen hätten — ward dadurch größer. Uns aber machte der Champagner an sich und die Art, wie wir ihn erhalten hatten lustig und wir fiengen an zu singen. Wir kamen dabei allmählich auch an die Fenster und sahen hinaus. Da bemerkten wir, wie über uns ein Offizier von unserem Regimente, dem

darunter H., zu sich und eröffnete ihnen, daß er sie zu Offizieren in Vorschlag bringen werde. Außerdem beförderte er mehrere — zu Unteroffizieren. Als dies geschehen war, entließ er uns." (Nach W.)

H. nahm von Colomb in dessen Wohnung herzlichen Abschied. Noch an dem Tage der Entlaßung marschierte er mit den Cameraden vom 8. Regimente ab. Ein Offizier führte sie über Versailles nach St. Germain. Hier fanden sie noch andere heimkehrende Freiwillige von der Cavallerie, namentlich wie W. angiebt, ein Jägerdetachement eines Dragonerregiments, unter dem Commando eines alten unbrauchbaren Lieutenants, den H. von Gallerein, W. von Gallerah nannte. Diesem wurden nun auch sie mit übergeben und H. erhielt von ihm das Amt eines Fouriers, das er bis nach Weißenfels verwaltete. Am 28. October rückte die vereinigte Schaar von St. Germain aus, von wo sie, Paris rechts laßend,*) an St. Denis vorbei auf der über Gonnesse, Nanteuil, Crespy, Villers-Coterets nach Soissons führenden Straße weiter zog. Mit ihr stets in Verbindung, aber mit besonderem Führer und besonderem Fourier,**) marschierten der Heimath zu Freiwillige von der Infanterie, die sich jedoch nach W. erst in Crespy an sie anschloßen. Die Marschlinie wird von Soissons an, das am 1. Nov. passirt

---

die deutschen Lieder aufgefallen sein mochten, ebenfalls aus dem Fenster heraussah. Wie wir ihn sofort an der Uniform als zu Colombs Regiment gehörend erkannt hatten, so mochte er diese Zugehörigkeit auch bei uns daran erkannt haben und dadurch bestimmt worden sein, sich uns zu nähern. Denn plötzlich gieng die Thür auf und der Offizier trat ein. Das gienge ja recht lustig her bei uns — mit diesen Worten führte er sich ein — und wie er sehe, auch recht hoch. Er habe elenden Krätzer und wir Champagner. Wir erzählten ihm den Zusammenhang und es machte ihm Spaß, zu hören, wie zwei von uns zu Capitänsrang erhoben worden wären und wie sich hieraus alles weitere unter dem Hinzutreten günstiger Umstände entwickelt habe bis zum Erscheinen der letzten köstlichen Flaschen, die er noch vor sich sah. Diese uns vollends leeren zu helfen luden wir ihn ein, indem wir ihn in heitrer Höflichkeit ersuchten, er möge das Dienstverhältniß einmal bei Seite setzen und bei solcher Gelegenheit auch alles vergeben und vergeßen sein laßen — und er nahm die Einladung mit Freuden an und machte einen vergnügten und angenehmen Gast. Am andern Morgen ritten wir von Versailles weiter."

*) Nach W. machte indessen H. am 28. einen Abstecher dahin (nach Paris) und kehrte am 29. mit Briefen aus der Heimath zurück.

**) Es war der Volontär Einer oder Einers (H. erinnerte sich der richtigen Namensform nicht mehr genau). H. glaubte auf den Etapen stets mit ihm zusammengetroffen zu sein und es bildete sich zwischen ihnen ein freundschaftliches Verhältniß. Einer lebte noch im Jahre 1863 als Oberförster zu Dingelstedt am Huy. H. sah ihn seit 1815 zum ersten Male wieder im Jahre 1859 in Carlsbad.

ward, durch folgende von W. angegebene Orte bezeichnet. Acy (ein Dorf an der Straße von Soissons nach Rheims und nicht weit vom linken Aisneufer, von W. Assie sur Aisne genannt), Crugny (ein Dorf 5 Stunden westlich von Rheims und an einem linken Nebenflüßchen der Vesle), Rheims, Stenay (nach welcher an der Maas gelegenen Stadt hin von Rheims aus der Weg durch die Champagne pouilleuse gieng), Montmedy, Longuion, Longwy (11. Nov.), Monderich (bei Bettenburg, das an der Alzette, einem linken Nebenflüßchen der Elz liegt, im niederländisch-deutschen Luxemburg. „Hier ward Deutsch gesprochen" W.), Luxemburg („durch das wir am 15. Nov. marschirten" W.), Mertert (an der Mosel. „Am 16. passirten wir die Sauer bei ihrer Mündung in die Mosel und betraten jenseits preussischen Grund und Boden" W.), Igel („der erste preussische Ort, in den das Corps am 16. Nov. kam." W. Es ist ein Dorf an der Mosel), Trier, Ehrang („wo die Kyll passirt ward" W.), Schweig (an der Mosel. „Hier fiel der erste Schnee" W.), Heckermünster (so nennt W. den Ort; vielleicht ist Münster, zwischen Schweig und Wittlich, gemeint), Wittlich (die Karten bieten statt dieser von W. gebrauchten Form Weidlich, an der Lieser, einem linken Nebenfluße der Mosel), Mehren, Masburg (1/2 Stunde vom Städtchen Kaisersesch „in dessen Nähe sich das Marterthal befindet, wo 11000 Märtyrer und Märtyrerinnen (wahrscheinlich in der Zeit der Christenverfolgung unter Diocletian) hingeschlachtet sein sollen" W.), Montreal an der Elz, einem linken Nebenfluße der Mosel. („Hier zwei alte Ruinen, von den Bewohnern Berghäuser genannt, die der Ueberrest einer Burg des Ritters Siegfried sein sollen" W.), Maien (an der Nette, einem linken Nebenfluße des Rheins), Ober-Mendig, Kärlich (W. hat Köttig „zwischen K. und Obermendig führte uns der Weg vorbei an der Capelle und dem Begräbnissorte der heiligen Genoseva, Siegfrieds und ihres kleinen Schmerzenreich" W.), Coblenz (24. November starke Kälte" W.), Ehrenbreitstein, Nauert (ein zu Büschings Zeit zu dem am Rheinzufluße Sayn gelegenen Amte Grenzau gehöriger Ort), Montabaur, Görgeshausen, Limburg an der Lahn, Heringen (Wilhelm Hoffmann bietet Heringä, Dorf im Amte Limburg), Nesbach (Dorf im Amte Limburg), Kirberg, Selters, Weilmünster, Brandoberndorf (im Amte Kleeberg), Butzbach, Gambach (im Hessen-Darmstädtischen, Provinz Oberhessen, Kreis Friedberg, unweit der Wetter), Holzheim (im Kreise Gießen, „hier gab es 80 Branntweinbrennereien" W.), Eberstadt (ebendaselbst), Lich (an der obern Wetter), Queckborn (Dorf im Hessendarmstädtischen, Oberhessen, Kreis Grünberg. „Hier spann alles" W.), Grünberg (an der oberen Wetter. „Heftiges Thauwetter" W.), Alsfeld (unweit der Schwalm, einem rechten Nebenfluße der Eder), Heidelbach (an der Schwalm), Hersfeld, Schenklengsfeld (Flecken und Amt in der frühern churhessischen Provinz Fulda, südöstlich von Hersfeld), Gerstungen (an der Werra), Eisenach (5. December), Gotha. („Von Eisenach nach Gotha heftiger Regen, in der folgenden Nacht heftiger Frost" W.), Erfurt („hier, wo wir am 7. December in grimmiger Kälte ankamen, sahen wir bei

dem dort stehenden, z. Th. aus ehemaligen Lützowern gebildeten 25. Linienregimente unsern Universitätsfreund Klatsch wieder" W.), Weimar (9. December), Eckartsberga, Kösen, Naumburg, Weißenfels (11. December), Reichertswerben, Merseburg, Passendorf.

Am 12. December kehrten H. und W. durch Gottes Gnade wohlbehalten nach Halle zurück und ritten noch an demselben Tage nach Brachstedt, wo sie spät des Abends ankamen.

Einige Zeit nach seiner Rückkehr erhielt H. sein Entlaßungszeugniss nachgeschickt, das also lautete:

Da dem Königl. Preuß. Lieutenant Herrn Friedrich Hoffbauer, welcher als Unteroffizier sechs Monate bei dem meinen Befehlen anvertrauten 8. Husarenregimente gestanden, sowohl dessen Attest seines Wohlverhaltens, welches bei Auflösung der Freiwilligen an die Commandantur zu Berlin gesandt worden, als auch dessen Abschied als Offizier noch nicht zugekommen ist, so bezeuge ich demselben hierdurch, daß er sich während seiner Dienstzeit durchaus exemplarisch und vorzüglich brav vor dem Feinde betragen hat, und des Königs Majestät ihm laut Cabinetsordre vom 15. Decbr. 1815 den Abschied als Offizier allergnädigst zu ertheilen geruht haben. v. Colomb.

Das Datum fehlt. Links vom Namen steht: Sr. Königl. Majestät von Preussen bei allerhöchstdero Armee bestallter Obrist und Commandeur, Ritter des eisernen Kreuzes erster und zweiter Classe, des Kaiserl. Russ. St. Georg-Ordens vierter und St. Anna-Ordens zweiter Classe. Zwischen dem Namen und der Angabe des Ranges befindet sich das Siegel.

S. D. G.

Druckfehler und Nachträge.

S. 26. König Jerome war in Halle am 24. Mai 1808. Er besah bei dieser Anwesenheit (sie fiel auf einen Dienstag) das Waisenhaus. Hall. Wochenblatt, 1808, S. 339.

S. 32. Die von Hoffb. Z. 18 v. o. angeführten Worte können nicht bei der am 16. Mai 1808 stattfindenden Wiedereröffnung der Universität gesprochen worden sein. Nur Prof. Schulz hielt bei dieser Gelegenheit eine Rede, und zwar, wie angegeben ist, eine lateinische. Die Decane, deren einer der Prof. und Oberbergrath Reil war, vollzogen bloß die Promotion der zu Ehrendoctoren designirten Männer. Auch war Reil am Morgen des folgenden Tages (wo die Vorlesungen wieder begannen) nicht fort, wenigstens nicht für längere Zeit. Er blieb in Halle bis ins Jahr 1810, wo ihn Friedrich Wilhelm III. an die Universität zu Berlin berief. Nachdem er in Folge der Annahme dieses Rufes „eine sehr ehrenvolle Dimission" und dazu die Erlaubniß erhalten, zur Leitung der von ihm errichteten Badeanstalt sich während jedes Sommers 2 Monate lang in Halle aufzuhalten (wovon er z. B. i. J. 1811 auch Gebrauch machte) legte er am 9. Sept., wo er in Halle den letzten stud. medic. promovirte, „in einer geistvollen Rede, die keiner der Anwesenden — ohne Rührung gehört haben wird, sein Lehramt auf hiesiger Universität nieder." Bullmann, Denkwürdige Zeitperioden der Univ. zu Halle, Halle 1833, S. 77 f. 91 f. Im Wochenblatte vom 20. Octbr. 1810 nahm er mit seiner Familie von den Hallensern Abschied.

S. 48. Dem Z. 6 v. o. genannten Knauth ist wahrscheinlich der S. 382 Z. 8 v. o. erwähnte Knust zu substituiren.

S. 138 Z. 15 v. o. ist zu lesen: in der vorletzten Woche, st. in der letzten.

S. 153 Z. 6 v. o. ist nach der erstere beizufügen: der wenige Tage nach der Ankunft mit dem S. 138 erwähnten Detachement nach Teutschenthal abgieng.

S. 163 f. Note. Meine Zweifel an der Richtigkeit des von Ad. S. angegebenen Datum werden gerechtfertigt durch das Hall. Wochenbl., wo es im Jahrg. 1814, S. 29 heißt: „Am 20. April (1813) trafen mehre Abtheilungen des v. Lützow'schen Freicorps (in Halle) ein."

S. 203 muß die Ueberschrift heißen: Vorgänge vor dem Ueberfalle bei Kitzen, st. Der Ueberfall bei K.

S. 280 Z. 9 v. u. ist Bongars zu lesen st. Ponsard. Vgl. S. 376 Z. 11 v. o.

S. 309 Z. 5 v. u. ist nach war weggelaßen: Namens Steger.

S. 362 Z. 4 v. u. ist einer Schwester zu lesen st. eine.

Leichtere Fehler wie Bismark st. Bismarck, Rademachern st. Rodemachern (S. 81 Z. 4 v. u.) und unrichtige Ueberschriften über den Seiten sind nicht notirt. Für das Uebersehen von wichtigeren bitte ich um Entschuldigung.

Halle, Buchdruckerei des Waisenhauses.





